

Das Konzept Emotionale Vulnerabilität

Ein Beitrag zur Hazardforschung am Beispiel der Insel Pellworm

The concept of Emotional Vulnerability

A contribution to hazard research using the island of Pellworm as an example

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades
an der Fakultät für Mathematik, Informatik und Naturwissenschaften
Fachbereich Geographie der Universität Hamburg

vorgelegt von Daniela Siedschlag

Hamburg, März 2017

Erstgutachterin: Prof. Dr. Beate M.W. Ratter
Zweitgutachter: Dr. Martin Döring

Tag der Disputation: 27. Juni 2017

Folgende Gutachter empfehlen die Annahme der Dissertation:

Prof. Dr. Beate M.W. Ratter

Dr. Martin Döring

Danksagung

Die Untersuchung der individuellen Bindung von Menschen an ihren Wohnort im Kontext von Naturereignissen empfand ich während des gesamten Arbeitsprozesses als ein sehr interessantes Thema. Dieses ist mir mehr und mehr ans Herz gewachsen und bestätigte mir zudem die gesellschaftliche als auch wissenschaftliche Relevanz. In der Zeit der theoretischen und konzeptionellen Überlegungen, in der Phase der empirischen Untersuchung und des Schreibens standen mir wunderbare Menschen unterstützend zur Seite. Bei ihnen möchte ich mich an dieser Stelle bedanken.

Mein erster Dank gilt meiner Erstgutachterin, Professorin Beate M.W. Ratter. Sie inspirierte mich für das Thema „Heimat“ und eröffnete mir damit den Zugang in dieses weite und spannende Feld. Zugleich unterstützte sie von Beginn an mein Vorhaben, die individuelle Raumbindung/Beheimatung von Menschen im Kontext der Hazardforschung zu untersuchen und gab wichtige richtungsweisende Denkanstöße. Meinem Zweitgutachter, Dr. Martin Döring, danke ich ebenfalls für Vieles. Unsere Treffen, der Austausch von fachlichen Gedanken und seine bereichernden Feedbacks zu den einzelnen Kapiteln ließen mich immer mit neuer Kraft und Motivation an die nächsten Arbeitsschritte gehen. Beiden, Frau Ratter und Herrn Döring, danke ich sehr für ihr mir entgegengebrachtes Vertrauen und ihre Unterstützung in all den Jahren.

Als sehr schön und überdies zielführend für das Gelingen dieser Arbeit empfand ich die Einbettung in die Arbeitsgruppe um Frau Ratter, bestehend aus den Mitarbeiter*innen der Abteilung Sozioökonomie des Küstenraumes am Helmholtz-Zentrum Geesthacht und des Geographischen Institutes der Universität Hamburg. Folglich gilt ein besonderer Dank meinen (ehemaligen) Kolleg*innen – von A-andreas bis V-era – für ihre Hilfe, ihre Ideen und die sehr angenehme Gesprächs- und Arbeitsatmosphäre in ihren Reihen. Ein herzliches Dankeschön für ihre Unterstützung möchte ich zudem Heike Wohlert und Sabine Billerbeck sowie den Bibliothekarinnen am Helmholtz-Zentrum Geesthacht aussprechen.

Im Rahmen dieser Arbeit erfolgte eine umfangreiche empirische Untersuchung. Den Experten danke ich für ihr geteiltes Wissen über die historischen und gegenwärtigen Prozesse an der nordfriesischen Nordseeküste, die spannenden Einblicke in hintergründige Gemengelagen sowie die Hinweise, die letztendlich zur Entscheidung für die Fallstudieninsel Pellworm führten. Für ihr konstruktives Feedback zum konzipierten Fragebogen der standardisierten Befragung danke ich Annett Steinführer und Anke Wessels ganz herzlich. Mein sehr spezieller Dank gebührt den Bewohner*innen der Insel Pellworm. Sie haben sich für die Befragungen Zeit genommen und mit ihren Antworten, ihrer Offenheit und den Einblicken in ihr Leben auf der Insel fundamental zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen.

Für ihre Worte und Taten in ganz verschiedenen Phasen dieser Arbeit – von A wie Anfeuern, über C wie Computerprobleme beheben, F wie Formatvorlagen erstellen, K wie Korrekturlesen, S wie Schreibquartier zur Verfügung stellen, T wie Tipps geben, V wie Verständnis haben und Z wie Ziel vor Augen halten – möchte ich tausend Dank sagen an: Annett, Barbara, Bille, Christian B., Christian F., Christian R., Katharina, Kira, Melli, Mirja, Nele, Nicola, Nicole H., Nicole K., Ralf, Romy, Stephan B., Stephan K. und Yvonne. Einen ganz besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle Nina und Henning sagen, die mich getragen, motiviert und unterstützt haben.

Meinen Eltern gilt mein letzter und mein allerherzlichster Dank. Sie haben mich in all der Zeit unglaublich unterstützt und standen immer hinter mir. Danke!

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	3
Abbildungsverzeichnis	7
Tabellenverzeichnis	8
Abkürzungsverzeichnis	9
1 Einleitung	11
1.1 Ein Forschungsfeld öffnet sich	11
1.2 Forschungsrelevanz und Forschungsziel	15
1.3 Forschungsfrage	19
1.4 Aufbau der Arbeit	20
2 Konzeptionelle sowie theoretische Verständnisse	22
2.1 Hazardforschung	22
2.1.1 Das Forschungsfeld der Hazardforschung – eine Einführung	22
2.1.2 Betrachtung von Raum, Menschen und Emotionen	27
2.1.3 Zusammenwirken von Raum, Menschen und Emotionen – das Phänomen der Raumbindung/Beheimatung	31
2.2 Verwundbarkeit	35
2.2.1 Das Forschungsfeld der Verwundbarkeit – eine Einführung	35
2.2.2 Verwundbarkeit – konzeptionelles Verständnis im Kontext dieser Arbeit	37
2.3 Raum und Raumbindung/Beheimatung	39
2.3.1 Raum	39
2.3.1.1 Das Forschungsfeld des Raumes – eine Einführung	39
2.3.1.2 Raum – theoretisches Verständnis im Kontext dieser Arbeit	39
2.3.2 Raumbindung/Beheimatung	45
2.3.2.1 Das Forschungsfeld der Raumbindung/Beheimatung – eine Einführung	45
2.3.2.2 Raumbindung/Beheimatung – theoretisches Verständnis im Kontext dieser Arbeit	50
2.4 Emotionale Verwundbarkeit	56
2.4.1 Das neue Forschungsfeld der emotionalen Verwundbarkeit	56
2.4.2 Emotionale Verwundbarkeit – Rahmenentwicklung des theoretisch-konzeptionellen Verständnisses	57
2.4.3 Theoretische Betrachtungen und Schlussfolgerungen für die empirische Untersuchung	59
2.5 Emotionen	60
2.5.1 Das Forschungsfeld der Emotionen – eine Einführung	60
2.5.2 Emotionen – theoretisches Verständnis im Kontext dieser Arbeit	61
2.6 Zwischenfazit	67
3 Empirische Untersuchung und Fallstudienauswahl	69
3.1 Empirische Untersuchung	70
3.1.1 Experteninterviews	71
3.1.2 Standardisierte Befragung der Bewohner*innen	73
3.1.3 Problemzentrierte Interviews	78
3.1.4 Operationalisierung Raumbindung/Beheimatung	81
3.1.5 Reflexion zur empirischen Untersuchung	83

3.2	Fallstudienregion und Fallstudieninsel Pellworm	88
3.2.1	Wahl der Fallstudienregion und Fallstudieninsel	89
3.2.2	Fallstudienregion nordfriesische Nordseeküste	93
3.2.3	Fallstudieninsel Pellworm	104
3.3	Zwischenfazit	114
4	Das Konzept Emotionale Vulnerabilität	116
4.1	Kategorien des Konzeptes Emotionale Vulnerabilität – Einführung in die Betrachtung und Analyse	117
4.1.1	Kategorie Universell	117
4.1.2	Kategorie Individuell	118
4.1.3	Kategorie Konstruiert	120
4.1.3.1	Konstruierende Bedeutungszuschreibung an den Wohnort – Einführung in die Betrachtung und Analyse	121
4.1.3.2	Naturräumliche Komponente	122
4.1.3.3	Soziale Komponente	137
4.1.3.4	Ökonomische Komponente	154
4.1.3.5	Kulturelle Komponente	162
4.1.3.6	Konstruierende Bedeutungszuschreibung an den Wohnort – theoretisch-konzeptionelle Zusammenführung	170
4.1.3.7	Konstruierende Bedeutungszuschreibung an den Wohnort – Zusammenfassung der Betrachtung und Analyse	186
4.1.4	Kategorie Wandelbar/Dynamisch	187
4.1.5	Kategorie Allgegenwärtig	190
4.2	Zwischenfazit	191
5	Diskussion des Konzeptes Emotionale Vulnerabilität	193
5.1	Diskussion theoretisch-konzeptioneller Annahmen	193
5.2	Beitrag des Konzeptes Emotionale Vulnerabilität zur Hazardforschung	196
5.3	Diskussion der gewählten Fallstudieninsel sowie der Betrachtungs- und Analyseprozesse	201
5.4	Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung	203
6	Fazit	205
6.1	Das bestellte Forschungsfeld – Das Konzept Emotionale Vulnerabilität	205
6.2	Ausblick	209
	Literaturverzeichnis	211
	Verzeichnis Internetquellen	235
	Anhänge	237
	Anhang I Leitfaden Experteninterview	238
	Anhang II Fragebogen Haushaltsbefragung	239
	Anhang III Leitfaden problemzentriertes Interview	255
	Anhang IV Karten und Fotos Fallstudieninsel Pellworm	257
	Anhang V Übersicht Befragungsergebnisse	258
	Anhang VI Kurzzusammenfassung/Short summary of results	259

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Schutz- und Anpassungsmaßnahmen für Küstenregionen	16
Abbildung 2:	Forschungslücke: fehlendes theoretisch-konzeptionelles Verständnis der emotionalen Verwundbarkeit	18
Abbildung 3:	Verortung in der Hazardforschung: grundlegende Begriffe dieser Arbeit	22
Abbildung 4:	Konzeptionelles Verständnis von Verwundbarkeit	38
Abbildung 5:	Theoretisch-konzeptionelle Weiterentwicklung von Verwundbarkeit	38
Abbildung 6:	Individuelle Konstruktion von Räumen	43
Abbildung 7:	Theoretisches Verständnis von Raum	43
Abbildung 8:	Darstellung Spannbreite: Sinneseindrücke, Kenntnisse und Erfahrungen	44
Abbildung 9:	Theoretisches Verständnis von Raumbindung/Beheimatung	51
Abbildung 10:	Emotionale Verwundbarkeit: Phänomen und Zustand	57
Abbildung 11:	Rahmenentwicklung theoretisch-konzeptionelles Verständnis von emotionaler Verwundbarkeit	58
Abbildung 12:	Theoretisches Verständnis von Emotionen	67
Abbildung 13:	Kontextualisierung grundlegender Begriffe dieser Arbeit	68
Abbildung 14:	Fallstudienregion nordfriesische Nordseeküste und Fallstudieninsel Pellworm	69
Abbildung 15:	Vergleich Altersstruktur Bevölkerung Pellworm und Befragungsteilnehmer*innen .	78
Abbildung 16:	Potentiell signifikantes Risikogebiet im Bundesland Schleswig-Holstein	89
Abbildung 17:	Entwicklung nordfriesische Nordseeküste	97
Abbildung 18:	Karte Insel Pellworm	105
Abbildung 19:	Insel Pellworm: Lage im schleswig-holsteinischen Wattenmeer	106
Abbildung 20:	Schematisches Querprofil Insel Pellworm (überhöht)	106
Abbildung 21:	Siedlungsstruktur Insel Pellworm	107
Abbildung 22:	Vergleich Altersstruktur Bevölkerung Pellworm, Nordfriesland, Schleswig-Holstein und Deutschland (in Prozent; Stand 2012)	109
Abbildung 23:	Monatliches Haushaltsnettoeinkommen der Befragten, nach Haushaltsgröße	111
Abbildung 24:	Kategorie 'universell'	118
Abbildung 25:	Kategorie 'individuell'	119
Abbildung 26:	Kategorie 'konstruiert'	120
Abbildung 27:	Konstruierende Bedeutungszuschreibung – naturräumliche Aspekte und Facetten	136
Abbildung 28:	Konstruierende Bedeutungszuschreibung – soziale Aspekte und Facetten	152
Abbildung 29:	Konstruierende Bedeutungszuschreibung – ökonomische Aspekte und Facetten .	161
Abbildung 30:	Konstruierende Bedeutungszuschreibung – kulturelle Aspekte und Facetten	169
Abbildung 31:	Konglomerat der konstruierenden Bedeutungszuschreibung	173
Abbildung 32:	Kategorie 'wandelbar/dynamisch'	188
Abbildung 33:	Kategorie 'allgegenwärtig'	190
Abbildung 34:	Konzept Emotionale Vulnerabilität	192
Abbildung 35:	Luftbild Insel Pellworm	257
Abbildung 36:	Alte Kirche St. Salvator und Leuchtturm	257

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Gesprächspartner der Experteninterviews	72
Tabelle 2:	Rücklauf- und Ausschöpfungsquote der standardisierten Befragung	76
Tabelle 3:	Teilnehmer*innen der problemzentrierten Interviews	80
Tabelle 4:	Bewertung der Befragten: „Heimat ist für mich etwas Negatives“	86
Tabelle 5:	Bewertung der Befragten: „Heimat ist für mich etwas Positives“	86
Tabelle 6:	Überblick über Emotionen der Bedeutungszuschreibung an den Wohnort	181
Tabelle 7:	Befragungsergebnisse der standardisierten Befragung - Kategorie 'konstruiert'	258

Abkürzungsverzeichnis

A-KÜST	Projekt: Veränderliches Küstenklima – Evaluierung von Anpassungsstrategien im Küstenschutz
AWI	Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung, Alfred-Wegener-Institut
BMU	Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit
CWSS	Common Wadden Sea Secretariat
DRL	Deutscher Rat für Landespflege
D.S.	Daniela Siedschlag
HZG	Helmholtz-Zentrum Geesthacht
IDNDR	International Decade for Natural Disaster Reduction
IPCC	Intergovernmental Panel on Climate Change
MELUR-SH	Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein
MLUR-SH	Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein
MThw	Mittleres Tidehochwasser
MTnw	Mittleres Tideniedrigwasser
NN	Normal Null
NPDG	Neue Pellwormer Dampfschiffahrts-GmbH
UBA	Umweltbundesamt
UFZ	Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung
UN	United Nations
UNEP	United Nations Environment Programme
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
VI	Verzeichnis Internetquellen

1 Einleitung

*„Geographers have a long-standing interest in natural hazards and vulnerability research (...).“
(Fuchs et al. 2011, S. 610)*

*„They think we're all gonna drown down here. But we ain't going nowhere.“
(Hushpuppy - aus dem Film „Beasts of the Southern Wild“)*

1.1 Ein Forschungsfeld öffnet sich

Es ist ein weltweit beobachtbares Phänomen, dass Menschen wissentlich in Gebieten leben, die von Naturereignissen, wie Erdbeben, Hochwassern, Sturmfluten, Tsunamis oder Vulkanausbrüchen, betroffen sein können. Wissentlich, da das (potentielle) Auftreten dieser Naturereignisse von den dort lebenden Menschen prinzipiell gewusst wird. Dieses Wissen resultiert aus der Kenntnis über früher stattgefundenere Ereignisse und deren wiederkehrendem Charakter sowie über errichtete und sichtbare Schutz- und Anpassungsmaßnahmen. Die in gefährdeten Gebieten lebenden Menschen sind von (potentiell) auftretenden Naturereignissen (potentiell) betroffen – sie weisen eine Verwundbarkeit¹ auf.

Die Gründe, dass Menschen wissentlich in gefährdeten Gebieten leben, und die Faktoren, die die Verwundbarkeit dieser (potentiell) betroffenen Menschen determinieren, sind vielschichtig und mit keinem konzeptionellen oder theoretischen Verständnis zu erklären. Vielmehr werden in Forschungsarbeiten der Hazardforschung diesbezüglich diverse naturräumliche, soziale, ökonomische, politische sowie kulturelle Prozesse, Gegebenheiten, Restriktionen und Zwänge angeführt. Stichwörter in diesem Kontext sind unter anderem: Klimawandel, Meeresspiegelanstieg, globaler Süden, soziale Ungleichheit, Armut, Eigentumsverhältnisse, Bevölkerungswachstum, Bevölkerungsdruck sowie Segregation und Marginalität von Bevölkerungsgruppen (vgl. u.a. Hewitt 1983b, S. viiff.; Blaikie et al. 1994, S. xiv; Hoffman & Oliver-Smith 1999, S. 1ff.; Mitchell 1999b, S. 487; Dombrowsky 2001, S. 245; Hilhorst & Bankoff 2004, S. 1ff.; Wisner et al. 2004, S. 52ff.; Felgentreff & Glade 2008b, S. 1ff.; Fuchs et al. 2011, S. 610ff.; IPCC 2014a, S. 361ff.). Diese Prozesse und Zwänge innerhalb der wissenschaftlichen Community zu untersuchen und in politischen und administrativen Entscheidungsprozessen zu berücksichtigen ist wichtig, um die Verwundbarkeit von Menschen im Kontext von Naturereignissen zu verringern. In dieser Arbeit sind dennoch nicht diese Faktoren, sondern die nachfolgend dargelegten Gegebenheiten Bestandteil des Forschungsgegenstandes.

Neben dem oben genannten Phänomen sind weltweit drei weitere Phänomene beobachtbar. Zum einen, dass Menschen in einem gefährdeten Gebiet wohnen bleiben wollen, auch wenn dieses kurze Zeit zuvor von einem Naturereignis betroffen war. Zum anderen, dass Menschen nach ihrem Wegzug aus einem kurze Zeit zuvor von einem Ereignis betroffenen Gebiet nicht nur Erleichterung und Zufriedenheit, sondern auch einen Verlust sowie nostalgische und melancholische Stimmungen empfinden und wahrnehmen. Außerdem, und das ist das dritte

1 Die deutschsprachigen Begriffe „Verwundbarkeit“, „Vulnerabilität“, „Verletzbarkeit“ und „Anfälligkeit“ sowie der englischsprachige Begriff „Vulnerability“ werden in der Hazardforschung durchaus als Synonyme verstanden (vgl. u.a. Bohle & Glade 2008, S. 99; Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 18).

beobachtbare Phänomen, stößt die Errichtung von geplanten Schutz- und Anpassungsmaßnahmen bei den (potentiell) betroffenen Menschen nicht selten auf Kritik, Ablehnung oder sogar aktiven Widerstand.

Die Gründe für diese drei Phänomene sind ebenso vielschichtig und bisher mit keinem konzeptionellen oder theoretischen Verständnis zu benennen, zu verstehen und zu erklären. In Arbeiten der Hazard-, Risiko- und Katastrophenforschung werden als Gründe aber unter anderem die „strong attachments to a place which has been one's home“ (Wolfenstein 1957, S. 168) angeführt. Den Darstellungen der Forschungsarbeiten folgend treffen Naturereignisse in bewohnten Regionen nicht nur Gebiete, in denen Menschen aufgrund diverser naturräumlicher, sozialer, ökonomischer, politischer oder kultureller Prozesse und Zwänge leben (müssen). Vielmehr treffen Naturereignisse in bewohnten Regionen auch auf Räume, die Menschen individuell konstruieren und zu denen sie eine Bindung entwickeln und aufweisen.

Das beobachtbare Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung² im Kontext der Hazardforschung bildet den Forschungsgegenstand dieser Arbeit. Die Raumbindung/Beheimatung umfasst konkret die individuelle Bindung von Menschen an den (physisch realen, lokalisierbaren) Raum, in dem sie leben/an ihren Wohnort.

Für die Einführung in das Forschungsfeld werden nachfolgend vier Beispiele aus Untersuchungen zu Naturereignissen dargelegt. Diese Beispiele unterscheiden sich sowohl in Bezug auf die Ereignisse als auch hinsichtlich der Jahrzehnte und der Regionen, in denen diese aufgetreten sind. Darüber hinaus sind die im Anschluss an die Ereignisse ergriffenen Schutz- und Anpassungsmaßnahmen divers und es unterscheiden sich die naturräumlichen, sozioökonomischen, politischen und kulturellen Verhältnisse, in denen die betroffenen Menschen lebten und leben. Gemein ist diesen vier Beispielen indes, dass sie die individuelle Raumbindung/Beheimatung sichtbar werden lassen. Aus diesem Grund wurde der relativ umfangreiche Zugang in das sich öffnende Forschungsfeld gewählt.

Bereits in den 1950er Jahren thematisiert die US-amerikanische Psychologin Martha Wolfenstein (1957) die individuelle Raumbindung/Beheimatung und die bewusste Entscheidung von Menschen, in einem Gebiet wohnen bleiben zu wollen, auch nachdem dieses von einem Tornado verwüstet und ihre Wohnhäuser zerstört waren: „In America, people from towns devastated by tornadoes have been mainly inclined to build themselves new homes where the old ones had stood. There are, of course, material considerations which are relevant here, such as ownership of land and business involvements. However, it is doubtful whether these would necessarily be decisive, particularly in America, for instance, where moving from one town to another is otherwise so frequent. There are, besides, some people who do move away from the place where a disaster has struck; there is no evidence that this is conditioned by their having greater material facilities than those who remain. In those who return to a place from which they have been dislodged by a catastrophe there appear to be certain emotional factors operative in addition to material convenience. Evidently there are strong attachments to a place which has been one's home. It is easier to break such bonds by a voluntary decision than to have them brusquely severed by circumstances beyond one's

2 Die zusammengesetzte Bezeichnung „Raumbindung/Beheimatung“ ist zielführend, da insbesondere Raum auf eine physisch reale, lokalisierbare Stätte, die von Menschen genutzt wird, verweist und Heimat die Konnotation einer emotionalen Ebene hinsichtlich der Bindung an einen Wohnort umfasst.

control. A woman speaks of her home which has been rebuilt on the spot where the previous one had been destroyed by a tornado: 'We had friends that tried to get us not to rebuild on this lot. I said, »Yes, sir, that's home to me and I'm going to build right here«'" (Wolfenstein 1957, S. 167f.).

Die individuelle Bindung von Menschen an ihren Wohnort wird auch im zweiten Beispiel ersichtlich. Bei dem Ausbruch des Vulkans Soufrière Hills, der im Jahr 1995 begann, wurden auf der kleinen, rund 100 Quadratkilometer umfassenden Karibikinsel Montserrat viele Ortschaften und Infrastrukturen zerstört. Als Folge dessen wurden tausende Menschen in den sichereren nördlichen Teil der Insel evakuiert und weitere tausende Menschen verließen die Insel. Die Betroffenen bestätigten in Interviews, „that the best alternative was resettling to less vulnerable areas of the island (in this case the north) or leaving it altogether. One person expressed his concern, arguing that the island was too small in size: 'I did some research on this issue via the internet. I believe that Montserrat is not safe. It is far too small. Compared to other volcanic eruptions we should have an area of at least 50 miles around the volcano which is not populated. But even knowing this, I'm not leaving.' (...) '(...) [L]eaving would be the safest alternative. But it is very difficult to leave home'" (Possekel 1999, S. 164). Die interviewten Personen führten zudem mehrheitlich die Überzeugung an, „that those who had left the island wanted to return as soon as the situation has improved: 'Many have left. But if they see the place recovers, they will come back very quickly'" (Possekel 1999, S. 165; vgl. auch Hill 2014, S. 151).

Wie auf der Karibikinsel Montserrat wollten auch die Menschen auf der indonesischen Insel Java nach dem Ausbruch des Vulkans Merapi im Jahr 1994 in den betroffenen Gebieten wohnen bleiben. Zwar beschloss die lokale Regierung nach dem Ausbruch die Umsiedlung von gefährdeten, an den Vulkanflanken gelegenen Ortschaften in tiefer liegende Gebiete, doch diese Pläne stießen bei der Bevölkerung auf starke Ablehnung. Von den fünf geplanten neuen Dörfern wurden insgesamt nur zwei fertiggestellt. Die Menschen kehrten indes zu ihren alten Wohnstätten zurück, trotz des Risikos eines erneuten Ausbruches. Vor allem ökonomische Aspekte begründeten den Widerstand gegen die Umsiedlungspläne. Die fruchtbaren Böden an den Vulkanflanken sicherten die existentielle Lebens- und Wirtschaftsgrundlage der dort ansässigen Bevölkerung und gewährleisteten ihr Einkommen. Die Menschen konnten sich Haus und Vieh leisten – Eigentum, das sie bei einem Wegzug hätten aufgeben müssen (vgl. Hidajat & Szymkowiak 2007, S. 232ff.). Ein weiterer Grund, warum die Bewohner*innen³ die geplante Umsiedlung ablehnten, war ihre spirituelle Bindung zum Vulkan. Diese Bindung „ist eng mit dem Glauben an den 'rechten Ort' verknüpft, der meist durch die Geburt vorherbestimmt ist“ (Hidajat & Szymkowiak 2007, S. 233).

Auch im vierten und letzten Beispiel wird die Raumbindung/Beheimatung ersichtlich. In Folge des Mississippi-Hochwassers 1993 wurden in den US-Bundesstaaten Missouri und Illinois insgesamt vier Gemeinden umgesiedelt. Eine davon war das Dorf Valmeyer. In diesem entschied sich sechs Wochen nach den Überschwemmungen eine Mehrheit von 141 Haushalten, bei 239 anwesenden Haushalten, für die Umsiedlung in ein neu errichtetes Dorf – in 3 Kilometern Entfernung und außerhalb der Flussniederung. An der Planung des neuen Dorfes

3 Die Arbeit verfolgt eine gendersensible Sprache. Zwei Ausnahmen dieser Festlegung sind gegeben: zum einen in angeführten Zitaten und zum anderen bei der Bezeichnung von historischen Personengruppen (z.B. Bauern im 17. Jahrhundert).

nahmen die Bewohner*innen aktiv teil und der kollektive Umzug der Gemeinde kann „in vielerlei Hinsicht als durchaus erfolgreich“ (Kuhlicke 2008, S. 313) bezeichnet werden. Valmeyer erfuhr „umfangreiche finanzielle, planerische und organisatorische Unterstützung, hatte klare und starke Gemeinschaftsdefinitionen, die sich auch nach außen gut und gewinnbringend darstellen ließen und die auch nach innen integrierend wirkten und noch immer wirken. Darüber hinaus überdauerten zwei zentrale Institutionen, die Kirchen und die Schule, die Umsiedlung. Trotz dieser Vielzahl von Faktoren, die zum Gelingen des Umzugs beitrugen und immer noch beitragen, sind die Veränderungen und negativen Umbrüche erheblich (...)“ (Kuhlicke 2008, S. 322). „Seit Valmeyer auf dem Berg liegt, stehen die Bewohner (...) nicht jeden Morgen auf und freuen sich darüber, daß sie nicht länger von einer Flut überrascht werden können. Im Gegenteil: Sie vermissen ihr altes, so vertrautes Dorf. Die Umsiedlung, sagte ein Bewohner im Gespräch, sei eine gute Sache gewesen. Sie bringe aber auch Nachteile und unerwartete Lasten mit sich. Er müsse sich noch immer daran gewöhnen, in diesem neuen Dorf zu wohnen“ (Kuhlicke & Drünkler 2005, S. 307). Beispielsweise existierten die alten Einkaufsmöglichkeiten und Serviceeinrichtungen nicht länger und an der Stelle des geplanten Central Business District der neuen Ortschaft klaffte jahrelang eine „physische Leerstelle“ (Kuhlicke 2008, S. 318). Es entwickelten sich keine Räume, „in denen ein gemeinschaftsstiftendes Miteinander stattfinden könnte. (...) Gerade die vertraute, dichte Interaktion war jedoch eine der zentralen Charakteristika des alten Valmeyers: Hier kannte und vertraute man sich, Türen standen offen, Kraftfahrzeuge wurden nicht abgeschlossen und Verbrechen waren gänzlich unbekannt“ (Kuhlicke 2008, S. 319). Im Jahr 2002, neun Jahre nach ihrer Umsiedlung, lebten Bewohner*innen des neuen Valmeyers „noch immer (...) in einer künstlichen, als konstruiert empfundenen Gemeinde, die ihrer Vergangenheit nachtrauert“ (Kuhlicke 2008, S. 322).

Zahlreiche weitere Untersuchungen zu Naturereignissen, die die individuelle Raumbindung/Beheimatung thematisieren und sichtbar werden lassen, könnten an dieser Stelle angeführt werden: Im Zusammenhang mit dem Erdbeben auf Sizilien im Jahr 1968 (vgl. Greverus 2009, S. 99ff.), den zwei Erdbeben im italienischen Friaul im Jahr 1976 (vgl. Geipel et al. 1988, S. 156f.), dem Ausbruch des Vulkans Pinatubo auf den Philippinen im Jahr 1991 (vgl. Seitz 1998, S. 82ff.), dem Tsunami an den Küsten Asiens im Jahr 2004 (vgl. Ingram et al. 2006, S. 609), dem Hurrikan Katrina an der US-amerikanischen Küste im Jahr 2005 (vgl. Erikson [1976] 2006, Prologue o.S.; Morrice 2013, S. 36ff.) sowie dem Tsunami und Reaktorunglück an der japanischen Küste und in der Präfektur Fukushima im Jahr 2011 (vgl. Meyer 2011a, S. 105; Meyer 2011b, S. 126; Osang 2011, S. 53f.).⁴

4 Ein historisches Beispiel, bei dem die Bindung von Menschen an den Raum, in dem sie leben, ersichtlich wird, ist die geplante aber nicht erfolgte Aufgabe der guatemaltekischen Stadt Antigua. „After falling once to an attack by Indians, weathering a series of 8 serious earthquakes and suffering a huge landslide all between the 16th and 18th centuries, the Spanish Captain General of Santiago de Guatemala gave the order in 1773 for the site to be abandoned and the city to be relocated for the third time to safer terrain. (...) The citizenry objected to the decision, but the relocation began nonetheless in 1775 and a new capital, Nueva Guatemala de la Asuncion, was founded. Many people, however, still refused to abandon the old site, now known as Antigua, and refused to move, whereupon the authorities forcibly closed the city's remaining stores in 1779. All these efforts notwithstanding, the old site was almost immediately repopulated (...). The case of Antigua is but one of many in the historical record in which a population devastated by a natural disaster refuses to leave their homesite or is relocated in a new site which fails to thrive resulting in its abandonment and/or the repopulation of the original site“ (Oliver-Smith 1991, S. 12).

Diese Beispiele zeigen, dass Naturereignisse sowie die geplanten und durchgeführten Schutz- und Anpassungsmaßnahmen in bewohnten Regionen auf Räume treffen, die die dort lebenden Menschen individuell konstruieren und zu denen sie eine Bindung aufweisen.

1.2 Forschungsrelevanz und Forschungsziel

Die Relevanz, die individuelle Bindung von Menschen an ihren Wohnort im Kontext der Hazardforschung zu untersuchen, ergibt sich aus unterschiedlichen aktuellen gesellschaftlichen Debatten und wissenschaftlichen Erkenntnissen. Seit Ende des 20. und Beginn des 21. Jahrhunderts wird anhaltend über eine „Entfesselte Welt“ (Giddens [1999] 2001), eine „Weltrisikogesellschaft“ (Beck 2007) und „Das Ende der Welt, wie wir sie kannten“ (Leggewie & Welzer 2009) diskutiert – „Welten“ und „Gesellschaften“, die für Menschen jeweils auch durch Naturereignisse und deren Folgen entstehen können.

Im fünften „Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change“ (IPCC 2013) werden die vielschichtigen klimatischen Veränderungen sowie die Werte des bisherigen und des für die nächsten Jahrzehnte projizierten Anstieges des Meeresspiegels dargelegt. Im globalen Mittel ist der Meeresspiegel in den letzten 100 Jahren um etwa 2 Dezimeter angestiegen, wobei sich dieser Anstieg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschleunigte. Bis zum Ende des 21. Jahrhunderts wird ein weiterer Anstieg von etwa 3 Dezimetern projiziert. Bedingt durch dieses höhere Ausgangsniveau können sturmbedingte Fluten und Tsunamis in Zukunft höher auf die Küstenregionen dieser Erde auflaufen (vgl. Church et al. 2008, S. 19; Church & White 2011, S. 596f.; IPCC 2013, S. 1139f.).

Von dem bereits erfolgten sowie projizierten Meeresspiegelanstieg und den höher auflaufenden Wassermassen waren und sind die Bewohner*innen der Küstenregionen, einschließlich der Bewohner*innen kleiner Inseln und Deltas, (potentiell) betroffen. Das bedingte Schadensausmaß kann in den kommenden Jahrzehnten weiter zunehmen. Der Grund hierfür ist, dass Küstenregionen angesichts naturräumlicher Faktoren sowie ökonomischer Standortvorteile attraktive Siedlungs- und Wirtschaftsräume sind und parallel zum projizierten Meeresspiegelanstieg mit einer Zunahme der in diesen Gebieten lebenden Menschen gerechnet wird (vgl. Wisner et al. 2004, S. 243ff.; Oliver-Smith 2009a, S. 24f.; IPCC 2014a, S. 361ff.; IPCC 2014b, S. 17).

Zwar sind viele Küstenbewohner*innen (potentiell) vom Meeresspiegelanstieg sowie von sturmbedingten Fluten und Tsunamis betroffen. Die auf kleinen Inseln lebenden Menschen sind es aber in besonderem Maße. Dies begründet sich aus den Umständen, dass auf kleinen Inseln nur begrenzt sichere Rückzugsräume sowie Flächen für bauliche und raumplanerische Schutz- und Anpassungsmaßnahmen zur Verfügung stehen. Zudem kann ein einzelnes Ereignis einen Großteil der Inselfläche, der Bevölkerung und der infrastrukturellen Einrichtungen treffen (vgl. u.a. Ratter & Sandner 1996, S. 63f.; Pelling & Uitto 2001, S. 53; Wisner et al. 2004, S. 250, 267f.; Clark 2009, S. 607f.; Ferris et al. 2011, S. 15ff.; Nicholls 2011, S. 150f.; IPCC 2014b, S. 13; IPCC 2014c, S. 1616ff.; UNEP 2014, S. 3ff.; Hofmann & Lübken 2015, S. 11f.; siehe auch Kapitel 1.1, Beispiel der Karibikinsel Montserrat).

Für Küstenregionen weltweit, einschließlich kleiner Inseln und Deltas, wurden und werden innerhalb der wissenschaftlichen Community, in politischen und administrativen Entscheidungsprozessen sowie in gesellschaftlichen Debatten diverse Schutz- und Anpassungsmaßnahmen diskutiert. Die Maßnahmen sollen die Verwundbarkeit der dort lebenden Menschen

verringern und der Reduzierung des (sozioökonomischen) Schadensausmaßes dienen. Im Kontext des Meeresspiegelanstieges und höher auflaufender Fluten bereits durchgeführt und geplant sind beispielsweise bauliche Schutzmaßnahmen (z.B. Errichtung, Erhöhung, Verstärkung von Deichen/Schutzmauern), adaptive Siedlungsstrukturen (z.B. Pfahlbauten, schwimmende Bauten) sowie die Strategie des Rückzuges, die de facto einer Umsiedlung entspricht (vgl. u.a. IPCC 1990, o.S.; Sterr et al. 2008, S. 341ff.; BMU 2009, S. 43; Nicholls & Cazenave 2010, S. 1519; Fröhlingsdorf 2011, S. 40; Nicholls 2011, S. 151ff.; UBA 2012, S. 3f.; MELUR-SH 2013, S. 51ff.; Temmerman et al. 2013, S. 80ff.; IPCC 2014b, S. 22f.; IPCC 2014c, S. 1625; MELUR-SH 2015, S. 68; siehe Abb. 1).

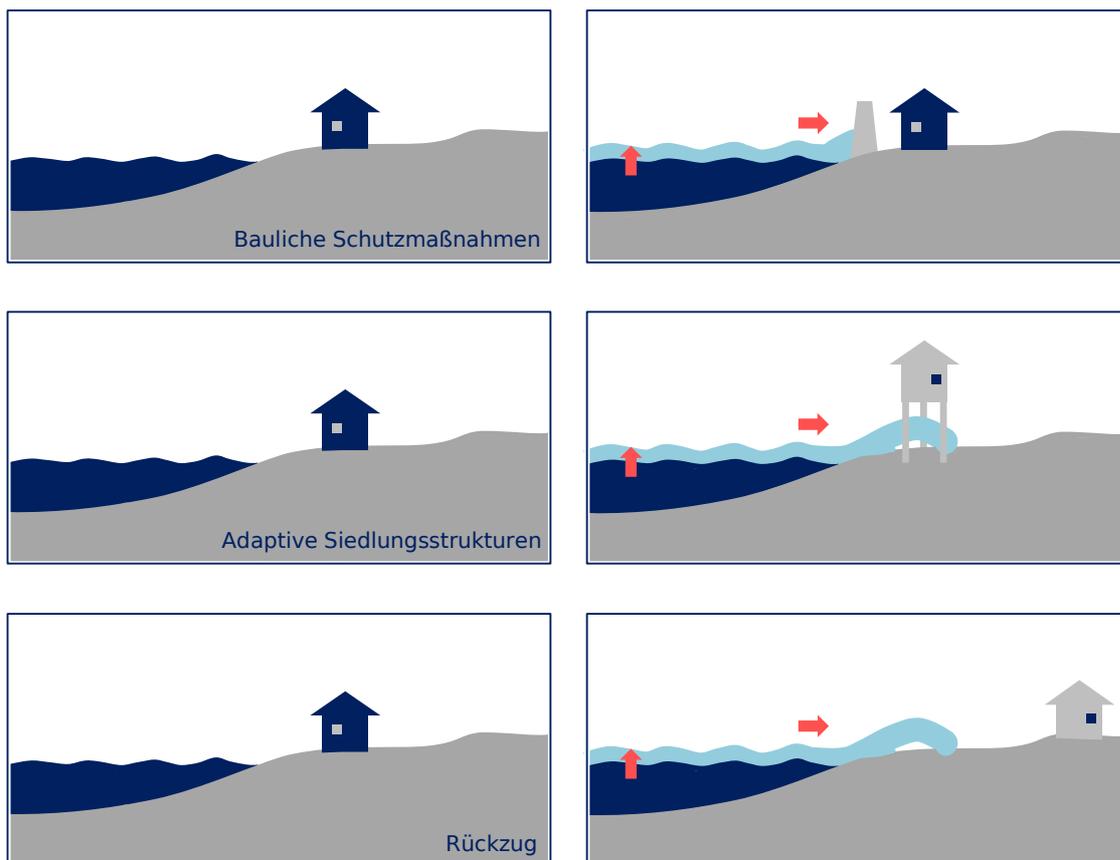


Abbildung 1: Schutz- und Anpassungsmaßnahmen für Küstenregionen

Quelle: Eigene Darstellung; nach IPCC 1990, o.S.

Diese baulichen und raumplanerischen Schutz- und Anpassungsmaßnahmen sind (größtenteils) notwendig und werden auch in Zukunft durchgeführt (werden müssen). Zugleich sind Deichbauten, die Umsetzung adaptiver Siedlungsstrukturen und Umsiedlungen konfliktträchtige Prozesse. Nicht selten stoßen die Maßnahmen bei den betroffenen Menschen auf Unverständnis, Unmut, Kritik, Ablehnung oder aktiven Widerstand. Die Bewohner*innen klagen gerichtlich gegen geplante Maßnahmen, stellen für deren Durchführung benötigte Grundstücke nicht zur Verfügung und lehnen die ihnen angebotenen finanziellen Entschädigungszahlungen ab. Insbesondere Umsiedlungen fallen in die Kategorie der „selten versuchten und noch seltener erfolgreich vollzogenen“ (Felgentreff & Glade 2008b, S. 8) Maßnahmen (vgl. auch Pohl 2008, S. 59; Sterr et al. 2008, S. 343; Connell 2012, S. 127ff.; siehe auch Kapitel 1.1).

Dem ersten Anschein nach ist dieser Umstand ein Paradoxon: Schutz- und Anpassungsmaßnahmen, die das Schadensausmaß für Siedlungs- und Wirtschaftsräume reduzieren sowie die Verwundbarkeit der dort lebenden Menschen verringern sollen, stoßen bei den Bewohner*innen auf Kritik. Gleichwohl kann auch dieser Umstand auf das beobachtbare Phänomen der individuellen Bindung von Menschen an ihren Wohnort zurückgeführt werden. Die aus wissenschaftlichen Erkenntnissen und errechneten Projektionen hervorgehenden und für sinnvoll oder notwendig erachteten Maßnahmenplanungen und -durchführungen erfolgen nämlich nicht ausschließlich in physischen Räumen, die Wirkungsstätte von Naturereignissen und eingeteilt in Planungseinheiten sind. Vielmehr werden die Maßnahmen in Räumen des alltäglichen Lebens implementiert, zu denen die Menschen eine Bindung aufweisen und die sie über Bedeutungszuschreibung jeweils individuell konstruieren.

Dieser Annahme folgend ist der Umstand, dass Schutz- und Anpassungsmaßnahmen bei den Bewohner*innen der gefährdeten Gebiete Kritik oder Ablehnung hervorrufen, kein Paradoxon. Die Errichtung, Erhöhung oder Verstärkung von Deichen/Schutzmauern sowie die Schaffung adaptiver Siedlungsstrukturen bewirken eine Veränderung dieser individuell konstruierten Räume des alltäglichen Lebens. Die baulichen und planerischen Maßnahmen können beispielsweise vertraute Landschaftsbilder, historische Ortsansichten, bekannte Flächennutzungen neu (und über-)prägen, geliebte Sichtachsen verbauen, alltägliche Praktiken und Handlungen der Menschen unterbinden und beeinflussen sowie die Aufgabe traditioneller Wohnformen bewirken. Umsiedlungen, bei denen neben dem eigenen Wohnhaus ganze Häuserzeilen, Straßenzüge oder Ortschaften versetzt werden, bewirken darüber hinaus einen Wandel vertrauter Sozialstrukturen und „physical displacement is paralleled by livelihood displacement“ (Connell 2012, S. 139). Folglich gibt es „gute Gründe, weshalb 'permanente Evakuierung' seltene Ausnahmen sind. Die Umsiedlung von Haushalten oder ganzen Gemeinden eliminiert das Risiko, erneut Schäden durch einen bekannten, ortsgebundenen Hazard zu erleiden, kreierte dafür andere, offenbar weniger akzeptable Risiken“ (Felgentreff 2008, S. 290; vgl. auch Warner et al. 2010, S. 698f.).⁵

Vor diesem Hintergrund gewinnen Aussagen aus den vier dargelegten Beispielen in Kapitel 1.1 noch einmal zusätzlich an Gewicht.

- „'We had friends that tried to get us not to rebuild on this lot. I said, »Yes, sir, that's home to me and I'm going to build right here«'“ (Wolfenstein 1957, S. 167f.).
- „'I believe that Montserrat is not safe. (...) But even knowing this, I'm not leaving.' (...) '(...) [L]eaving would be the safest alternative. But it is very difficult to leave home'“ (Possekkel 1999, S. 164).
- Zwar beschloss die lokale Regierung nach dem Vulkanausbruch die Umsiedlung von gefähr-

5 An dieser Stelle der Forschungsrelevanz muss relativierend angeführt werden, dass nicht nur eine ablehnende Haltung von Bewohner*innen gegenüber geplanten Schutz- und Anpassungsmaßnahmen existiert. Forschungsarbeiten zeigen, dass von einem Naturereignis betroffene Menschen sich durchaus von politischen und administrativen Entscheidungsträger*innen Maßnahmen erhoffen (vgl. u.a. Kuhlicke 2008, S. 315; Bronen 2009, S. 70; Kuhlicke 2014, S. 2). Forschungsarbeiten verweisen zudem auf andere Gründe als die individuelle Raumbindung/Beheimatung, warum Schutz- und Anpassungsmaßnahmen bei den Bewohner*innen eines gefährdeten Gebietes auf Kritik stoßen. Angeführt wird unter anderem die individuelle Risikowahrnehmung als Grund, dass (potentiell) betroffene Menschen die Maßnahmen als überzogen und zu weitreichend empfinden und folglich ablehnen (vgl. u.a. Hidajat 2008, S. 372; Zwick & Renn 2008, S. 79).

deten Ortschaften, doch diese Pläne stießen auf starke Ablehnung. Die Menschen kehrten zu ihren alten Wohnstätten zurück, trotz des Risikos eines erneuten Ausbruches (vgl. Hidajat & Szymkowiak 2007, S. 232ff.).

- „Seit Valmeyer auf dem Berg liegt, stehen die Bewohner (...) nicht jeden Morgen auf und freuen sich darüber, daß sie nicht länger von einer Flut überrascht werden können. Im Gegenteil: Sie vermissen ihr altes, so vertrautes Dorf“ (Kuhlicke & Drückler 2005, S. 307).

Aufgrund der individuellen Raumbindung/Beheimatung ist eine „neue“ Anfälligkeit und Verwundbarkeit gegeben, denn in bewohnten Regionen treffen sowohl Naturereignisse als auch die (nachfolgenden) raumwirksamen implementierten Maßnahmen auf Räume, die die dort lebenden Menschen über Bedeutungszuschreibung jeweils individuell konstruieren und zu denen sie eine Bindung entwickeln und aufweisen. Konkret heißt dies: Menschen haben aufgrund ihrer Bindung an ihren Wohnort in Bezug auf Naturereignisse und deren Folgen eine individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit⁶ (kurz: emotionale Verwundbarkeit).

Diesen Darlegungen folgend begründet sich die Forschungsrelevanz aus der Interaktion zwischen den (potentiell) auftretenden Naturereignissen und deren Folgen sowie dem beobachtbaren Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung. Die Forschungsrelevanz ergibt sich darüber hinaus, da in Forschungsarbeiten der Hazardforschung die individuelle Bindung von Menschen an ihren Wohnort zwar thematisiert, aber mit keinem theoretisch-konzeptionellen Verständnis betrachtet und analysiert wird. Dieses fehlende theoretisch-konzeptionelle Verständnis ist die im Rahmen dieser Arbeit konstatierte Forschungslücke (siehe Abb. 2).

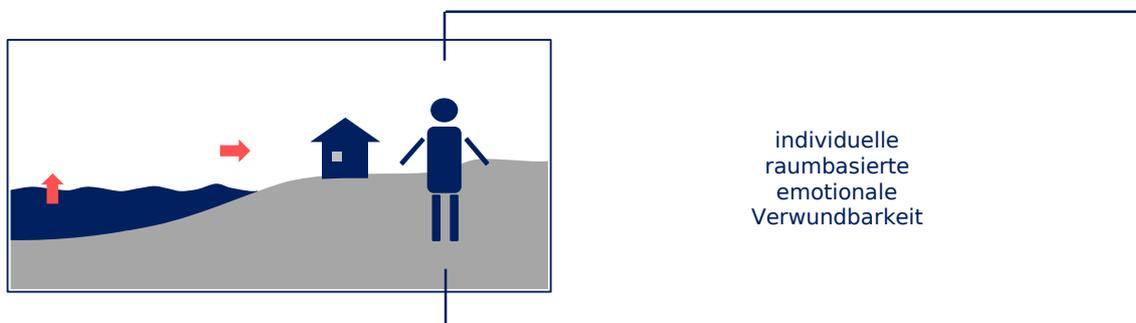


Abbildung 2: Forschungslücke: fehlendes theoretisch-konzeptionelles Verständnis der emotionalen Verwundbarkeit

Quelle: Eigene Darstellung

Ein solches theoretisch-konzeptionelles Verständnis, das die Raumbindung/Beheimatung, und folglich die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit, sicht- und greifbar werden lässt, ist jedoch wichtig, um auf die beiden folgenden beispielhaften Aussagen nicht „nur“ mit Empathie zu reagieren, sondern diese Aussagen im Kontext eines theoretisch-konzeptionellen Verständnisses einbetten, verstehen und erklären zu können.

6 Die konstatierte Verwundbarkeit ist sowohl individuell, raumbasiert als auch emotional. Jede dieser drei Eigenschaften ist gleichwertig und zusammen bilden diese ein Konglomerat, so dass nachfolgend die Schreibweise „individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit“ bei behalten wird.

- „Ich habe Angst, dass unsere Insel nach einem schwerwiegenden Deichbruch aufgegeben wird.“
- „Nach dem Hurrikan hat sich unsere Stadt verändert. Einige meiner Nachbarn sind weggezogen, Geschäfte haben geschlossen – das finde ich schade und macht mich manchmal auch traurig.“

Entsprechend der gegebenen Forschungslücke und Forschungsrelevanz besteht das Forschungsziel dieser Arbeit darin, ein Konzept zu entwickeln, mit dem die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit, die durch die Raumbindung/Beheimatung bedingt ist, erfasst, benannt, verstanden und erklärt werden kann. Konkret ist das Forschungsziel dieser Arbeit die Entwicklung des namentlich und inhaltlich neuen Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*.

1.3 Forschungsfrage

Aus der dargelegten Forschungsrelevanz, der Forschungslücke und dem Forschungsziel leitet sich die übergeordnete Forschungsfrage dieser Arbeit ab:

- Mit welchem theoretisch-konzeptionellen Verständnis kann die emotionale Verwundbarkeit, die aufgrund der individuellen Raumbindung/Beheimatung gegeben ist, im Kontext der Hazardforschung betrachtet und analysiert werden?

Für die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* sind konzeptionelle und theoretische Verständnisse der Begriffe „Verwundbarkeit“, „Raum“ und „Raumbindung/Beheimatung“ relevant. Diesbezüglich werden zur Beantwortung der Forschungsfrage die drei folgenden untergeordneten Leitfragen gestellt:

- Welches konzeptionelle Verständnis von Verwundbarkeit liegt dem Konzept *Emotionale Vulnerabilität* zugrunde?
- Welches theoretische Verständnis von Raum liegt dem Konzept *Emotionale Vulnerabilität* zugrunde?
- Welches theoretische Verständnis von Raumbindung/Beheimatung liegt dem Konzept *Emotionale Vulnerabilität* zugrunde?

Konkret erfolgt die Erarbeitung des konzeptionellen Verständnisses von Verwundbarkeit im Kontext dieser Arbeit anhand von Grundannahmen sozialwissenschaftlicher Verwundbarkeitskonzepte in der Hazardforschung. Das erarbeitete theoretische Verständnis von Raum orientiert sich jenseits der Ansätze der Hazardforschung an einem Ansatz der humanistischen Geographie, bei dem die persönlichen Empfindungen von Menschen zu Räumen generell untersucht werden. Das erarbeitete Verständnis bildet dabei die Basis für das theoretische Verständnis von Raumbindung/Beheimatung und hat zum Ziel, die Annahmen der Verwundbarkeitskonzepte mit denen der individuellen Raumbindung/Beheimatung zu verknüpfen. Die Erarbeitung des theoretischen Verständnisses von Raumbindung/Beheimatung an sich erfolgt anhand theoretischer Annahmen aus humangeographischen sowie sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Zugängen.

Die individuelle Raumbindung/Beheimatung ist von individuellen Emotionen begleitet,

durchzogen und getragen. Aus diesem Grund ist für die Beantwortung der Forschungsfrage und für die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* ein theoretisches Verständnis von Emotionen unerlässlich. Dieses theoretische Verständnis dient zugleich als analytisches Werkzeug, um die vielschichtigen Aspekte und Facetten der individuellen Bedeutungszuschreibung an den Wohnort untersuchen zu können. Entsprechend lautet die vierte untergeordnete Leitfrage:

- Welches theoretische Verständnis von Emotionen liegt dem Konzept *Emotionale Vulnerabilität* zugrunde und wie kann dieses als analytisches Werkzeug genutzt werden?

Das Herausarbeiten der emotionalen Verwundbarkeit und das Entwickeln des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* erfolgt entsprechend der Darlegungen über konzeptionelle und theoretische Verständnisse. Zugleich sind empirische Daten für die Betrachtung und Analyse der individuellen Bindung von Menschen an den Raum, in dem sie leben, relevant. In Forschungsarbeiten der Hazardforschung werden empirische Daten zur Raumbindung/Beheimatung insbesondere im Zusammenhang mit schwerwiegenden (raumwirksamen) Zerstörungen durch ein Ereignis und dessen Folgen, und folglich vor allem in einem post-disaster Kontext, angeführt. Die individuelle Bindung von Menschen an den Wohnort bildet in den meisten dieser Forschungsarbeiten nicht den eigentlichen Forschungsgegenstand. Aus diesem Grund sind die Angaben zur Raumbindung/Beheimatung eine Art „Nebenprodukt“ der Datenerhebung und eine explizite Operationalisierung der Raumbindung/Beheimatung erfolgt nicht. Entsprechend dieses Umstandes wird im Kontext dieser Arbeit diese fünfte und letzte untergeordnete Leitfrage bearbeitet:

- Wie kann das Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung, das die emotionale Verwundbarkeit bedingt, im Rahmen einer empirischen Untersuchung operationalisiert, betrachtet und analysiert werden?

Nachfolgend wird der Gliederungsrahmen der Arbeit skizziert, der der Beantwortung der Forschungsfrage sowie der fünf untergeordneten Leitfragen zugrunde liegt.

1.4 Aufbau der Arbeit

Das Kapitel 2 beginnt mit einer Einführung in das Forschungsfeld der Hazardforschung und der Untersuchung, wie das beobachtbare Phänomen der Raumbindung/Beheimatung in Forschungsarbeiten der Hazardforschung rezipiert wird (Kapitel 2.1). In Kapitel 2 werden außerdem die konzeptionellen und theoretischen Verständnisse der grundlegenden Begriffe „Verwundbarkeit“ (Kapitel 2.2), „Raum“ (Kapitel 2.3.1) sowie „Raumbindung/Beheimatung“ (Kapitel 2.3.2) erarbeitet. Aufbauend auf diesen Verständnissen erfolgt in Kapitel 2.4 die Rahmenentwicklung des theoretisch-konzeptionellen Verständnisses der emotionalen Verwundbarkeit.

In Kapitel 3 wird zuerst die empirische Untersuchung dargelegt (Kapitel 3.1) und anschließend wird die Fallstudienregion und Fallstudieninsel Pellworm vorgestellt (Kapitel 3.2). Diese beiden Teilkapitel sind aufgrund ihrer Relevanz im Kontext dieser Arbeit umfangreich angelegt, denn einerseits gehen die eigenen empirischen Daten in die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* ein und andererseits sind für die Analyse der Raumbindung/Be-

heimatung, die die emotionale Verwundbarkeit bedingt, gute Kenntnisse über den Wohnort der (potentiell) betroffenen Menschen unerlässlich.

Aufbauend auf der Rahmenentwicklung des theoretisch-konzeptionellen Verständnisses von emotionaler Verwundbarkeit wird in Kapitel 4 das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* entwickelt. Dieser Arbeitsschritt erfolgt über die Zusammenführung von konzeptionellen und theoretischen Verständnissen sowie den Daten aus den folgenden vier Quellen: Forschungsarbeiten der Hazardforschung, post-disaster Studien, Forschungsarbeiten anderer (inter-)disziplinärer Zugänge, die die Raumbindung/Beheimatung thematisieren sowie die eigenen empirischen Daten.

In Kapitel 5 wird das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* kritisch diskutiert. Themen der Diskussion sind die generierten Kategorien und deren theoretisch-konzeptionelle Annahmen (Kapitel 5.1), der Beitrag des Konzeptes zur Hazardforschung (Kapitel 5.2), die gewählte Fallstudieninsel sowie die Betrachtungs- und Analyseprozesse (Kapitel 5.3) und abschließend die Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung (Kapitel 5.4).

In Kapitel 6, dem Fazit, erfolgt die Beantwortung der Forschungsfrage sowie der untergeordneten Leitfragen (Kapitel 6.1). Die Arbeit schließt mit einem Ausblick, in dem die Relevanz des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* für den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext betrachtet sowie dessen Anwendbarkeit in Kontexten jenseits der Hazardforschung beleuchtet wird (Kapitel 6.2).

Die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* erfordert die kohärente Formulierung und Verwendung von Begrifflichkeiten, so dass wiederkehrende und identische Bezeichnungen darauf abzielen, die notwendige Klarheit der inhaltlichen Aussagen sicherzustellen. Der kohärenten Formulierung wird somit in der gesamten Arbeit eine größere Priorität eingeräumt als der sprachlichen Ausdrucksvielfalt oder kreativen Umschreibungen.

Die Fokussierung auf die Konzeptentwicklung führt in Kapitel 4 zu der bewussten Entscheidung, jede Kategorie und jede Komponente des entwickelten Konzeptes für sich alleinstehend und gleichermaßen vollständig mit allen zugrunde liegenden Eigenschaften zu erläutern. Insofern kann jede Kategorie und Komponente ohne Vorkenntnisse inhaltlich erfasst werden – allerdings mit der unvermeidbaren Konsequenz, dass sprachliche Wiederholungen nicht ausbleiben werden.

Ein letzter Punkt sei noch anzumerken: In den nachfolgenden Kapiteln 2 bis 4 wird das Konzept sukzessive entwickelt. Die kritische Diskussion einzelner inhaltlicher Erkenntnisse sowie richtungsweisender Entscheidungen für den weiteren Forschungsprozess ist in diesen Kapiteln unerlässlich, damit Zwischenergebnisse der Betrachtung und Analyse sowie nachgelagerte Entscheidungen im Rahmen der Konzeptentwicklung argumentativ schlüssig dargelegt werden können.

2 Konzeptionelle sowie theoretische Verständnisse

*„Flooding of homes is said to undermine people's individual sense of self-identity and place identity.“
(Tapsell & Tunstall 2008, S. 135)*

*„Indeed, the words 'attachment' and 'love' have no place in social-science discourse and sound more like poetry than a basis for serious arguments in political and planning councils where hard budgetary decisions are made.“
(Tuan [1974] 1990, S. xii)*

In diesem Kapitel werden die relevanten konzeptionellen und theoretischen Verständnisse in Bezug auf den Forschungsgegenstand (Raumbindung/Beheimatung im Kontext der Hazardforschung) und das Forschungsziel (Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*) erarbeitet. Grundlegende Begriffe und Ausgangspunkte der Betrachtung sind dabei Raum, Menschen, deren Emotionen, die ihre Bindung an den Wohnort begleiten, sowie ihre daraus resultierende Verwundbarkeit im Kontext eines Naturereignisses (siehe Abb. 3).

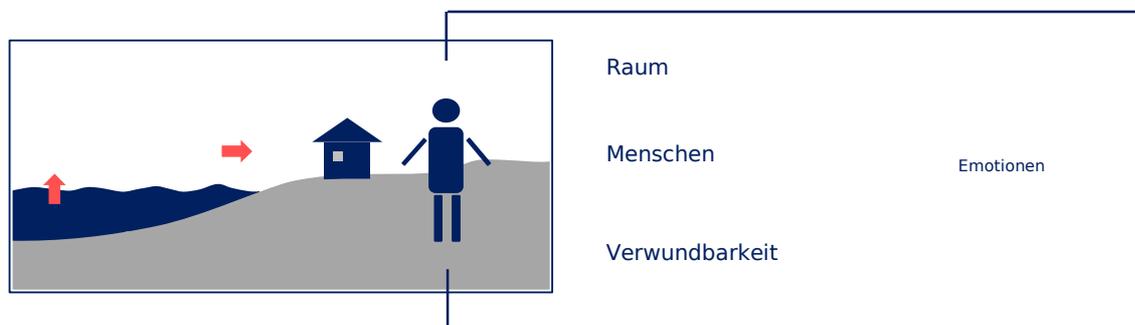


Abbildung 3: Verortung in der Hazardforschung: grundlegende Begriffe dieser Arbeit
Quelle: Eigene Darstellung

Verankert sind der Forschungsgegenstand und das Forschungsziel dieser Arbeit in der Hazardforschung, die sich generell mit den Ursachen von Naturereignissen und deren Folgen für die in einem betroffenen Gebiet lebenden Menschen befasst. Zugleich entspricht sie einer Gemengelage bestehend aus (inter-)disziplinären Zugängen, Ansätzen, Konzepten, Theorien und Denkschulen.

2.1 Hazardforschung

2.1.1 Das Forschungsfeld der Hazardforschung - eine Einführung

Mit den Ursachen und Folgen von Naturereignissen, die von den betroffenen Menschen durchaus als Katastrophe empfunden und bezeichnet werden, „befassen sich eine Vielzahl von akademischen Disziplinen aus sehr verschiedenen Blickwinkeln“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 27). Die vorliegende Arbeit verankert sich im Blickwinkel der Hazardforschung. Der Zugang der Hazardforschung ist jedoch angesichts des Forschungsgegenstandes dieser Arbeit nicht mit einem definitorisch sauberen Schnitt von den Zugängen der Risiko- und Katastrophenforschung zu trennen.⁷ Hinsichtlich der semantischen Verortung von Begriffen (z.B. Natur,

⁷ Die Hazard-, Risiko- und Katastrophenforschung, die sich jeweils mit Hazards, Risiken und

Gefahr, Risiko, Katastrophe, Verwundbarkeit), des methodischen Vorgehens sowie der konzeptionellen und theoretischen Orientierung und Ausrichtung sind die Zugänge der Hazard-, Risiko- und Katastrophenforschung divers und divergierend (vgl. Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 13ff.). Ein Grund für die semantische, methodische, konzeptionelle sowie theoretische Gemengelage ist die nachrangige Erarbeitung von konsensfähigen Konzepten oder gar Theorien, da bisher „eher der Anwendungsbezug im Vordergrund [stand, D.S.] und weniger die theoretische Fundierung“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 27).

Die Hazardforschung selbst kann gut und gern als ein „ideologisches Schlachtfeld“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 17) bezeichnet werden. Weniger martialisch ausgedrückt ist anzuführen, dass die Hazardforschung als interdisziplinäres Forschungsfeld natur-, ingenieur-, sozial-, kultur- und geisteswissenschaftliche Zugänge vereint und zudem Sichtweisen des anwendungs- und planungsorientierten Risikomanagements und der Risikogovernance umfasst. Aufgrund dieser Vielfalt existiert auch „keine Theorie der Hazardforschung“ (Pohl & Geipel 2002, S. 6; vgl. u.a. auch Kates 1976, S. 134; Pohl & Geipel 2002, S. 4ff.; Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 14ff.; Pohl 2008, S. 55f.).

Begriffsdefinitionen

Die Begriffe „(natural) Hazard“, „(Natur-)Ereignis“, „(Natur-)Gefahr“, „(Natur-)Risiko“ und „(Natur-)Katastrophe“ werden, vom alltäglichen Sprachgebrauch abgesehen, im Forschungsfeld der Hazardforschung „bemerkenswert uneindeutig“ (Felgentreff & Glade 2008b, S. 4) definiert. In der (sozial-)geographischen Hazardforschung werden Erdbeben, Hochwasser, Sturmfluten, Tsunamis oder Vulkanausbrüche als Hazards verstanden und somit als Ereignisse, die die Dimension der Natur- und die der Gesellschaftsprozesse gleichermaßen erfassen. Robert W. Kates (1971) führt an: „(...) [A] natural hazard is an interaction of man and nature, governed by the coexistent state of adjustment in the human use system and the state of nature in the natural events system. In this context, it is those extreme events of nature that exceed the capabilities of the system to reflect, absorb, or buffer that lead to the harmful effects, oftentimes dramatic, that characterize our image of natural hazards. But it is also the continuous process of adjustment that enables men to survive and indeed benefit from the natural world“ (Kates 1971, S. 438; vgl. auch Hewitt & Burton 1971, S. 5; Oliver-Smith 1996, S. 303f.; Pohl & Geipel 2002, S. 5; Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 15ff.).⁸ Der Begriff „Hazard“ beinhaltet darüber hinaus das Verständnis, „dass die Beurteilung (was ist negativ,

„Ereignissen, die im Alltag 'Katastrophe' genannt werden“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 20) beschäftigen, vereint der Fragehorizont nach Entstehung, Ursache, Ablauf, Begleitumständen, Wirkungen, Folgen und einer möglichen Verhinderung von Naturereignissen (vgl. Felgentreff & Dombrowsky 2008). Eine Trennung erscheint nicht nur bezüglich des Forschungsgegenstandes nicht zielführend, sondern auch in Hinblick auf die bestehende wissenschaftliche Community, in der Forscher*innen, die zu Hazards, Risiken und Katastrophen arbeiten, gleichermaßen vertreten sind. Im deutschsprachigen Raum sind dies zum Beispiel der Arbeitskreis Naturgefahren und Naturrisiken der Deutschen Gesellschaft für Geographie (DGfG) und das Katastrophennetz katNET e.V., die beide inter- und transdisziplinär ausgerichtet sind (vgl. Arbeitskreis Naturgefahren und Naturrisiken – VI; Katastrophennetz katNET e.V. – VI).

- 8 Die Betrachtung von Mensch/Natur-Interaktionen erfolgt seit Beginn der Hazardforschung in den 1940er Jahren. Die ersten Ansätze knüpfen an Vorstellungen der in den 1920er Jahren entwickelten Sozial- beziehungsweise Humanökologie an. Diese älteren humanökologischen Perspektiven fokussieren sich auf die Gegenüberstellung von „Mensch-Natur“, während mit dem in den 1980er Jahren aufkommenden neoholistischen Ansatz versucht wird, diese Spaltung zu überwinden und „Mensch/Natur“ als Einheit zu erfassen (vgl. Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 15; Pohl 2008, S. 51).

was ist ein Schaden?) nicht außerhalb des Problems liegt, sondern Teil des Problems ist. Die Bewertung eines 'subjektiv wahrgenommenen Nachteils' erfolgt nicht durch eine außerhalb stehende Instanz und auch nicht durch 'die Natur', sondern durch Beobachter“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 15).⁹

In dieser Arbeit wird für die Analyse des beobachtbaren Phänomens der individuellen Raumbindung/Beheimatung, in Anlehnung an den dargelegten Begriff „Hazard“, der sehr allgemeine aber auch offene Begriff „Naturereignis/Ereignis“ verwendet. Mit dieser Entscheidung können gleichermaßen Hazards, Naturgefahren, Risiken und Katastrophen mit ihren sowohl konträren als auch sich überschneidenden Verständnissen aus den Zugängen der natur- und sozialwissenschaftlichen Hazard-, Risiko- und Katastrophenforschung betrachtet werden. Naturereignisse/Ereignisse wie Erdbeben oder Sturmfluten werden in dieser Arbeit als individuell empfunden verstanden. Das Verständnis erfasst zudem: Naturereignisse erfolgen in besiedelten Gebieten und stellen eine Bedrohung für Menschen und deren Besitz dar. Die Unterteilung in „natural“ oder „man-made“ Ereignisse ist dabei mühselig und wenig konstruktiv, beispielsweise bei einem Deichbruch im Zuge einer schweren Sturmflut (vgl. Felgentreff & Glade 2008b, S. 4). Auch die Unterscheidung zwischen schnell verlaufenden Prozessen (z.B. Erdbeben) und langsam verlaufenden Prozessen (z.B. Dürren) ist nicht zielführend. Darüber hinaus können den (potentiell) betroffenen Menschen die Bedingungen für den Schadenseintritt und dessen Reduzierung bekannt sein oder auch nicht und somit sowohl als Folge von individuellen als auch von externen Abläufen verstanden werden. Diesen Schadenseintritt und dessen Folgen können die betroffenen Menschen als schwerwiegend und großen Verlust, sprich als Katastrophe, empfinden.

Zwar kann ein Naturereignis im Verständnis dieser Arbeit für die betroffenen Menschen eine „plötzliche, massive Störung mit als überdurchschnittlich groß empfundenen Verlusten“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 13), sprich eine Katastrophe, darstellen, die Wortschöpfung „Naturkatastrophe“ wird in dieser Arbeit dennoch vermieden. Der Begriff ist eine irreführende „Fehletikettierung“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 14), entsprechend des oft zitierten Ausspruches des Schriftstellers Max Frisch (1979): „Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt; die Natur kennt keine Katastrophen“ (Frisch 1979, S. 103). Zu leicht kann die Semantik des Begriffes „Naturkatastrophe“ die zugrunde liegenden sozialen, ökonomischen, politischen sowie kulturellen Prozesse und Restriktionen verschleiern, denn Naturkatastrophen ereignen sich „nicht in der Natur selbst, sondern stets nur in Bezug auf eine von einem Naturereignis betroffene Gesellschaft“ (Schmidt-Wulffen 1982, S. 139; vgl. auch O'Keefe et al. 1976, S. 566f.; Blaikie et al. 1994, S. 3ff.; Felgentreff & Glade 2008b, S. 1ff.).

Mit dem in dieser Arbeit verwendeten Verständnis von Naturereignis erfolgt zugleich eine Abgrenzung zu dem überwiegend in naturwissenschaftlichen Zugängen existierenden Unterschied zwischen den Begriffen „Naturereignis“ und „Naturgefahr“. In diesen Zugängen erfolgt ein Naturereignis in einem unbesiedelten Gebiet wobei eine Naturgefahr in einem besiedelten Gebiet eine Bedrohung für Menschen und deren Besitz darstellt (vgl. u.a. von Elverfeldt et al.

9 Dieses Verständnis wird in dem viel zitierten Gleichnis erkennbar, dass einerseits ein Rhein-Hochwasser von den Bewohner*innen der Kölner Altstadt als Gefahr oder Katastrophe und andererseits ein ausbleibendes Nil-Hochwasser mit fehlenden Überschwemmungen der landwirtschaftlichen Flächen von den Bewohner*innen am Nil als nachteilig bis katastrophal empfunden wird (vgl. u.a. Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 15f.; Zwick & Renn 2008, S. 77f.).

2008, S. 31).

Die vornehmlich in sozialwissenschaftlichen Zugängen existierende Unterscheidung zwischen Gefahr und Risiko, gemäß des Verständnisses von Niklas Luhmann ([1991] 2003; 1993), ist für den Forschungsgegenstand dieser Arbeit ebenfalls nicht relevant. Die Analyse des beobachtbaren Phänomens der individuellen Raumbindung/Beheimatung ist nämlich unabhängig davon, ob eine Gefahr als Folge von externen Abläufen oder ein menschengemachtes Risiko eintritt – menschengemacht, weil die Bedingungen für den Schadenseintritt und für dessen Reduzierung bekannt sind (vgl. Luhmann [1991] 2003, S. 30ff.; Luhmann 1993, S. 327).

Forschungsparadigma

Der Beginn der Hazardforschung in den 1940er Jahren ist eng mit dem Namen des US-amerikanischen Geographen Gilbert F. White verbunden. Ausgangspunkt seiner Untersuchungen waren beobachtbare aber unerwartete Diskrepanzen zwischen erfolgten Schutzmaßnahmen in hochwassergefährdeten Gebieten und dennoch eintretenden Schäden aufgrund menschlicher Verhaltensweisen (vgl. White 1945). In den nachfolgenden Jahrzehnten erfolgte die Festschreibung des „research paradigm which sought to: 1) assess the extent of human occupance in hazard zones; 2) identify the full range of possible human adjustment to the hazard; 3) study how men perceive and estimate the occurrence of the hazard; 4) describe the process of adoption of damage reducing adjustments in their social context; and 5) estimate the optimal set of adjustments in terms of anticipated social consequences“ (Kates 1971, S. 438; vgl. auch Burton et al. 1968, S. 6; Kates 1976, S. 134; Burton et al. 1993, S. 31).

Dieses Forschungsparadigma wurde in der zeitlich später aufkommenden deutschsprachigen Hazardforschung mit folgenden zentralen Leitfragen übernommen (vgl. u.a. Geipel 1992, S. 3; Pohl & Geipel 2002, S. 6; Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 16; Pohl 2008, S. 50):

- Welche Gebiete sind gefährdet und wie werden diese durch den Menschen genutzt?
- Welche Gegen-, Schutz- und Anpassungsmaßnahmen sind theoretisch möglich?
- Wie wird der Hazard von den Betroffenen wahrgenommen und bewertet?
- Welche der theoretisch möglichen Gegen-, Schutz- und Anpassungsmaßnahmen werden von den betroffenen Menschen akzeptiert?
- Welche Kombination von Maßnahmen ist in Hinblick auf die zu erwartenden sozialen Konsequenzen jeweils optimal? Was kann getan werden, damit eine konkrete menschliche Gruppe in einem konkreten ökologischen Milieu sicherer leben kann?

Der Bezug auf „assess the extent human occupance in hazard zones“ (Kates 1971, S. 438) beziehungsweise die erste Frage, welche gefährdeten Gebiete wie durch den Menschen genutzt werden, „lässt die Verankerung des Ansatzes im klassischen Mensch-Umwelt-Paradigma der Geographie erahnen (...). Die Landschaft oder das 'natürliche Dargebot' in Gestalt von Relief, Boden, Wasserhaushalt und Vegetation ist einerseits Ressource, andererseits kann sie aber mitunter auch hazardträchtig sein für Nutzer und Nutzungen“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 16; vgl. auch Burton et al. 1968, S. 8ff.; White 1974, S. 4; Geipel 1992, S. 3f.; Pohl & Geipel 2002, S. 6). In den vier anderen oben aufgelisteten Aussagen/Leitfragen wird der physische Raum nicht mehr und der individuell konstruierte Raum, zu dem Menschen eine individuelle Bindung entwickeln und aufweisen, nur indirekt angeführt. Vielmehr weisen diese Aussagen/Leitfragen mit der Erarbeitung von Gegen-, Schutz- und Anpassungsmaßnahmen

eine planerische und mit der Untersuchung von menschlicher Wahrnehmungen und Bewertungen eine psychologische Dimension auf. Gemein ist den vier Aussagen/Leitfragen der Anwendungsbezug und „ihre Absicht, künftiges, individuelles und kollektives Verhalten in kritischen Umweltsituationen, die bis hin zu einer Katastrophe reichen können, prognostizieren zu wollen, um ihr besser begegnen zu können“ (Geipel 1992, S. 4). Schutz- und Anpassungsmaßnahmen sollen das Schadensausmaß in Siedlungs- und Wirtschaftsräumen reduzieren sowie die Verwundbarkeit der dort lebenden Menschen verringern (vgl. auch Hewitt & Burton 1971, S. 92ff.; Kates 1971, S. 439ff.; Kates 1976, S. 142; Burton et al. 1993, S. 48ff.; Pohl & Geipel 2002, S. 6f.; Pohl 2008, S. 52ff.).

Entwicklungslinien

Die Hazardforschung erfährt eine permanente interdisziplinäre Weiterentwicklung, die auch aus der Kritik an den Aussagen/Leitfragen des zugrunde liegenden und dargelegten Forschungsparadigmas heraus erfolgt. Kritisiert wird die funktionalistische Grundhaltung und damit die Annahme, dass die Punkte, welche gefährdeten Gebiete wie durch die Menschen genutzt werden und wie Menschen sich in kritischen Umweltsituationen verhalten, im Voraus bestimmbar sind. Dieser Kritik liegt einerseits der Erkenntnisgewinn zugrunde, dass aus errechneten Projektionen nicht automatisch evidenzbasierte Maßnahmenplanungen hervorgehen. Andererseits wurde in dem als Zäsur wirkenden Artikel „Taking the naturalness out of natural disasters“ von Phil O’Keefe et al. (1976) mahndend angeführt, dass „zur Erklärung von hazardbezogenen Handlungen andere (innergesellschaftliche wie soziale, kulturelle, politische, rechtliche, religiöse usw.) Einflussgrößen“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 17) heranzuziehen sind (vgl. auch O’Keefe et al. 1976, S. 566f.).

Einen Forschungs- und Publikationsschub erhielt die Hazardforschung mit der von der UN ausgerufenen „International Decade for Natural Disaster Reduction“ (IDNDR) im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts (1990-2000). Die Weiterentwicklung erfolgte auch in Richtung einer stärkeren interdisziplinären sowie theoretischen Fundierung. Unter anderem wurde die Betrachtung von eher kurzfristigen technischen Maßnahmen (Adjustments) um Strategien der langfristigen kulturellen Anpassungsmaßnahmen/-leistungen (Adaptation) erweitert. Bezug genommen wurde hierfür auf psychologische Konzepte zur Akzeptanz von Risiken, zur Verdrängung und zur kognitiven Dissonanz – dem Umstand des Widerspruches von individuellen Werten und Erwartungen sowie den Möglichkeiten und gemachten Erfahrungen. Anhand von Konzepten erfolgten Untersuchungen zu Schadensbewertungen und dem Problem der Externalisierung – der gegenwärtigen oder zukünftigen Verlagerung von Schäden auf dritte Personen oder dem Nutzen von Schutzmaßnahmen, für die man selbst nichts gezahlt hat. Darüber hinaus fanden, entsprechend der Kritik, dass innergesellschaftliche Prozesse und Machtgefüge unzureichend untersucht werden, sozialwissenschaftliche Konzepte der Verwundbarkeit (Vulnerability), des Wiederherstellungspotentials (Recovery capacity) und der Widerstandsfähigkeit/Resilienz (Resilience) Einzug in die Hazardforschung (vgl. Burton et al. 1993, S. 241ff.; Oliver-Smith 1996, S. 305ff.; Pohl & Geipel 2002, S. 7; Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 13f.; Pohl 2008, S. 53ff.).

Eine Weiterentwicklung von Maßnahmen und Strategien des Risikomanagements und der Risikogovernance erfolgte über Aspekte der (lokalen) Nachhaltigkeit. „Increasingly it is understood that the 'natural hazard problem' is deeply embedded in the larger question of sustain-

able development (...)“ (White et al. 2001, S. 91). Ein Ziel dieser Nachhaltigkeitsbestrebungen ist die Schaffung zukunftsfähiger Strukturen. Diesbezüglich wird die Relevanz von integrativen und partizipativen Ansätzen in der Katastrophenvorsorge und bei Wiederaufbauprozessen erkannt. Als mögliche und erhoffte Effekte durch die Einbeziehung der (potentiell) betroffenen Menschen in Entscheidungsprozesse werden eine gesteigerte Effektivität der Maßnahmen, eine Entlastung politischer und administrativer Entscheidungsträger*innen¹⁰ durch zunehmende Eigenverantwortung der Bürger*innen sowie die Sicherung von Lebens- und Umweltqualitäten angeführt (vgl. u.a. Burton et al. 1993, S. 262f.; Bohle 2008, S. 436ff.; Bollin 2008, S. 260f.; Felgentreff 2008, S. 288; Sterr et al. 2008, S. 341ff.; Zwick & Renn 2008, S. 93f.).

Die Entwicklungslinien der Hazardforschung sind vielfältig und können an dieser Stelle nicht umfassend dargelegt werden.¹¹ Von Bedeutung für diese Arbeit ist, dass Kenntnisse über individuelles und gesellschaftliches Handeln als zentrale Parameter angesehen werden.

2.1.2 Betrachtung von Raum, Menschen und Emotionen

Die diversen und divergierenden Ansätze der Hazard-, Risiko- und Katastrophenforschung umfassen eine Vielzahl theoretischer Verständnisse von Raum, Menschen und Emotionen. Im Folgenden werden von diesen nur jene betrachtet, die grundlegend etabliert und für die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* relevant sind.

Raum

Aufgrund der Tatsache, dass Naturereignisse sowie die implementierten Schutz- und Anpassungsmaßnahmen im physischen Raum stattfinden, ist ein Raumbezug in der Hazardforschung per se gegeben. Raum wird betrachtet als „ein konkreter Ausschnitt der Erdoberfläche und [in Bezug auf, D.S.] die Frage, welche Hazards sich in diesem Raumausschnitt aus den Eigenschaften der konkreten Umwelt und den Zuständen des Systems Gesellschaft ergeben“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 15). Zugrunde liegt somit ein Verständnis von Raum als einerseits physisch reale Wirkungsstätte von Naturereignissen und andererseits menschlicher Nutzungsstätte, die Ressourcen und Chancen bereithält (vgl. u.a. Hewitt & Burton 1971, S. 3ff.; Kates 1971, S. 438; White & Haas 1975, S. 298; Burton et al. 1978, S. 81).

Die Interaktion zwischen dem natürlichen Ereignissystem und dem menschlichen Nutzungssystem geht mit einer Kosten-Nutzen-Abwägung einher sowie der Frage: „Wiegt der mögliche Gewinn, der mit der Nutzung verbunden ist, die Risiken auf?“ (Pohl 2008, S. 50). Solange Menschen ihren Vorteil durch das Nutzen der Ressourcen höher einschätzen als ihre möglichen Kosten, entscheiden sie sich (weiterhin) für ein gefährdetes Gebiet als ihren Wohnort. Dieses Verständnis folgt einer utilitaristischen Ausrichtung, verankert im dialektischen Spannungsverhältnis zwischen Geodeterminismus und Possibilismus, wobei nicht nur mikroökonomische, sondern auch behavioristische Konzepte bedient werden.

Mit diesen rationalen Annahmen waren und sind vielschichtige Mensch/Natur-Interaktionen

10 Im Folgenden wird für eine bessere Lesbarkeit der Arbeit nur der Begriff „Entscheidungsträger*innen“ verwendet, der sowohl die politischen als auch administrativen Entscheidungsträger*innen einschließt.

11 Für einen ausführlicheren Überblick zu den Entwicklungslinien sowie den diversen und divergierenden Ansätzen, Konzepten und theoretischen Verständnissen der Hazardforschung sei unter anderem auf folgende Publikationen verwiesen: Hewitt 1983a; Kirby 1990a; Geipel 1992; Burton et al. 1993; Pohl & Geipel 2002; Felgentreff & Glade 2008a.

nicht zu erklären. Die Betrachtung eines Menschen als Homo oeconomicus ist künstlich vereinfacht und das dialektische Spannungsverhältnis zwischen Geodeterminismus und Possibilismus wurde nicht erst und ausschließlich mit dem bereits zitierten Vermerk „taking the naturalness out“ (O'Keefe et al. 1976, S. 566) kritisiert. Im Zuge der Fokussierung auf die „inhabitants of hazard-prone-areas“ (Tobin & Montz 2009, S. 524) als Individuen, als Akteur*innen, als Mitglieder eines Haushaltes oder einer Gruppe mit gemeinsamen Eigenschaften sowie als Teil der Gesellschaft, geriet die Reflexion theoretischer Raumverständnisse in den Zugängen der Hazard, Risiko- und Katastrophenforschung in den Hintergrund.

Dennoch, „space matters“ (Renn & Klinke 2013, S. 1). Trotz der oftmals fehlenden Reflexion beziehungsweise nur indirekten Betrachtung von Raum wird dieser in den letzten Jahren wieder zunehmend als relevanter theoretischer Baustein verstanden und in Forschungsarbeiten thematisiert. „(...) [T]he spatial dimensions of risk are of growing importance“ (Müller-Mahn & Everts 2013, S. 24).

In aktuellen Debatten und Ansätzen der Hazardforschung existiert generell das Verständnis, „dass nicht eine 'Natur, wie sie wirklich ist' handlungsrelevant für Menschen ist, sondern allenfalls deren jeweilige Vorstellungen, die diese von der Natur haben. (...) [D]ie Welt (und damit auch die Umwelt/Natur) [ist, D. S.] nicht objektiv gegeben (...) – zumindest ihre Bedeutungen sind kulturell produziert“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 17). Ähnlich gelagert wird in Forschungsarbeiten der letzten Jahre der Raum des alltäglichen Lebens zunehmend als soziale Konstruktionen verstanden. Dieser Sachverhalt verweist auf den Umstand, „dass Räume und territoriale Grenzen nicht einfach 'sind', sondern stets hergestellt werden“ (Egner & Pott 2010, S. 21). Diese Konstruktion ist jeweils individuell und erfolgt über die Wahrnehmung, das Kommunizieren, das Wissen und das Handeln der Menschen (vgl. auch Müller-Mahn & Everts 2013, S. 24ff.; Renn & Klinke 2013, S. 2ff.).

Insbesondere dieses Verständnis von Raum als individuelles Konstrukt ist hilfreich für das Erreichen des Forschungszieles, ein Konzept für das beobachtbare Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung zu entwickeln. Wie bereits einleitend dargelegt, ist Raum im Kontext des Forschungsgegenstandes gleichermaßen physische Wirkungsstätte von Naturereignissen und der Wohnort von Menschen. Dieses Verständnis beinhaltet zum einen das klassische Verständnis, dass Raum ein konkreter, skalendiverser, physisch realer Ausschnitt der Erdoberfläche ist, der von den Menschen genutzt wird. Diese Nutzung erfolgt jedoch nicht entsprechend einer Kosten-Nutzen-Abwägung, denn der Raum wird zum anderen von den dort lebenden Menschen jeweils individuell konstruiert. Sie schreiben ihm in einem von Emotionen geleiteten Prozess Bedeutung zu und entwickeln somit eine Bindung zu diesem. Raum ist nicht nur, Raum wird gemacht (siehe Kapitel 1.1, 2.3.1.2) und emotionalisiert.

Menschen

Die Hazardforschung ist „grundsätzlich individualistisch ausgerichtet“ (Pohl 2008, S. 56). An den anfänglichen rationalen Annahmen des konzeptionellen Hintergrundes wurden die unzureichenden Betrachtungen der „people at risk“ (Wisner 2007, S. 12) vehement kritisiert. Menschen sind de facto keine Manager*innen hinsichtlich ihres Umganges mit Naturereignissen, und nicht jedes Verhalten und Handeln eines Individuums wird durch dessen Wahrnehmung und Bewertung bestimmt oder kann damit erklärt werden. „By focusing on behavioral choice the research seemed to be blaming the victim“ (White et al. 2001, S. 91). Diesen Punkt führen

Ian Burton et al. (1993) detaillierter aus: „The widespread use of choice and decision models and the focus on such psychological constructs as individual perception implied that humans are masters of their fate to a much greater extent than is valid. This emphasis on choice of adjustment seemed to ignore the reality of the constraints and structure that are part of social existence. It focused on the isolated decision, often ignoring the nested structures of society and their dynamics that bind and constrain the decision process“ (Burton et al. 1993, S. 242).

Ebenfalls als relevant wurde und wird die Betrachtung existierender sozialer, ökonomischer, politischer sowie kultureller Prozesse, Gegebenheiten, Restriktionen und Zwänge angesehen. Die (potentiell) betroffenen Menschen werden zum einen als Träger*innen dieser Gegebenheiten und zum anderen unter Einfluss dieser auf sie wirkenden Prozesse und Restriktionen verstanden, die zugleich eine Verwundbarkeit der Menschen gegenüber Naturereignissen bewirken (vgl. u.a. Blaikie et al. 1994, S. 5; Oliver-Smith 1996, S. 314f.; Wisner et al. 2004, S. 7).

Die Kritik an den anfänglichen rationalen Annahmen begründete sich zudem aus einem weiteren Aspekt: „The bounds on rational choice in dealing with natural hazards, as with all human decisions, are numerous“ (Burton et al. 1993, S. 65). Die (potentiell) betroffenen Menschen verhalten sich sowohl vor, während als auch nach einem Ereignis nicht logisch, rational und/oder nutzenmaximierend. Dieser Aspekt wurde und wird in Untersuchungen des Risikomanagements und zu Wiederaufbaumaßnahmen deutlich. Es „wurde erkannt, dass längst nicht alle theoretisch denkbaren und sinnvollen Mechanismen der Schadensverhinderung oder -minimierung in einem gegebenen sozialen Kontext akzeptabel erscheinen und durchsetzbar sind“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 16). Aus diesem Grund ist es ein wichtiger Aspekt, Ursachen und Folgen von Naturereignissen direkt auf der Ebene der Individuen zu erfassen und zu analysieren. Relevant ist außerdem ein „Verständnis der individuellen Biographie“ (Egner & Pott 2010, S. 9). „Für die Menschen fußt das Verständnis von Welt auf einer fortgesetzten Aufschichtung selektiver, subjektiver Erfahrungen“ (Zwick & Renn 2008, S. 78; vgl. auch Oliver-Smith 1991; Hewitt 1997; Ingram et al. 2006; Whittle et al. 2012; Morrice 2013).

Die Erkenntnis, dass „the mental framework of persons is an essential element of living human groups“ (Hewitt & Burton 1971, S. 147) und dass Menschen keine rationalen Wesen sind, ist folglich gegeben. Zudem wird in Ansätzen der Hazardforschung aufgezeigt, dass „hazards exist both as discursive constructs and as actually felt phenomena“ (Pelling 1999, S. 250; vgl. auch Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 18). Mit dieser Annahme der auch (emotional) individuell empfundenen und wahrgenommen Wirkung von Naturereignissen und deren Bewertung, werden Menschen zugleich (zumindest indirekt) als befindliche Wesen verstanden (vgl. Oliver-Smith 1996, S. 308f.). Auf die Tatsache, dass Menschen befindliche Wesen sind, verweisen auch die Untersuchungen zu erfolgten Umsiedlungen nach einem Ereignis und die Verwendung des emotional konnotierten Begriffes „Katastrophe“ in diesem Kontext (siehe Kapitel 1.1).

Zusammenfassend kann angeführt werden: In aktuellen Debatten und Ansätzen der Hazardforschung wird untersucht, wie (potentiell) betroffene Individuen ein Naturereignis – auch unter gegebenen sozialen, ökonomischen, politischen sowie kulturellen Prozessen und Restriktionen – wahrnehmen, wie Menschen sich verhalten und handeln, wie sie das Ereignis bewerten, was sie über dieses wissen oder nicht wissen, wie sie darüber kommunizieren und welche Maßnahmen sie ergreifen/Strategien sie verfolgen, um sich in Bezug auf dieses und weitere Ereignisse zu schützen und anzupassen (vgl. Pohl 1998, S. 155; Wisner et al. 2004, S. 87ff.;

Felgentreff & Glade 2008b, S. 1ff.).

Hinsichtlich des Forschungsgegenstandes dieser Arbeit ist insbesondere das Verständnis wichtig, Menschen als Individuen und befindliche Wesen zu betrachten, die ihre Umwelt konstruieren. Dass Menschen Träger*innen sozialer, ökonomischer, politischer sowie kultureller Gegebenheiten sind und unter Einfluss ebensolcher Prozesse und Restriktionen stehen, ist eine Realität und in Untersuchungen der Hazardforschung ein wichtiger Aspekt. Für das Forschungsziel wird dieser Punkt indirekt im Rahmen der Analyse der individuellen Raumbindung/Beheimatung betrachtet.

Emotionen

Folgen von Naturereignissen lösen bei den betroffenen Menschen Emotionen aus. Untersuchungen der Hazardforschung führen diese empfundenen Emotionen beständig an. Beispielsweise werden bei der Bewertung des Schadensausmaßes neben primären sowie kausal, temporär und räumlich nachgeordneten sekundären Schäden auch die nicht (monetär) quantifizierbaren, immateriellen Schäden, wie der Verlust persönlicher Wertgegenstände, betrachtet (vgl. Pohl & Geipel 2002, S. 5; Glade & Felgentreff 2008, S. 445; Tapsell & Tunstall 2008, S. 137). Neuere Ansätze der Risikobewertung und -akzeptanz beachten zudem die nicht kalkulierbaren Sicherheitsgefühle oder Ängste der Menschen (vgl. Zwick & Renn 2008, S. 89ff.; Müller-Mahn & Everts 2013, S. 23).

Emotionen, die entsprechend des Verständnisses von Menschen als befindliche Wesen angeführt werden, sind zudem ein (verlorenes) Gefühl der Vertrautheit und der Sicherheit, Angst, Sorge, Panik, Verunsicherung, Trauer und Wut, Stolz auf den gemeisterten Wiederaufbau und das sich bewährende Gemeinschaftsgefühl, Empfindungen der (Un-)Zufriedenheit über erhaltende Wiederaufbauleistungen, das Gefühl des Verloren- und Fremdseins nach einem Ereignis sowie psychische Stimmungen wie Melancholie oder Nostalgie (vgl. u.a. White & Haas 1975, S. 3ff.; Kates 1976, S. 137; Geipel et al. 1988, S. 156f.; Geipel 1992, S. 66ff.; Hewitt 1997, S. 43ff.; Alexander 2002, S. 316; Weichselgartner 2002, S. 138ff.; Plapp 2003, S. 86; Cutter & Gall 2008, S. 357ff.; Felgentreff 2008, S. 286; Tapsell & Tunstall 2008, S. 134ff.; Whittle et al. 2012, S. 63f.).¹²

Emotionen werden auch in Bezug auf die Empfindungen und Wahrnehmungen von (potentiell) betroffenen Menschen an den Raum, in dem sie leben, betrachtet. Bereits in der Einlei-

12 Emotionen von betroffenen Menschen sind nicht nur direkt im Kontext von Naturereignissen gegeben. Emotionen werden auch von Forschungsarbeiten und -ergebnissen der Hazardforschung hervorgerufen. Zwei Beispiele sollen an dieser Stelle exemplarisch angeführt werden. Das erste Beispiel nimmt Bezug auf die Erstellung von Hochwassergefahrenkarten. Entsprechend des theoretischen Verständnisses dieser Arbeit, dass Emotionen im menschlichen Alltagsleben allgegenwärtig sind (siehe Kapitel 2.5), löst auch die Erstellung einer Hochwassergefahrenkarte individuelle Emotionen aus: bei den Forscher*innen gegebenenfalls Zufriedenheit über die Fertigstellung ihrer Arbeit, bei den Menschen, die in dem kartierten Gebiet wohnen, gegebenenfalls (Un-)Sicherheit, Zuversicht, Bedenken oder Angst. Das zweite Beispiel ist der Datenerhebung dieser Arbeit entnommen (siehe Kapitel 3.1). In den problemzentrierten Interviews wurden unter anderem die Themen „Zukunft der Insel“, „möglicher Deichbruch“ und „möglicher Wegzug von der Insel“ angesprochen. Ein Mann sagte nach dem Interview, dass er das Gespräch angenehm und auch interessant fand, aber er hätte zwischendurch „feuchte Augen“ bekommen. De facto sind diese zwei Beispiele kein Alleinstellungsmerkmal von Arbeiten der Hazardforschung. Vielmehr scheint offensichtlich, dass Forschungsarbeiten und -ergebnisse generell das Alltagsleben von Menschen tangieren und prägen – auch emotional. In den Ansätzen der Hazardforschung werden diese emotionalen Wirkungen bis dato unzureichend thematisiert.

tung wurden einerseits die individuelle Bindung von Menschen an ihren Wohnort und andererseits die negativen Assoziationen und belastenden Empfindungen nach einem zerstörerischen Ereignis dargelegt (vgl. u.a. Wolfenstein 1957, S. 167f.; Hewitt 1997, S. 42; Kuhlicke 2014, S. 2; siehe auch Kapitel 1). Ins Feld geführt wird in Untersuchungen der Hazardforschung zudem das Wissen über „Landscapes of fear“ – beziehungsweise auf das gleichnamige Buch des US-amerikanischen Geographen Yi-Fu Tuan ([1979] 1980) (vgl. u.a. Hewitt 1983c, S. 17; Mitchell 1999a, S. 26; Wisner et al. 2004, S. 14).

Ein relevanter Punkt bei der Betrachtung von Emotionen in Ansätzen der Hazardforschung ist, dass die empfundenen und wahrgenommen individuellen Emotionen zwar angeführt werden, doch dies erfolgt deskriptiv. Eine Definition, was Emotionen sind oder ein theoretisches Verständnis von Emotionen werden in den allermeisten Arbeiten nicht dargelegt.¹³ Das heißt, Emotionen werden in den Untersuchungen als (Begleit-)Erscheinungen sichtbar gemacht, jedoch nicht als analytischer Gegenstand genutzt, um ein beobachtbares Phänomen greifbar zu machen. Folglich existiert hinsichtlich des Forschungsgegenstandes und des Forschungszieles dieser Arbeit kein passendes theoretisches Verständnis von Emotionen. Dieses wird in Kapitel 2.5 erarbeitet.

2.1.3 Zusammenwirken von Raum, Menschen und Emotionen – das Phänomen der Raumbindung/Beheimatung

Nach diesen Ausführungen zu Raum, Menschen und Emotionen erfolgt eine gemeinsame Betrachtung dieser Begrifflichkeiten, denn Raum als individuell konstruiert, Menschen als befindliche Wesen sowie Emotionen als individuell und allgegenwärtig sind Bestandteile des beobachtbaren Phänomens der individuellen Raumbindung/Beheimatung. Wie die individuelle Raumbindung/Beheimatung in Forschungsarbeiten der Hazardforschung (indirekt oder direkt) angeführt wird, soll im Folgenden betrachtet werden.

Die individuelle Raumbindung/Beheimatung als Thema der Hazardforschung wird ausführlich von Kenneth Hewitt (1997) in einem Kapitel seines Buches „Regions of risk“ erörtert. Er konstatiert Ende der 1990er Jahre: „The concerns with place and attachment of communities to their long-time home areas may not seem 'modern'. Nevertheless, they do still loom large in the testimony of disaster survivors and perhaps involve the majority of people“ (Hewitt 1997, S. 53). Das Buch „Regions of risk“ selbst wurde und wird in der wissenschaftlichen Community oft rezipiert, die Auseinandersetzung mit der individuellen Raumbindung/Beheimatung erfolgt jedoch spärlich. „(...) [T]here has been a notable absence in geographic literature concerning the connection between disasters and the concept of 'home'“ (Morrice 2013, S. 33).

Hewitt (1997) führt einen wesentlichen Grund an, warum die individuelle Bindung an den Wohnort ein nachgeordnetes Thema in der Hazardforschung war und ist: „While drawing attention to place and the geography of existence, I do not want to put this ahead of, or separate it from, the most immediate and dire concerns of most disaster victims. Plenty of testimony shows that personal safety – in families, that of children and other dependents –

13 Dies erfolgt auch nicht in Forschungsarbeiten, die ein „deeper understanding of the complexities of people's emotional response to disasters“ fordern. So liegt etwa der Studie von Stephanie Morrice (2013) keine theoretische Erarbeitung eines Emotionsverständnisses zugrunde. Vielmehr werden einzelne zu betrachtende Emotionen festgelegt und für diese beispielhaft empirische Daten angeführt. „While there are a number of different emotions attached to these return decisions, I intend to focus on feelings of loss and nostalgia (...)“ (Morrice 2013, S. 34).

comes first. The safety of neighbours and even strangers in distress may come ahead of one's own property. In these respects, there is great variety among and within disasters according to the property of harm and impairment of individuals“ (Hewitt 1997, S. 47).

Die Betrachtung der individuellen Raumbindung/Beheimatung ist dennoch wichtig, da „the gravest losses for most people in public disasters are still those affecting the home and home area. So often this is the space that decides, or comes to signify, the disaster. The home is the site of a host of other possessions and memories, irreplaceable when lost“ (Hewitt 1997, S. 46). Sowohl die einleitend dargelegten Beispiele aus den USA, von der Karibikinsel Montserrat und der indonesischen Insel Java als auch zahlreiche weitere Forschungsarbeiten demonstrieren anschaulich: Die individuelle Bindung der betroffenen Menschen an ihren Wohnort beeinflusst deren Empfinden, Verhalten und Handeln in Hinblick auf alle Wirkungen und Auswirkungen von Naturereignissen (siehe Kapitel 1.1).

Die Betrachtung der individuellen Raumbindung/Beheimatung ist zusätzlich relevant, da dieses Phänomen permanent existent ist. „(...) [T]o belong, to be tied to or, at least, to be fully 'at home' in a place is much like having a healthy body. You hardly think about it. To be safe and feel secure also means being able to get on with life. (...) This has been referred to as the 'unselfconscious' or 'taken-for-granted' world. That helps to explain why the geographicalness of disaster experience does not reside in spatial abstractions so much as in the threatened ties to things and persons, activities and happenings. (...) The meaningful vocabulary is not of spatial abstractions but the concrete terms of everyday life“ (Hewitt 1997, S. 46).

Es ist festzuhalten: De facto wird das Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung in allen Jahrzehnten in Untersuchungen zu Naturereignissen (indirekt oder direkt) angeführt. Beispielsweise verweisen Robert Geipel et al. (1988) auf die „inneren Faktoren (z.B. Vertrautheit, Nachbarschaft, Erinnerungen an die Orte der Kindheit, soziales Wohlbefinden)“ (Geipel et al. 1988, S. 156). Darüber hinaus sind es insbesondere die folgenden Begriffe, die in Forschungsarbeiten einen Bezug zur individuellen Raumbindung/Beheimatung herstellen: „Heimat“ (Kuhlicke & Drünkler 2005, S. 307; Felgentreff 2008, S. 290), „Heimatraum“ (Geipel et al. 1988, S. 15), „home“ (Kates 1976, S. 133; Hewitt 1997, S. 46; Tapsell & Tunstall 2008, S. 149f.; Whittle et al. 2012, S. 68; Morrice 2013, S. 33), „home space“ (Hewitt 1997, S. 42), „living space“ (Hewitt 1997, S. 41), „place attachment“ (Oliver-Smith 1996, S. 308) und „sense of place“ (Tapsell & Tunstall 2008, S. 134; Oliver-Smith 2009b, S. 124).¹⁴ Die Annahme liegt nah, dass diese Begriffe aufgrund ihrer emotionalen Konnotation sowie der Beachtung der individuellen Konstruktion von Räumen bewusst als Synonyme für die Wörter „Wohnhäuser“, „Häuserzeilen“, „Straßenzüge“, „Viertel“ oder „Ortschaften“ gewählt wurden.

Die individuelle Bindung von Menschen an ihren Wohnort spiegelt sich weiterhin in dem in Forschungsarbeiten dargelegten Verlust von Vertrautheit und von Sicherheit sowie in dem Gefühl von Verunsicherung und des Verlorenenseins wider. „Well-being is hardly possible unless one

14 Jürgen Pohl (1993) untersucht in seiner Habilitation das Regionalbewusstsein der Bewohner*innen im italienischen Friaul nach den schwerwiegenden Erdbeben im Jahr 1976. Im Rahmen der Erfragung individueller Raumkonstruktionen wird das Regionalbewusstsein der „Schicksalsgemeinschaft der Betroffenen“ (Pohl 1993, S. 229) unter dem Eindruck der Zerstörung und des Wiederaufbaues erarbeitet. Das Naturereignis wird somit vor allem als „ein Teil des Gesellschaftsprozesses“ (Pohl 1993, S. 229) betrachtet. Die Argumentationsführung der Arbeit wurde durchaus als kritisch angesehen (vgl. u.a. Hard 1996) und eine gemeinsame Betrachtung der Themen Regionalbewusstsein und Auswirkungen von Naturereignissen in der deutschsprachigen Hazardforschung nicht weiter verfolgt.

feels relatively secure and supported by the place where one lives. Disaster certainly destroys that. The known surroundings become unfamiliar. The members of a community are or feel forsaken“ (Hewitt 1997, S. 43; vgl. auch Hoffman & Oliver-Smith 1999, S. 8). Insbesondere das von den betroffenen Menschen empfundene Verlorensein „has a special significance when thousands of other survivors, including many persons known to these individual victims, have gone through the same disaster. It reflects how much of a person, or of some communities, is tied up with a place. To lose that creates feelings similar to being abandoned by the people who are close to you. The lost place can come to signify and act as a constant reminder of the whole disaster“ (Hewitt 1997, S. 43; vgl. auch Geipel et al. 1988, S. 156). Dieses Gefühl der Verunsicherung und des Verlorenseins wird von Menschen auch empfunden, wenn sie nach einem Wiederaufbau und der Schadensbeseitigung in ihren Häusern wohnen bleiben können. „Again, there is a special significance when people describe the sense of being 'lost' or 'a stranger' without having left the sites of their own homes. (...) Their physical location has not changed, yet they are lost. What was familiar has become strange. Where people had felt at home, they now feel like aliens“ (Hewitt 1997, S. 44; vgl. auch Wolfenstein 1957, S. 58; Erikson [1976] 2006, S. 209ff.).

Ersichtlich wird das Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung darüber hinaus in der Bewertung und Akzeptanz von Schutz- und Anpassungsmaßnahmen. „A controversial issue involving the geography of risk is a widely reported desire of survivors to remain in or return to the devastated home place. Often they want to rebuild on the same spot in the same way or, perhaps, better than before. That has been a frequent source of conflict with governments and outside 'experts', who regard this as irrational and foolish, especially if, in their assessments, the old place remains hazardous“ (Hewitt 1997, S. 50).

Felgentreff (2008) merkt weiterführend an: „Insofern sehen sich Beobachter häufig der paradoxen Situation gegenüber, dass direkt nach der überstandenen Katastrophe der übereinstimmende Wille aller Akteure darauf abzielt, dass nach der Katastrophe alles sicherer werden soll, sich aber gleichzeitig nichts Vertrautes und Liebgewonnenes ändern soll“ (Felgentreff 2008, S. 291). Es stellt sich dennoch die Frage: „Weshalb setzt sich so häufig eine Wiederaufbaustrategie durch, die die Wiederherstellung vorkatastrophischer Bedingungen zum Kern hat? Neben anderen Gründen werden in der Literatur immer wieder hervorgehoben: (...)“

- Die Überlebenden drängen in der Regel auf ein Wiedererstarken ihrer vertrauten Gemeinschaft, inklusive der sozialen Ordnung und vorheriger wirtschaftlicher Tätigkeiten.
- Gegen einen Neuanfang an einem anderen Ort spricht häufig die Ortsverbundenheit der Betroffenen ('Heimat')“ (Felgentreff 2008, S. 290).

Diese Tatsachen werden von Carsten Felgentreff (2008) als „konservative Bedürfnisse der Katastrophenopfer“ (Felgentreff 2008, S. 290) bezeichnet und auch in den oben dargelegten Aussagen/Leitfragen der Hazardforschung vernachlässigt (siehe Kapitel 2.1.1). Gegeben sind diese Umstände dennoch. Rebecca Whittle et al. (2012) konstatieren in ihrer Untersuchung nach dem Hull-Hochwasser in Großbritannien im Jahr 2007, dass „recovery is more than just a 'bricks and mortar' exercise (...). (...) [R]esidents are struggling, not only to restore the physical fabric of their homes but also to recreate the very meanings associated with 'home' itself and the everyday lives that are bound up with that space“ (Whittle et al. 2012, S. 68). Ebenso

führt Morrice (2013) in Bezug auf Rückzugsentscheidungen von Betroffenen nach New Orleans aus: „(...) [T]here is a powerful emotional quality associated with how people relate to place, recognizing that return decisions are emotionally driven and not necessarily based on material constraints“ (Morrice 2013, S. 33).

Letztendlich zeigt sich die individuelle Raumbindung/Beheimatung auch im Handeln der betroffenen Menschen. Die Bindung wirkt quasi als intrinsischer und handlungsauffordernder Faktor, um Wohnorte vor den Auswirkungen von Naturereignissen (auch auf eigene finanzielle Kosten) zu schützen. Geipel (1992) führt beispielsweise an: „Die Bewirtschaftung von Grenzböden in Höhenlagen [als Maßnahme gegen Rutschungen, D.S.] ist eine freiwillig übernommene ('Heimatbindung') subventionierungswürdige, ökologisch wichtige Leistung der Bergbevölkerung in gesamtgesellschaftlichem Interesse“ (Geipel 1992, S. 26).

Per se ist die Raumbindung/Beheimatung individuell, auch wenn diese zu gemeinschaftliches Handeln führt. Diese erste Eigenschaft 'individuell' ist aufgrund der Tatsache gegeben, da Menschen als befindliche Wesen individuell empfinden und wahrnehmen. Aus den in Kapitel 1.1 dargelegten Beispielen aus den USA, von der Karibikinsel Montserrat und der indonesischen Insel Java sowie weiteren Forschungsarbeiten wird ersichtlich, dass die betroffenen Menschen aus einer individuellen Perspektive erzählen und sie jeweils im Mittelpunkt ihrer dargelegten Empfindungen und Wahrnehmungen stehen.

Aus den Untersuchungen geht zudem hervor, dass die individuelle Raumbindung/Beheimatung konstruiert, wandelbar/dynamisch und allgegenwärtig ist. Konstruiert wird die Bindung an den Wohnort über die permanenten Erfahrungen und die Bedeutungszuschreibung an diesen. Diese Konstruktion ist die zweite anzunehmende Eigenschaft. „People develop 'senses of place' which are infused with meaning and feeling, and thus identity and belonging. But the relationship between people and place can be disrupted or transformed by flooding [and hazards, D.S.]“ (Tapsell & Tunstall 2008, S. 134). Dieser letzte Teil des Zitates verweist zugleich auf die dritte Eigenschaft 'wandelbar/dynamisch'. Die jeweils individuelle Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort verändert sich mit der Zeit und den gemachten Erfahrungen und folglich auch mit der Wirkung und den Auswirkungen im Kontext eines Naturereignisses.

Letztendlich, und das ist die vierte Eigenschaft, ist die individuelle Raumbindung/Beheimatung allgegenwärtig. Trotz dieser Allgegenwärtigkeit wird die individuelle Raumbindung/Beheimatung oftmals erst in dem Moment sichtbar und greifbar, wenn durch ein Ereignis jene Aspekte und Facetten verändert werden und/oder verloren gehen, die diese Bindung an einen Wohnort ausmachen (vgl. u.a. Wolfenstein 1957, S. 167f.; Hewitt 1997, S. 43ff.; Seitz 1998, S. 82ff.; Possekel 1999, S. 164; Hidajat & Szymkowiak 2007, S. 232ff.; Kuhlicke 2008, S. 318ff.; Tapsell & Tunstall 2008, S. 149ff.).¹⁵

Zusammenfassend ist festzuhalten: „People have a strong emotional attachment to their homes and can experience severe distress if their homes are damaged or destroyed“ (Tapsell & Tunstall 2008, S. 135). Die existierende Raumbindung/Beheimatung stellt folglich eine spezielle Form der Anfälligkeit, sprich eine raumbasierte emotionale Verwundbarkeit, dar. Diese Ausführung weiter denkend kann dargelegt werden: Menschen haben aufgrund ihrer Bindung

15 Die Grundannahmen, dass die Bindung an den Wohnort individuell, konstruiert, wandelbar/dynamisch und allgegenwärtig ist, bestätigen sich auch mit dem erarbeiteten theoretischen Verständnis von Raumbindung/Beheimatung (siehe Kapitel 2.3.2.2).

an den Wohnort eine emotionale Verwundbarkeit.

Die Betrachtung und die Analyse der individuellen Raumbindung/Beheimatung mit sozialwissenschaftlichen Konzepten der Verwundbarkeit erscheinen daher passend und bieten sich insbesondere aus vier Gründen an. Erstens werden mit Verwundbarkeitskonzepten neben den Ursachen auch die Folgen von Naturereignissen für Individuen, Haushalte, soziale Gruppen und Gesellschaften untersucht. Zweitens liegen einem Gros der Verwundbarkeitskonzepte die Annahmen der 'Individualität', 'Konstruktion', 'Wandelbarkeit/Dynamik' und 'Allgegenwärtigkeit' zugrunde. Als dritter Grund ist die Vielschichtigkeit der Verwundbarkeitskonzepte anzuführen, die es ermöglicht, theoretisch-konzeptionelle Erweiterungen zu erarbeiten. Viertens scheint der Begriff „Verwundbarkeit/Vulnerabilität“ passend, da dieser per se eine emotionale Konnotation beinhaltet. Im Folgenden werden, nach einem kurzen Überblick über sozialwissenschaftliche Verwundbarkeitskonzepte in der Hazardforschung, die passenden Annahmen für das zu entwickelnde Konzept und hinsichtlich der Betrachtung und der Analyse der individuellen Raumbindung/Beheimatung dargelegt.

2.2 Verwundbarkeit

2.2.1 Das Forschungsfeld der Verwundbarkeit - eine Einführung

Verwundbarkeit ist ein „buzz word“ (Fuchs et al. 2011, S. 609) innerhalb der Hazardforschung und zugleich kein einheitlicher Begriff, denn Verwundbarkeit steht als „Terminus für eine Vielzahl recht unterschiedlicher Konzepte“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 18). Ein einheitliches Verständnis darüber, „was Verwundbarkeit genau ist und welche Faktoren [diese, D.S.] bestimmen“ (Dikau & Weichselgartner 2005, S. 96), existiert nicht. Folglich sind innerhalb der Hazardforschung diverse und divergierende Konzepte vorzufinden, denn „geographers have developed different interpretations about the occurrence and underlying root causes for natural hazards and disasters“ (Fuchs et al. 2011, S. 610; vgl. auch Bohle & Glade 2008, S. 99; Pohl 2008, S. 59; Fekete et al. 2014, S. 3f.).

Weiter führen Sven Fuchs et al. (2011) aus: „The only common understanding among these definitions seems to be that vulnerability is a concept that allows to somehow considering the impacts or receptors of natural hazards and not only the hazard itself“ (Fuchs et al. 2011, S. 610). Untersuchungsgegenstand von Verwundbarkeitskonzepten sind folglich Mensch/Natur-Interaktionen.

Seit Beginn der Hazardforschung werden Menschen als verwundbar gegenüber Naturereignissen angesehen und die Untersuchung dieses Umstandes wird als relevant erachtet (vgl. u.a. White & Haas 1975, S. 1). O'Keefe et al. (1976) führen an: „vulnerability of the population (...) [is, D.S.] the real cause of disaster – a vulnerability that is induced by socio-economic conditions that can be modified by man“ (O'Keefe et al. 1976, S. 567). Diese Betrachtung ging in den nachfolgenden Jahrzehnten mit einer Kritik an den Annahmen des zugrunde liegenden und dargelegten Forschungsparadigmas der Hazardforschung einher. „Along with growth of interest in the concept of vulnerability has come a recognition of the role of broader, deeper and more powerful social forces which constrain choice and which cannot be countered with technical or social fixes“ (White et al. 2001, S. 91; vgl. auch Burton et al. 1993, S. 241ff., 252ff.; Oliver-Smith 1996, S. 305ff., 320ff.).

Die Konzepte sozialer Verwundbarkeit beziehen sich „auf rein gesellschaftliche Bedin-

gungen“ (Bohle & Glade 2008, S. 99) und der Fokus wird auf die „characteristics of a person or group“ (Blaikie et al. 1994, S. 9) gelegt – Individuen, Haushalte, soziale Gruppen und Gesellschaften werden als verwundbar verstanden. Die Menschen und Mitglieder der Haushalte und sozialen Gruppen sind einerseits Träger*innen sozialer, ökonomischer, politischer sowie kultureller Faktoren und stehen andererseits unter Einfluss der auf sie wirkenden sozialen, ökonomischen, politischen sowie kulturellen Prozesse. Beide Aspekte beeinflussen die Schutz- und Anpassungskapazitäten der Menschen sowie deren Möglichkeiten des Handelns sowohl vor, während als auch nach einem Ereignis. Ein häufig zitiertes Verständnis in diesem Kontext ist jenes von Piers Blaikie et al. (1994): „By ‘vulnerability’ we mean the characteristics of a person or group in terms of their capacity to anticipate, cope with, resist, and recover from the impact of a natural hazard“ (Blaikie et al. 1994, S. 9; vgl. auch Wisner et al. 2004, S. 11; sowie u.a. Hilhorst & Bankoff 2004, S. 7; Pohl 2008, S. 56; Fuchs et al. 2011, S. 611).

Konzepte sozialer Verwundbarkeit fokussieren dabei besonders auf die Untersuchung von (potentiell) betroffenen Menschen im Kontext von Einflussfaktoren wie dem (sozial konstruierten) Geschlecht, dem Alter, der Ethnie, dem Bildungsstand/-abschluss, der sozialen und beruflichen Stellung, dem Einkommen, den Besitzverhältnissen, der Mobilität, dem Lebensstil sowie der Haushaltsstruktur und dem Zugang zu sozialen Netzwerken (vgl. u.a. Oliver-Smith 2002, S. 29; Hilhorst & Bankoff 2004, S. 6; Wisner et al. 2004, S. 333ff.; Steinführer & Kuhlicke 2012, S. 204ff.). Betrachtet werden darüber hinaus die „gesellschaftliche Anomie“ (Pohl 2008, S. 59) und fehlende Ressourcen, defizitäre Strukturen, prekäre Verhältnisse und/oder ein Missmanagement, die die Verwundbarkeit von Menschen (zusätzlich) determinieren.

Mit der Betrachtung und der Analyse der sozialen, ökonomischen, politischen und Missmanagement Faktoren werden die Auswirkungen von Erdbeben oder Sturmfluten auf besiedelte Gebiete und für deren Bewohner*innen als ein soziales Produkt im Kontext herrschender Gesellschaftssysteme angesehen. Eine zugrunde liegende Frage bei der Untersuchung von sozialer Verwundbarkeit ist: Welche Individuen, Haushalte, sozialen Gruppen oder Gesellschaften sind vor allem und warum betroffen? Zwei dazugehörige Annahmen besagen zudem, dass „it is abundantly clear that hazards do not affect everyone equally; some people and places are considerably more vulnerable than others“ (Tobin & Montz 2009, S. 522) und „vulnerability is not identical with poverty, but often highly correlated“ (Wisner et al. 2004, S. 12). Einflussfaktoren, die für alle Gesellschaften und Regionen der Welt gleichermaßen gültig sind, existieren jedoch nicht. Für Fallstudien in Staaten des globalen Nordens sind andere Korrelationen zutreffend als für Staaten des globalen Südens (vgl. Steinführer & Kuhlicke 2012, S. 208).

Ohne Zweifel ist die Analyse von determinierenden sozioökonomischen, politischen und kulturellen Einflussfaktoren sowie die Betrachtung der Verwundbarkeit als soziales Produkt wichtig und „one of the most important topics in hazard and disaster related research is the effective reduction of vulnerability“ (Felgentreff 2006, S. 1). Diesbezüglich werden die sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Faktoren als eine Art justierbare Schrauben gesehen und die Anfälligkeit der Menschen in Bezug auf diese untersucht. Eine zugrunde liegende Forschungshypothese der Untersuchungen ist die Korrelation von Ausprägungen der Faktoren mit dem Ausmaß sozialer Verwundbarkeit. Die Verwundbarkeit von Menschen verringert sich, wenn die determinierenden Faktoren gelindert oder behoben und „Vorsorge-Kulturen“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 14) geschaffen werden.

Das Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung, das zu einer individuellen

raumbasierten emotionalen Verwundbarkeit führt, kann jedoch nicht in diesem Verständnis einer justierbaren Stellschraube gesehen werden. Ein Justieren an den Empfindungen und Wahrnehmungen von (potentiell) betroffenen Menschen zum Raum, in dem sie leben, ist schlichtweg nicht möglich und die Raumbindung/Beheimatung mit den nicht (monetär) quantifizierbaren, immateriellen Aspekten und Facetten kann folglich nicht als zusätzlicher Einflussfaktor in bestehende Konzepte sozialer Verwundbarkeit integriert werden. Aus diesem Grund erfolgt in dieser Arbeit die gesonderte Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*, das eine Weiterentwicklung anhand bestehender Konzepte darstellt.

2.2.2 Verwundbarkeit - konzeptionelles Verständnis im Kontext dieser Arbeit

Die vier Grundannahmen, die für die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* geeignet sind, sind namentlich die der 'Individualität', 'Konstruktion', 'Wandelbarkeit/Dynamik' und 'Allgegenwärtigkeit'. Dies sind die Grundannahmen, die bereits in Darlegungen der Raumbindung/Beheimatung in Forschungsarbeiten der Hazardforschung ersichtlich wurden.

Aus den sozialwissenschaftlichen Konzepten von Verwundbarkeit kann die Grundannahme 'individuell' abgeleitet und in das zu entwickelnde Konzept dieser Arbeit eingeführt werden. Konzepte sozialer Verwundbarkeit untersuchen die Folgen von Naturereignissen für Menschen, die als Träger*innen individueller Charakteristika angesehen werden sowie über individuelle Kapazitäten im Umgang mit einem Naturereignis und dessen Folgen verfügen. In Untersuchungen mit einem (methodisch) qualitativen situativen Zugang wird zudem die Annahme verfolgt, dass Verwundbarkeit einer individuellen Selbsteinschätzung der (potentiell) betroffenen Menschen unterliegt (vgl. Hilhorst & Bankoff 2004, S. 4f.; Steinführer & Kuhlicke 2012, S. 204).

Aus den sozialwissenschaftlichen Konzepten von Verwundbarkeit kann des Weiteren die Grundannahme 'konstruiert' eingeführt werden. Die Verwundbarkeit von Individuen wird dabei als ein über vielschichtige Prozesse und „multi-faceted characteristics“ (Fuchs et al. 2011, S. 609) konstruiertes Produkt erachtet. Die Konstruktion erfolgt über die individuellen Charakteristika und Kapazitäten und über den Umstand, dass die (potentiell) betroffenen Menschen unter Einfluss der auf sie wirkenden sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Prozesse sowie fehlenden Ressourcen, defizitären Strukturen und prekären Verhältnissen stehen (vgl. Blaikie et al. 1994, S. 9).

Die Grundannahme 'wandelbar/dynamisch' ist eine dritte Eigenschaft, die abgeleitet werden kann. Sozialwissenschaftliche Konzepte verstehen die individuelle, konstruierte Verwundbarkeit als wandelbar/dynamisch, da sich im Laufe der Zeit einerseits die individuellen Charakteristika und andererseits die auf die Menschen wirkenden Einflussfaktoren kontinuierlich verändern (vgl. Blaikie et al. 1994, S. 9; Hilhorst & Bankoff 2004, S. 6f.; Weichselgartner 2008, S. 335; Fuchs et al. 2011, S. 609). Dieser Wandel beeinflusst zugleich die Kapazitäten der (potentiell) betroffenen Menschen, mit einem Naturereignis und dessen Folgen umgehen zu können.

Zudem kann aus sozialwissenschaftlichen Konzepten der Verwundbarkeit die Grundannahme 'allgegenwärtig' entnommen werden. Aufgrund des dargelegten Umstandes, dass Menschen als Träger*innen individueller Charakteristika gesehen werden, diese Charakteristika permanent gegeben sind und zugleich Menschen fortwährend empfinden, sich verhalten und handeln, ist auch die individuelle, konstruierte und wandelbare/dynamische Verwundbarkeit allgegenwärtig. Diese ist vor, während und nach einem Ereignis gegeben (vgl. u.a. Blaikie et

al. 1994, S. 9).

Entsprechend der vier dargelegten Annahmen (individuell, konstruiert, wandelbar/dynamisch, allgegenwärtig) ist Verwundbarkeit als „Ergebnis des Zusammenspiels individueller, kontextueller und sozialer Bedingungen im Zeitverlauf“ (Steinführer & Kuhlicke 2012, S. 203) zu verstehen (vgl. auch Blaikie et al. 1994, S. 9; siehe Abb. 4). Was fehlt, ist die Betrachtung und Analyse einer Verwundbarkeit als emotionales Produkt, das aus dem Umstand resultiert, dass die Ereignisse in besiedelten Gebieten auf Räume treffen, die die dort lebenden Menschen in einem von Emotionen geleiteten Prozess individuell konstruieren. Entsprechend erfolgt die theoretisch-konzeptionelle Weiterentwicklung von Verwundbarkeit, mit der das Phänomen der Raumbindung/Beheimatung sicht- und greifbar wird (siehe Abb. 5).

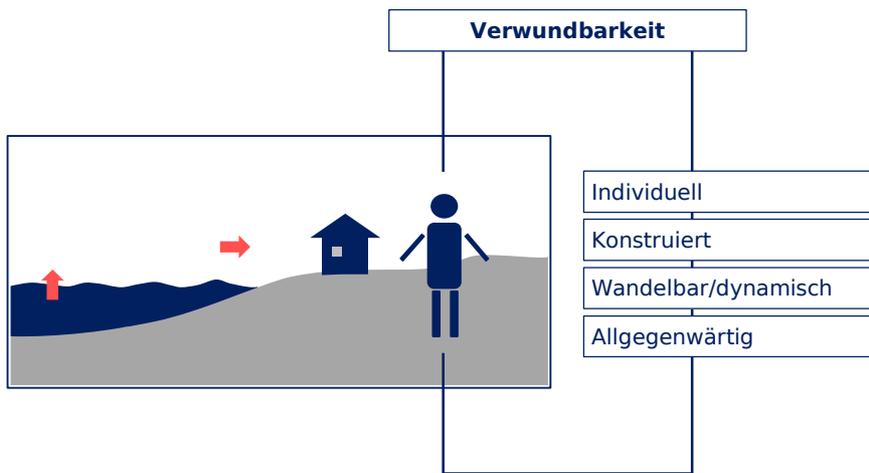


Abbildung 4: Konzeptionelles Verständnis von Verwundbarkeit
Quelle: Eigene Darstellung

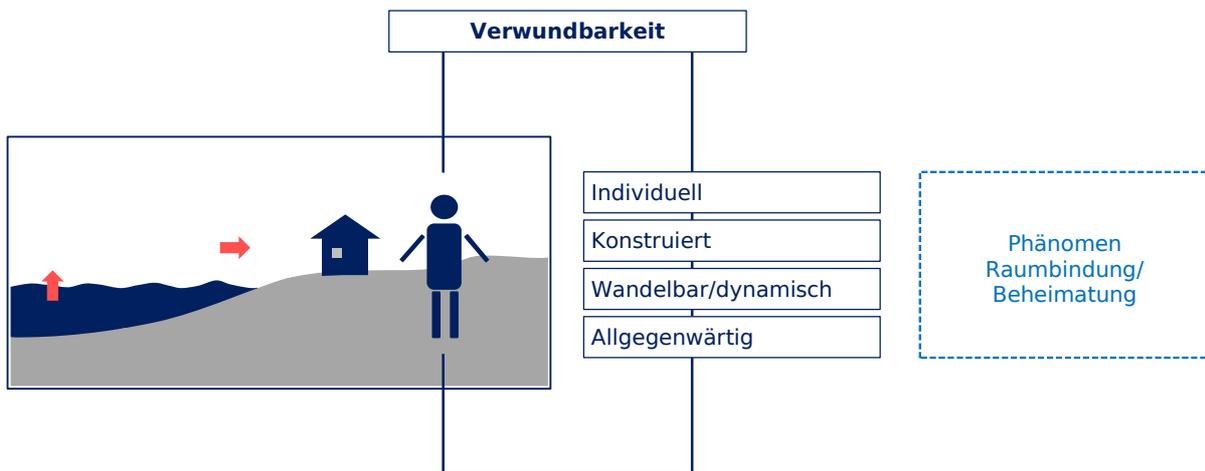


Abbildung 5: Theoretisch-konzeptionelle Weiterentwicklung von Verwundbarkeit
Quelle: Eigene Darstellung

Für die Entwicklung eines Konzeptes der individuellen raumbasierten emotionalen Verwundbarkeit muss das Phänomen der Bindung an einen Wohnort detaillierter erarbeitet werden. Dafür bedarf es eines passenden theoretischen Verständnisses von Raum, das einerseits die individuelle Raumbindung/Beheimatung einschließt und das andererseits mit Annahmen der

Hazardforschung (zu Raum, Menschen, Emotionen) sowie mit Grundannahmen von Verwundbarkeitskonzepten (individuell, konstruiert, wandelbar/dynamisch, allgegenwärtig) verknüpft werden kann.

2.3 Raum und Raumbindung/Beheimatung

2.3.1 Raum

2.3.1.1 Das Forschungsfeld des Raumes - eine Einführung

„Mit dem Blick auf den Raumdiskurs öffnet sich ein potenziell unendlich großes Feld philosophiegeschichtlicher, kulturwissenschaftlicher und gesellschaftstheoretischer Beiträge“ (Miggelbrink 2002, S. 34). Wie divers und divergierend die theoretischen Verständnisse von Raum sind, lassen wissenschaftliche Veröffentlichungen in den verschiedenen (inter-)disziplinären Zugängen erahnen: neben der Geographie zum Beispiel in der Anthropologie (vgl. u.a. Greverus 2009), den Geschichtswissenschaften (vgl. u.a. Middell 2008), den Kulturwissenschaften (vgl. u.a. Günzel 2007a), den Literaturwissenschaften (vgl. u.a. Mehigan & Corkhill 2013), den Medienwissenschaften (vgl. u.a. Müller & Scholz 2012), der Raumplanung (vgl. u.a. Sturm 2000), der Soziologie (vgl. u.a. Löw 2001) und der Philosophie (vgl. u.a. Dünne & Günzel 2006).

In der Humangeographie erfuhrt und erfährt die „Raumdebatte“ (Günzel 2007b, S. 13) seit den 1990er Jahren eine permanente (Wieder-)Entdeckung. Als Ausgangspunkt dieser Diskussion kann das ins Englische übersetzte Werk „The production of space“ des französischen Soziologen und Philosophen Henri Lefebvre ([1974] 1991)¹⁶ gesehen werden. In diesem legt Lefebvre Raum als gesellschaftlich konstruiert dar. Ein weiterer Diskussionsanstoß war Edward W. Soja's Verweis auf das Raumkonzept von Lefebvre und seine folgenreiche Wortschöpfung „Spatial turn“ (Soja 1989). „Das Bild, das sich darbietet, will man in toto das Verhältnis der Humangeographie gegenüber dem spatial turn (den spatial turns) beschreiben, ist reichlich zerklüftet. Die Ausdifferenzierung innerhalb der Humangeographie ist so dramatisch vorangeschritten, dass man den Kollektivsingular, der die regulative Idee von der Einheit des Faches noch mitführt, nicht mehr ungestraft verwenden kann“ (Döring & Thielmann 2008, S. 32f.; vgl. auch Miggelbrink 2002, S. 201).

2.3.1.2 Raum - theoretisches Verständnis im Kontext dieser Arbeit

Die Erarbeitung des theoretischen Verständnisses von Raum erfolgt in dieser Arbeit über die Ansätze der humanistischen Geographie. Diese wurden und werden vor allem in Forschungsarbeiten in den USA, in Kanada sowie in Großbritannien erarbeitet und angewandt. Von Vertreter*innen der deutschsprachigen Geographie werden die Ansätze hingegen selten genutzt, wobei auch in diesem Fall die Ausnahmen die Regel bestimmen (vgl. u.a. Ratter 1992; Hasse 1999b; Miggelbrink 2002; Ratter & Gee 2012). Die geringe Berücksichtigung der humanistischen Geographie von Vertreter*innen der deutschsprachigen Geographie kann mit deren Fokussierung auf handlungs- und systemtheoretische Raumkonzepte begründet werden.

16 „La production de l'espace“ ist 1974 in französischer Sprache und 1991 in englischer Übersetzung erschienen.

Zugleich scheint ein bewusst forciertes Ignorieren vorzuliegen, wenn Peter Weichhart (2008) in seinem Übersichtswerk „Entwicklungslinien der Sozialgeographie“ anführt: „Sie [die humanistische Geographie, D.S.] war zwar im englischen Sprachraum durch einige sehr prominente Autoren (...) vertreten, seit etwa einem Jahrzehnt hört man aber kaum mehr etwas darüber, und im deutschen Sprachraum hat sie so gut wie gar nicht Fuß gefasst. In unserer Übersicht der Entwicklungslinien der Sozialgeographie wurde diese Richtung deshalb auch gar nicht berücksichtigt“ (Weichhart 2008, S. 140).

Die humanistische Geographie ist eine „theoretical perspective“ (Ley 1981, S. 253) der Humangeographie, die seit den 1970er Jahren die individuelle, von Emotionen geleitete Konstruktion von Räumen berücksichtigt und im Besonderen aus der Ablehnung einer „Geography without man“ (Ley 1980) hervorging. Vertreter*innen der humanistischen Geographie kritisierten in den 1970er Jahren die zunehmende quantitative Ausrichtung der Humangeographie und den Umstand, dass Menschen mit den Erhebungen umfangreicher, quantifizierbarer Datensätzen zunehmend als Homo oeconomicus analysiert wurden. Ein anfängliches Ziel der humanistischen Geographie bestand darin, die persönlichen Empfindungen, Wahrnehmungen, Verflechtungen und Bindungen von Menschen zu Räumen zu untersuchen und generell deren Emotionen und Gedanken in das Zentrum von Untersuchungen zu stellen (vgl. u.a. Tuan 1971; Tuan [1974] 1990; Buttner 1976; Entrikin 1976; Relph 1976a; Tuan [1977] 2011; Tuan [1979] 1980; Buttner & Seamon 1980; Ley 1980; Ley 1982; Cresswell 2013, S. 109).

Konzeptionell betrachtet beziehen sich die Ansätze der humanistischen Geographie auf philosophische Strömungen. So orientiert sich das zugrunde liegende Menschenbild an der Strömung des Humanismus, die „an expansive view of what the human person is and can do“ (Tuan 1976, S. 266) bietet. Menschen werden als subjektiv empfindende, wahrnehmende, sich verhaltende und handelnde Individuen betrachtet. Eine wichtige Annahme des Humanismus ist die anthropozentrische Sichtweise. In Bezug auf die Ansätze der humanistischen Geographie bedeutet dies: Menschen sind der Mittelpunkt ihrer Welt und somit Mittelpunkt der sie umgebenden und von ihnen individuell konstruierten Räume. Jedem Einzelnen werden die Annahmen der Würde, der Einzigartigkeit, des Bewusstseins seiner Selbst, der Vernunft, der kritischen Reflexion sowie des eigenständigen Handelns nach individuellen Abwägungen und Interessen zugesprochen. Es ist jedem Menschen möglich, seine Persönlichkeit frei zu entfalten und seine Lebens- und Umweltbedingungen aktiv zu gestalten (vgl. u.a. Entrikin 1976, S. 625ff.; Ley & Samuels 1978, S. 8ff.; Cresswell 2013, S. 107f.).

Das Menschenbild des Humanismus ist zugleich Grundlage der philosophischen Strömungen der Phänomenologie und des Existentialismus (vgl. Sartre [1946] 2000), zwei Strömungen, auf die sich Ansätze der humanistischen Geographie hinsichtlich des Raumverständnisses beziehen (vgl. Cloke et al. 1991, S. 75; Pickles 2009b, S. 528; Seamon & Sowers 2009, S. 668; Cresswell 2013, S. 111f.). Gemeinsame Annahme der Phänomenologie und des Existentialismus ist, dass Raum von einem Menschen individuell konstruiert wird und folglich ein Produkt individueller Subjektivität darstellt. Dieser Auffassung folgend wird ein physischer Raum von jedem Menschen anders erfahren und jeder Mensch schreibt ihm eine eigene Bedeutung zu. Die individuelle Raumkonstruktion erfolgt über die täglich erlebten und getätigten Empfindungen, Wahrnehmungen, Verhaltensweisen und Handlungen sukzessiv. Zudem wirkt nicht nur das Materielle als ein essentieller Einflussfaktor der Raumkonstruktion, sondern auch das

Immaterielle und Mentale – „phenomena such as anxiety, behaviour, religion, place and topophilia“¹⁷ (Relph 1976b, S. 1; vgl. auch Blume 2003, S. 531ff.; Pickles 2009a, S. 228; Pickles 2009b, S. 529).¹⁸

Die Kritik an den Ansätzen der humanistischen Geographie hinsichtlich dieses Menschenbildes und des Raumverständnisses blieb nicht aus. Ein Vorwurf von Vertreter*innen der in den 1980er und 1990er Jahren aufkommenden poststrukturalistischen, anti-humanistischen und feministischen Ansätze lautete, dass das zugrunde liegende Menschenbild die Sichtweise eines weißen, westlichen, heterosexuellen und nicht-behinderten Mannes einnimmt. Die Forscher*innen lehnen insbesondere die Annahme des individuell konstruierten Raumes ab. Ihrer Ansicht nach bleiben die sozialen, ökonomischen, politischen sowie kulturellen Restriktionen, die auf ein Individuum wirken, unberücksichtigt. „Different social groups engage with places in very different ways, so that places can be experienced in different ways according to a person's gender, social class, ethnicity and so on“ (Holloway & Hubbard 2001, S. 112; vgl. auch Massey 1994, S. 175ff.; Adams et al. 2001b, S. xvi; Cresswell 2009a, S. 173). Dies sind wichtige und zu berücksichtigende Kritikpunkte, die im weiteren Verlauf dieser Arbeit nicht aus den Augen verloren und im jeweiligen Kontext kritisch reflektiert werden. Aus der dargelegten Kritik an den zum Teil vereinfachten Annahmen der Ansätze der humanistischen Geographie sind weiterentwickelte und neue Forschungsperspektiven, die sich an den Annahmen der humanistischen Geographie orientieren, hervorgegangen (vgl. u.a. Adams et al. 2001a; Holloway & Hubbard 2001, S. 112ff.; Manzo 2003; Blunt & Dowling 2006; Convery et al. 2012, S. 1f.; Urquhart & Acott 2013).

Die gemeinsame Betrachtung von Ansätzen der humanistischen Geographie mit denen der Hazardforschung wurde von jeweiligen Vertreter*innen aufgrund der sich überschneidenden Forschungsthemen in den zurückliegenden Jahrzehnten immer wieder angedacht und auch vollzogen. Wie bereits dargelegt wird in Studien der Hazardforschung auf die Arbeit des humanistischen Geographen Tuan ([1979] 1980) zu „Landscapes of fear“ Bezug genommen (siehe Kapitel 2.1.2). Die Möglichkeit einer für beide Seiten günstig erscheinenden theoretisch-konzeptionellen Verbindung führte Tuan ([1974] 1990) mit Blick auf die Arbeit von Kenneth Hewitt & Ian Burton (1971) bereits zu Beginn der 1970er Jahre an. Vielversprechend erschien ihm die Betrachtung der Auswirkungen von Naturereignissen in Bezug auf das universelle

17 Topophilie bezeichnet eine Bindung an einen Raum. Topo: Ort, Platz, Stelle; -philie: Neigung, Freude, (Vor-)Liebe (vgl. Bachelard [1957] 2003, S. 25). Tuan [1974] 1990) definiert Topophilie als „affective bond between people and place or setting“ (Tuan [1974] 1990, S. 4).

18 Forschungsarbeiten der humanistischen Geographie nehmen insbesondere Bezug auf die Schriften von Edmund Husserl, Martin Heidegger, Maurice Merleau-Ponty und Jean-Paul Sartre. Das Rezipieren von Martin Heidegger erfolgt in dieser Arbeit in kritischer Reflexion. Seine philosophischen Schriften sind aufgrund seiner politischen Haltung zur Zeit des Nationalsozialismus und seines späteren Lehrverbotes umstritten. Über sein Leben und Werk wird sowohl in der philosophischen Disziplin (vgl. u.a. Faye [2005] 2009 und als Gegenreaktion Geier 2005) als auch in den Feuilletons (vgl. u.a. Assheuer 2014; Cammann & Soboczynski 2014; Leick 2014) anhaltend und kontrovers diskutiert. Vertreter*innen der humanistischen Geographie beziehen sich vor allem auf sein Werk „Sein und Zeit“ ([1927] 1986) und insbesondere auf seine Ausführungen zu „Dasein“ (vgl. u.a. Buttner 1976; Entrikin 1976; Relph 1976a; Relph 1976b; Pickles 1985; Relph 1985). Kritisch muss an dieser Stelle bemerkt werden, dass sowohl in diesen angeführten Publikationen, die zu Haupttexten der humanistischen Geographie zählen, als auch in aktuellen Arbeiten, die sich auf die humanistische Geographie beziehen und ebenfalls auf Heideggers Schriften zurückgreifen (vgl. u.a. Cresswell 2004; Seamon & Sowers 2009; Cresswell 2013), kein kritischer und/oder reflektierender Verweis bezüglich Heideggers Vita erfolgt.

Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung. Diese Forschungsidee wurde in Ansätzen der Hazardforschung jedoch nicht aufgenommen. „An active front of research, especially by geographers, is the human response to natural hazards. I have omitted the findings of hazard research with regret, but they have no direct bearing on topophilia“ (Tuan [1974] 1990, S. 3). Als möglicher Grund hierfür kann die paradigmatische Verortung der Hazardforschung angesehen werden (vgl. Hewitt 1997, S. 53).

Für das theoretische Verständnis von Raum in dieser Arbeit wird insbesondere auf die Ausführungen des humanistischen Geographen Tuan ([1977] 2011) zu „Space and place: the perspective of experience“ zurückgegriffen. Diese sind vor allem aus zwei Gründen passend und von Nutzen. Zum einen ist das Verständnis mit den Annahmen der Hazardforschung zu Raum, Menschenbildern und Emotionen sowie mit Grundannahmen von Verwundbarkeitskonzepten (individuell, konstruiert, wandelbar/dynamisch, allgegenwärtig) verknüpfbar. Zum anderen umfasst das Verständnis Facetten der Bedeutungszuschreibung an einen Raum und kann somit als eine grundlegende Basis für das zu erarbeitende theoretische Verständnis von Raumbindung/Beheimatung genutzt werden.

Das Raumverständnis nach Tuan ([1977] 2011) erfasst die Metamorphose eines undefinierten und undifferenzierten Raumes hin zu einem individuell konstruierten Raum. „What begins as undifferentiated space becomes place as we get to know it better and endow it with value“ (Tuan [1977] 2011, S. 6). Tim Cresswell (2009b) führt hinsichtlich dieses Verständnisses an: „This definition exceeds conventional notions of place as location or locale and suggests that place can be found at all scales from a favorite chair to the whole planet as seen from space. This definition of place has become hugely influential in human geography and well beyond. Philosophers, artists, performers, and literary theorists, as well as social scientists have drawn on and developed the notion of place defined by Tuan. It is his most important contribution to geography“ (Cresswell 2009b, S. 500).

Zur Veranschaulichung, dass und wie Menschen Räumen eine Bedeutung zuschreiben und somit konstruieren, verweist Tuan ([1977] 2011) auf einen überlieferten Ausspruch von Niels Bohr gegenüber Werner Heisenberg. Die beiden Physiker besuchten gemeinsam das Schloss Kronborg. Jenes Schloss am Öresund, in dem William Shakespeare die Handlung seines Theaterstückes „Hamlet“ ansiedelte. „An das Schloß Kronborg oder richtiger an den Ort, an dem es steht, knüpft sich auch die Sage von Hamlet, (...). Bohr sprach davon und sagte dann: 'Ist es nicht merkwürdig, daß dieses Schloß ein anderes wird, wenn man sich vorstellt, daß Hamlet hier gelebt hat? Von unserer Wissenschaft her würde man doch glauben, das Schloß besteht aus Steinen; wir freuen uns an den Formen, in denen sie der Architekt zusammengefügt hat. Die Steine, das grüne Dach mit seiner Patina, die Holzschnitzereien in der Kirche, das ist wirklich das Schloß. An alledem ändert sich gar nichts, wenn wir erfahren, daß Hamlet hier gelebt hat, und doch ist es dann ein anderes Schloß. (...)'“ (Heisenberg 1969, S. 77; vgl. auch Tuan [1977] 2011, S. 4; siehe Abb. 6).

Raum ist in diesem Verständnis ein skalendiverser, wandelbarer, physisch realer, lokalisierbarer Ausschnitt der Erdoberfläche, der über Bedeutungszuschreibung individuell konstruiert wird (siehe Abb. 7). Dieses Verständnis passt zu den herausgearbeiteten Annahmen der Hazardforschung, in denen Raum ebenfalls als physisch reale Wirkungsstätte von Naturereignissen und als Raum, der von Menschen genutzt wird und dem diese eine Bedeutung zuschreiben, angesehen wird (siehe Kapitel 2.1.2).

Für die ausführlichere Darlegung dieses theoretischen Raumverständnisses nach Tuan ([1977] 2011) kann der physisch reale, lokalisierbare Raum als Ausgangspunkt dienen (siehe Abb. 7). Hinsichtlich der individuellen Konstruktion dieses physisch realen, lokalisierbaren Raumes sind Emotionen und Gedanken als Substrat zu verstehen. Diese wirken, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, gleichermaßen auf der Spannweite aller Sinneseindrücke und Kenntnisse in Bezug auf diesen Raum. Die Sinneseindrücke und Kenntnisse – sowie die in dieser Spannweite enthaltenden Körperwahrnehmungen, Gefühlszustände und Gefühlsneigungen, Stimmungen, Intuitionen, Ahnungen, Vorstellungen, Auffassungen, Fähigkeiten sowie ferner Herausgefundenes, Angeeignetes, Erlerntes und das konkrete Wissen eines Individuums – führen wiederum zu Erfahrungen in Bezug auf diesen Raum (vgl. Tuan [1977] 2011, S. 8ff., 138ff.; siehe Abb. 8).

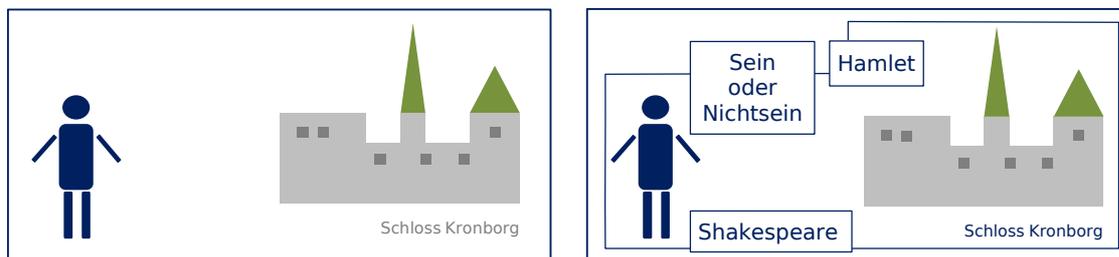


Abbildung 6: Individuelle Konstruktion von Räumen
Quelle: Eigene Darstellung

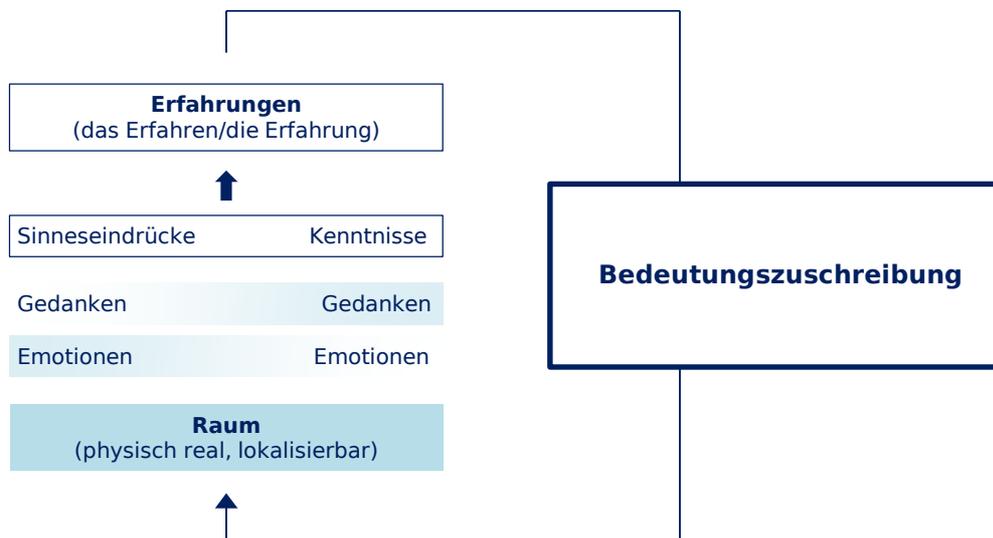


Abbildung 7: Theoretisches Verständnis von Raum
Quelle: Eigene Darstellung; nach Tuan [1977] 2011, S. 8

Erfahrungen als Bestandteil der individuellen Konstruktion des physisch realen, lokalisierbaren Raumes wirken auf zweifache Art und Weise und beide Arten spiegeln sich im doppelten Wort-sinn von „Erfahrungen“ wider. Zum einen wirken Erfahrungen in der Wortbedeutung des sinnlichen empfundenen und wahrgenommenen Erfahrens eines Raumes. Zum anderen ist die (wissentliche) Erfahrung im Verständnis eines Lern- und Erkenntnisprozesses Bestandteil der individuellen Raumkonstruktion. Tuan ([1977] 2011) verweist explizit auf diese beiden

Aspekte: „The German word 'erfahren' includes the different meanings of 'to find out', 'to learn', and 'to experience'“ (Tuan [1977] 2011, S. 208).



Abbildung 8: Darstellung Spannbreite: Sinneseindrücke, Kenntnisse und Erfahrungen
 Quelle: Eigene Darstellung

Aus dem Erfahren und aus der Erfahrung geht die Bedeutungszuschreibung an den Raum hervor (siehe Abb. 7). Diese ist, wie bereits aufgezeigt, prozessual von Emotionen, Gedanken, Sinneseindrücken sowie Kenntnissen geprägt. Konkret umfasst die Bedeutungszuschreibung in der Spannbreite von unbewussten Empfindungen und aktiven, bewussten Handlungen eine „wide variety of attitudes and values relating to man's physical environment“ (Tuan [1977] 2011, S. v).

Eine relevante Annahme dieses Verständnisses von Raum ist, dass Emotionen und Gedanken, Sinneseindrücke und Kenntnisse sowie unbewusste Empfindungen und bewusste Handlungen jeweils keine unvereinbaren Gegensatzpaare darstellen. Die in Abbildung 7 ersichtliche Aufspaltung und Gegenüberstellung ist nur eine heuristische Trennung und der Darstellungsform geschuldet. Dieser Argumentation folgend existiert weder eine ausschließlich emotionale noch eine ausschließlich rationale Bedeutungszuschreibung an einen Raum (vgl. Tuan [1977] 2011, S. 8). Forschungsarbeiten der Neurowissenschaften, die die Dichotomie von Emotionen auf der einen Seite und von rationalem Verstand auf der anderen Seite widerlegen, stützen diese Annahme (vgl. u.a. Damásio [1994] 1995).

Die Erfahrungen und die Bedeutungszuschreibung erfolgen wiederkehrend und kontinuierlich – jede Sekunde, jede Minute, jeden Tag und über Jahre. Räume sind folglich „the product of everyday practices. Places are never finished but produced through the reiteration of practices – the repetition of seemingly mundane activities on a daily basis“ (Cresswell 2004, S. 82). Aufgrund dieses Verständnisses der prozessualen Konstruktion sind die gemachten Erfahrungen und ist die existierende Bedeutungszuschreibung eines jeden Menschen zugleich das Substrat und die prägende Grundlage jeder seiner kommenden Emotionen und Gedanken, Sinneseindrücke und Kenntnisse sowie jeder weiteren Erfahrung und Bedeutungszuschreibung (siehe Abb. 7).

Dieses theoretische Verständnis von Raum bildet eine grundlegende Basis für das Verständnis der Raumbindung/Beheimatung. Im Folgenden wird dieses anhand theoretischer Annahmen aus humangeographischen sowie weiteren sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Zugängen erarbeitet.

2.3.2 Raumbindung/Beheimatung

2.3.2.1 Das Forschungsfeld der Raumbindung/Beheimatung - eine Einführung

Raumbindung/Beheimatung ist ein Forschungsthema ganz unterschiedlicher (inter-)disziplinärer Zugänge: Neben der Geographie ist es beispielsweise Untersuchungsgegenstand in der Volkskunde/Ethnologie/Anthropologie (vgl. u.a. Greverus 1972; Greverus 1979; Köstlin & Bausinger 1980; Schmidt 2003; Binder 2008), den Literatur- und Sprachwissenschaften (vgl. u.a. Boa & Palfreyman 2000; Blickle 2002; Lobensommer 2010; Eigler & Kugele 2012), den Medienwissenschaften (vgl. u.a. Gebhard et al. 2007a), der Philosophie (vgl. u.a. Bollnow [1963] 1984; Joisten 2003), der Psychologie (vgl. u.a. Mitzscherlich 2000; Manzo 2003; Manzo 2005; Manzo & Devine-Wright 2014; Mitzscherlich 2014) und der Soziologie (vgl. u.a. König 1960; Treinen 1965).

Bereits aus den Darlegungen zur Hazardforschung wird die Bindung von Menschen an den Raum, in dem sie leben, ersichtlich. Angeführte Wörter sind „Heimat“, „Home“, „Home space“, „Living space“, „Place attachment“ und „Sense of place“ (siehe Kapitel 1.1, 2.1.3). Diese Begriffe sind zugleich Bestandteil der humangeographischen sowie sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Zugänge, die ebenso für die nachfolgende Erarbeitung des theoretischen Verständnisses der Raumbindung/Beheimatung betrachtet werden. Ein weiterer relevanter Begriff, der das Phänomen der Bindung von Menschen an einen Raum benennt, ist „Topophilie“ (Bachelard [1957] 2003, S. 25) beziehungsweise „topophilia“ (Tuan [1974] 1990). In der deutschsprachigen Geographie sind zudem in den 1990er Jahren Untersuchungen zur raumbezogenen Identität, räumlichen Identität, regionalen Identität und zum Regionalbewusstsein erschienen, die in der nachfolgenden Ausarbeitung ebenfalls Einzug finden (vgl. u.a. Hasse & Krüger 1984; Blotevogel et al. 1986; Danielzyk & Krüger 1990; Weichhart 1990; Danielzyk et al. 1995; Weichhart et al. 2006).

Die getroffene Entscheidung, trotz dieser Vielzahl an Begriffen, in dieser Arbeit die Bezeichnungen „Raumbindung“ und „Beheimatung“ zu nutzen, erfolgt vor allem aus drei Gründen. Zum einen ist die zusammengesetzte Bezeichnung „Raumbindung/Beheimatung“ zielführend, da insbesondere Raum auf eine physisch reale, lokalisierbare Stätte, die von Menschen genutzt wird, verweist und Heimat die Konnotation einer emotionalen Ebene hinsichtlich der Bindung an einen Wohnort umfasst (vgl. Bastian 1995, S. 218). Zum anderen ist diese gemeinsame Betrachtung der verschiedenen theoretischen Verständnisse unter der Bezeichnung „Raumbindung/Beheimatung“ aufgrund deren inhaltlicher Übereinstimmungen möglich. Beate M.W. Ratter & Kira Gee (2012) führen an: „There are evident links between Heimat and related concepts such as place, sense of place and place attachment. Despite their subtle differences, all concepts of place share certain dimensions, such as the emotional bonds people form with places over time, the strongly felt values, meanings and symbols attached to place, the valued qualities of a place that even insiders may not be consciously aware of until they are threatened, the set of place meanings that are continuously constructed and reconstructed within individual minds and social practices, and the awareness of the cultural, historical and spatial context within which meanings, values and social interactions are formed“ (Ratter & Gee 2012, S. 128). Eine Gemeinsamkeit von Heimat und den anderen Ansätzen ist somit das erarbeitete und bereits zitierte Raumverständnis: „What begins as undifferentiated space

becomes place as we get to know it better and endow it with value" (Tuan [1977] 2011, S. 6). Dies bekräftigt, dass das erarbeitete Verständnis von Raum als grundlegende Basis für das zu erarbeitende theoretische Verständnis von Raumbindung/Beheimatung genutzt werden kann.

Darüber hinaus und als dritter Grund wird mit der Erweiterung der beiden Begriffe „Raumverbundenheit“ und „Heimat“ mit der Endung „-ung“ die prozessuale Konstruktion der Bedeutungszuschreibung und der Tätigkeitsbezug des (aktiven) Prozesses des „Sich-Verbindens“ (Mitzscherlich 2014, S. 41) an den Wohnort sichtbar.

Bevor in Kapitel 2.3.2.2 das theoretische Verständnis von Raumbindung/Beheimatung erarbeitet wird, erfolgt zunächst eine gesonderte Betrachtung des Phänomens und des Begriffes „Heimat“. Dieser Schritt ist erforderlich, da Heimat einerseits ein nicht unkritischer und schwierig zu erfassender Begriff ist und andererseits auch in der Empirie zur Operationalisierung der Raumbindung/Beheimatung genutzt wird.¹⁹

Heimat - ein Exkurs

Heimat ist im Verständnis eines „multi-layered phenomenon which always reflects a person's subjective, individual experience of place and the many values ascribed to a particular place“ (Ratter & Gee 2012, S. 128) nicht vollständig zu erfassen. Eine Bezeichnung, die für Heimat im doppelten Wortsinn zutreffend ist, ist die des Inbegriffes/„In“-Begriffes. Heimat ist einerseits der Inbegriff/„das Hauptwort (...) emotionaler Raumbeziehungen“ (Heller 2006, S. 260). Dass Heimat andererseits seit Beginn der 2000er Jahre ein „In“-Begriff und in den letzten Jahren anhaltend modern und gar hip und trendy ist, erschließt sich aus unzähligen alltäglichen Beobachtungen.²⁰

Heimat ist ein Wort, das hinsichtlich der enthaltenen Nuancen schwierig und nur kontextspezifisch zu übersetzen ist. Mögliche englischsprachige Begriffe sind: „Home“, „Home country“, „Homeland“, „Home place“, „Home region“, „Home scape“, „Home town“, „Native country“ oder „Native land“. Diese Übersetzungen sind zwar präziser hinsichtlich räumlicher sowie politischer und/oder administrativer Charakteristika, gleichwohl spiegeln sie die mehrschichtigen Dimensionen des Begriffes „Heimat“ eingeschränkt wider. Die englischsprachigen

19 Die Operationalisierung mittels des Begriffes „Heimat“ wird in Kapitel 3.1.4 dargelegt.

20 In den Feuilletons werden Bücher einer neuen deutschen Heimatliteratur zugeordnet (z.B. „Der Hals der Giraffe“ von Judith Schalansky) und neue Heimatfilme besprochen (z.B. „Good bye, Lenin“, „Herr Lehmann“) (vgl. u.a. Beier & Wolf 2006; Ludewig 2007; Kegel 2012). Wochenzeitschriften und Kulturmagazine beleuchten sowohl das Thema als auch das Phänomen (zum Teil kritisch) aus verschiedenen Perspektiven (vgl. u.a. Spiegel-Spezial 1999; Du 2001/2002; Akzente 2006; Du 2009; Der blaue Reiter 2009; Der Spiegel 2012) und auch literarische Aufarbeitungen wurden in den letzten zwei Jahrzehnten in einer Vielzahl veröffentlicht (vgl. u.a. Hecht 2000; Schlink 2000; Gropp et al. 2004; Schmitt-Roschmann 2010; Schnoy 2010; Egger 2014). Von 2010 bis 2012 erschien zudem die Zeitschrift „Hörzu-Heimat“. Diese projizierte durchweg ein verklärtes Heimatbild mit ausschließlich geschönten Bildern und Beiträgen von pittoresken Landschaften, wiederentdeckten Handwerkskünsten und traditionellen Familienrezepten. Bereits nach zwei Jahren wurde „Hörzu-Heimat“ wieder eingestellt, allerdings deckt die auflagenstarke Zeitschrift „Landlust“ ähnliche Themenspektren ab. Summa summarum: Heimat erfuhr in den letzten Jahren einen enormen Imagewandel und ist weiterhin en vogue. Lebensmittelprodukte (von Milch bis Craft Beer), Geschäfte sowie Fußballvereine werben mit Heimat, die Hamburger Hochschulen starteten die Initiative „Heimathafen Wissenschaft“ (vgl. Hamburger Hochschulen - VI) und Schlüsselanhänger oder Kissenbezüge mit dem Aufdruck „Heimat“ sind in Läden trendiger Viertel deutscher Großstädte nicht schwierig zu finden. Diese Auflistung ließe sich weiter fortsetzen. Dieser Heimat-Boom wird von der Psychologin Beate Mitzscherlich im Deutschlandradio als eine Art Inszenierung mit leichter Ironie gesehen, die eine emotionale Rückbesinnung auf Bekanntes und zugleich eine Gegenreaktion auf die scheinbar so offene, grenzenlose und globalisierte Welt ermöglicht (vgl. Deutschlandradio - VI).

Bezeichnungen „Place attachment“ und „Sense of place“ erfassen ebenfalls nicht das vielschichtige Phänomen. Aus diesem Grund wird das deutsche Wort „Heimat“ durchaus in englischsprachigen Veröffentlichungen angeführt (vgl. u.a. Tuan [1977] 2011, S. 156; Boa & Palfreyman 2000; Blickle 2002; Eigler & Kugele 2012; Ratter & Gee 2012; Döring & Ratter 2015).²¹

Die Bedeutung des Wortes „Heimat“ wandelte sich in den zurückliegenden Jahrhunderten beständig. Um das 11. Jahrhundert herum entsprach althochdeutsch „heimuoti“/„heimōti“/„heimōdi“ „ungefähr 'Stammsitz'“ (Kluge – Etymologisches Wörterbuch 2011, S. 405; vgl. auch Duden 2007b, S. 330). Diese Verknüpfung des Verständnisses mit einer fixen räumlichen und familiären/gruppenspezifischen Verortung zeichnete den Begriff über Jahrhunderte aus und bis ins 19. Jahrhundert verwies die Heimat sowohl auf einen Besitzanteil von Haus und Hof als auch auf Rechts- und Versorgungsansprüche. Menschen ohne diesen Anspruch waren folglich heimatlos – ein Umstand, der mit der Industrialisierung und den zunehmenden Wanderungsströmen in die städtischen Zentren für immer mehr Menschen zutraf (vgl. Kaschuba 1979, S. 11f.; Bausinger 1986, S. 91ff.). Als Folge dessen „setzte sich in den deutschen Ländern das Prinzip des Unterstützungswohnsitzes – Ablösung und neue Form des Heimatrechts – durch. Danach fiel die Unterstützung eines Unbemittelten in die Verantwortung der Wohngemeinde, wenn sich der oder die Betreffende mehr als zwei Jahre dort aufgehalten hatte“ (Bausinger 1986, S. 94). Mit dieser Entwicklung wandelte sich das Verständnis von Heimat und der Begriff implizierte fortan auch eine idealisierte und nicht erreichbare Wunschvorstellung.

Zur Zeit des Nationalsozialismus diente Heimat der politischen Propaganda und wurde für die „Blut- und Bodenideologie“ in pervertierter Form missbraucht. Dieser Missbrauch ist ein relevanter Grund, warum der Begriff „Heimat“ bis in die Gegenwart kritisch reflektiert werden muss (vgl. u.a. Blickle 2002, S. 47; Ratter et al. 2009, S. 9f.). „Eigentlich hätte der Heimatbegriff nach dem Zweiten Weltkrieg, so wie die realen Heimatstädte, ein für alle Mal verbrannt sein müssen, aber gerade in der unmittelbaren Nachkriegszeit bekam der Heimatbegriff eine geradezu 'leuchtende' Aura“ (Mitzscherlich 2014, S. 37) und es wurden weitere Verständnisse an diesen gekoppelt.

So erfuhr Heimat in der neu gegründeten Deutschen Demokratischen Republik eine politische Besetzung – Heimat als Gut, das „dem Volke gehört“ (Keller 1963, S. 57) und geschützt und verteidigt werden muss (vgl. Greverus 1979, S. 12f.; Mitzscherlich 2014, S. 35). In der Bundesrepublik Deutschland sind ab den 1950er Jahren zyklische Wellen hinsichtlich der Interpretation, der Annahme und der Ablehnung des Begriffes „Heimat“ im gesellschaftlichen Kontext auszumachen, die sich in sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Diskursen widerspiegeln. In den ersten Jahrzehnten war Heimat eine „bis zur Unkenntlichkeit verklärt[e] und verkitscht[e]“ (Reusch 2009, S. 4) Projektionsfläche und Heimatfilme, -romane und -lieder bedienten die Sehnsüchte der Bevölkerung nach einer harmonischen und heilen Welt (vgl. auch Bausinger 1986, S. 103; Ratter & Gee 2012, S. 129; Mitzscherlich 2014, S. 37).

„In der alten Bundesrepublik hat auch der Verlustschmerz der 'Heimatvertriebenen' (der die

21 Es gibt auch in anderen Sprachen Begriffe, die eine ähnliche emotionale Konnotation und vielschichtige Semantik wie Heimat aufweisen (vgl. Blickle 2002, S. 2f.). Ein Beispiel ist das sorbische Wort „domownja“ (vgl. Norberg & Kosta 2010). In der schottisch- und irisch-gälischen Sprache existieren zudem die Wörter „dùthchas“ beziehungsweise „dúchas“ als „expression of a feeling that is universally potential in human beings: the sense of belonging to a home place, and of responsibility for that place“ (MacKinnon & Brennan 2012, S. 7).

von Deutschland ausgehenden Ursachen der Vertreibung verschwiegen) lange Zeit dazu geführt, dass der Begriff von sich eher als links bzw. liberal verstehenden Wissenschaftlern als diskreditiert und nicht mehr verwendbar betrachtet wurde“ (Mitzscherlich 2014, S. 35). Aufgrund der Thematik der „Heimatvertriebenen“ erfuhr der Begriff bis in die 1970er Jahre hinein vor allem von den jüngeren Generationen eine starke Ablehnung (vgl. u.a. Schlink 2000, S. 14ff.).²² Beides, die Kitsch-Assoziationen und die Thematik der „Heimatvertriebenen“, sind weitere Gründe, warum der Begriff „Heimat“ bis in die Gegenwart von einigen Menschen als altbacken angesehen sowie skeptisch beäugt wird.

Zum Ende der 1970er Jahre und in den 1980er Jahren setzte eine gewisse „Rehabilitierung des Wortes“ (Wehling 1984, S. 8; vgl. auch Bausinger 1986, S. 108) ein. Vor allem die Arbeiten der Kulturanthropologin Ina Maria Greverus (1972; 1979) zogen dem Begriff den „Giftzahn“ (Kaschuba 2005, S. 73). In ihrem Buch „Auf der Suche nach Heimat“ (1979) legt sie diese Suche nach einem gestaltbaren Nah- und lokalen Handlungsraum als einen universellen Aspekt und als ein menschliches Grundbedürfnis dar. Heimat im Verständnis des gestaltbaren Nahraumes wurde ein relevantes Argument in der aufkommenden Umwelt- und Friedensbewegung (vgl. Der Spiegel 1979, S. 134ff.; Greverus 1979, S. 19ff.; Negt 1987, S. 23; Engels 2003, S. 103ff.; Mitzscherlich 2014, S. 35).

In den 1990er Jahren verlor der Begriff „Heimat“ dann wiederum an Bedeutung. Im Zuge der politischen Wiedervereinigung beider deutscher Staaten, des zusammenwachsenden Europas, neuer technischer Kommunikationsmöglichkeiten und den zunehmenden wirtschaftlichen Globalisierungstendenzen herrschte im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontext das Grundgefühl vor, dass ein Mensch auf der ganzen Welt zu Hause wäre (vgl. Neumeyer 1992, S. 1; Bausinger 2001, S. 123f.; Mitzscherlich 2014, S. 38).

Mit Beginn der 2000er Jahre setzte dann die erneute und bereits angeführte Renaissance des Heimatbegriffes ein. Die unter das Schlagwort Globalisierung fallenden sozialen und ökonomischen Ausprägungen, Veränderungen und Möglichkeiten werden von Wissenschaftler*innen als ein Hauptgrund für die bis dato anhaltende Konjunktur und emotionale Aufladung des Begriffes angesehen. Es ist eine Art nostalgischer Rückbezug in einer größer und erreichbarer gewordenen, aber zugleich auch unsicherer empfundenen Welt. Heimat gewinnt dabei als direktes und naheliegendes Umfeld an Attraktivität gegenüber weiterhin zunehmenden Globalisierungsprozessen (vgl. Ratter & Gee 2012, S. 129; Mitzscherlich 2014, S. 38f.). Als ein weiterer Grund für die „Neuentdeckung eines verpönten Gefühls“ (Schmitt-Roschmann 2010) wird ein verändertes Generationsverständnis angeführt. Die heutigen jüngeren Generationen scheinen sich nicht mehr in dem Maß gezwungen zu sehen gegen gesellschaftliche Strukturen anzukämpfen und sich gegen semantische Bestandteile von Heimat abzugrenzen. Heimat ist somit nicht mehr nur im konservativen politischen Spektrum verortet, sondern parteiübergreifend in jeder Couleur ein Thema (vgl. Schlink 2000, S. 16f.; Schmitt-Roschmann 2010, S. 9f.).

Die Darlegungen zeigen, dass das Verständnis von Heimat bis in die Gegenwart durch den

22 Viel Aufmerksamkeit erhielt im Jahr 1971 hingegen eine im Rundfunk geführte Diskussion mit Heinrich Böll, Günter Grass, Norbert Blüm und Eugen Lemberg zum Thema Heimat, in der die Redner den Begriff sowohl in einem gesellschaftspolitischen Kontext als auch aus ihrer biographischen Erfahrung heraus erörterten (vgl. Mitscherlich & Kalow 1971; vgl. auch Gebhard et al. 2007b, S. 38).

jeweiligen Zeitgeist bestimmt wird.²³ Die zyklischen Wellen hinsichtlich der Interpretation, der Annahme und der Ablehnung des Begriffes im gesellschaftlichen Kontext spiegeln sich gleichermaßen im humangeographischen Diskurs wider (vgl. Neumeyer 1992, S. 128ff.). Nachdem in den 1990er Jahren Untersuchungen der deutschsprachigen Humangeographie zur raumbezogenen Identität, räumlichen Identität, regionalen Identität und zum Regionalbewusstsein erschienen, nahmen sich im letzten Jahrzehnt mehr Forschungsarbeiten dem Thema Heimat an. „Heimat hat Konjunktur“ (Ratter et al. 2009, S. 11) und die Arbeiten erörtern diese sowohl theoretisch als auch im Kontext des Naturschutzes, landschaftlicher Bewertungen und regionsspezifischer Charakteristika (vgl. u.a. Huber 1999; DRL 2005a; Ratter 2005; Daum 2006; Ratter & Treiling 2008; Franke et al. 2009; Kühne 2009; Ratter et al. 2009; Heller & Narr 2011; Ratter & Gee 2012; Döring & Ratter 2015).

Heimat - grundlegende Annahmen im Kontext dieser Arbeit

Die erste grundlegende Annahme im Kontext dieser Arbeit ist, dass Heimat aufgrund des anhaltenden Imagewandels im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs nicht mit dem Image eines Raumes zu verwechseln ist. Das Image eines Raumes wird diesem von Außen zugeschrieben, oftmals begleitet von einer Vermarktung oder Berichterstattung. Heimat hingegen umfasst ein individuelles Empfinden, das sich in einem subjektiven und biographischen Prozess herausbildet und losgelöst vom Image eines Raumes ist. Dieser Annahme folgend bestimmt jeder Mensch für sich selbst was Heimat ist. Mit diesem Verständnis wird dem Umstand entgegengetreten, dass Menschen sich im gesellschaftlichen Kontext verteidigen müssen, wenn sie beispielsweise die Stadt Bitterfeld oder das Ruhrgebiet als ihre Heimat bezeichnen (vgl. Kurbjuweit 2012, S. 64).

Neben der Abkehr von Heimat als ein Image-Bild ist als zweite grundlegende Annahme das Verständnis relevant, dass Heimat individuell konstruiert und individuell empfunden wird (vgl. Mitzscherlich 2001, S. 99; Joisten 2012, S. 17f.; Ratter & Gee 2012, S. 128). Auf der ganzen Welt existieren keine zwei identischen Heimaten.²⁴

Das Verständnis, dass jeder Mensch selbst bestimmt und individuell empfindet, was für ihn Heimat ist und dass keine zwei identischen Heimaten existieren, verweist auf die dritte grundlegende, relevante und folgerichtig logische Annahme im Kontext dieser Arbeit. Heimat kann keiner Gruppe von Menschen (auf einer räumlichen, sozialen, kulturellen Ebene etc.) zugeordnet werden und folglich können sich weder zwei oder sogar noch mehr Menschen auf eine gemeinsame Heimat beziehen. Das heißt, wenn zwei Menschen, die nach einem Naturereignis von einer Umsiedlung betroffen sind und mit einer Stimme hervorbringen „Wir verlieren

23 Für einen ausführlicheren Einblick in den jeweiligen Zeitgeist der zurückliegenden Jahrzehnte sowie hinsichtlich der Reflexion des Phänomens und des Begriffes „Heimat“ im sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Diskurs sei unter anderem auf folgende Publikationen verwiesen: Bausinger et al. 1959, S. 156ff.; König 1960; Mitscherlich & Kalow 1971; Der Spiegel 1979; Greverus 1979; Kaschuba 1979; Bausinger 1986; Kelter 1986; Negt 1987; Bundeszentrale für politische Bildung 1990; Neumeyer 1992; von Krockow 1992; Schlink 2000; Blicke 2002; Mitzscherlich 2014; Döring & Ratter 2015.

24 Vor dem Hintergrund des Missbrauches des Begriffes wurde in den vorherigen Jahrzehnten oft angemahnt, dass Heimat ausschließlich individuell ist. Der Schriftsteller Kurt Tucholsky ([1929] 2011) führt bereits Ende der 1920er Jahre kritisch an: „(...) [F]ür jeden von uns ist es [die Heimat, D.S.] anders“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 226). Christian Graf von Krockow (1992) argumentiert vor dem Hintergrund der generationsübergreifenden Ansprüche der „Heimatvertriebenen“: „Heimat wird mit jedem Menschen neu geboren, wie sie auch mit jedem Menschen stirbt“ (von Krockow 1992, S. 148).

unsere Heimat“, dann ist dies im alltagssprachlichen Rahmen verständlich, entspricht aber nicht dem Verständnis von Heimat im Kontext dieser Arbeit. Diesbezüglich ist nur die Aussage korrekt: „Wir verlieren jeweils unsere individuelle Heimat“, denn jeder Mensch ist individuell betroffen. Dieser marginale Unterschied der Aussagen mag vernachlässigbar erscheinen. Tatsächlich ist dieser aber wichtig, um eine Vereinnahmung, eine Instrumentalisierung und einen (erneuten und wiederholten politischen) Missbrauch des Begriffes „Heimat“ durch Gruppen zu vermeiden, denn ein Zusammenschluss von zwei oder mehr Personen geht immer mit der Exklusion von anderen Menschen einher. „Unsere Heimat“ als Heimat-Zusammenschluss von mehreren Personen ist ein „regressiv verstandener Heimatbegriff [und dieser, D.S.] versucht Menschen, die aufgrund ihrer Herkunft, Hautfarbe, Religion oder sexuellen Orientierung nicht dazugehören sollen, aus der Gemeinschaft der Dazugehörigen auszuschließen“ (Mitzscherlich 2014, S. 43).²⁵

2.3.2.2 Raumbindung/Beheimatung - theoretisches Verständnis im Kontext dieser Arbeit

Raumbindung/Beheimatung ist ein „vielfältig zusammengesetztes und individuell unterschiedlich konstruiertes Phänomen, das zentral in der Emotionalität von Menschen verankert ist“ (Mitzscherlich 2000, S. 88). Für die Entwicklung des Konzeptes der individuellen raumbasierten emotionalen Verwundbarkeit muss dieses Phänomen detaillierter erarbeitet werden (siehe Abb. 9).

Die Annahmen der Raumbindung/Beheimatung, die bereits aus den Forschungsarbeiten der Hazardforschung ersichtlich wurden (individuell, konstruiert, wandelbar/dynamisch, allgegenwärtig), dienen dabei als Ausgangspunkt. Darüber hinaus gehen in die Erarbeitung theoretische Annahmen aus humangeographischen sowie sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Zugängen zu „Heimat“, „Home“, „Home space“, „Living space“, „Place attachment“, „Sense of place“, „Topophilie“ sowie Untersuchungen zur raumbezogenen Identität, räumlichen Identität, regionalen Identität und zum Regionalbewusstsein ein. Konkret werden im Folgenden die Grundannahmen 'Universalität', 'Individualität', 'Konstruktion', 'Wandelbarkeit/Dynamik', 'Allgegenwärtigkeit' und 'Fixed place' ohne scharfe Abgrenzung und Skalendiversität dargelegt (siehe Abb. 9).

25 Insbesondere im politischen Kontext war Heimat in der Vergangenheit und ist Heimat auch gegenwärtig anfällig für Missbrauch. Seit der Landtagswahl 2013 gibt es ein „Bayerisches Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat“ (vgl. Bayerisches Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat – VI) und seit 2018 das „Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat“ (vgl. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat – VI). Die Bestrebungen der CSU, eine Melange aus Politik und Heimat zu erschaffen, ist mit dem Verständnis der individuellen Heimat im Kontext dieser Arbeit nicht vereinbar. Ob Menschen einen Raum als Heimat empfinden und/oder bezeichnen, das bestimmt allein jedes Individuum für sich und alle individuellen Heimatempfindungen sind gleichwertig. Die individuelle Heimat kann niemals durch ein Ministerium und Entscheidungsträger*innen vertreten werden. Eine von einem Ministerium vertretene Heimat entspricht zugleich dem abzulehnenden regressiven Heimatverständnis, denn mit jeder Entscheidung des Ministeriums werden anders empfundene Heimatverständnisse negiert. Diese Kritik ist auch keine neu aufkommende Forderung in der aktuellen Heimatdebatte. Diesbezüglich mahnte und forderte ebenfalls Tucholsky ([1929] 2011) in seinem scharfsinnigen Essayband „Deutschland, Deutschland über alles“: „Der Staat schere sich fort, wenn wir unsere Heimat lieben“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 226).

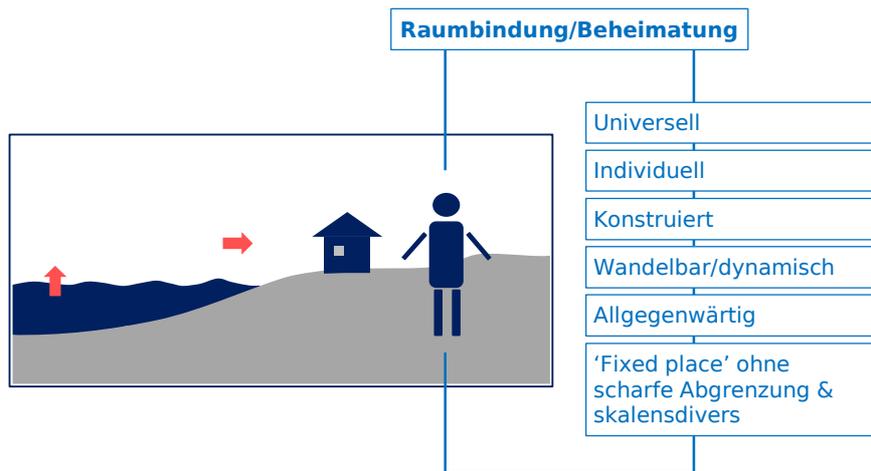


Abbildung 9: Theoretisches Verständnis von Raumbindung/Beheimatung
Quelle: Eigene Darstellung

Universell

In Forschungsarbeiten wird immer wieder der universelle Charakter der Raumbindung/Beheimatung angeführt. „This profound attachment to the homeland appears to be a worldwide phenomenon. It is not limited to any particular culture and economy. It is known to literate and nonliterate peoples, hunter-gatherers, and sedentary farmers, as well as city dwellers“ (Tuan [1977] 2011, S. 154). Folglich ist die Bindung an den Wohnort bei Bewohner*innen von ländlichen Regionen und in Megacities sowie in Ländern des globalen Südens und des globalen Nordens gleichermaßen gegeben (vgl. auch König 1960, S. 148; Greverus 1972, S. 382ff.; Relph 1976a, S. 1; Weichhart et al. 2006, S. 21; Mitzscherlich 2014, S. 41).

Die Raumbindung/Beheimatung wird oft als ein universelles „feeling“ (MacKinnon & Brennan 2012, S. 7) und ebenso als ein universelles Grundbedürfnis bezeichnet. „(...) [I]ndividuals have an emotional need to identify with often personal and intimate places“ (Holloway & Hubbard 2001, S. 75). Folglich ist diese Bindung „quasi eine innere, psychologische Notwendigkeit, die (Wieder-)Herstellung von Vertrautheit, Zugehörigkeit und Einbindung sichert dem Individuum Integration, Identität und psychische Stabilität bzw. Gesundheit“ (Mitzscherlich 2014, S. 40f.; vgl. auch Greverus 1972, S. 48ff.; Relph 1976a, S. 37f.; Bausinger 2001, S. 132). Ein Zitat des humanistischen Geographen Edward Relph legt diesen Aspekt ebenfalls eindringlich dar: „(...) [T]o have roots in a place is to have a secure point from which to look out on the world, a firm grasp of one's own position in the order of things, and a significant spiritual and psychological attachment to somewhere in particular“ (Relph 1976a, S. 38).

Sichtbar wird dieses universelle Phänomen der Raumbindung/Beheimatung unter anderem in Prozessen des Placemaking – der intuitiven Aneignung und aktiven Einrichtung von Räumen sowie der Bedeutungszuschreibung an diese. Dieses Placemaking erfolgt nicht nur in Bezug auf Wohnorte, sondern bereits bei sehr kurzzeitig genutzten und kleinen Räumen. Als Beispiel kann die Sitzplatzwahl und -einnahme in einem Zug angeführt werden: Ein Getränk wird auf den zum Sitzplatz gehörenden Tisch gestellt, ein Buch dazu gelegt und die Reisetasche findet ihren Platz auf den bestenfalls freien Sitzplatz daneben. Dies sind Vorgänge, mit denen sich Menschen für die Dauer der Zugfahrt einen Raum aneignen und einrichten, den sie vertraut und angenehm empfinden (vgl. Cresswell 2013, S. 114).

Die Grundannahme 'Universalität' beinhaltet zudem, dass eine Bindung nicht nur zu freiwillig gewählten Wohnorten existiert, sondern ebenso zu erzwungenen. In Forschungsarbeiten wird zwar angeführt, dass das Empfinden einer individuellen Raumbindung/Beheimatung stärker ist, wenn der Ort „freiwillig statt gezwungenermaßen“ (Rieken 2015, S. 127) gewählt wurde, allerdings ist eine Bindung auch bei nicht freiwillig gewählten Wohnorten sowie „Lebensformen an verdeckten Rändern der Gesellschaft“ (Hasse 2009) gegeben (z.B. Leben in staatlichen Sozialwohnungen, Leben auf der Straße). Menschen eignen sich auch diese Räume an, richten sie ein und schreiben ihnen über Erfahrungen eine Bedeutung zu (vgl. u.a. Manzo 2003, S. 55; Hasse 2009, S. 70ff.; Manzo 2014, S. 181ff.).

Ein Umstand ist diesbezüglich wichtig und komplementierend anzuführen. Die universelle Bindung von Menschen an einen Raum, und somit auch an ihren Wohnort, ist nicht per se positiv. Es wirken auch in diesem Kontext soziale, ökonomische, politische und kulturelle Zwänge. Zudem ist das Zuhause nicht automatisch das „home sweet home“ (Holloway & Hubbard 2001, S. 90), sondern auch ein Ort, dem Menschen entfliehen (wollen), beispielsweise aufgrund starrer sozialer Strukturen, erlebter Enge, Kontrolle, Unfreiheit, Ausgrenzung, Diskriminierung sowie physischer und psychischer Gewalt (vgl. u.a. Holloway & Hubbard 2001, S. 90ff.; Manzo 2003, S. 50f.; Weichhart et al. 2006, S. 24; Cresswell 2009a, S. 173). Dieser Umstand ist zwar nicht Bestandteil dieser Arbeit, wird im weiteren Verlauf aber nicht aus den Augen verloren und im jeweiligen Kontext kritisch reflektiert.²⁶

Individuell

Die Raumbindung/Beheimatung ist individuell. Die Grundannahme 'individuell' wird bereits aus den Forschungsarbeiten der Hazardforschung und dem dargelegten Raumverständnis mit der Bedeutungszuschreibung an einen physisch realen, lokalisierbaren Raum ersichtlich (siehe Kapitel 2.1.3, 2.3.1.2). Die Individualität ergibt sich aus den subjektiven und biographischen Erfahrungen sowie der Bedeutungszuschreibung von den individuell empfindenden und handelnden Menschen an dem Ort, an dem sie leben. Folglich entspricht die Raumbindung/Beheimatung einer jeweiligen „inneren Einstellung“ (Bausinger 1986, S. 90) und bezieht sich auf die „Welt, welche die Menschen selber hergestellt haben“ (Negt 1987, S. 19). Diesem Verständnis der Individualität entsprechend existieren, wie bereits mit dem Verständnis von Heimat angeführt, auf der ganzen Welt keine zwei identischen Ausprägungen von Raumbindung/Beheimatung (vgl. Buttner 1980, S. 171; Mitzscherlich 2001, S. 99; Ratter & Treiling 2008, S. 9).

Die Grundannahme 'individuell' beinhaltet zudem die Auffassung, dass die Bindung von Menschen an ihren Wohnort unabhängig vom Image des Ortes sowie dessen Bewertung durch andere Personen ist. Auch Orte, die für Außenstehende wenig attraktiv erscheinen, sind definitiv Stätten, zu denen die dort lebenden Menschen eine Raumbindung/Beheimatung entwickeln und aufweisen. „Hometown is an intimate place. It may be plain, lacking in architectural distinction and historical glamor, yet we resent an outsider's criticism of it. Its ugliness does

26 Die mit negativen Emotionen besetzte Bindung an einen Raum spiegeln auch die Untersuchungen zu „Place and placelessness“ (Relph 1976a) und „Landscapes of fear“ (Tuan [1979] 1980) wider, die in der Hazardforschung Anklang fanden. Des Weiteren sei auf die Arbeiten zu „Topocide: the annihilation of place“ (Porteous 1988) oder „Nicht-Orte“ (Augé [1992] 2010) verwiesen. Die Entstehung eines solchen Nicht-Ortes sieht Greverus (2009) beispielsweise bei der am Reißbrett konzipierten neuen sizilianischen Stadt Gibellina, die nach einem erdbebenbedingten Umsiedlungsprozess errichtet wurde (vgl. Greverus 2009, S. 99).

not matter; it did not matter when we were children, climbed its trees, paddled our bikes on its cracked pavements, and swam in its pond“ (Tuan [1977] 2011, S. 144f.; vgl. auch Schlink 2000, S. 32; Mitzscherlich 2001, S. 99; Ratter & Gee 2012, S. 128). Die Gegebenheiten, die diese individuelle Konstruktion der Bindung an einem Wohnort determinieren, werden im Rahmen der folgenden Erarbeitung der Grundannahme 'konstruiert' dargelegt.

Konstruiert

Wie aus den Forschungsarbeiten der Hazardforschung und dem dargelegten Raumverständnis ersichtlich, ist die individuelle Raumbindung/Beheimatung konstruiert (siehe Kapitel 2.1.3, 2.3.1.2). Konkret erfolgt die Konstruktion entsprechend des zugrunde liegenden Raumverständnisses über die Spannbreite der sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen sowie über die prozessuale individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort. In Forschungsarbeiten werden verschiedene Aspekte und Facetten angegeben, die diese Bedeutungszuschreibung determinieren und folglich die Raumbindung/Beheimatung konstruieren. Gemein ist den Untersuchungen das Verständnis, dass die individuelle Raumbindung/Beheimatung „subjektiv zusammengewürfelt“ (Ratter & Treiling 2008, S. 8) und ein vielschichtiges Phänomen ist.

„Bedeutungskategorien“ (Bastian 1995, S. 218), die in Untersuchungen hinsichtlich der Konstruktion der Raumbindung/Beheimatung angeführt werden, sind unter anderem eine soziale Komponente (z.B. Familie, Bekanntenkreis), eine emotionale Komponenten (z.B. Sinneswahrnehmungen, Gefühl der Vertrautheit, Gefühl der Geborgenheit) und eine räumliche Komponente (z.B. Geburtsort, Wohnort, Landschaftsbild) (vgl. Bastian 1995, S. 33ff., 218; Ratter et al. 2009, S. 11f.). Des Weiteren werden als Gründe für die Bindung ökonomische, politische und kulturelle Aspekte und Facetten sowie psychosoziale, zeitliche und räumliche Dimensionen angegeben (vgl. u.a. König 1960, S. 149; Greverus 1972, S. 48ff.; Neumeyer 1992, S. 71ff.; Mitzscherlich 2001, S. 104f.; Manzo 2003, S. 54f.; Korfkamp 2006, S. 87ff.).

Die permanente Bedeutungszuschreibung, die auf diesen Aspekten und Facetten basiert, ist von Emotionen begleitet, durchzogen und getragen – entsprechend des bereits dargelegten Verständnisses, dass Emotionen allgegenwärtig sind. Die Emotionen der Menschen sind diesbezüglich „die entscheidenden Operatoren bei der Bewertung von Erfahrung und Zuweisung von Bedeutung“ (Welzer 2005, S. 11; vgl. auch König 1960, S. 152). Folglich ist die individuelle Raumbindung/Beheimatung eine „emotionsbezogene Bindung“ (Ratter et al. 2009, S. 11) und auch eine Art Gefühl. An der Konstruktion der Raumbindung/Beheimatung beteiligt sind Empfindungen der Sinneseindrücke, Stimmungen, Gefühle der Vertrautheit, des Wohlbefindens, der Geborgenheit, der Stabilität und der Sicherheit sowie das Gefühl für den Raum und die Menschen (vgl. u.a. Mai [1993] 2009, S. 52; Holloway & Hubbard 2001, S. 75; Ratter et al. 2009, S. 11; Mitzscherlich 2014, S. 39). „Die emotionale Bindung [an den Wohnort, D.S.] basiert auf einem Höchstmaß von ihm ausgehender Verhaltens- und Bewertungssicherheit, Handlungskompetenz (...) und Kontinuität“ (Mai [1993] 2009, S. 52; vgl. auch Tuan [1977] 2011, S. 32; Schlink 2000, S. 20; Mitzscherlich 2001, S. 104).²⁷

27 Die semantische Nähe der verschiedenen Emotionsbegriffe (Empfindungen, Gefühle, Stimmungen etc.) ist verwirrend. Wie in den Ansätzen der Hazardforschung werden auch in den Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung die empfundenen und wahrgenommen individuellen Emotionen angeführt, jedoch nicht konkret und kontextspezifisch definiert. In Kapitel 2.5 wird ein passendes theoretisches Verständnis von Emotionen für den Forschungs-

Der Punkt der Kontinuität verweist zugleich auf einen weiteren relevanten Parameter innerhalb der Grundannahme 'konstruiert' – die Zeit. Die Raumbindung/Beheimatung wird in einem permanenten Prozess von Erfahrungen und der Bedeutungszuschreibung an den Wohnort (sukzessiv) konstruiert. Nach und nach werden (alltägliche) Abläufe und Gegebenheiten individuell erfahren und als Folge dessen werden das Verhalten und das Handeln der Menschen in einem Raum mit der Zeit intuitiv, vertraut, komfortabel und selbstverständlich. Die Wohnorte werden für die Menschen „Umgebungen, in denen sie sich auskennen, in denen sie sich als integriert erfahren, deren 'Spielregeln' sie kennen und die für deren Beeinflussung nötigen Handlungsmuster sie gelernt haben“ (Mitzscherlich 2001, S. 104; vgl. auch Tuan [1977] 2011, S. 184; Holloway & Hubbard 2001, S. 75).

Dieses Verständnis geht mit der Annahme einher, dass die individuelle Raumbindung/Beheimatung im Zusammenhang mit einem quantitativen Umfang an Zeit steht (z.B. Wohndauer in Jahren), denn es bedarf Zeit, bis ein Individuum Kenntnisse und Erfahrungen über einen Raum besitzt. „The visual quality of an environment is quickly tallied (...). But the 'feel' of a place takes longer to acquire. It is made up of experiences, mostly fleeting and undramatic, repeated day after day and over span of years. (...) In time we become familiar with a place, which means that we can take more and more of it for granted. (...) Attachment, whether to a person or to a locality, is seldom acquired in passing“ (Tuan [1977] 2011, S. 183f.).

Diese Annahme muss zugleich relativiert werden, denn eine quantitative Maßeinheit von Zeit kann für die individuelle Bindung eines Menschen an dessen Wohnort niemals angegeben werden. Menschen können ihrem Wohnort nämlich auch dann eine Bedeutung zuschreiben, wenn sie erst seit kurzem dort leben – beispielsweise wenn sie auf diesen Wohnort hingearbeitet haben und sich damit einen persönlichen Traum erfüllten. Das heißt, dass auch die von Menschen empfundene Qualitätszeit in Bezug auf ihren Wohnort konstruierend wirkt (vgl. Tuan [1977] 2011, S. 179ff.).

Angeführt wird in den Forschungsarbeiten zudem, dass die Konstruktion der Raumbindung/Beheimatung über die Zeit sowohl einen Gegenwarts- als auch einen Vergangenheits- und Zukunftsbezug aufweist. Der Wohnort ist einerseits „an archive of fond memories“ (Tuan [1977] 2011, S. 154), bestehend aus zeitlich zurückliegenden sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen. Andererseits erfolgt die Konstruktion der Raumbindung/Beheimatung mit Blick auf die Zukunft, beispielsweise über die Bedeutungszuschreibung an einen Wohnort in Bezug auf antizipierte zukünftige Bedürfnisse (z.B. Qualität eines Wohnortes für heranwachsende Kinder, Qualität eines Wohnortes im Rentenalter) (vgl. König 1960, S. 149; Greverus 1979, S. 28; Mitzscherlich 2000, S. 89).

Wandelbar/Dynamisch

Wie aus den Forschungsarbeiten der Hazardforschung und dem dargelegten Raumverständnis ersichtlich, ist die individuelle Raumbindung/Beheimatung wandelbar/dynamisch (siehe Kapitel 2.1.3, 2.3.1.2). Die Wandelbarkeit ist aufgrund des dargelegten Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsbezuges sowie der sukzessiven Konstruktion über die Bedeutungszuschreibung gegeben. Folglich ist die Wandelbarkeit durch verschiedene Aspekte bedingt, so dass die individuelle konstruierte Raumbindung/Beheimatung zugleich eine Dynamik enthält (vgl. Buttner 1980, S. 171; Manzo 2003, S. 51ff.; Ratter et al. 2009, S. 11f.; Mitzscherlich 2014, S. 40f.).

gegenstand und das Forschungsziel dieser Arbeit entwickelt.

Konkret ist die Grundannahme 'wandelbar/dynamisch' gegeben, da sich mit der Zeit zum einen der physisch reale, lokalisierbare Wohnort im Empfinden und in der Wahrnehmung der Menschen wandelt. Zum anderen verändern sich die Menschen selbst hinsichtlich ihrer an ihren Wohnort aufweisenden Bedeutungszuschreibung sowie in Bezug auf ihre antizipierten Bedürfnisse. Diese Unterscheidung zwischen einem empfundenen Wandel des Raumes und der Änderung der Bedürfnisse von Menschen ist nur eine heuristische Trennung, die der verständlicheren und greifbareren Betrachtung und Analyse dient. Entsprechend des dargelegten theoretischen Verständnisses von Raum als individuelle Konstruktion eines konkreten Ausschnittes der Erdoberfläche überlagern sich die Veränderungen von Raum und Menschen vielmehr und gehen miteinander einher (siehe Kapitel 2.3.1.2; siehe Abb. 7).

Ersichtlich wird die Wandelbarkeit/Dynamik der individuellen Raumbindung/Beheimatung auch in den Begriffen „zweite Heimat“ und „Wahlheimat“, da „viele Menschen mehrere Orte nacheinander oder nebeneinander als Heimat erfahren haben, was eine (psycho-)logische Auswirkung von beruflicher und persönlicher Mobilität ist. (...) Viele Menschen benutzen 'Heimaten' als Mehrzahlwort (was die deutsche Sprache eigentlich nicht vorsieht)“ (Mitzscherlich 2014, S. 40). Bereits zu Beginn der 1960er Jahre führte der Soziologe René König (1960) aus: „(...) [M]enschen [gehen, D.S.] im Laufe ihres Lebens durch mehrere Lebensstufen (...), die sie jeweils an verschiedene lokale Einheiten binden. Das ist sogar für einen großen Teil der Menschen regelmäßig der Fall. Dabei erhebt sich die Frage, in welchen Perioden der Lebensentwicklung die Bindung am intensivsten ist. Natürlich steht fest, daß sie in der Kindheit und frühen Jugend außerordentlich stark ist. Es gibt aber auch Umstände, in denen der Mensch später noch starke emotionale Entwicklungsstöße empfängt und aus diesen in anderen örtlichen Verhältnissen als denen seiner Jugend ein neues Heimatgefühl entwickeln kann. Wer Heimat sagt, sagt nicht unmittelbar, daß es für jeden nur eine Heimat geben müsse. Es gibt in der Tat die Möglichkeit, in neuen Verhältnissen neue Bindungen einzugehen, die unter Umständen die älteren zum Verlöschen bringen können“ (König 1960, S. 152).

Allgegenwärtig

Wie aus den Forschungsarbeiten der Hazardforschung ersichtlich, ist die individuelle Raumbindung/Beheimatung allgegenwärtig (siehe Kapitel 2.1.3). Als „ein Prozess, der das ganze Leben anhält“ (Ratter et al. 2009, S. 12) wird die Raumbindung/Beheimatung in einem permanenten Prozess von Erfahrungen und der Bedeutungszuschreibung an den Wohnort sukzessiv konstruiert und weitergeführt.

Die Allgegenwärtigkeit der individuellen Raumbindung/Beheimatung wird jedoch nicht zu jeder Zeit von den Menschen bewusst empfunden. Aus einem Gros der Forschungsarbeiten wird ersichtlich, dass die Raumbindung/Beheimatung erst in dem Moment bewusst(er) empfunden, relevant(er) sowie sicht- und greifbar(er) wird, wenn sich der physisch reale, lokalisierbare Raum verändert und mit ihm jene Aspekte und Facetten sich verändern oder sogar verloren gehen, die diese individuelle Bindung an einen Wohnort determinieren (vgl. Bausinger 1977, S. 214; Buttner 1980, S. 167; Manzo 2003, S. 53). Diesbezüglich kann angeführt werden: „Erst aus der Distanz wird das Selbstverständliche erfahrbar – die Atemluft erst in der Atemnot und der Stand und Halt, den die Festigkeit der Erde gibt, erst auf dem Schiff, im Flugzeug oder wenn die Erde bebzt. Die Heimerfahrungen werden gemacht, wenn das, was Heimat jeweils ist, fehlt oder für etwas steht, das fehlt“ (Schlink 2000, S. 24).

'Fixed place' ohne scharfe räumliche Abgrenzung und skalendivers

Anhand von Forschungsarbeiten humangeographischer sowie sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlicher Zugänge werden zwei weitere Grundannahmen von „Raumbindung/Beheimatung“ ersichtlich, die passend und relevant für die Entwicklung des Konzeptes der individuellen raumbasierten emotionalen Verwundbarkeit sind. Zum einen richtet sich die Bindung an den Wohnort auf einen 'fixed place' ohne scharfe Abgrenzung und zum anderen ist dieser physisch reale, lokalisierbare 'fixed place' skalendivers. Beide Grundannahmen können nachfolgend zusammen betrachtet werden.

Die Grundannahme 'fixed place' ohne scharfe Abgrenzung' wird von dem Umstand bestimmt, dass sich die Raumbindung/Beheimatung von Menschen zwar zumeist auf einen relativ nahen, aber dennoch unscharfen Raum bezieht. Der Raum ist mehr ein „Gefühlsfeld“ (Heller 2006, S. 260) und folglich nicht durch geographische Koordinaten oder eine Grenzziehung auf lokaler, regionaler oder nationaler Ebene festlegbar (vgl. auch Bollnow 1984, S. 28; Weichhart 1990, S. 75ff.; Heller 2006, S. 269f.; Cresswell 2009a, S. 176). 'Fixed' ist dieser Raum dennoch, da es bezüglich der individuell empfundenen Raumbindung/Beheimatung eines (zumindest gefühlten) „Außenraumes“ (Schmidt 2003, S. 38) bedarf.

Der 'fixed place' der individuellen Raumbindung/Beheimatung ist zudem skalendivers, denn „place exists at different scales. At one extreme a favorite armchair is a place, at the other extreme the whole earth“ (Tuan [1977] 2011, S. 149). Beispielsweise schreiben Menschen dem kleineren Raum einer Wohnung Bedeutung zu, weil sie wissen, dass sie sich dort ausruhen und schonen können, wenn sie krank sind, sowie dem größeren Raum einer Stadt, weil diese ihre Bedürfnisse nach kulturellen Angeboten, Anonymität und gefühlter Freiheit erfüllt (vgl. Tuan [1977] 2011, S. 138; Bausinger 1986, S. 91).

2.4 Emotionale Verwundbarkeit

2.4.1 Das neue Forschungsfeld der emotionalen Verwundbarkeit

Wie bereits angeführt, stellt die individuelle Raumbindung/Beheimatung eine spezielle Form der Anfälligkeit dar. Mit den erarbeiteten Verständnissen von Verwundbarkeit (Kapitel 2.2), Raum (Kapitel 2.3.1) und Raumbindung/Beheimatung (Kapitel 2.3.2) kann die Verwundbarkeit von Menschen im Kontext von Naturereignissen aufgrund ihrer Bindung an ihren Wohnort untersucht werden. Konkret werden für diese Betrachtung und Analyse die Verständnisse von Verwundbarkeit, Raum und Raumbindung/Beheimatung zusammengeführt, um ein neuartiges Verständnis von emotionaler Verwundbarkeit beziehungsweise das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* zu erarbeiten.

Die gewählten Begriffe „emotionale Verwundbarkeit“ und *Emotionale Vulnerabilität* erschließen sich aus dem erarbeiteten Verständnis von Raumbindung/Beheimatung. Die individuell konstruierte Raumbindung/Beheimatung ist von Emotionen durchzogen – entsprechend der Annahme, dass Emotionen allgegenwärtig sind. Die Verwundbarkeit, die sich aus dieser Bindung ergibt, ist eine emotionale/auf Emotionen basierende Verwundbarkeit und folglich ein emotionales Produkt.²⁸

28 Der Terminus „Emotional vulnerability“ existiert in der Psychologie in einem kognitionspsychologischen Kontext. Emotional vulnerability bezeichnet dabei eine Dysfunktion der Emotionsregulation bei einem Menschen. Die Störung umfasst eine starke emotionale Empfindsam-

Eine erste Definition in dieser Arbeit ist: Emotionale Verwundbarkeit ist eine individuelle Anfälligkeit im Kontext von Naturereignissen und deren Folgen, bedingt durch die individuelle Bindung von Menschen an ihren Wohnort. Es ist folglich eine individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit. Diese ist einerseits gegeben als ein vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis im Hintergrund liegendes Phänomen (siehe Abb. 10). Andererseits kann emotionale Verwundbarkeit als ein Zustand im Kontext von Naturereignissen und deren Folgen gegeben sein. In diesem Fall geht die Anfälligkeit als Phänomen in einen (direkt empfundenen) Zustand über, wenn Naturereignisse und deren Folgen den physisch realen, lokalisierbaren Raum (be-)treffen und verändern, dem Menschen eine Bedeutung zuschreiben (siehe Abb. 10)²⁹.

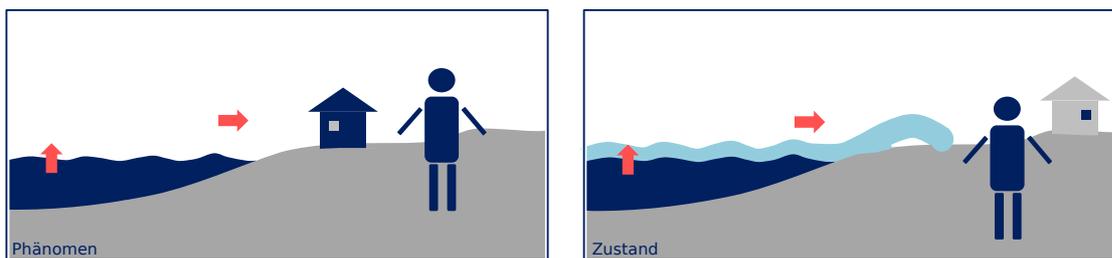


Abbildung 10: Emotionale Verwundbarkeit: Phänomen und Zustand
Quelle: Eigene Darstellung

2.4.2 Emotionale Verwundbarkeit - Rahmenentwicklung des theoretisch-konzeptionellen Verständnisses

Die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* ist das erklärte Forschungsziel dieser Arbeit. Im Folgenden werden dafür die relevanten Grundannahmen von emotionaler Verwundbarkeit aufgeführt (siehe Abb. 11). Dies sind:

- 'universell', denn der Prozess des Placemaking sowie die intuitive Aneignung und aktive Einrichtung von Räumen ist ein Grundbedürfnis aller Menschen,

und Anfälligkeit sowie übermäßige selbstschädigende Empfindungen. Mit dem Ziel, die Resilienz eines Individuums gegenüber seiner zu starken emotionalen Empfindsam- und Anfälligkeit zu steigern, werden verhaltenstherapeutische Maßnahmen erarbeitet (vgl. u.a. Moberly & Watkins 2006, S. 281; Ward et al. 2006, S. 206; Limberg et al. 2011, S. 574; Maack et al. 2012, S. 689; Mayer-Bruns 2013, S. 156ff.). Der Terminus „Emotional vulnerability“ wird in diesem kognitionspsychologischen Kontext auch in Untersuchungen des Katastrophenmanagements gebraucht (vgl. McEntire 2003, S. 303). Es ist festzuhalten, dass das Verständnis, das dem Terminus im kognitionspsychologischen Kontext zugrunde liegt, ein anderes ist, als das theoretisch-konzeptionelle Verständnis, das in dieser Arbeit zu entwickelnden Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*.

29 Der Abbildung zur emotionalen Verwundbarkeit als Zustand liegt die Darstellungsform der Schutz- und Anpassungsmaßnahme des Rückzuges zugrunde (siehe Abb. 1). Ein wichtiger inhaltlicher Punkt an dieser Stelle ist: Die betroffenen Menschen besitzen nicht nur nach einer erfolgten Umsiedlung eine emotionale Verwundbarkeit als Zustand. Diese ist vielmehr im Zusammenhang mit allen Veränderungen des Wohnortes, die mit und nach einem Naturereignis eintreten, gegeben. Als weitere Auslöser können bauliche und adaptive Maßnahmen am Wohnort sowie die Veränderungen der dortigen naturräumlichen, sozialen, ökonomischen oder kulturellen Gegebenheiten angeführt werden. Dieser zu bedenkende Punkt der Darstellungsform trifft für alle nachfolgenden Abbildungen zur emotionalen Verwundbarkeit als Zustand gleichermaßen zu.

- 'individuell', da Menschen als befindliche Wesen verstanden werden, die individuell empfinden, wahrnehmen, sich verhalten und handeln,
- 'konstruiert', denn die Raumbindung/Beheimatung basiert auf vielschichtigen Aspekten und Facetten der Bedeutungszuschreibung, die in der Spannweite der täglich sinnlich empfundenen sowie der wissentlichen Erfahrungen aus Lern- und Erkenntnisprozessen liegen,
- 'wandelbar/dynamisch', denn die Raumbindung/Bedeutungszuschreibung ist ein sukzessiver Prozess und zugleich verändern Naturereignisse den physisch realen, lokalisierbaren Raum, zu dem Menschen eine individuelle Bindung aufweisen,
- 'allgegenwärtig', denn die Raumbindung/Beheimatung ist ein permanenter Prozess und somit vor, während und nach einem Naturereignis und dessen Folgen gegeben,
- "'fixed place' ohne scharfe räumliche Abgrenzung und skalendivers', denn die Raumbindung/Beheimatung variiert in Bezug auf räumliche Wirkungsmaßstäbe, so dass der physisch reale, lokalisierbare Raum eher einem Gefühlsfeld entspricht und folglich keine scharfe räumliche Abgrenzung aufweist.

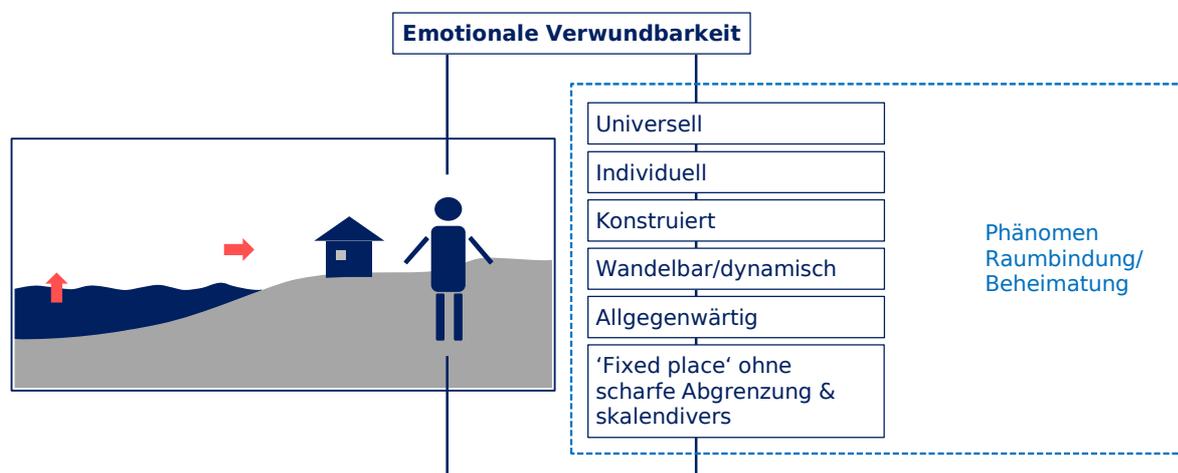


Abbildung 11: Rahmenentwicklung theoretisch-konzeptionelles Verständnis von emotionaler Verwundbarkeit

Quelle: Eigene Darstellung

Diese Grundannahmen können in ein theoretisch-konzeptionelles Verständnis von emotionaler Verwundbarkeit überführt werden (siehe Abb. 11)³⁰. Die Rahmenentwicklung des theoretisch-konzeptionellen Verständnisses zeigt, dass die Betrachtung und die Analyse der Raumbindung/Beheimatung mit Konzepten der Verwundbarkeit, wie sie anhand der gemeinsamen Betrachtung von Raum, Menschen und Emotionen in Forschungsarbeiten der Hazardforschung überlegt wurde, möglich sind (siehe Kapitel 2.1.3, 2.2.2). Die Rahmenentwicklung dient zugleich als Grundlage des zu entwickelnden Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* (Kapitel 4). Im folgenden Kapitel 2.4.3 werden weiterführende relevante Aspekte für die

30 Der Abbildung liegt die Darstellungsform der emotionalen Verwundbarkeit als das im Hintergrund liegende Phänomen zugrunde (siehe Abb. 10). Die erarbeitete Rahmenentwicklung des theoretisch-konzeptionellen Verständnisses gilt jedoch für die beiden Ausprägungen - Phänomen und Zustand - gleichermaßen. Die Darstellungsform wurde einzig aus dem Grund eines vereinfachten und in Hinblick auf die vorherigen Abbildungen einheitlichen Motivs gewählt. Dieser zu bedenkende Punkt trifft für alle nachfolgenden Abbildungen zur emotionalen Verwundbarkeit gleichermaßen zu.

Konzeptentwicklung dargelegt.

2.4.3 Theoretische Betrachtungen und Schlussfolgerungen für die empirische Untersuchung

Die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* erfolgt auf der Grundlage von konzeptionellen sowie theoretischen Annahmen, Ergebnissen und Daten aus folgenden Quellen:

- Forschungsarbeiten der Hazardforschung,
- post-disaster Studien zu Ereignissen, die nicht zwangsläufig ein Naturereignis sein müssen,
- Forschungsarbeiten anderer humangeographischer sowie sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlicher Zugänge und
- eigene empirische Daten.

Die Quellen beleuchten und erklären die Bindung von Menschen an ihren Wohnort, die die emotionale Verwundbarkeit bedingt, aus verschiedenen Perspektiven. Die Forschungsarbeiten der Hazardforschung thematisieren die Raumbindung/Beheimatung zumeist im Zusammenhang mit schwerwiegenden (raumwirksamen) Zerstörungen durch ein Naturereignis und dessen Folgen. Es sind folglich vor allem Untersuchungen im post-disaster Kontext, die die Bindung an den Wohnort beispielsweise im Zusammenhang mit Wiederaufbau- oder Umsiedlungsprozessen beziehungsweise allgemeinen baulichen und raumplanerischen Schutz- und Anpassungsmaßnahmen benennen. Angeführt werden insbesondere die wertgeschätzten naturräumlichen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Aspekte und Facetten des Wohnortes, die die betroffenen Menschen aufgrund eines Naturereignisses und dessen Folgen verloren haben. Die Gegebenheiten, die durch ein Naturereignis und dessen Folgen nicht verloren gegangen sind, bleiben in den Forschungsarbeiten außen vor. Die Untersuchungen, die für die Konzeptentwicklung angeführt werden können, fokussieren sich zudem insbesondere auf schwerwiegende Ereignisse (z.B. Hurrikan Katrina) und/oder auf Ereignisse, die für die betroffenen Menschen gravierende Folgen (z.B. Umsiedlung) hatten. Aus diesem Grund bleiben viele kleinere Aspekte und Facetten der Bedeutungszuschreibung an einen Wohnort unberücksichtigt. Für die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* ist es daher wichtig, weitere Quellen hinzuzuziehen.

Neben den Forschungsarbeiten der Hazardforschung werden zur Untersuchung der Bindung von Menschen an ihren Wohnort post-disaster Studien (z.B. zu Wohnungsbränden) genutzt. Die Studien ermöglichen die Betrachtung und Analyse weiterer Aspekte und Facetten, auf denen die individuelle Bedeutungszuschreibung vor dem Ereignis basierte und deren Verlust die betroffenen Menschen als belastend empfinden.

Wie bereits oben dargelegt, weisen die meisten zitierten Forschungsarbeiten der Hazardforschung, die Raumbindung/Beheimatung thematisieren, ebenso wie die post-disaster Studien, einen post-disaster Kontext auf. Entsprechend benennen diese insbesondere die wertgeschätzten naturräumlichen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Gegebenheiten des Wohnortes, die die betroffenen Menschen im Zuge eines Ereignisses verloren. Die Untersuchung der Raumbindung/Beheimatung in einem solchen post-disaster Kontext weist jedoch einen in der menschlichen Psyche verankerten Nachteil auf. Die individuellen Empfindungen

und Wahrnehmungen werden sowohl mit zeitlichem als auch mit räumlichem Abstand selektiver. Die Erinnerungen an den Wohnort vor einem Ereignis beinhalten eine partielle Färbung sowie Verklärung (vgl. u.a. Tuan [1977] 2011, S. 146; Rieken 2005, S. 43; Kuhlicke 2008, S. 317). Auch aus diesem Grund bleiben viele kleinere Aspekte und Facetten der Bedeutungszuschreibung an einem Wohnort, die die emotionale Verwundbarkeit konstruiert, außen vor.

Als eine weitere wichtige Quelle zur Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* dienen somit die Forschungsarbeiten anderer humangeographischer, sowie sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlicher Zugänge, die die Raumbindung/Beheimatung thematisieren. Ein entscheidender Vorteil dieser Untersuchungen ist, dass die individuelle Bindung an den Wohnort in den meisten Fällen unabhängig von schwerwiegenden (raumwirksamen) Zerstörungen betrachtet und analysiert wird.

Des Weiteren wurde für die Datenerhebung die nordfriesische Nordseeküste als Fallstudienregion gewählt. Die nordfriesische Küste ist zwar ein potentiell signifikantes Risikogebiet, aber zugleich traten in den letzten Jahrzehnten keine gravierenden Zerstörungen durch ein Naturereignis ein (siehe Kapitel 3.2.1). Die eigenen empirischen Daten in einem pre-disaster Kontext ermöglichen folglich das Herausarbeiten der Bindung von Menschen an ihren Wohnort aus einer wichtigen ergänzenden Perspektive. Die Darlegungen der Forschungsrelevanz in Bezug auf die klimatischen Veränderungen und den projizierten Meeresspiegelanstieg bekräftigten zudem die Entscheidung, eine Küstenregion als Fallstudienregion zu wählen (siehe Kapitel 1.2).

Zum Schluss dieser Betrachtung für die empirische Untersuchung sei auf den Tatbestand verwiesen, dass die Raumbindung/Beheimatung, die die emotionale Verwundbarkeit bedingt, von Emotionen begleitet, durchzogen und getragen ist. Folglich ist für die Untersuchung der individuellen Bindung an einen Wohnort ein zugrunde liegendes theoretisches Verständnis von Emotionen unerlässlich. Wie bereits angeführt, werden zwar sowohl in Ansätzen der Hazardforschung als auch in Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung die individuell empfundenen Emotionen benannt, jedoch existiert kein passendes theoretisches Verständnis hinsichtlich des Forschungsgegenstandes und des Forschungszieles dieser Arbeit. Aus diesem Grund wird im nachfolgenden Kapitel 2.5 ein theoretisches Verständnis von Emotionen im Kontext dieser Arbeit erarbeitet. Dieses dient zugleich als analytisches Werkzeug, um die verschiedenen Aspekte und Facetten der individuellen Bedeutungszuschreibung an den Wohnort zu untersuchen.

2.5 Emotionen

2.5.1 Das Forschungsfeld der Emotionen - eine Einführung

Wo Menschen sind, sind Emotionen. Das Empfinden, Wahrnehmen und Spüren von Emotionen ist eine grundlegende menschliche Eigenschaft. Emotionen prägen und beeinflussen die Spannbreite zwischen allen individuellen unbewussten Empfindungen und aktiven, bewussten Handlungen, und das in „every moment of our existence“ (Smith et al. 2009b, S. 3; vgl. auch Tuan [1977] 2011, S. 8f.; Hartmann 2010, S. 21). Dieser Annahme entsprechend sind Emotionen individuell sowie allgegenwärtig, und auch alle Mensch/Natur-Interaktionen sind durch einen „emotionalen Inprint gekennzeichnet“ (Hasse 1999a, S. 61).

Als zugrunde liegende vielschichtige Phänomene, die alle individuellen Empfindungen und

Handlungen beeinflussen, erfahren und erfahren Emotionen in sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Zugängen eine zunehmende (Wieder-)Entdeckung. Diese Entwicklung manifestiert auch die Ansicht, dass „the scope of 'real' geography be made with feelings (rather than without them)“ (Anderson & Smith 2001, S. 8; vgl. auch Hasse 1995, S. 9; Hasse 1999a, S. 61; Bondi et al. 2005, S. 1ff.; Smith et al. 2009b, S. 4).

In Anlehnung an den Begriff „Spatial turn“ wird disziplinenübergreifend, auch in Ansätzen der Geographie, von einem Emotional turn gesprochen (vgl. Bondi et al. 2005, S. 1; Parr 2005, S. 479; Smith et al. 2009b, S. 4; Hartmann 2010, S. 19; Lehnert 2011b, S. 9; Senge 2013, S. 11). Mit dieser terminologischen Parallele wird auf die Bedeutung und Notwendigkeit von Emotionen als Erklärungskomponente in Untersuchungen des alltäglichen menschlichen Lebens verwiesen. Der Emotional turn führt folglich zur Aussage, dass „emotions matter“ (Bondi et al. 2005, S. 1). „We are hardly alone in arguing that this suppression [of emotions, D.S.] produces an incomplete understanding of the world's workings, or in claiming that to neglect the emotions is to exclude a key set of relations through which lives are lived and societies made“ (Anderson & Smith 2001, S. 7; vgl. auch Hasse 1999a, S. 61; Hasse 2003, S. 17; Döring 2009b, S. 15; Smith et al. 2009b, S. 2; Weber-Guskar 2009, S. 1).

Wie divers die Verständnisse von Emotionen sind, lassen die zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen in den verschiedenen (inter-)disziplinären Zugängen erahnen: neben der Geographie (vgl. u.a. Hasse 1999a; Anderson & Smith 2001; Davidson et al. 2005; Parr 2005; Smith et al. 2009a) zum Beispiel in der Philosophie (vgl. u.a. Fink-Eitel & Lohmann 1993; Pugmire 1998; Goldie 2000; Wollheim 2001; Voss 2004; Hartmann 2005; Demmerling & Landweer 2007; Newmark 2008; Döring 2009b; Weber-Guskar 2009; Goldie 2010), der Psychologie (vgl. u.a. Frijda 1986; Oatley & Jenkins 1996) sowie in den Kulturwissenschaften (vgl. u.a. Benthien et al. 2000; Lehnert 2011a), der Soziologie (vgl. u.a. Barbalet 1998; Katz 1999; Barbalet 2002; Scherke 2009; Senge & Schützeichel 2013), der Anthropologie/Ethnologie (vgl. u.a. Milton 2002; Milton & Svašek 2005) und den Zugänge an der Schnittstelle von Neurologie, Psychologie und Philosophie (vgl. u.a. Stephan & Walter 2004), hier insbesondere die Arbeiten des Neurowissenschaftlers António R. Damásio ([1994] 1995; [1999] 2000; [2003] 2005). Kurz: Das Forschungsfeld der Emotionen verfügt über eine Vielzahl an (inter-)disziplinären Zugängen sowie theoretischen Annahmen.

Diese (inter-)disziplinären Zugänge gehen zum Teil in die nachfolgende Erarbeitung theoretischer Grundannahmen von Emotionen ein. Das Verständnis umfasst zum einen philosophische sowie psychologische und neurowissenschaftliche Sichtweisen der Begriffe „Affekt“, „Empfindungen“, „Gefühle“ und „Emotionen“. Zum anderen kommen alltagssprachliche Verständnisse dieser Begriffe zum Tragen. Anschließend wird das aus diesen Ausarbeitungen abgeleitete theoretische Verständnis von Emotionen/emotional dargelegt.

2.5.2 Emotionen - theoretisches Verständnis im Kontext dieser Arbeit

Was sind Emotionen? Emotionen sind subjektive Phänomene eines Individuums und werden im alltagssprachlichen Verständnis als „Gemütsbewegung“ (Duden 2006, S. 365) bezeichnet. Gleichwohl, Emotionen sind ein weites Feld und der Begriff zeichnet sich durch diverse und zum Teil konträre theoretische Annahmen und Denkschulen aus. Die Wörter „Affekt“ und „Emotion“ sowie „Empfindungen“, „Gefühle“ und „Emotionen“ werden, im alltäglichen Sprachverständnis und in wissenschaftlichen Zugängen gleichermaßen, in ihrer substantivischen

Form durchaus als Synonyme verwendet (vgl. Hartmann 2010, S. 28ff.; vgl. auch Duden 2010a, S. 64, 323, 325, 428). Die semantische Nähe dieser Begriffe und ihre Verwendung in nicht konsistenten Definitionen stiften in den wissenschaftlichen Zugängen zusätzlich Verwirrung (vgl. Döring 2009b, S. 20).

Der Begriff „Affekt“ (Affect) bezeichnet in einem philosophischen Zugang die Gefühlsreaktion eines Individuums. Ausgelöst durch einen von außen gegebenen Reiz stellt ein Affekt einen „aktualen Zustand“ großer emotionaler Erregung dar. Der „aktuale Zustand“ ist zeitlich von kurzer Dauer, jedoch körperlich spürbar und geht mit einer körperlichen Reaktion einher. In diesem „aktualen Zustand“ sind die menschlichen Fähigkeiten der Urteilskraft und Selbstbeherrschung gemindert oder die Handlungen entziehen sich gänzlich der Kontrolle eines Individuums (vgl. Hartmann 2010, S. 29f.). Dieses Verständnis spiegelt auch der alltags-sprachliche Ausspruch „im Affekt handeln“ (Duden 2010b, S. 71) wider. Im Kontext von Naturereignissen ist die Gefühlsreaktion des Affektes gegeben, wenn ein Mensch von unerwarteten, plötzlichen und schnell eintretenden Prozessen (z.B. Erdbeben, Lawinen, Felsstürze) überrascht wird. Die intuitive Fluchtbewegung eines Individuums oder die Einnahme einer Schutzposition geschieht (meist) im Affekt.

Der Begriff „Empfindungen“ (Sensations, Feelings) umfasst in einem philosophischen Zugang sowohl Sinneseindrücke als auch Körperwahrnehmungen eines Individuums, wobei beide Aspekte miteinander einhergehen. Sinneseindrücke nimmt ein Mensch über die fünf klassischen Sinne (Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Tasten) visuell, auditiv, olfaktorisch, gustatorisch und taktil physiologisch auf und wahr. Körperwahrnehmungen beinhalten körperliche Verfassungen und Schmerzen, die ein Individuum empfindet, wahrnimmt oder spürt (vgl. Weber-Guskar 2009, S. 14f.; Hartmann 2010, S. 29ff.; Frings & Müller 2014, S. 6). Im alltags-sprachlichen Verständnis wird dieses wissenschaftliche Verständnis der Körperwahrnehmungen durch das Wort „Gefühl“ (ohne mögliche Pluralform) wiedergegeben (vgl. Duden 2010b, S. 416). Ein Mensch kann beispielsweise ein Hunger-, Sättigungs-, Kälte-, Wärme-, Hitze-, Schmerz- oder Schwindelwindelgefühl haben.

Empfindungen der Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen können sich „so oder so“ (Hartmann 2010, S. 31) anfühlen. Sie sind heftig oder ruhig, intensiv oder weniger intensiv und werden als angenehm oder unangenehm empfunden. Sie können auch eine körperliche Reaktion hervorrufen, zum Beispiel eine Gänsehaut, wenn ein Mensch friert oder einen sehr emotionalen Moment erlebt. Da Empfindungen der Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen allgegenwärtig sind, werden diese sowohl vor, während als auch nach einem Naturereignis empfunden, wahrgenommen oder gespürt. Im Kontext von Raumbindung/Beheimatung ist es beispielsweise die visuelle Wahrnehmung vertrauter Straßenzüge oder der in einem Moment körperlich spürbare Schmerz bei einem Wegzug.

Die Begriffe „Gefühle“ und „Emotionen“ umfassen „einen großen Phänomenbereich“ (Weber-Guskar 2009, S. 17). In einem philosophischen Zugang mit engem Begriffsverständnis werden Gefühle und Emotionen in ihrer substantivischen Form als Synonyme verstanden (vgl. Döring 2009b, S. 13; Weber-Guskar 2009, S. 17; Hartmann 2010, S. 31).³¹ Beispiele für Emotio-

31 Mit dem Verständnis von Emotionen und Gefühlen als Synonyme bleiben wohl wissend andere Ansätze unbeachtet. Eine Unterscheidung von Emotionen und Gefühlen erfolgt unter anderem in der Disziplin der Neurologie. „Emotionen treten auf der Bühne des Körpers auf, die Gefühle auf der Bühne des Geistes“ (Damásio [2003] 2005, S. 38).

nen/Gefühle (Emotions) sind: Angst, Ärger, Belastung, Empörung, Erleichterung, Freiheit, Freude, Furcht, Geborgenheit, Glück, Hass, Liebe, Selbstwert, Sicherheit, Stolz, Trauer, Unsicherheit, Verantwortung, Verlust, Vertrautheit, Verunsicherung, Verzweiflung, Wohlbefinden, Wut, Zugehörigkeit und Zuversicht, um nur einige anzuführen. Emotionen/Gefühle können mit Empfindungen der Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen einhergehen, sie sind aber anders verursacht und umfassender.

Für das Verständnis von „Emotionen/Gefühle“ ist ein erklärender Einschub notwendig: die philosophische Unterscheidung von Emotionen/Gefühlen als „aktuale Zustände“³² oder „Dispositionen“. Diese birgt zwar „eine Menge an theoretischem Zündstoff“ (Hartmann 2010, S. 33), dennoch lässt sich folgende Unterscheidung ausmachen: „Aktueller Zustand“ bezeichnet einen in einem Augenblick gegebenen Zustand eines Individuums und „Disposition“ eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte Tendenz oder Neigung, die aufgrund kontinuierlicher individueller Erfahrungen entstanden ist und sich weiterentwickeln kann. Die meisten Gefühlswörter der deutschen Sprache beschreiben sowohl „aktuale Zustände“ als auch prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Dispositionen“. Zur Veranschaulichung seien die drei folgenden, zum Teil bereits bekannten beispielhaften Aussagen angeführt:

- „Ich bin sehr glücklich, auf dieser Insel zu leben und zu arbeiten.“
- „Ich habe Angst, dass unsere Insel nach einem schwerwiegenden Deichbruch aufgegeben wird.“
- „Nach dem Hurrikan hat sich unsere Stadt verändert. Einige meiner Nachbarn sind weggezogen, Geschäfte haben geschlossen – das finde ich schade und macht mich manchmal auch traurig.“

Einerseits kann das von einem Individuum geäußerte Glück sowie die Freude, die Angst oder die Traurigkeit als „aktueller Zustand“ exakt in dem Moment der Aussage (auch körperlich) empfunden werden. Andererseits können Glück, Freude, Angst oder Traurigkeit jeweils eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ beschreiben, die nicht in jedem Augenblick zum Ausbruch kommen muss, aber grundsätzlich existiert. Eine eindeutige definitorische Grenze zwischen einem „aktualen Zustand“ und einer prozessualen, mehr oder weniger gefestigten „Disposition“ ist dennoch schwierig zu ziehen. Zum einen kann ein „aktueller Zustand“ in eine „Disposition“ übergehen. Zum anderen können umgekehrt grundsätzlich existierende „Dispositionen“ zu einem gewissen Zeitpunkt einen „aktualen Zustand“ hervorrufen (vgl. Goldie 2000, S. 14ff.; Weber-Guskar 2009, S. 16; Hartmann 2010, S. 33ff.).³³

Emotionen/Gefühle werden von einem Individuum positiv oder negativ empfunden, wahrgenommen oder gespürt: als beängstigend, befriedigend, beglückend, einmalig, erhebend, mitfühlend, herrlich oder toll (vgl. Hartmann 2010, S. 31). Dieses Verständnis wird in der

32 Das Adjektiv *aktual* umfasst im philosophischen Verständnis wirksame, tatsächlich vorhandene, in einem Augenblick gegebene Aspekte (vgl. Duden 2007a, S. 44).

33 Die beiden Aussagen, die die Beschaffenheit von Gefühlswörtern als „aktualen Zustand“ oder als prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ am besten veranschaulichen, und aus diesem Grund in der Literatur meist als Beispiele angeführt werden, sind: „Ich liebe dich“ und „Ich hasse dich“. Liebe und Hass können als „aktueller Zustand“ exakt in dem Moment der Aussage (auch körperlich) empfunden werden oder als prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ zeitlich derart lang andauern, dass sie längst nicht mehr in jedem Augenblick bewusst empfunden werden oder gar mit körperlichen Veränderungen einhergehen (vgl. Weber-Guskar 2009, S. 16; Hartmann 2010, S. 33).

Alltagssprache durch das Wort „Gefühl“ (mit möglicher Pluralform Gefühle) wiedergegeben (vgl. Duden 2010b, S. 416). Ein Mensch kann beispielsweise ein Angstgefühl oder Sicherheitsgefühl haben. Diese aufgeführten Emotionen/Gefühle sind im menschlichen Leben, ebenso wie Empfindungen der Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen, allgegenwärtig (vgl. Frijda 1986, S. 3f.; Oatley & Jenkins 1996, S. 96; Weber-Guskar 2009, S. 15ff.; Hartmann 2010, S. 31).

Hervorgerufen werden Emotionen/Gefühle unbewusst oder bewusst mit der Bewertung eines Ereignisses oder einer Situation. Ein entscheidendes Charakteristikum von Emotionen/Gefühlen, das diese Bewertung von Ereignissen und Situationen bedingt, ist die Intentionalität. Intentionalität entspricht im philosophischen Verständnis dem Vermögen des Geistes, sich auf Gedanken, Überzeugungen, Wünsche, Sachverhalte, Gegenstände und/oder Personen zu beziehen. Das heißt, Emotionen/Gefühle sind intentional³⁴ und richten sich immer auf etwas. Dieser Argumentation folgend stehen sie in einem Situationszusammenhang und/oder weisen eine Personen- und/oder Gegenstandsbezogenheit auf. Diese intentionale Struktur wird deutlich in der zumeist nötigen kurzen Schilderung einer Szenerie, unter Verwendung von Präpositionen und Konjunktionen (z.B. auf, für, gegenüber, über, vor, wegen, weil), um Emotionen/Gefühle sprachlich darzulegen: Ein Individuum hat Angst vor einer Situation oder ist traurig über dieses und jenes. Emotionen/Gefühle spiegeln somit vor allem eine Art Bewusstseinsqualität wider (vgl. Frijda 1986, S. 3f., 98ff.; Goldie 2000, S. 16; Döring 2009b, S. 14; Weber-Guskar 2009, S. 15ff.; Hartmann 2010, S. 17, 31).

Die angeführten Beispiele veranschaulichen zugleich ein zweites Charakteristikum von Emotionen/Gefühlen: die Wandelbarkeit. Ein Individuum kann seine Angst vor einer Situation verlieren und mit der Zeit weniger traurig sein (vgl. Goldie 2000, S. 12; Weber-Guskar 2009, S. 11). Ein drittes entscheidendes Charakteristikum ist, dass Emotionalität und Rationalität kein unvereinbares Gegensatzpaar darstellen. Emotionen/Gefühle sind nicht das Pendant zu rationalen Entscheidungen, auch wenn Emotionalität und Rationalität im alltagssprachlichen Verständnis als Gegensatzpaar angegeben werden: Ein Individuum, das emotional ist, ist von Emotionen/Gefühlen bestimmt. Es urteilt und handelt emotional und nicht objektiv beziehungsweise rational (vgl. Duden 2010b, S. 322). Diese Dichotomie von Emotionen/Gefühlen auf der einen Seite und rationalem Verstand auf der anderen Seite widerlegen Forschungsergebnisse der Neurowissenschaften. Es existieren keine ausschließlich emotionalen Empfindungen und keine ausschließlich rationalen Handlungen bei einem Menschen. Vielmehr begleiten Emotionen/Gefühle jedes individuelle Handeln und jedes individuelle Handeln ruft diese zugleich hervor. Damásio ([1994] 1995) verweist nicht ohne Grund auf den rationalitätsfundierte Charakter von Emotionen/Gefühlen (vgl. Damásio [1994] 1995, u.a. S. 12).

Den gesamten Darlegungen zu Emotionen/Gefühlen folgend sind auch diese, ebenso wie die Gefühlsreaktion des Affektes, Empfindungen der Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen, bei jedem Naturereignis, das sich in einem besiedelten Gebiet ereignet, existent. Als Beispiele für individuelle Emotionen/Gefühle, die von den betroffenen Menschen im Kontext von Naturereignissen sowie in Bezug auf ihre Bindung an den Wohnort empfunden werden, können an dieser Stelle erneut die beiden Aussagen angeführt werden:

34 Als philosophischer Terminus hat Intentionalität nichts gemein mit dem in der Alltagssprache genutzten Begriff der Intention, der im Sinn von Absicht und Bestreben verstanden wird (vgl. Hartmann 2010, S. 17; vgl. auch Duden 2010b, S. 521).

- „Ich habe Angst, dass unsere Insel nach einem schwerwiegenden Deichbruch aufgegeben wird.“
- „Nach dem Hurrikan hat sich unsere Stadt verändert – das finde ich schade und macht mich manchmal auch traurig.“

Die zweite Aussage verweist zugleich auf den Umstand, dass die betroffenen Menschen im Nachgang eines schadenbringenden Ereignisses und hinsichtlich ihrer Raumbindung/Beheimatung Stimmungen der Melancholie und Nostalgie empfinden können. Das theoretische Verständnis von Emotionen in dieser Arbeit umfasst folglich auch psychische menschliche Erregung und Stimmungen als emotionale Zustände, die für Stunden, Tage oder Wochen als „low intensity background“ (Oatley & Jenkins 1996, S. 125) oder in einem kürzeren Zeitraum als eine stark im Vordergrund wirkende Stimmungslage vorhanden sein können. Der Zeitpunkt ihres Eintritts oder wann diese nicht mehr gefühlt werden, kann nicht immer eindeutig angegeben werden. Die Erregungen und Stimmungen sind wandelbar, aber eine Intentionalität muss nicht zwangsläufig gegeben sein, da sie nicht immer eine Personen- und/oder Gegenstandsbezogenheit aufweisen. Sie werden vielmehr als frei schwebend angesehen und auch der Grund ihres Entstehens und Bestehens ist oft nicht klar zu benennen (vgl. Frijda 1986, S. 252f.; Oatley & Jenkins 1996, S. 125; Weber-Guskar 2009, S. 16f.; Hartmann 2010, S. 32).

Das Wort „Gefühl“ (ohne mögliche Pluralform und ohne Emotionen als Synonym) umfasst in der deutschen Sprache zwei weitere Verständnisse, die für den Forschungsgegenstand dieser Arbeit relevant sind: Gefühl als Ahnung und Gefühl als Fähigkeit (vgl. Duden 2010b, S. 416). Diese beiden Verständnisse von Gefühl werden in wissenschaftlichen Betrachtungen nicht als Emotionen verstanden, aber als mit Emotionen zusammenhängend begriffen, da sie „intuitive judgements“ (Frijda 2005, S. 473) und somit emotionale Facetten beinhalten (vgl. auch Weber-Guskar 2009, S. 17). Im Folgenden werden auch diese beiden alltagssprachlichen Verständnisse erarbeitet.

Gefühl als Ahnung umfasst im alltagssprachlichen Verständnis die Eigenschaft eines Individuums, eine individuelle Ahnung, eine Art (undeutlicher) Eindruck, Instinkt, innere Stimme oder siebten Sinn zu haben. Ein Mensch kann das Gefühl/die Ahnung haben, dass er etwas Wichtiges vergessen hat, dass er nicht allein im Zimmer ist oder dass er den richtigen Wanderweg gewählt hat (vgl. Duden 2010b, S. 416). Gefühl als Fähigkeit bezeichnet im alltagssprachlichen Verständnis eine individuelle Fähigkeit, etwas gefühlsmäßig zu erfassen. Ein Mensch kann ein Sprach-, Stil-, Feingefühl oder ein Gefühl für Recht und Unrecht besitzen, sich bei Entscheidungen auf sein Gefühl/seine Fähigkeit verlassen und nach Gefühl handeln, indem er zum Beispiel ein Gericht nach Gefühl salzt (vgl. Duden 2010b, S. 416). Gefühl als Ahnung und Gefühl als Fähigkeit sind miteinander verbunden und gehen ineinander über. Eine eindeutige definitorische Grenze kann nicht gezogen werden. Für beide alltagssprachlichen Verständnisse ist der Begriff „Gespür“ ein Synonym. Ein Mensch kann ein intuitives Gespür für Sachverhalte, Situationen, Personen und/oder Räume besitzen (vgl. Frevert 2000, S. 183; Frijda 2005, S. 473).

Gefühl als Ahnung und Gefühl als Fähigkeit sind jeweils auch im Kontext von Naturereignissen und bei der Raumbindung/Beheimatung präsent. Zum einen kann ein Mensch ein Gespür dafür besitzen, wie er sich vor, während und nach einem Naturereignis am besten zu verhalten hat. Zum anderen kann als Beispiel erneut die Aussage angeführt werden:

- „Nach dem Hurrikan hat sich unsere Stadt verändert. Einige meiner Nachbarn sind weggezogen, Geschäfte haben geschlossen.“

Diese Veränderung des individuell konstruierten Raumes bewirkt/kann bewirken, dass individuelle Ahnungen und Fähigkeiten nicht mehr zutreffend sind und der Mensch nicht mehr auf sein Gespür für den Raum zurückgreifen kann.

Aus der Erarbeitung von verschiedenen disziplinären Zugängen, theoretischen Annahmen sowie alltagssprachlichen Verständnissen der Begriffe „Affekt“, „Empfindungen“, „Gefühle“ und „Emotionen“ wird ersichtlich, dass Unterschiede in den Begriffsbedeutungen trotz der semantischen Nähe dieser Wörter konstaterbar sind. Die erarbeiteten Verständnisse von der Gefühlsreaktion des Affektes, Empfindungen, Emotionen/Gefühle, Erregungen und Stimmungen sowie dem Gefühl als Ahnung und dem Gefühl als Fähigkeit zeigen aber auch, dass diese sich gegenseitig bedingen, ineinander übergehen und gleichzeitig empfunden, wahrgenommen und gespürt werden können. Eine eindeutige definitonische Grenze zwischen ihnen kann nicht gezogen werden. Aus diesem Grund ist eine theoretische Zusammenführung und gemeinsame Betrachtung der einzelnen theoretischen Annahmen und alltagssprachlichen Verständnisse unter dem übergeordneten Begriff „Emotionen“, der in Bezug auf den Forschungsgegenstand dieser Arbeit erarbeitet wird, legitim und zielführend.³⁵

Das interdisziplinäre theoretische Verständnis von Emotionen in dieser Arbeit umfasst die Empfindungen der Sinneseindrücke, die Körperwahrnehmungen, die Emotionen/Gefühle, die psychischen Erregungen und Stimmungen eines Menschen sowie dessen intuitives Gespür, das sich aus dem Gefühl als Ahnung und dem Gefühl als Fähigkeit ergibt (siehe Abb. 12).³⁶

Wie die Darlegungen zudem zeigen, sind Emotionen individuell, wandelbar, allgegenwärtig und intentional. Als subjektive Phänomene werden sie von jedem Menschen individuell als angenehm oder unangenehm, heftig oder ruhig, intensiv oder weniger intensiv (unbewusst oder bewusst) empfunden, (unbewusst oder bewusst) wahrgenommen und (bewusst) gespürt. Die Wandelbarkeit von Emotionen verweist auf den Umstand, dass zeitlich zurückliegende Situationen und deren Reflexion eine veränderte Basis für nachfolgende Emotionen bilden (vgl. Frevert 2000, S. 179f.; Goldie 2000, S. 12; Weber-Guskar 2009, S. 11; Lehnert 2011b, S. 11). Emotionen sind zudem allgegenwärtig. Sie wirken auf der Spannbreite zwischen allen individuellen unbewussten Empfindungen und aktiven, bewussten Handlungen. Eine ausschließlich emotionale Empfindung oder eine ausschließlich rationale Handlung existiert nicht. Dieser Argumentation folgend prägen Emotionen alle Momente menschlicher Existenz. Die Intentionalität von Emotionen beinhaltet, dass diese sich immer auf etwas beziehen – zum

35 Der Grund, dass für die gemeinsame Betrachtung der einzelnen Verständnisse im Folgenden mit dem Begriff „Emotionen“ weitergearbeitet wird, ist auf eine sprachliche Gegebenheit zurückzuführen. Das Nomen „Gefühl“ würde ein ebenso offenes und passendes Verständnis bereitstellen, besitzt jedoch, anders als das Nomen Emotion, keine direkte adjektivische Form. Zwei adjektivische Abwandlungen von Gefühl sind gefühlvoll und gefühlt. Deren Begriffsbedeutungen erfassen im Unterschied zu „emotional“ nicht adäquat die erarbeiteten Verständnisse von der Gefühlsreaktion des Affektes, Empfindungen der Sinneseindrücke, Körperwahrnehmungen, Emotionen/Gefühle, Erregungen und Stimmungen sowie dem Gefühl als Ahnung und dem Gefühl als Fähigkeit.

36 Die Gefühlsreaktion des Affektes geht indirekt in dieses Verständnis von Emotionen ein, beispielsweise über nachträgliche Emotionen/Gefühle bei der Erinnerung an eine Situation, die eine Affektreaktion auslöste. Für den Forschungsgegenstand dieser Arbeit sind die körperlichen Reaktionen, die durch einen von außen gegebenen Reiz ausgelöst werden und zeitlich von kurzer Dauer sind, nicht relevant.

Beispiel auf Personen, Gegenstände, Sachverhalte – und somit Bestandteil und Grundlage von Wünschen, Überzeugungen, Kenntnissen, Erfahrungen, Urteilsbildungen, Wertungen und/oder Handlungen sind. Emotionen stehen folglich in einem Situationszusammenhang und besitzen eine bedeutungerschließende Seite (vgl. Frijda 1986, S. 109f.; Hasse 1999a, S. 61; Welzer 2005, S. 11; Hartmann 2010, S. 21; Lehnert 2011b, S. 14).

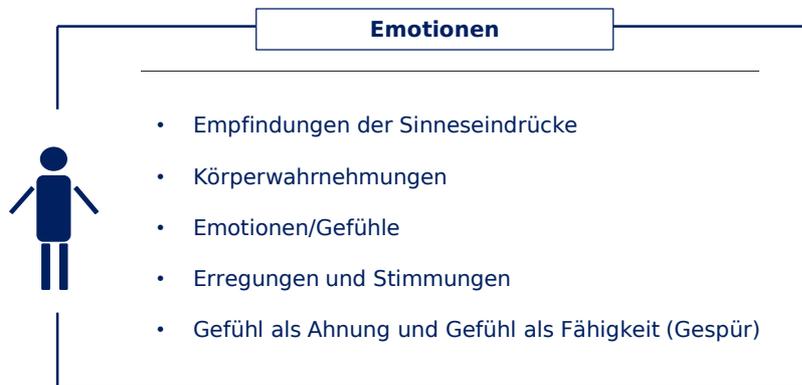


Abbildung 12: Theoretisches Verständnis von Emotionen
Quelle: Eigene Darstellung

Dieses erarbeitete theoretische Verständnis dient zugleich als analytisches Werkzeug, um bei der Konzeptentwicklung die vielschichtigen Aspekte und Facetten der individuellen Bedeutungszuschreibung an den Wohnort zu untersuchen.

2.6 Zwischenfazit

In diesem Kapitel erfolgte die Rahmenentwicklung des theoretisch-konzeptionellen Verständnisses der individuellen raumbasierten emotionalen Verwundbarkeit. Dieses Verständnis, mit dem die Anfälligkeit von Menschen aufgrund ihrer individuellen Bindung an den Wohnort untersucht werden kann, dient als Grundlage des zu entwickelnden Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*. Die Grundlagen bilden wiederum das in diesem Kapitel erarbeitete konzeptionelle Verständnis von Verwundbarkeit sowie die theoretischen Verständnisse von Raum und Raumbindung/Beheimatung. Deren Ausarbeitungen können wie folgt zusammengefasst werden: Der physisch reale, lokalisierbare Raum als Wirkungsstätte von Naturereignissen, der zugleich Wohnort ist und als Heimat empfunden werden kann, wird von den dort lebenden Menschen über die Spannweite der sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen und die prozessuale individuelle Bedeutungszuschreibung konstruiert. Die Menschen selbst werden als Individuen und befindliche Wesen verstanden und das Phänomen ihrer Raumbindung/Beheimatung bedingt ihre emotionale Verwundbarkeit.

Die grundlegenden Begriffe und Ausgangspunkte der Betrachtung dieser Arbeit (Raum, Menschen, Verwundbarkeit; siehe Abb. 3) werden in die Verständnisse „Wohnort/Heimat“, befindliche Individuen und emotionale Verwundbarkeit überführt. Die Bindung an den Wohnort wird dabei von Emotionen wie Empfindungen der Sinneseindrücke, Körperwahrnehmungen, Emotionen/Gefühle, Erregungen und Stimmungen sowie dem Gefühl als Ahnung und dem Gefühl als Fähigkeit (Gespür) begleitet, durchzogen und getragen (siehe Abb. 13). Das erarbeitete theoretische Emotionsverständnis dient zugleich als analytisches Werkzeug, um bei der

Konzeptentwicklung in Kapitel 4 die verschiedenen Aspekte und Facetten der Bedeutungszuschreibung an einen Wohnort untersuchen zu können.

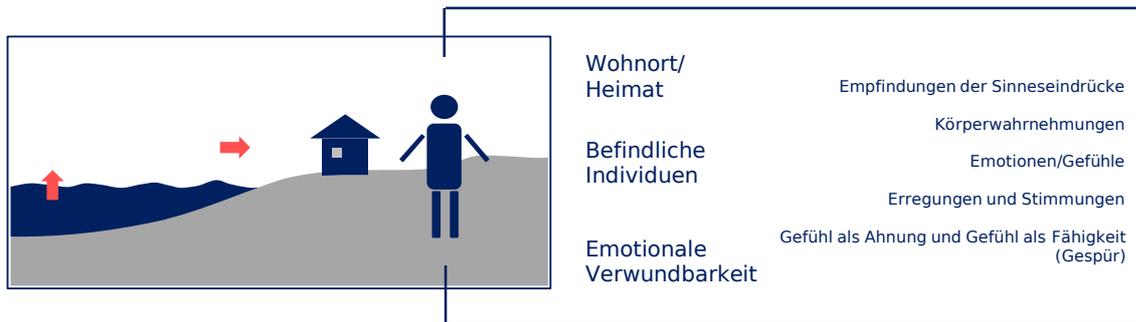


Abbildung 13: Kontextualisierung grundlegender Begriffe dieser Arbeit
Quelle: Eigene Darstellung

Mit den Darlegungen der konzeptionellen und theoretischen Verständnisse von Verwundbarkeit, Raum, Raumbindung/Beheimatung und Emotionen in Bezug auf den Forschungsgegenstand und das Forschungsziel, werden die ersten vier untergeordneten Leitfragen dieser Arbeit beantwortet. Die Verständnisse stellen zugleich Kriterien auf, die hinsichtlich des empirischen Vorgehens und der Fallstudienauswahl zu berücksichtigen sind. Beides, die empirische Untersuchung und die Fallstudienauswahl mit der Fallstudienregion und -insel, wird im folgenden Kapitel 3 dargelegt.

3 Empirische Untersuchung und Fallstudienauswahl

„Geographers study places. (...) Space and place are basic components of the lived world; we take them for granted. When we think about them, however, they may assume unexpected meanings and raise questions we have not thought to ask.“
(Tuan [1977] 2011, S. 3)

„Wir sind gar nicht so ruhig und verschlossen. Man muss uns nur fragen.“
(Bewohner der Insel Pellworm & Interviewteilnehmer)

Für das Verständnis der emotionalen Verwundbarkeit und die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* wurden eigene empirische Daten erhoben, mit denen die Bindung von Menschen an ihren Wohnort untersucht wird. Diese Daten stellen eine Ergänzung zu denen der Forschungsarbeiten der Hazardforschung und denen anderer humangeographischer, sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlicher Zugänge dar, denn die Bindung von Menschen an ihren Wohnort wird in einem pre-disaster Kontext betrachtet und analysiert. Dieses Vorgehen wurde gewählt, um die dargelegten Nachteile einer Untersuchung der Raumbindung/Beheimatung in einem post-disaster Kontext (z.B. selektive Erinnerungen) auszugleichen (siehe Kapitel 2.4.3).



Abbildung 14: Fallstudienregion nordfriesische Nordseeküste und Fallstudieninsel Pellworm

Quelle: Eigene Darstellung
Software: GfK Geo-Marketing

Im Ergebnis einer systematischen Literaturrecherche, theoretischer Kriterien und von Aufenthalten in der Region erfolgte die Festlegung auf die nordfriesische Nordseeküste als Fallstudienregion (siehe Abb. 14). Die Entscheidung für die nordfriesische Insel Pellworm³⁷ als

³⁷ Die Insel Pellworm ist Teil der Gemeinde Pellworm, zu der neben der Insel der südwestlich

konkrete Fallstudieninsel wurde nach den geführten Experteninterviews, einer anschließenden Literaturrecherche sowie einer Recherchefahrt getroffen.

3.1 Empirische Untersuchung

Im Rahmen der empirischen Untersuchung wurden in der explorativen Phase der Arbeit Experteninterviews (n=10) geführt, die der vertiefenden Betrachtung der Forschungsrelevanz sowie der Festlegung auf einen konkreten Fallstudienort dienen (siehe Kapitel 3.1.1). Für die eigentliche Datenerhebung bot sich eine Triangulation an, bestehend aus einer standardisierten Befragung der Bewohner*innen der Insel Pellworm auf Haushaltsebene (n= 361) (siehe Kapitel 3.1.2) und daran anschließend problemzentrierte Interviews (n=14) (siehe Kapitel 3.1.3). Die standardisierte Befragung ermöglichte das Erlangen von Informationen über die Inselgemeinschaft sowie einen ersten Erkenntnisgewinn über Aspekte und Facetten der individuellen Bedeutungszuschreibung an den Wohnort. Diese Ergebnisse gingen zugleich in die inhaltliche Konzipierung und Durchführung der nachfolgenden problemzentrierten Interviews ein, in denen die individuelle Raumbindung/Beheimatung detaillierter herausgearbeitet werden konnte.

Das Vorgehen der empirischen Untersuchung folgte somit dem methodischen Ansatz der Grounded Theory. Dieser erlaubt die prozessuale Generierung von theoretischen Konzepten, die die beobachtbaren Phänomene auf der Basis empirischer Untersuchungen und in Verbindung mit bestehenden konzeptionellen Ansätzen beschreiben und erklären (vgl. Glaser & Strauss [1967] 2005; Strauss [1987] 1991; Strauss & Corbin [1990] 1996; Mey & Mruck 2007, S. 11ff.).³⁸ Der methodische Ansatz zeichnet sich durch eine Offenheit in der Herangehensweise aus und beginnt mit der Beobachtung sowie Feststellung von Forschungslücken. Diese Forschungslücken dienen als Ausgangspunkt für die Entwicklung von Theorien und theoretischen Konzepten, anstatt der Aufstellung von Forschungshypothesen. Der Ansatz der Grounded Theory bietet sich insbesondere an, wenn der Forschungsgegenstand relativ neu und unerforscht, die Fallstudienregion für die Datenerhebung den Forschenden zugleich aber vertraut ist (vgl. Mayring 2002, S. 106f.).

Die Arbeitsschritte der Datenerhebung, -analyse und Theorie-/Konzeptentwicklung sind bei dem methodischen Ansatz der Grounded Theory eng miteinander verknüpft, verlaufen parallel und gehen ineinander über. Fortwährende Gedanken, Ideen und erlangte Kenntnisse bezüglich des Forschungsgegenstandes finden bewusst Eingang in die Datenerhebung und -analyse. Im Laufe der jeweiligen Datenerhebung kristallisiert sich ein theoretisch-konzeptioneller Kate-

liegende Außensand Süderoogsand sowie die südwestlich beziehungsweise südöstlich liegenden Halligen Süderoog und Südfall gehören (siehe Abb. 14). Die Hallig Süderoog wird ganzjährig von einem Paar bewohnt, das im Landesbetrieb für Küstenschutz, Nationalpark und Meeresschutz Schleswig-Holstein (LKN-SH) angestellt ist. Die Hallig Südfall ist nur in den Frühjahres- und Sommermonaten besetzt (persönliche Mitteilung: Tina Peters, Amt Pellworm). Im Folgenden beziehen sich alle Darlegungen, sofern nicht anders angegeben, ausschließlich auf die Insel Pellworm.

38 Es ist wichtig anzumerken, dass es den „einen“ methodischen Ansatz der Grounded Theory nicht gibt. Der Ansatz geht auf die Arbeiten von Barney G. Glaser & Anselm L. Strauss ([1967] 2005) zurück, doch in Bezug auf konzeptionelle Auslegungen des Ansatzes kam es zu einem Bruch zwischen den beiden Wissenschaftlern. Die empirische Untersuchung in dieser Arbeit orientierte sich vor allem an den weiterentwickelten Ausführungen von Anselm L. Strauss ([1987] 1991) und Anselm L. Strauss & Juliet Corbin ([1990] 1996). In diesen wird die Annahme eines theoretischen Vorwissens explizit als gegeben angenommen (vgl. Strauss [1987] 1991, S. 36f.; Strübing 2007, S. 158ff.).

gorierahmen heraus, der mit den jeweiligen Analysen schrittweise modifiziert, konkretisiert, differenziert und vervollständigt wird (vgl. Strauss [1987] 1991, S. 50ff.; Strauss & Corbin [1990] 1996, S. 43ff.; Böhm [2000] 2007, S. 475ff.; Mayring 2002, S. 103ff.; Strübing 2008, S. 18ff.). Die Offenheit des Ansatzes der Grounded Theory lässt dabei die Verwendung und Verbindung von Daten zu, die sowohl mit quantitativen als auch mit qualitativen Verfahren erhoben wurden (vgl. Strauss [1987] 1991, S. 25ff.; Babbie 2010, S. 308).

Entsprechend des Forschungszieles dieser Arbeit lag der Fokus der empirischen Untersuchung auf der Operationalisierung der individuellen Bindung von Menschen an ihren Wohnort. Details dieser Operationalisierung werden in Kapitel 3.1.4 ausführlich aufgezeigt. Abschließend erfolgt in Kapitel 3.1.5 eine (kritische) Reflexion der empirischen Untersuchung hinsichtlich des methodischen Vorgehens, in Bezug auf die Operationalisierung der Raumbindung/Beheimatung und hinsichtlich der Datenerhebung in einem pre-disaster Kontext. Dieser Schritt ist an dieser Stelle der Arbeit relevant, da die Ergebnisse der empirischen Untersuchung in die weiterführende Betrachtung und weiterführende Analyse der emotionalen Verwundbarkeit und die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* eingehen (Kapitel 4).

3.1.1 Experteninterviews

In der explorativen Phase der Arbeit dienten zehn persönliche, leitfadengestützte Experteninterviews der vertiefenden Betrachtung und der Bestätigung der Forschungsrelevanz sowie der Festlegung auf einen konkreten Fallstudienort (siehe Tab. 1). Die Experten besaßen aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit Wissen über die individuelle Raumbindung/Beheimatung von Menschen, die an der Nordseeküste leben und/oder besondere Kenntnisse über historische sowie gegenwärtige naturräumliche, sozioökonomische, politische und kulturelle Prozesse der gewählten Fallstudienregion der nordfriesische Nordseeküste.

In den Interviews wurde zunächst jeweils das Forschungsvorhaben vorgestellt. Anschließend wurden die Experten um ihre Bewertung des gegenwärtigen Küstenschutzes an der Nordseeküste und um eine Einschätzung hinsichtlich der Bewertung des Küstenschutzes, der Risikowahrnehmung und der Küstenmentalität³⁹ von Seiten der Bewohner*innen an der Nordseeküste gebeten. Abschließend wurden ihre Meinungen bezüglich eines für das Forschungsvorhaben geeigneten Fallstudienortes sowie ihre Empfehlungen für weitere relevante Gesprächspartner*innen erfragt (siehe Anhang I).

Die Interviews wurden mit dem Einverständnis der jeweiligen Experten aufgenommen. In der Aufbereitung des Materials wurden anschließend die wesentlichen Aussagen kontextspezifisch schriftlich zusammengefasst sowie relevante und prägnante Aussagen darüber hinaus wörtlich transkribiert. Dieses Vorgehen, das von einer vollständigen wörtlichen Transkription der Interviews absah, wurde trotz der geäußerten Kritik einer „nicht kontrollierte[n] Reduktion von Informationen“ (Gläser & Laudel 2006, S. 188) gewählt, da die Experteninterviews als Bestandteil der explorativen Phase der Schaffung von Kontextwissen dienten und nicht als Grundlage eines systematisch analytischen Zuganges (vgl. Mayring

39 In dem Verständnis von Küstenregionen als besondere Räume wird der Begriff „Küstenmentalität“ verwendet. Küstenmentalität umfasst regionale Besonderheiten und kulturell geprägte Mensch/Natur-Interaktionen, Lebensverhältnisse, Wahrnehmungsmuster und Selbstverständnisse (vgl. Ratter et al. 2009, S. 99; Fischer & Reise 2011b, S. 13).

2002, S. 94f.).

Die Interviews waren dahingehend zielführend, als dass die Experten einerseits weitere umfangreiche und vielschichtige Einblicke in historische und gegenwärtige Wandlungsprozesse der Nordseeküstenregion gewährten. Andererseits bestätigten, ergänzten und reflektierten die Aussagen der Experten die theoretischen Grundannahmen der Raumbindung/ Beheimatung mit Blick auf die Küstenregion. Aufgrund der in diesen zehn Interviews gewonnenen Informationen und der bereits bei diesen Experten vorherrschenden Diversität hinsichtlich ihrer beruflichen Tätigkeit und Organisationszugehörigkeit fanden keine weiteren Interviews mit anderen Gesprächspartner*innen statt.

Codes Interviews Experten	Zeitpunkt	Angaben zu Gesprächspartnern^a
E_I	Dezember 2010	Mitarbeiter Helmholtz-Zentrum Geesthacht (HZG), Institut für Küstenforschung, Geesthacht
E_II	Dezember 2010	Mitarbeiter Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein (MLUR-SH) ^b , Abteilung Wasserwirtschaft, Meeres- und Küstenschutz, Kiel
E_III	Dezember 2010	Mitarbeiter Common Wadden Sea Secretariat (CWSS), Wilhelmshaven
E_IV	Dezember 2010	Staatssekretär des Landes Schleswig-Holstein, Landrat des Landes Nordfriesland (a.D.), Kiel
E_V	Januar 2011	Mitarbeiter Nordfriisk Instituut, Bredstedt
E_VI	Januar 2011	Pastor, Sylt
E_VII	Januar 2011	Mitarbeiter Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung (AWI), Alfred-Wegener-Institut, Sylt
E_VIII	Januar 2011	Mitarbeiter Erlebniszentrum Naturgewalten, Sylt
E_IX	Januar 2011	Mitarbeiter Universität Hamburg, Institut für Germanistik II, Hamburg
E_X	Januar 2011	Mitarbeiter Universität Hamburg, Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie, Hamburg

Tabelle 1: Gesprächspartner der Experteninterviews

^a Angaben zur Tätigkeit zum Zeitpunkt des jeweiligen Interviews

^b Seit Juni 2012: Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein (MELUR-SH)

Quelle: Eigene Datenerhebung (Dezember 2010 & Januar 2011)

In Bezug auf einen geeigneten Fallstudienort kristallisierte sich in den geführten Experteninterviews die Insel Pellworm heraus und konkretisierte sich nach einer ersten Recherechfahrt auf die Insel (siehe Kapitel 3.2.1). Im Anschluss an die Wahl von Pellworm als konkrete Fallstudieninsel erfolgte die endgültige Festlegung des methodischen Vorgehens. Das erste Erhebungsverfahren der standardisierten Befragung der Bewohner*innen der Insel Pellworm wird im Folgenden dargelegt.

3.1.2 Standardisierte Befragung der Bewohner*innen

Für die Untersuchung der Raumbindung/Beheimatung erfolgte als nächster Schritt die standardisierte Befragung der Bewohner*innen auf der Insel Pellworm. Neben dem Ziel erste eigene Aspekte und Facetten über das Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung von möglichst vielen Bewohner*innen zu erfahren, diente diese Befragung dazu, die Risikowahrnehmung der Insulaner*innen in Bezug auf Sturmfluten zu erheben sowie Informationen über naturräumliche, sozioökonomische, politische und kulturelle Gegebenheiten auf der Insel zu erlangen. Aufgrund der Tatsache, dass viele sozialstatistische Merkmale auf der Haushaltsebene erfragt wurden, wurde eine Totalerhebung der Haushalte, bei der je eine Person pro Haushalt befragt wird, als zielführend angesehen.

Mit einer Größe von 37 Quadratkilometern und einer Anzahl von 560 Haushalten bot die Insel Pellworm die Möglichkeit, die standardisierte Befragung der Bewohner*innen auf der Haushaltsebene als Totalerhebung durchzuführen, bei der alle Elemente der Grundgesamtheit (N=560 Haushalte) in die Untersuchung eingingen (vgl. Wessel 1996, S. 179ff.; Diekmann [2007] 2010, S. 377ff.; Schnell et al. 2011, S. 259ff.). Innerhalb der Haushalte erfolgte mit dem einstufigen Zufallsauswahlverfahren der next-birthday Methode die Ziehung einer Stichprobe. Gemäß dieser Methode sollte die Person eines Haushaltes den Fragebogen ausfüllen, die mindestens 18 Jahre alt ist und als nächstes Geburtstag hat (vgl. Binson et al. 2000, S. 56ff.). Die Einhaltung dieses Zufallsauswahlverfahrens ist zwar nicht überprüfbar (vgl. Diekmann [2007] 2010, S. 218), dennoch war es hilfreich, um eine adäquatere Repräsentativität der Stichprobe zu erzielen und einem Bias bezüglich Alter und Geschlecht entgegenzuwirken.⁴⁰

Erhebungsinstrument Fragebogen

Für die standardisierte Befragung der Bewohner*innen auf der Haushaltsebene wurde das Erhebungsinstrument des Fragebogens erarbeitet. Die Befragung wurde dahingehend konzipiert, dass die Personen den Fragebogen selbstständig schriftlich ausfüllten. Aus diesem Grund musste der Fragebogen in seinem Aufbau leicht verständlich, bezüglich des Verlaufes der Fragen selbsterklärend und im Layout ansprechend gestaltet sein (vgl. Dillman 2000, S. 80ff.; Diekmann [2007] 2010, S. 514).

Für die Konzipierung des Fragebogens war ein umfangreiches Vorwissen über die zu erfragenden Themen erforderlich. Zum Teil wurden Fragen aus anderen Fragebögen übernommen und kombiniert, die in früheren Untersuchungen in der Fallstudienregion der nordfriesischen Nordseeküste beziehungsweise im Kontext von individueller Raumbindung/Beheimatung und Risikowahrnehmungen durchgeführt wurden (vgl. Ratter et al. 2009; Siedschlag 2010; Gee 2013; A-KÜST - VI). Diese Übernahme ermöglichte eine Vergleichbarkeit und zugleich eine relativierende Einordnung der gegebenen Antworten.

Der Fragebogen gliederte sich in die folgenden sechs thematischen Blöcke (siehe Anhang II):

- Wohnbiographie und die Insel Pellworm als Wohnort,
- Heimatverständnis und Heimatempfinden,

⁴⁰ Bei empirischen Untersuchungen in ländlichen Regionen überwiegt oftmals der Anteil älterer männlicher Befragungsteilnehmer, die in einem traditionellerem Rollenverständnis der Geschlechter die Meinung eines Haushaltes/der Familie öffentlich vertreten (vgl. u.a. Kabisch & Linke 2000, S. 83f.; Siedschlag 2010, S. 61).

- Probleme und Gefahren für die Insel Pellworm,
- Risikowahrnehmung von Sturmfluten und Bewertung des Küstenschutzes,
- Wegzug von der Insel und/oder die Insel als zukünftiger Wohnort und
- sozialstatistische Merkmale.

Mit insgesamt 49 Fragen war der Fragebogen sehr umfangreich und die Beantwortung dauerte etwa 20-25 Minuten. Neben 37 geschlossenen Fragen wurden zwölf offene gestellt. Diese offenen Fragen dienten dem zusätzlichen Informationsgewinn, da sie den Befragten bei ihren Antworten eine eigene Schwerpunktsetzung ermöglichten. Zusätzlich waren 15 der geschlossenen Fragen als halboffene Fragen/Hybridfragen konzipiert, bei denen die geschlossenen Antwortkategorien jeweils um eine offene Antwortmöglichkeit oder Nachfrage ergänzt wurden. Mit diesen wurden ebenfalls frei formulierte Aussagen erhalten und die Befragten konnten Aspekte jenseits der vorgegebenen Antwortkategorien benennen (vgl. Wessel 1996, S. 176; Diekmann [2007] 2010, S. 471ff.).

Vor der Durchführung der Befragung wurde der Fragebogen einem Pretest unterzogen und von zwölf Bewohner*innen der Insel Pellworm ausgefüllt. Der Pretest diente dem Überprüfen der nötigen Zeit zur Beantwortung des Fragebogens, der Verständlichkeit der Fragen sowie von eventuellen Fragekontexteffekten. Die erhaltenen Erkenntnisse und inhaltlichen Anmerkungen gingen in die finale Version des Fragebogens ein, indem Fragen umformuliert wurden.

Befragungsverlauf der standardisierten Befragung

Das für die Befragung gewählte methodische Design orientierte sich an einer in den 1990er Jahren von Mitarbeiter*innen am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) entwickelten Methode. Diese eignet sich besonders für Forschungsarbeiten in kleinräumigen Erhebungsgebieten und hat sich im Kontext europäischer Fallstudien bewährt (vgl. Steinführer 2004, S. 130ff.; Steinführer et al. 2008, S. 253ff.; Siedschlag 2010, S. 41ff.). Der Erhebungsprozess besteht aus den nacheinander folgenden, strukturierten Arbeitsschritten der Befragungsvorbereitung, Befragungsdurchführung sowie Fragebogennachfassaktion und orientiert sich diesbezüglich an Elementen der total-design Methode beziehungsweise tailored-design Methode von Don A. Dillman (1978; 2000) (vgl. Steinführer et al. 2008, S. 258).

Ein wesentlicher Vorteil des gewählten methodischen Designs besteht darin, dass diese die Elemente der postalischen schriftlichen Befragung mit Elementen des persönlichen face-to-face Interviews kombiniert und somit einen persönlichen Kontakt/eine Interaktion zwischen den Forscher*innen und den Befragten herstellt. Dies erfolgt, indem die Fragebögen von den Forscher*innen persönlich an die Befragten ausgehändigt und, nachdem die Befragten den Fragebogen selbstständig ausgefüllt haben, auch wieder persönlich abgeholt werden. Mit diesem Vorgehen werden die Nachteile der postalischen schriftlichen Befragung gemindert und ausgeglichen. Konkret wird aufgrund des persönlichen Kontaktes zwischen den Forscher*innen und Befragten ein Vertrauensverhältnis aufgebaut. Aus Sicht der Befragten erhöht sich dadurch die Seriosität der Befragung und zugleich die Bereitschaft, diese zu unterstützen. Die Interaktion zwischen Fragenden und Befragten sowie der Aufenthalt vor Ort bieten den Forscher*innen darüber hinaus die Möglichkeit, während des Erhebungsprozesses einen detaillierteren Einblick in die alltägliche Lebenswelt der Befragten zu erhalten – ein Aspekt, der auch für die nachfolgende Auswertung hilfreich ist (vgl. Steinführer 2004, S. 131ff.; Steinführer et al. 2008, S. 257ff.). Mit Hilfe der strukturierten Arbeitsschritte während des

Erhebungsprozesses und dem geförderten persönlichen Kontakt werden die geringen Fragebogenrücklaufquoten von postalischen schriftlichen Befragungen (vgl. Diekmann [2007] 2010, S. 516) ausgeglichen und hohe Rücklaufquoten von 70 % und mehr erzielt (vgl. Steinführer et al. 2008, S. 264). Der Erhebungsprozess selbst ist sehr arbeits- und zeitintensiv, weist aber zugleich den Vorteil auf, dass die Datenerhebung in einem überschaubaren zeitlichen Rahmen abgeschlossen ist (vgl. Steinführer et al. 2008, S. 258f.).

Dem Design dieser Erhebungsmethode folgend fand die standardisierte Befragung der Bewohner*innen auf der Haushaltsebene im Mai 2012 statt und war nach knapp vier Wochen abgeschlossen. Im ersten Arbeitsschritt der Vorbereitung wurde die Befragung einige Tage vor dem geplanten Beginn angekündigt, indem sowohl eine bei der lokalen Inselzeitung eingereichte Mitteilung als auch in den Hausbriefkästen eingeworfene oder in Mehrfamilienhäusern aufgehängte Ankündigungsschreiben die Bewohner*innen über diese informierten.

Mit Beginn der Befragungsdurchführung wurden die Wohnhäuser einzeln aufgesucht. Entsprechend der Entscheidung eine Totalerhebung durchzuführen, war das Ziel, jeden Haushalt der Insel zu erreichen. In Erhebungsbögen wurden alle Arbeitsschritte der Befragungsdurchführung und Fragebogennachfassaktion notiert. Beim Antreffen eines Haushaltes und der Bereitschaft an der Befragung teilzunehmen, wurde ein Fragebogen persönlich ausgehändigt und zusammen mit den Befragungsteilnehmer*innen ein Termin vereinbart, an dem der von ihnen ausgefüllte Fragebogen von der Autorin wieder persönlich abgeholt werden sollte.⁴¹ Bei der ersten Verteilungsrunde der Fragebögen nicht angetroffene Haushalte wurden ein zweites und wenn nötig ein drittes Mal zu unterschiedlichen Tageszeiten aufgesucht. Auch beim dritten Versuch nicht erreichte Haushalte wurden aus der Befragung herausgenommen.⁴²

Der vereinbarte Abholtermin des ausgefüllten Fragebogens wurde in der Regel für genau eine Woche später angesetzt.⁴³ An diesem Termin nicht angetroffenen Haushalten wurde ein Erinnerungsschreiben mit der Nennung eines neuen Abholdatums hinterlassen. Sofern nötig, wurde jeder Haushalt dreimal aufgesucht, um den ausgehändigten Fragebogen einzusammeln. Das Erinnerungsschreiben verwies zudem auf die Möglichkeit, den ausgefüllten Fragebogen unter Wahrung der Anonymität in einer im Amt Pellworm aufgestellten Box einwerfen zu können. Diese Option nutzten knapp ein Dutzend der Befragten.

Insgesamt wurden 458 Haushalte angetroffen und die große Mehrheit von 425 Haushalten (92 %) nahm einen Fragebogen an. Die vorherige Ankündigung der Befragung wirkte diesbezüglich merklich fördernd und öffnete im wahrsten Sinne des Wortes Türen. Die 33 Haushalte, die eine Teilnahme an der Befragung ablehnten, gaben als Gründe an, zu alt zum Ausfüllen des Fragebogens zu sein oder keine Zeit beziehungsweise kein Interesse an der Thematik der Befragung zu haben. Von den insgesamt 425 verteilten Fragebögen wurden 379

41 Die Datenerhebung wurde von der Autorin allein durchgeführt und dauerte insgesamt vier Wochen. An einem Tag unterstützte zusätzlich Nicole Kruse (Universität Hamburg) die Fragebogenverteilung.

42 Es wird angenommen, dass ein Großteil der Haushalte, die dreimal nicht angetroffen wurden, Ferienwohnungen waren. Für diese Annahme spricht, dass mit der Befragungsdurchführung 584 Haushalte erfasst wurden, aber die Insel Pellworm entsprechend offiziellen Angaben zum Zeitpunkt der Befragung nur 560 Haushalte umfasste (siehe Tab. 2).

43 Auf Wunsch der Befragten wurde neben dem Abholtermin oftmals auch ein bestimmter Abholort festgelegt, an dem der Fragebogen hinterlegt wurde, für den Fall, dass die Befragten zum vereinbarten Termin doch nicht zu Hause sein könnten. Typische Abholorte, an denen die Fragebögen auch bei Abwesenheit der Befragten eingesammelt werden konnten, waren der Eingangsbereich oder der Garten eines Hauses.

(89 %) ausgefüllte Exemplare wieder eingesammelt. Als Gründe für das Nichtausfüllen eines zuvor angenommenen Fragebogens wurden vor allem von älteren Teilnehmer*innen der Umfang der gestellten Fragen und der Anspruch des Selbstausfüllens genannt. Darüber hinaus kritisierten einige der Befragten die Brisanz der Thematik. Von den 379 eingesammelten und ausgefüllten Fragebögen wiesen weitere 18 größere Auslassungen auf, die ebenfalls auf den Umfang und den Anspruch des Fragebogens zurückzuführen sind. Diese 18 Fragebögen wurden daher nicht in die Auswertung einbezogen. In die Auswertung gingen somit insgesamt 361 Fragebögen ein.⁴⁴ Die Rücklaufquote der Fragebögen, die sich aus den angetroffenen Haushalten (458) und den auswertbaren Fragebögen (361) ergibt, beträgt knapp 79 %. Die Höhe dieser Quote bestätigt die Güte des Designs der Erhebungsmethode – auch vor dem Hintergrund, dass der selbstständig auszufüllende Fragebogen umfangreich war, ernste Themen umfasste und die Datenerhebung von der Autorin allein durchgeführt wurde. Die Ausschöpfungsquote, die sich aus der Anzahl aller Inselhaushalte (560) und den auswertbaren Fragebögen (361) ergibt, beträgt knapp 65 %, wobei allerdings 72 % der Haushalte mit Hauptwohnsitz aber nur 22 % der Haushalte mit Zweitwohnsitz auf der Insel erreicht wurden (siehe Tab. 2).

Insgesamt		Davon	
		Hauptwohnsitz	Zweitwohnsitz
Haushalte laut offiziellen Angaben	560	470	90
Haushalte laut Erhebungsbögen	584		
Angetroffene Haushalte	458		
Verteilte Fragebögen	425		
Ausgefüllte Fragebögen	379		
Auswertbare Fragebögen	361		
Rücklaufquote Fragebögen in %^a	78,8 %	339	20
Ausschöpfungsquote Haushalte in %^b	64,5 %	72,1 %	22,2 %

Tabelle 2: Rücklauf- und Ausschöpfungsquote der standardisierten Befragung

^a Die Quote bildet sich aus angetroffenen Haushalten und auswertbaren Fragebögen

^b Die Quote bildet sich aus Haushalten laut offiziellen Angaben und auswertbaren Fragebögen

Quelle: Eigene Datenerhebung (Mai 2012)

Datenanalyse der standardisierten Befragung

Für die Aufbereitung der erhobenen Daten wurde die Statistik- und Analysesoftware SPSS genutzt. Die Auswertung erfolgte auf zwei unterschiedliche Weisen. Die Antworten der geschlossenen Fragen wurden computergestützten Verfahren der deskriptiven und analytischen Statistik unterzogen. Die Auswahl und Anwendungen der statistischen Verfahren wurden unter Rückgriff auf Reinhard Wittenberg (1991, S. 154ff.) und Rainer Diaz-Bone (2013, S. 66ff.) vorgenommen. Die Antworten der offenen Fragen beziehungsweise Nachfragen wurden als Zeichen-Variablentyp geführt, wortwörtlich übernommen und als generierte Texte einer Inhaltsanalyse unterzogen. Mit diesen Schritten der Datenanalyse konkretisierte sich der

44 Die in die Auswertung eingehenden Fragebögen wurden für den Analyseprozess und für das Zitieren in dieser Arbeit nummeriert (FB_1 bis FB_361).

erste theoretisch-konzeptionelle Kategorierahmen der Raumbindung/Beheimatung, der zugleich als Grundlage der nachfolgenden problemzentrierten Interviews diene.

Bewertung der Repräsentativität

Anhand der erhobenen sozialstatistischen Merkmale wird im Folgenden die soziodemographische Struktur der Stichprobe, vergleichend mit den Verhältnissen der Gesamtbevölkerung der Insel Pellworm, betrachtet und hinsichtlich ihrer Repräsentativität bewertet. Wohl wissend: „Eine Stichprobe 'repräsentiert' (...) niemals sämtliche Merkmalsverteilungen der Population. (...) Die Redeweise von der 'repräsentativen Stichprobe' ist nicht mehr als eine Metapher, eine bildhafte Vergleichen“ (Diekmann [2007] 2010, S. 430).

Für das Erhebungsgebiet der Insel Pellworm liegen sowohl auf der Ebene der Haushalte als auch für die Gesamtbevölkerung nur wenige offizielle Daten zu sozialstatistischen Merkmalen vor, die für einen Vergleich mit der soziodemographischen Struktur der befragten Haushalte beziehungsweise der Stichprobe aus der Gesamtbevölkerung herangezogen werden können. Konkret kann die soziodemographische Struktur der befragten Haushalte beziehungsweise der Stichprobe mit folgenden Merkmalen vergleichend betrachtet werden: das Verhältnis von Haushalten mit Haupt- oder Zweitwohnsitz beziehungsweise die Geschlechterverteilung und Altersstruktur der Bewohner*innen mit Hauptwohnsitz.⁴⁵

Das im Jahr der Befragung bestehende Verhältnis der Inselhaushalte mit Haupt- oder Zweitwohnsitz wird im Rahmen der Totalerhebung auf der Haushaltsebene nicht angemessen widerspiegelt, vielmehr sind die Haushalte mit Hauptwohnsitz stark über- und die mit Zweitwohnsitz entsprechend stark unterrepräsentiert. Der prozentuale Anteil der Hauptwohnsitze an der Grundgesamtheit der insgesamt 560 Inselhaushalte beträgt rund 84 % (n=470), der Anteil der Zweitwohnsitze entsprechend 16 % (n=90) (vgl. Pellworm - VI). Von den Haushalten, die mit der Befragung erreicht wurden und von denen ein auswertbarer Fragebogen vorliegt (n=361), haben 94 % (n=339) ihren Hauptwohnsitz und nur 6 % (n=20) ihren Zweitwohnsitz auf der Insel.⁴⁶ Als Gründe für den geringen Anteil der Haushalte mit Zweitwohnsitz sind zum einen der Zeitpunkt der Befragung (Nebensaison Monat Mai) und zum anderen der begrenzte Befragungszeitraum von nur vier Wochen anzusehen. Dieses Bias auf der Ebene der befragten Haushalte stellt jedoch keinen großen Nachteil für die Untersuchung dar, denn in dieser Arbeit wird die individuelle Bindung von Menschen an ihren alltäglichen Wohnort untersucht und aus den Antworten ist zu entnehmen, dass von den 20 Befragten mit Zweitwohnsitz nur sechs ganzjährig auf der Insel leben.

Die vergleichenden Betrachtungen der Geschlechterverteilung und Altersstruktur der Bevölkerung von Pellworm mit denen der Befragungsteilnehmer*innen ergeben folgendes Bild: Von den Befragten mit Hauptwohnsitz auf der Insel (n=339) sind 51 % (n=168) weiblichen und 49 % (n=163) männlichen Geschlechtes. Der Anteil von 53 % Frauen und 47 % Männern in der

45 Die Betrachtungen der Geschlechterverteilung und Altersstruktur können nur zwischen den Befragungsteilnehmer*innen mit Hauptwohnsitz auf der Insel Pellworm und den Bewohner*innen der Insel Pellworm, die zum Zeitpunkt der Befragung mindestens 18 Jahre alt waren, erfolgen. Nur für diese Gruppen liegen vergleichbare Daten vor. Zum einen sind in der offiziellen Bevölkerungsstatistik der Insel Pellworm nur die Bewohner*innen der Insel mit Hauptwohnsitz erfasst. Zum anderen waren Personen, die jünger als 18 Jahre sind, von der Befragung ausgeschlossen.

46 Die Prozentangaben der erhobenen Daten beziehen sich im Folgenden immer auf die gültigen Prozente. Die jeweils fehlenden Antworten einer Frage gehen nicht in die prozentuale Berechnung ein.

Gruppe der Inselbewohner*innen mit Hauptwohnsitz und einem Mindestalter von 18 Jahren, wird damit gut repräsentiert (vgl. Amt Pellworm 2012, o.S.; eigene Berechnung).

Das Durchschnittsalter der Befragten mit Hauptwohnsitz auf der Insel liegt bei 59 Jahren und repräsentiert somit angemessen das Durchschnittsalter der volljährigen Inselbewohner*innen, das 56 Jahre beträgt (vgl. Amt Pellworm 2012, o.S.; eigene Berechnung). Die Altersstruktur der Befragten spiegelt zugleich die der Pellwormer Bevölkerung angemessen wider (siehe Abb. 15). Lediglich die Altersgruppe der unter 25-Jährigen ist mit nur 1 % (n=4) der Befragten sehr stark unterrepräsentiert. Die Nichterreichbarkeit der jungen Bewohner*innen kann darauf zurückgeführt werden, dass diese zwar auf der Insel mit ihrem Hauptwohnsitz gemeldet sind, aber aufgrund ihrer schulischen und/oder beruflichen Ausbildung nicht mehr dauerhaft auf der Insel wohnen.

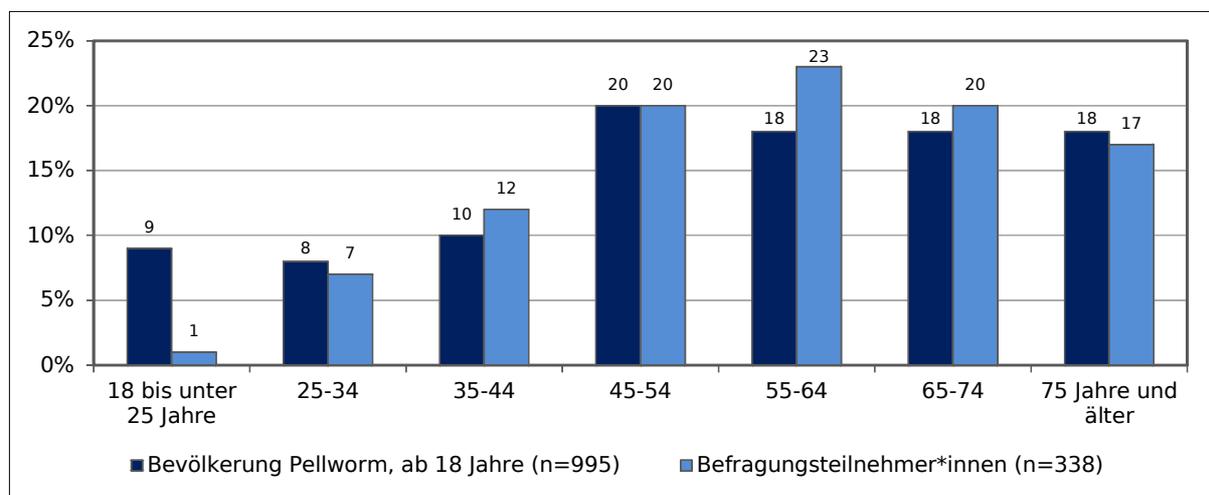


Abbildung 15: Vergleich Altersstruktur Bevölkerung Pellworm und Befragungsteilnehmer*innen (in Prozent)

Quellen: Amt Pellworm 2012, o.S. (eigene Berechnung); eigene Datenerhebung (Mai 2012)

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Die Geschlechterverteilung und Altersstruktur der Befragungsteilnehmer*innen mit Hauptwohnsitz auf der Insel spiegeln jeweils die Geschlechterverteilung und Altersstruktur der volljährigen Inselbewohner*innen in einer Art und Weise wider, die in einem übertragenen Verständnis als repräsentativ bezeichnet werden kann (vgl. Diekmann [2007] 2010, S. 430). Diese Ergebnisse ermöglichen, dass weitere mit der standardisierten Befragung erhobene sozialstatistische Merkmale (z.B. zur Haushalts- und Erwerbstätigkeitsstruktur) sowie Angaben zur Wohnbiographie und Risikowahrnehmung der Befragten für die Untersuchung der Fallstudieninsel Pellworm (Kapitel 3.2.3) genutzt werden können.

3.1.3 Problemzentrierte Interviews

Die Daten der standardisierten Befragung trugen zu einem ersten Erkenntnisgewinn über die individuelle Raumbindung/Beheimatung und Risikowahrnehmung der Insulaner*innen sowie zu Informationen über naturräumliche, sozioökonomische, politische und kulturelle Gegebenheiten der Insel bei. Hinsichtlich des Forschungsvorhabens wurden im Anschluss an die standardisierte Befragung und Datenanalyse mit einigen Teilnehmer*innen problemzentrierte

Interviews durchgeführt.

Problemzentrierte Interviews sind offen, halbstrukturiert und qualitativ. „Das Interview lässt den Befragten möglichst frei zu Wort kommen, um einem offenen Gespräch nahe zu kommen. Es ist aber zentriert auf eine bestimmte Problemstellung, die der Interviewer einführt, auf die er immer wieder zurückkommt“ (Mayring 2002, S. 67). Eine Stärke dieser Interviewform ist die „Nähe zu den Forschungssubjekten“ (Schmidt-Lauber 2007, S. 169), verbunden mit besseren Einblicken in deren Lebenswelten. Die Auswertung des erhobenen Materials erfolgt mit qualitativ-interpretativen Verfahrensweisen.

Die problemzentrierten Interviews boten sich aus mehreren Gründen als zweites und gleichwertiges Erhebungsverfahren im Anschluss an die standardisierte Befragung an. Die Gespräche hatten zum Ziel, die individuelle Raumbindung/Beheimatung zusammen mit den Themen des Küstenschutzes, der Risikowahrnehmung von Sturmfluten sowie dem Gedanken-spiel des Deichbruches/einer Überflutung ausführlicher und tiefer gehend zu erörtern. Die gewonnenen Daten ermöglichten ein detaillierteres Nachzeichnen, Verstehen und Erklären der vielschichtigen Aspekte und Facetten der Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort.

Erhebungsinstrument und Interviewverlauf

Für die Durchführung der problemzentrierten Interviews wurde das Erhebungsinstrument des Leitfadens erarbeitet. In dessen inhaltliche Erarbeitung gingen Erkenntnisse und analysierte Ergebnisse aus der standardisierten Befragung ein. Vor der eigentlichen Interviewphase wurde der Leitfaden einem Pretest unterzogen, indem fünf problemzentrierte Interviews mit Bewohner*innen der Insel geführt wurden. Nach einer anschließenden geringfügigen Modifizierung umfasste der in der Interviewphase genutzte Leitfaden folgende Themenblöcke (siehe Anhang III):

- Wohnbiographie und die Insel Pellworm als Wohnort,
- Heimatempfinden,
- Risikowahrnehmung von Sturmfluten und Bewertung des Küstenschutzes,
- Gedankenspiel Deichbruch/Überflutung und
- zukünftige (naturräumliche, sozioökonomische, politische, kulturelle) Wandlungsprozesse der Insel.

Es wurden 14 problemzentrierte Interviews geführt. Die Interviewpartner*innen hatten zuvor an der schriftlichen Befragung teilgenommen und sich im Rahmen dieser für ein inhaltlich weiterführendes persönliches Gespräch zu einem späteren Zeitpunkt bereit erklärt. Insgesamt gaben 11 % (n=40) der Teilnehmer*innen der standardisierten Befragung an, an einem weiterführenden persönlichen Gespräch interessiert zu sein. Diese Personen wurden nach der Datenauswertung der standardisierten Befragung schriftlich kontaktiert und 25 von ihnen bekundeten erneut ihr Interesse und ihre Bereitschaft.⁴⁷

47 Die Kontaktaufnahme zu den potentiellen Interviewpartner*innen war möglich, da jedem Fragebogen der standardisierten Befragung ein separates Anschreiben beilag, mit dem die Bereitschaft/das Interesse an diesem weiterführenden Gespräch erfragt wurde. Dieses separate Anschreiben stellte sicher, dass die interessierten Personen ihre Kontaktdaten getrennt vom Fragebogen angeben konnten. Mit diesem Vorgehen war die Anonymität der Teilnehmer*innen der standardisierten Befragung weiterhin gewährleistet.

Die Auswahl der 14 Interviewpartner*innen erfolgte über telefonisch erfragte sozialstatistische Merkmale, denn das Ziel bestand darin, dass die Gruppe der Teilnehmer*innen die Verhältnisse der Gesamtbevölkerung der Insel Pellworm angemessen widerspiegelt. Von den interviewten Personen lebten alle ganzjährig auf Pellworm und hatten auf der Insel ihren Hauptwohnsitz. Das Durchschnittsalter betrug 58 Jahre und es wurden sieben Frauen und sieben Männer befragt. Diese Gleichverteilung liegt auch hinsichtlich des Kriteriums vor, ob die Interviewteilnehmer*innen seit ihrer Geburt auf Pellworm leben oder später auf die Insel gezogen sind (siehe Tab. 3).⁴⁸

Codes Interviews Bewohner*innen	Zeitpunkt	Angaben zu Teilnehmer*innen
B_I	Januar 2013	Mann, 67 Jahre, gebürtiger Pellwormer
B_II	Januar 2013	Frau, 53 Jahre, seit 2008 auf Pellworm lebend
B_III	Februar 2013	Mann, 76 Jahre, gebürtiger Pellwormer
B_IV	Februar 2013	Frau, 47 Jahre, seit 1991 auf Pellworm lebend
B_V	Februar 2013	Frau, 71 Jahre, seit 2001 auf Pellworm lebend
B_VI	Februar 2013	Mann, 63 Jahre, gebürtiger Pellwormer
B_VII	Februar 2013	Mann, 55 Jahre, seit 2007 auf Pellworm lebend
B_VIII	Februar 2013	Frau, 34 Jahre, gebürtige Pellwormerin
B_IX	Februar 2013	Mann, 48 Jahre, gebürtiger Pellwormer
B_X	Februar 2013	Mann, 54 Jahre, seit 1996 auf Pellworm lebend
B_XI	Februar 2013	Frau, 81 Jahre, seit 2009 auf Pellworm lebend
B_XII	Februar 2013	Frau, 52 Jahre, gebürtige Pellwormerin
B_XIII	Februar 2013	Mann, 40 Jahre, gebürtiger Pellwormer
B_XIV	Februar 2013	Frau, 69 Jahre, seit 1970 auf Pellworm lebend

Tabelle 3: Teilnehmer*innen der problemzentrierten Interviews

Quelle: Eigene Datenerhebung (Januar & Februar 2013)

Die Interviews fanden jeweils an einem im Vorfeld vereinbarten Termin bei den Teilnehmer*innen zu Hause, und somit in einer ihnen vertrauten Umgebung, statt. Die Länge der Interviews betrug im Durchschnitt 45 Minuten, wobei das kürzeste nach 30 Minuten beendet war und das längste über 90 Minuten dauerte. Die Interviews wurden mit dem Einverständnis der Teilnehmer*innen aufgenommen. Im Anschluss an jedes Interview wurde zudem ein Gesprächsprotokoll angefertigt, in dem relevante Aspekte sowie prägnante Aussagen und die Gesprächsatmosphäre notiert wurden.

⁴⁸ Diese sozialstatistischen Merkmale der Gruppe der Teilnehmer*innen spiegeln die Verhältnisse der Gesamtbevölkerung der Insel Pellworm zum Zeitpunkt der Interviews gut wider. Das Durchschnittsalter der ab 18-jährigen Bewohner*innen mit Hauptwohnsitz auf der Insel betrug 56 Lebensjahre und 53 % von ihnen waren weiblichen und 47 % männlichen Geschlechtes (vgl. Amt Pellworm 2012, o.S.; eigene Berechnung). In der gezogenen Stichprobe aus der Gesamtbevölkerung gaben zudem 45 % (n=153) der Befragten mit Hauptwohnsitz auf der Insel an, seit ihrer Geburt auf Pellworm zu leben.

Datenanalyse der problemzentrierten Interviews

Im Rahmen der Datenanalyse wurden die Interviewmitschnitte transkribiert. Aufgrund der Tatsache, dass bei der nachfolgenden Datenauswertung die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund stand, war eine wörtliche Transkription anstatt einer kommentierten Transkription ausreichend, um die „Bedeutung des Gesagten (...) zu erschließen“ (Schmidt-Lauber 2007, S. 182; vgl. auch Mayring 2002, S. 89ff.). Die Interviews wurden zudem unter Beibehaltung der gesprochenen Umgangssprache transkribiert.⁴⁹ Dieses Vorgehen war gegenüber einer Transkription in normales Schriftdeutsch zielführender, denn die Niederschriften der gesprochenen Umgangssprache ermöglichten die Beibehaltung und Wiedergabe der Emotionalität, die zu jeder Zeit eines Gespräches gegeben ist. Entsprechend konnte die Bedeutung des Gesagten tiefer gehend erschlossen werden. Zur Unterstützung der Datenauswertung wurde die Datenanalysesoftware MAXQDA genutzt.

Im Anschluss an die Transkription erfolgte die schrittweise inhaltliche Erschließung und Auswertung des aufbereiteten Datenmaterials. Als Erstes wurden die aus den Interviews generierten Texte mehrmals ohne Analyseabsicht gelesen, um ein Gefühl für das Gesagte zu bekommen und die Informationen für sich wirken zu lassen. Anschließend folgte die Auswertung der Daten und damit das weiterführende Herausarbeiten des theoretisch-konzeptionellen Kategorierahmens der Raumbindung/Beheimatung. Diese weiterführende Herausarbeitung erfolgte unter Verwendung der Ergebnisse aus den offenen Fragen beziehungsweise Nachfragen der standardisierten Befragung der Bewohner*innen. Die bereits mit den ausgewerteten Daten der standardisierten Befragung gebildeten Kategorien wurden folglich mit den Daten aus den Interviews modifiziert, konkretisiert, differenziert und vervollständigt.

3.1.4 Operationalisierung Raumbindung/Beheimatung

Entsprechend des Forschungszieles dieser Arbeit lag der Fokus der empirischen Untersuchung auf der Operationalisierung der individuellen Bindung von Menschen an ihren Wohnort. Empirische Daten zur Raumbindung/Beheimatung der Bewohner*innen der Insel Pellworm wurden sowohl mit dem Verfahren der standardisierten Befragung als auch mit dem der problemzentrierten Interviews erhoben. Konkret erfolgte die Operationalisierung zum einen mittels des Begriffes „Heimat“ und zum anderen mittels Fragen zum Wohnort – der Insel Pellworm.

Operationalisierung mittels des Begriffes Heimat

Wie bereits in Kapitel 2.3.2 mit den Grundannahmen von Raumbindung/Beheimatung dargelegt, eignet sich der Begriff „Heimat“ für die empirische Untersuchung der individuellen Bindung von Menschen an den Wohnort (vgl. u.a. Ratter 2005; Ratter et al. 2009). Dieser Umstand wird auch durch die zunehmende Akzeptanz des Begriffes in gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen, vor allem in den letzten zehn Jahren, gestützt. Die Entscheidung für die Operationalisierung der Raumbindung/Beheimatung mittels des Begriffes „Heimat“ wurde im Kontext dieser Arbeit aus mehreren Gründen als geeignet und zielführend angesehen.

Der erste Grund ist, dass Heimat ein bekanntes und alltägliches Wort der deutschen

49 Entsprechend dieser Festlegung werden Aussagen wie „ich find Pellworm was Besonderes“ (B_XIV, Z. 211-212) oder „bis nachts um zweie“ (B_VII, Z. 227) ohne Setzung eines Apostrophs und ohne eine sprachliche Glättung wiedergegeben.

Sprache ist. Die Fragen nach Heimat erschließen sich den Befragten demnach sprachlich gut. Zugleich kann, wie bereits zitiert, angeführt werden: „Das Hauptwort (...) emotionaler Raumbeziehungen heißt 'Heimat'“ (Heller 2006, S. 260). Heimat besitzt eine „emotionale Qualität“ (Mitscherlich 2014, S. 39), einen emotionalen Klangwert, eine „Suggestivkraft“ (Kaschuba 1979, S. 11) und umfasst somit die Konnotation einer emotionalen Ebene. Beide Aspekte, die sprachliche Verständlichkeit und die Konnotation des Wortes „Heimat“, erleichterten und unterstützten das Erfragen der individuellen Raumbindung/Beheimatung und stellen einen Vorteil gegenüber anderen Begriffen der deutschsprachigen Geographie dar (z.B. raumbezogene Identität, Regionalbewusstsein), die zwar „moderner, aber blasser“ (Heller 2006, S. 260) sind.

Zwei weitere Gründe, dass der Begriff „Heimat“ für die empirische Untersuchung als geeignet angesehen wurde, sind einerseits dessen Offenheit hinsichtlich der quantitativen Größe der physisch realen, lokalisierbaren Räume, die Menschen als ihre Heimat empfinden, und andererseits der vielschichtige assoziative Bedeutungsinhalt des Wortes. Diese beiden Aspekte begründeten, dass Heimat nicht nur gegenüber den Begriffen der deutschsprachigen Geographie, sondern auch gegenüber dem alltäglichen Begriff des „zu Hauses“ vorgezogen wurde. Die Bezeichnung „zu Hause“ ist zwar mindestens genauso leicht verständlich und selbsterklärend wie „Heimat“ und spricht ebenso eine emotionale Ebene an, fokussiert aber per se auf kleinere Räume und weist einen homogeneren assoziativen Bedeutungsinhalt auf. Folglich wurde sowohl im Rahmen der standardisierten Befragung der Bewohner*innen als auch der problemzentrierten Interviews die offene Frage gestellt (siehe Anhang II, III):

- Was ist für Sie Heimat?

Für ein tiefer gehendes Verständnis sowie für einen Erkenntnisgewinn hinsichtlich der gesellschaftlichen Akzeptanz des Begriffes „Heimat“ wurden in der standardisierten Befragung zusätzlich weitere zu bewertende Aussagen angeführt sowie geschlossene und offene Fragen gestellt (siehe Anhang II).

Operationalisierung mittels Fragen zum Wohnort

Ergänzend zur Verwendung des Begriffes „Heimat“ erfolgte die Operationalisierung der Raumbindung/Beheimatung, die die emotionale Verwundbarkeit bedingt, auch mittels der Fragen zu der Insel Pellworm als Wohnort. Über die konkrete Ortsbezeichnung wurden im Rahmen der standardisierten Befragung individuell empfundene naturräumliche Charakteristika, familiäre und gesellschaftliche Strukturen, ökonomische und existentielle Lebensgrundlagen sowie kulturelle Traditionen erfragt (siehe Anhang II). Im Rahmen der problemzentrierten Interviews wurden einige dieser Fragen wieder aufgenommen, um diese ausführlicher und tiefer gehend zu erörtern (siehe Anhang III).

Werkzeug der Datenanalyse

In Bezug auf die Datenauswertung ist Folgendes zu bedenken: Es gibt viel „Unsagbare[s]“ (Schmidt 2003, S. 38) hinsichtlich Heimat und der individuellen Bindung an einen Wohnort. „Intimate experiences lie buried in our innermost being so that not only do we lack the words to give them form but often we are not even aware of them“ (Tuan [1977] 2011, S. 136). Aus diesem Grund sind für die Untersuchung der individuellen Raumbindung/Beheimatung, die die

emotionale Verwundbarkeit bedingt, nicht nur die empirischen Daten selbst unerlässlich. Wichtig ist auch ein analytisches Werkzeug, um das Gesagte und die vielschichtigen Aspekte und Facetten der Bedeutungszuschreibung verstehen und erklären zu können. Als ein solches Werkzeug dient das erarbeitete theoretische Verständnis von Emotionen (siehe Kapitel 2.5). Mit diesem können die Sinneseindrücke, Körperwahrnehmungen, Emotionen/Gefühle sowie Erregungen und Stimmungen, die Menschen in Bezug auf ihren Wohnort empfinden, wahrnehmen und spüren, sowie das intuitive Gespür, das sie im Kontext ihres Wohnortes besitzen, erfasst und aus den gegebenen Antworten herausgearbeitet werden.

3.1.5 Reflexion zur empirischen Untersuchung

Basierend auf der Triangulation quantitativer und qualitativer Methoden wurden empirische Daten zur Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* gewonnen. Mit diesem Methodenmix konnten jeweils die Stärken der jeweiligen Methode genutzt und deren Schwächen ausgeglichen werden. Im Folgenden werden Aspekte des methodischen Vorgehens sowie der Operationalisierung der Raumbindung/Beheimatung und der Datenerhebung in einem pre-disaster Kontext reflektiert. Dieser Schritt ist an dieser Stelle der Arbeit wichtig, da die eigenen empirischen Daten in Kapitel 3.2.3 in die detaillierte Untersuchung der Fallstudieninsel und in Kapitel 4 in die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* eingehen.

Bewertung methodisches Vorgehen

In Bezug auf das methodische Vorgehen sind vor dem Hintergrund der nachfolgenden Kapitel sechs Punkte reflektierend anzuführen. Der erste Punkt ist der vorteilhafte Effekt der längeren Forschungsaufenthalte auf der Fallstudieninsel Pellworm aufgrund des gewählten methodischen Vorgehens. Während des gesamten Prozesses der empirischen Untersuchung erfolgten fünf Aufenthalte auf der Insel – der erste im Frühjahr 2011 anlässlich der Recherchefahrt und zuletzt im Frühjahr 2013, um die Untersuchungsergebnisse im Rahmen eines öffentlichen Vortrages vorzustellen. Während der Datenerhebung der standardisierten Befragung und der problemzentrierten Interviews waren es fünf beziehungsweise vier zusammenhängende Wochen, in denen die Autorin in einer kleinen Ferienwohnung auf der Insel wohnte, sich selbst verpflegte und am alltäglichen Leben auf der Insel teilnahm. Diese Aufenthalte ermöglichten Beobachtungen sowie Gespräche mit Bewohner*innen und somit einen detaillierten Erkenntnisgewinn über die Inselgemeinschaft (vgl. Girtler 2009, S. 20ff., 51ff.). Die erlangten Kenntnisse sind sowohl für die Untersuchung der Fallstudieninsel als auch für die Betrachtung und Analyse der individuellen Raumbindung/Beheimatung hilfreich und relevant.⁵⁰

Als ein weiterer vorteilhafter Effekt und zweiter Punkt ist die hohe Ausschöpfungsquote der Haushalte im Rahmen der standardisierten Befragung anzuführen. Insgesamt ging von 72 % der Haushalte mit Hauptwohnsitz auf der Insel ein auswertbarer Fragebogen in die Datenanalyse ein. Mit der auf der Ebene der Haushalte gezogenen Stichprobe wurden zugleich 34 % der Inselbewohner*innen, die mindestens 18 Jahre alt sind und auf Pellworm ihren Hauptwohnsitz haben, erreicht. Die erhobenen Daten können folglich für die Untersuchung der Fallstudieninsel genutzt werden. Zugleich bilden die erhobenen Daten den detailliertesten und am

50 Kenntnisse über die Insel Pellworm und ihre Gemeinschaft wurden und werden mit dem Abonnement der monatlich erscheinenden Inselzeitung „De Pellwormer“ auch im Anschluss an den Prozess der empirischen Untersuchung erlangt.

umfangreichsten existierenden Datensatz für dieses kleinräumige Erhebungsgebiet der Insel hinsichtlich sozialstatistischer Merkmale sowie der Bewertung von naturräumlichen, sozioökonomischen, politischen und kulturellen Gegebenheiten auf Pellworm durch die dort lebende Bevölkerung.

In Bezug auf die standardisierte Befragung muss als dritter Punkt jedoch kritisch auf den Umstand der eingeschränkten Anonymität verwiesen werden. Diese Einschränkung resultiert aus dem erlangten Erkenntnisgewinn über die Inselgemeinschaft während der mehrwöchigen Forschungsaufenthalte und der Erhebung von sozialstatistischen Merkmalen im Rahmen der standardisierten Befragung. Über die erfragten Merkmale Alter, Geschlecht sowie berufliche Tätigkeit konnte die Autorin einigen Bewohner*innen die von ihnen ausgefüllten Fragebögen zuordnen (z.B. Mitarbeiter*innen der Arztpraxis, der Kirchengemeinde, der zwei Geldinstitute, der Bäckerei). Diese Aufhebung der Anonymität erfolgte zwangsläufig und war den Befragten zum Teil selbst bewusst. Entsprechend der gesetzlichen Datenschutzbestimmung werden in dieser Arbeit die Ergebnisse der Befragung jedoch ausschließlich in anonymisierter Form und zumeist für Gruppen zusammengefasst dargelegt. Folglich sind mit den dargelegten Ergebnissen keine Rückschlüsse auf die Identität der Befragten möglich.

Der vierte Punkt bezieht sich auf eine Perspektive der Forschungsethik. Generell muss bei empirischen Untersuchungen beachtet werden, dass die von Forscher*innen erfragten Themen in einer ethisch vertretbaren Relation zu den Empfindungen und Wahrnehmungen der Befragungsteilnehmer*innen stehen, denn entsprechend des erarbeiteten theoretischen Verständnisses von Emotionen sind diese allgegenwärtig (siehe Kapitel 2.5). Mit Blick auf die empirische Untersuchung in dieser Arbeit muss diesbezüglich kritisch reflektiert werden: Die Teilnehmer*innen der standardisierten Befragung und problemzentrierten Interviews wurden unter anderem mit ernsten und ihre Privatsphäre betreffenden Themen konfrontiert, wie beispielsweise mit der Gefahr von Sturmfluten und des Meeresspiegelanstieges, ihrer Risikowahrnehmung, dem Gedankenspiel eines Deichbruches/einer Überflutung, möglichen Umsiedlungsmaßnahmen und ihrem Heimatempfinden. Diese angesprochenen sensiblen Themen bewirkten, dass die Befragten Emotionen wie Verlustempfinden, Traurigkeit, Angst und Wut empfanden und spürten. Zwei stattgefundenen Situationen im Rahmen der Datenerhebung sollen an dieser Stelle beispielhaft angeführt werden: Ein Interviewteilnehmer sagte nach dem Gespräch, dass ihn die angesprochenen Themen eines möglichen Deichbruches und eines Wegzuges von der Insel traurig stimmten. Eine Befragungsteilnehmerin der standardisierten Befragung lehnte das Ausfüllen des Fragebogens erbost ab und merkte an: „Wenn Ihre Befragungsergebnisse in die falschen Hände gelangen und bis nach Kiel [zur Landesregierung, D.S.] gehen, dann beschließen die womöglich, die Insel aufzugeben, weil dies billiger ist.“ Das methodische Vorgehen dieser Arbeit zeigt aber auch, dass ernste, in die Privatsphäre vor dringende Themen nicht per se tabuisiert werden müssen und mit Augenmaß und Empathie angesprochen und untersucht werden können (vgl. Girtler 2009, S. 66ff.). Auf diesen Umstand weisen auch die hohen Rücklaufquoten der Fragebögen der standardisierten Befragung hin.

In gleicher Weise, wie Emotionen das Antwortverhalten der Befragten beeinflussen, prägen diese den Prozess der Datenanalyse. Individuell und vor allem unbewusst empfundene und wahrgenommene Emotionen der Forscher*innen können in diesen Prozessen nicht in Gänze unterdrückt werden (vgl. Diekmann [2007] 2010, S. 543ff.; Schmidt-Lauber 2007, S. 184). Dieser fünfte Punkt muss vor allem in Bezug auf die Betrachtung und Analyse der emotionalen

Verwundbarkeit reflektiert werden. Wichtig ist in diesem Fall die transparente Darlegung der Ergebnisse der Datenanalyse und den aus ihnen gezogenen Schlüssen.

Ebenfalls auf eine Perspektive der Forschungsethik bezieht sich der sechste und letzte Punkt, der in Bezug auf das methodische Vorgehen anzuführen ist. Im Anschluss an die Datenerhebung und -analyse wurden Ergebnisse der empirischen Untersuchung der Pellwormer Bevölkerung vorgestellt. Dies erfolgte zum einen über die Veröffentlichung von Ergebnissen in zwei Artikeln, die in der Inselzeitung „De Pellwormer“ erschienen (vgl. Siedschlag 2013a; Siedschlag 2013b). Zum anderen wurden Ergebnisse im Rahmen eines öffentlichen Vortrages mit anschließender Frage- und Diskussionsrunde auf der Insel vorgestellt. Diese öffentliche Frage- und Diskussionsrunde stellt eine Form der kommunikativen Validierung dar, bei der ein Austausch zwischen den Bewohner*innen der Insel und der Autorin hinsichtlich der Ergebnisse und deren Interpretation erfolgte. Die Diskussion zeigte einerseits, dass die gewonnenen Ergebnisse für die Bewohner*innen erwartbar waren, und andererseits, dass den Ergebnisinterpretationen der Forscherin zugestimmt wurde. Beide Formen der Ergebnisvorstellung (Artikel und Vortrag) entsprechen einer zugrunde liegenden „Frage der Ethik“ (Girtler 2009, S. 88), indem nicht nur Wissen aus der Region und den befragten Personen exzerpiert wird, sondern erhaltende Erkenntnisse auch an die Menschen der Region zurückgegeben werden.

Bewertung Operationalisierung Raumbindung/Beheimatung

Wichtig für die Betrachtung und die Analyse der individuellen Raumbindung/Beheimatung, die die emotionale Verwundbarkeit bedingt, ist, dass sich die Operationalisierung der Raumbindung/Beheimatung mittels des Begriffes „Heimat“ und mittels der Fragen zu der Insel Pellworm als Wohnort als geeignet und zielführend erwies. Mit der Auswertung der erhobenen Daten kann dieses Kriterium bestätigt werden.

Erwartungsgemäß erschlossen sich die Fragen zu Heimat den Befragten sprachlich gut. Im Rahmen der standardisierten Befragung beantworteten 91 % (n=328) der Teilnehmer*innen die offene Frage: „Was ist für Sie Heimat?“ Die zu bewertenden Aussagen und geschlossenen Fragen zu Heimat wurden im Durchschnitt sogar von 96 % der Befragten beantwortet.

Die Ergebnisse der Datenanalyse belegen darüber hinaus die gesellschaftliche Akzeptanz des Begriffes „Heimat“. In der standardisierten Befragung wurden bei der offenen Frage „Was ist für Sie Heimat?“ keine, auf den Begriff gerichteten, kritischen Antworten oder Anmerkungen niedergeschrieben. Angenommen werden kann, dass Befragte, die das Wort „Heimat“ kritisieren und ablehnen, von der Möglichkeit Gebrauch machten, diese offene Frage unbeantwortet zu lassen und in der Tat beantworteten insgesamt 9 % (n=33) diese Frage nicht.⁵¹ Gegen diese Annahme spricht allerdings, dass nur 3 % (n=9) der Befragten der zu bewertenden Aussage „Heimat ist für mich etwas Negatives“ ganz oder eher zustimmten. Der als Kontrolle nachgestellten Aussage „Heimat ist für mich etwas Positives“ stimmten 92 % (n=321) der Befragten ganz oder eher zu und 3 % (n=9) gar nicht oder eher nicht zu (siehe Tab. 4, 5).⁵²

51 Vier Teilnehmer*innen gaben bei der offenen Frage konkret an, dass Heimat für sie „kein Thema“ (FB_203), „unwichtig“ (FB_218) und „nicht von Bedeutung“ (FB_100) sei beziehungsweise „keine besondere Bedeutung“ (FB_272) habe.

52 Der statische Zusammenhang zwischen beiden Aussagen ist stark. Der Rangkorrelationskoeffizient Spearmans Rho beträgt $r_s = -0,585$ (99%iges Signifikanzniveau).

Dass der Begriff „Heimat“ von den Befragten der standardisierten Befragung in dem zugrunde liegende Verständnis der Arbeit verstanden wurde, kann nicht garantiert werden. Aus den niedergeschriebenen Antworten waren aber keine entgegengesetzten Begriffsverständnisse, die gar auf einen politischen Missbrauch hingedeutet hätten, erkennbar.

Stimme nicht zu				Stimme zu
91 %	2 %	4 %	1 %	2 %

Tabelle 4: Bewertung der Befragten: „Heimat ist für mich etwas Negatives“ (n=347; in Prozent)
Quelle: Eigene Datenerhebung (Mai 2012)

Stimme nicht zu				Stimme zu
2 %	1 %	5 %	7 %	85 %

Tabelle 5: Bewertung der Befragten: „Heimat ist für mich etwas Positives“ (n=349; in Prozent)
Quelle: Eigene Datenerhebung (Mai 2012)

In den geführten problemzentrierten Interviews wurde das Wort „Heimat“ ebenfalls von allen Teilnehmer*innen aus einer individuellen Perspektive heraus gebraucht. Aufgrund des assoziierten Bedeutungsinhaltes wurde der Begriff jedoch von einer Gesprächspartnerin abgelehnt. In diesem Fall gab es die Option, die Themen des Interviews mit dem Begriff „zu Hause“ zu besprechen.

„Ich finde die Frage [Was ist für Sie Heimat?, D.S.] immer so ein bisschen schwierig, (...). Heimat, das hat für mich immer irgendwas mit Trachtengruppen oder irgendwelchen komischen Ritualen zu tun. Ich mag das Wort an sich irgendwie nicht so gerne. Zu Hause ist für mich denn Heimat.“ (B_VIII, Z. 22-25)

Die Ergebnisse der Datenanalyse zeigen auch, dass die Verwendung des Begriffes „Heimat“ im Rahmen der standardisierten Befragung aufgrund der Vielschichtigkeit des assoziativen Bedeutungsinhaltes vereinzelt nachteilig war. Heimat ist zwar ein Wort der Alltagssprache, aber nicht selbsterklärend. Rücksprachen beim Einsammeln der Fragebögen zeigten, dass es für die Befragten durchaus schwierig war, ihr individuelles Heimatempfinden in Worte zu fassen und darüber hinaus schriftlich ausformuliert darzulegen. Eine Teilnehmerin schrieb als Antwort auf die Frage „Was ist für Sie Heimat?“: „Diese Frage ist nicht auf 3 Zeilen zu beantworten“ (FB_292). Dieser vielschichtige assoziative Bedeutungsinhalt des Begriffes kann ebenfalls dazu beigetragen haben, dass die offene Frage nach Heimat von 9 % (n=33) der Teilnehmer*innen nicht beantwortet wurde.

Trotz dieses auszumachenden Nachteiles im Rahmen der standardisierten Befragung wurde der Begriff „Heimat“ auch bei den nachfolgenden problemzentrierten Interviews genutzt. Einerseits war das Problem der Vielschichtigkeit des assoziativen Bedeutungsinhaltes bei den Interviews gemindert, da die Befragten mündlich und ausführlich auf die Frage nach Heimat antworten konnten. Andererseits verkehrte sich der Nachteil sogar zum Vorteil, da die Offenheit des Heimatbegriffes diverse und divergierende Aspekte und Facetten der Bedeutungszuschreibung an den Wohnort zur Sprache brachte.

Neben der geeigneten Operationalisierung der Raumbindung/Beheimatung mittels des Begriffes „Heimat“, bestätigt die Analyse der erhobenen Daten, dass auch die Operationalisierung der Raumbindung/Beheimatung mittels der Fragen zu der Insel Pellworm zielführend

war. Die gegebenen Antworten ließen, sowohl über qualitative als auch über quantitative Angaben (z.B. Gründe, warum auf der Insel lebend, ausgedrückte Wünsche hinsichtlich der Inselentwicklung, verbrachte Lebensjahre auf der Insel), weitere Aspekte und Facetten der individuellen Bindung der Befragungsteilnehmer*innen an ihren Wohnort sichtbar werden. Einzig die Frage „Seit wie vielen Generationen lebt Ihre Familie auf der Insel Pellworm?“ erwies sich als schwierig zu beantworten. Diese Frage erforderte von den Teilnehmer*innen der standardisierten Befragung mit Hauptwohnsitz auf der Insel konkretes Wissen und wurde von 9 % (n=29) mit „weiß nicht“ und von 13 % (n=44) gar nicht beantwortet.

Zwei weitere Punkte, die bei allen Forschungsarbeiten, die Raumbindung/Beheimatung untersuchen, gegeben sind, sind in Bezug auf die Untersuchung der eigenen empirischen Daten in Kapitel 4 zu bedenken. Der erste Punkt ist, dass „to discuss place, we have to freeze the dynamic process at an imaginary moment in order to take the still picture“ (Buttimer 1980, S. 171). Der zweite Punkt verweist auf den Umstand, dass die vielschichtigen Aspekte und Facetten der Bedeutungszuschreibung an den Wohnort, die von den Individuen genannt wurden, im Prozess der Datenanalyse in Gruppen zusammengefasst wurden und folglich an Tiefe verloren. Es ist in der Tat so, dass „der Versuch einer strikten Definition [von Bedeutungszuschreibung, D.S.], die Bedeutungswucherungen abschneidet und (...) auf eine ganz bestimmte Qualität eingrenzt. Dies ist sicherlich ein legitimes Verfahren, und es ist unerlässlich, wo beispielsweise vergleichende Analysen über die heimatlichen Beziehungen oder die 'Beheimatung' verschiedener Menschen gemacht werden“ (Bausinger 1986, S. 90).

Zusammengefasst kann angeführt werden: Sowohl im Rahmen der standardisierten Befragung als auch in den anschließenden problemzentrierten Interviews konnte, über die Fragen und zu bewertenden Aussagen zum Heimatempfinden und zum Wohnort der Befragten, der Forschungsgegenstand geeignet und zielführend empirisch untersucht werden. Die ausgewerteten Antworten der Befragungsteilnehmer*innen boten einen Erkenntnisgewinn hinsichtlich der vielschichtigen Aspekte und Facetten der Bedeutungszuschreibung an den Raum, in dem sie leben, und ließen somit sichtbar werden, was die Menschen mit ihrem Wohnort verbindet, was sie an diesem wertschätzen, was sie nicht von der Insel wegziehen lässt und was sie bei einem Wegzug als Verlust empfinden würden.

Bewertung des gewählten pre-disaster Kontextes

In dieser Arbeit wird die Bindung von Menschen an ihren Wohnort in einem pre-disaster Kontext betrachtet. Dieses Vorgehen wurde gewählt, um den dargelegten Nachteilen von empirischen Untersuchungen zur Raumbindung/Beheimatung in einem post-disaster Kontext (partielle Färbung, Verklärung mit zeitlichem und räumlichem Abstand) entgegenzuwirken (siehe Kapitel 2.4.3). Nach der Datenanalyse kann angeführt werden, dass auch die im pre-disaster Kontext gegebenen Antworten zeigen, dass das projizierte Empfinden, Verhalten und Handeln von (potentiell) betroffenen Menschen, in Bezug auf Naturereignisse und deren Folgen, von deren individueller Bindung an ihren Wohnort beeinflusst wird. Aufgrund der im Folgenden kurz dargelegten drei Gemeinsamkeiten können die eigenen im pre-disaster Kontext erhobenen Daten und die Daten von Untersuchungen im post-disaster Kontext für die gemeinsame Betrachtung und Analyse genutzt werden. Zum einen verweisen auch die im pre-disaster Kontext erhobenen Daten auf den Umstand, dass die Befragten auf der Insel wohnen bleiben wollen, auch wenn diese kurze Zeit zuvor von einem Naturereignis betroffen gewesen

wäre.

„[D.S.: Nach den Aussagen, die Sie vorher getroffen haben, würde ich jetzt denken, dass Sie [nach einem Deichbruch/einer Überflutung, D.S.] so lange bleiben, wie es möglich ist.] Das würde ich auch, ja. Also bis ich hier weg gehe, da muss mir das Wasser also jetzt wirklich bis hier [zum Hals, D.S.] oder wo auch immer stehen. Ich wäre also keine von denen, die hier sofort aufgibt. Ich würde hier auch kämpfen bis auch ich die Aussichtslosigkeit einsehen müsste.“ (B_V, Z. 185-190)

Zum anderen wird aus den im pre-disaster Kontext erhobenen Daten ersichtlich, dass sich die (potentiell) betroffenen Menschen nach einem Naturereignis die Wiederherstellung der vorherigen Schutz- und Anpassungsmaßnahmen sowie den Erhalt des vertrauten Wohnortes wünschen würden.

„Ich gehe mal davon aus, dass hier einmal noch genug Leute wohnen, dass der Deich wieder repariert wird. Weil, das macht man ja so.“ (B_VIII, Z. 161-162)

„(...) [D]urch unsere heutige Technik würde die Insel ja wieder leergepumpt, das ist ja machbar, und der Deich wieder ausgebessert. Und dann trocknen wir die Sachen von den Leuten. Und dann geht es weiter.“ (B_XI, Z. 216-218)

Ein dritter Punkt, den die im pre-disaster Kontext erhobenen Daten zeigen und der auch im post-disaster Kontext ersichtlich wird, ist, dass die Befragten nach ihrem Wegzug von der zuvor von einem Ereignis betroffenen Insel einen Verlust sowie nostalgische und melancholische Stimmungen empfinden und wahrnehmen würden.

„(...) [D]as wäre schrecklich. Also wenn die, wenn man die Insel mal nicht mehr aufbauen würde, wenn da mal was kommt. Das wär einfach, das wär Katastrophe für mich. Wär auch für mich eine Katastrophe.“ (B_XIV, Z. 259-261)

„Ich glaube, wenn man den Turm von der Alten Kirche noch sehen würde und so was, dann würde das Herz echt bluten. Dann lieber so ganz weg und gar nichts mehr sehen können von der Insel, als wenn man noch so Reste hat, wo man wie über Gräber läuft und sagt: 'Weest du noch, dor wär dat un dat und dor is de School ween und dat is de Kark.' So solche Sachen. Aber dann würde ich, glaube ich, auch nicht so weit wegziehen, sondern, wenn es irgendwie, geht im Kreis Nordfriesland bleiben. Damit man eben so diese, ja, wie Nabelschnur noch hat. Dass man sagt: 'Ach, das ist ja nebenan. Ich bin umgezogen, so, aber ich bin noch da.'“ (B_IV, Z. 353-360)

Diesen Darlegungen folgend können die eigenen im pre-disaster Kontext erhobenen Daten und die Daten von Untersuchungen im post-disaster Kontext für die gemeinsame Betrachtung und Analyse in Kapitel 4 genutzt werden. Wäre diese Übereinstimmung hinsichtlich der Bindung von Menschen an ihren Wohnort zwischen den Forschungsarbeiten in einem post-disaster und den eigenen im pre-disaster Kontext erhobenen Daten nicht gegeben, hätten die Kategorien des zu entwickelnden Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* nicht im gleichen Maße mit diesem holistischen Verfahren (Daten aus post-disaster und pre-disaster Kontext nutzend) erfolgen können.

3.2 Fallstudienregion und Fallstudieninsel Pellworm

Die Vorstellungen der Fallstudienregion und der Fallstudieninsel sind in dieser Arbeit umfangreich angelegt und ausführlich. Der Grund hierfür ist, dass für die Untersuchung der individuellen Raumbindung/Beheimatung gute Kenntnisse der Region und der Insel unerlässlich sind. Die Angaben der befragten Menschen hinsichtlich ihrer Bindung an den Wohnort beziehen sich nämlich auf diesen physisch realen, lokalisierbaren Raum der Küste und der Insel.

3.2.1 Wahl der Fallstudienregion und Fallstudieninsel

Das erste Kriterium für die Wahl der nordfriesischen Nordseeküste als Fallstudienregion war, dass deren Bewohner*innen in einem Gebiet leben, das von Naturereignissen betroffen sein kann. „Über die Jahrhunderte wurde die Nordseeküste immer wieder von Sturmfluten heimgesucht, und angesichts von Klimawandel und prognostiziertem Anstieg des Meeresspiegels sind sie bis heute eine massive Bedrohung für Küstenbewohner und die im Hinterland der Deiche lebende Bevölkerung“ (Döring & Langenberg 2001, S. 48; vgl. auch Sterr et al. 2008, S. 351).

Mit Ausnahme eines nur wenige Kilometer umfassenden Küstenabschnittes nördlich der Stadt Husum, bei dem die Geest bis an die Küste reicht und somit einen natürlichen Schutz vor Sturmfluten darstellt, bilden 155 Kilometer Landesschutzdeiche die technisch errichtete Küstenlinie des nordfriesischen Festlandes. Die hinter den Landesschutzdeichen liegenden Flächen sind „potentiell signifikantes Risikogebiet“ (MELUR-SH 2013, S. 27; siehe Abb. 16). „Diese Gebiete könnten ohne Vorhandensein von Küstenschutzanlagen theoretisch während einer Extremsturmflut überflutet werden. Kleinere Höheninseln (< 10 km²), die komplett von Risikogebieten umschlossen sind, wurden ebenfalls der Risikokulisse zugeordnet, da diese Bereiche bei einer entsprechenden Sturmflut von der Außenwelt abgeschnitten werden können“ (MELUR-SH 2013, S. 28).

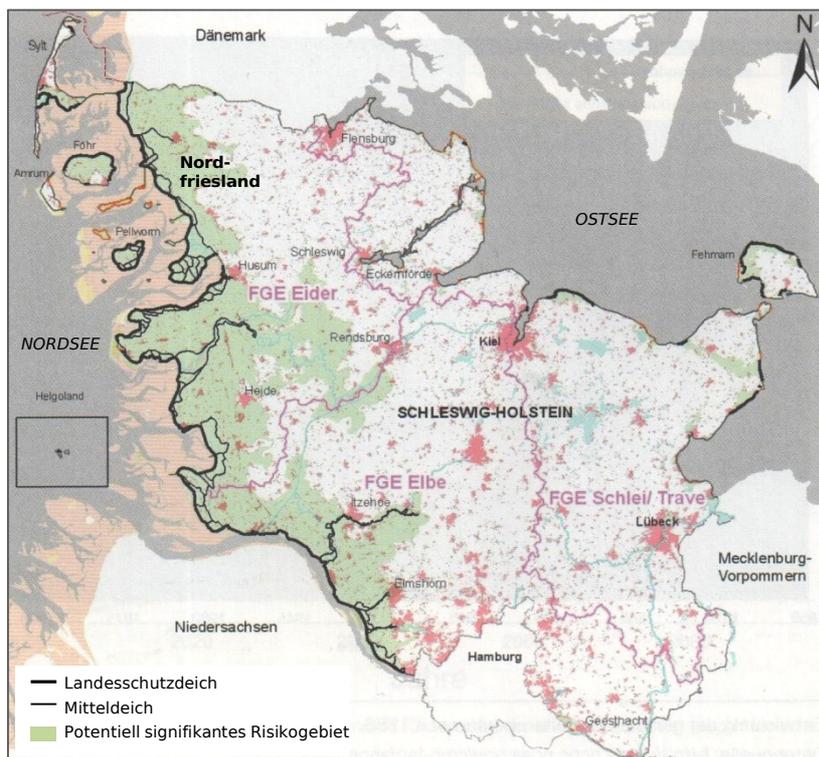


Abbildung 16: Potentiell signifikantes Risikogebiet im Bundesland Schleswig-Holstein

Quelle: MELUR-SH 2013, S. 27 (eigene Bearbeitung)

Der eingedeichten nordfriesischen Festlandküste vorgelagert liegen die Inseln Sylt, Amrum, Föhr und Pellworm sowie zehn Halligen⁵³. Sie alle fungieren als natürliche Wellenbrecher und

⁵³ Die Halligen (Gröde, Habel, Hamburger Hallig, Hooge, Langeneß, Norderoog, Nordstrandischmoor, Oland, Süderoog, Südfall) sind nicht eingedeichte Marschflächen. Sie weisen keinen

stellen einen zusätzlichen Schutz für die Festlandküste dar, wobei auch die Risikogebiete von Sylt, Föhr und Pellworm durch Seedeiche geschützt werden (siehe Abb. 16).

Das zweite wichtige Kriterium für die Wahl der nordfriesischen Nordseeküste als Fallstudienregion war, dass deren Bewohner*innen wissentlich in einem Gebiet leben, das von Naturereignissen betroffen sein kann. Mit diesem Kriterium ist die Argumentation der Arbeit gestärkt, denn es wird eine individuelle Raumbindung/Beheimatung untersucht, die Menschen trotz der wissentlichen Gefährdung der Region empfinden.

Die Bewohner*innen wissen um den wiederkehrenden Charakter von Sturmfluten, denn dieses Wissen ist die Grundlage für die Errichtung und Durchführung der Schutz- und Anpassungsmaßnahmen, wie den Deichen und Warften. Diese Maßnahmen sind weithin sichtbar und prägen das Landschaftsbild der nordfriesischen Küstenregion. Darüber hinaus wurden und werden die Anstrengungen und Erfolge der Landgewinnung sowie der Deichunterhaltung über Erzählungen von Generation zu Generation weitergegeben. Diese Kenntnisse und die Erinnerungen an schwere und folgenreiche Sturmfluten sind im kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft verankert und Teil der gegenwärtigen Identität (vgl. Jakobowski-Tiessen 1999, S. 122; Rieken 2005, S. 39; Ratter et al. 2009, S. 104). Eine Befragung entlang der gesamten deutschen Nordseeküste ergab zudem, dass die Menschen Sturmfluten zusammen mit den Auswirkungen des Klimawandels als größtmögliche Gefahr für ihre Region ansehen (vgl. Ratter et al. 2009, S. 58). Das Wissen der lokalen Bevölkerung über das potentielle Sturmflutrisiko wurde auch von den befragten Experten angeführt.

„Ja, das auf jeden Fall. (...) Das ist schon noch gegenwärtig, dass es eine reale Gefahr ist.“
(E_VIII)

„Das ist der [Bevölkerung, D.S.] sehr bewusst. Es hat ja immer in Abständen große Sturmfluten gegeben. Die große Mandränke und so. So weit muss man ja gar nicht zurückgehen. Aber das Schlüsselerlebnis, das letzte ganz große Schlüsselerlebnis, war '62 die große Sturmflut, wo Menschen gestorben sind, wo Deiche gebrochen sind, wo auch die Warften einen unzureichenden Schutz boten. Da sind ja Häuser richtig zerstört worden auf den Warften. Also die Warften boten keinen Schutz mehr. Das ist ja alles nachher wieder aufgebaut worden. Also das geht ja nicht nur um Schutz vor dem Wasser, sondern es geht um Schutz des eigenen Lebens. Also wirklich: Jetzt geht es um Lebensfragen. Und das ist, glaube ich, sehr tief drin in der Bevölkerung.“ (E_IV)

Am 16. Februar 1962 ereignete sich an der nordfriesischen Küste die bis dato letzte folgenreichste, wenn vom Wasserstand auch nicht am höchsten auflaufende Sturmflut. Die Deiche brachen damals an mehreren Stellen, Ländereien standen unter Wasser und Wohnhäuser wurden zerstört. Bei diesem Ereignis starben insgesamt 340 Menschen, 315 von ihnen nach Deichbrüchen in Hamburg. An der nordfriesischen Küste selbst gab es keine Todesopfer zu beklagen (vgl. Lüth 1971, S. 83; Steensen 1995, S. 419). Als maßgebliche Konsequenz aus diesem Ereignis wurden die Deiche entlang der gesamten deutschen Nordseeküste verstärkt und erhöht. Dieses Vorgehen zeigte und zeigt messbare Erfolge. Bereits bei der Sturmflut im Januar 1976, die mit einem höheren Wasserstand als das Ereignis 14 Jahre zuvor auflief, war

Geestkern auf und erheben sich nur wenige Dezimeter über das mittlere Tidehochwasser (MThw). Bei Sturmflutereignissen kann auf den Halligen „Land unter“ eintreten und nur die Warften, auf denen die Wohnhäuser stehen, ragen noch aus den überfluteten Flächen heraus. Bei jeder dieser Überschwemmungen lagern sich Sedimente auf den Halligen ab, die einen Anstieg der Landhöhe bewirken. Dieser Prozess der Sedimentablagerung muss parallel zum projizierten Meeresspiegelanstieg stattfinden, damit die Halligen mitwachsen und auch zukünftig bewohn- und bewirtschaftbar bleiben (vgl. Karius et al. 2009, S. 36).

das Schadensausmaß um ein Vielfaches geringer und es gab keine Todesopfer zu beklagen.

Die Tatsache, dass Sturmfluten zwar wiederkehrende Ereignisse sind, aber seit nunmehr über 50 Jahren keine schwerwiegenden Zerstörungen und Schäden verursachten, bediente zugleich das dritte Kriterium für die Wahl der Fallstudienregion. Das Kriterium leitet sich aus dem bereits ausgeführten, in der menschlichen Psyche verankerten Umstand ab, dass individuelle Empfindungen und Wahrnehmungen mit zeitlichem und auch räumlichem Abstand selektiver werden. „(...) [E]rzählungen über die Vergangenheit sind keinesfalls realistische Repräsentationen, sie sind vielmehr vor dem Hintergrund der Gegenwart zu verstehen und Erzählungen über die Gegenwart vor dem Hintergrund der Vergangenheit“ (Kuhlicke 2008, S. 317; siehe auch Kapitel 2.4.3). Zur Minimierung dieses menschlichen psychologischen Umstandes bei der Betrachtung und Analyse der individuellen Bedeutungszuschreibung an den Wohnort, wurde eine Fallstudienregion in einem pre-disaster Kontext gewählt. Konkret wurde eine Fallstudienregion gewählt, in der in den letzten Jahrzehnten keine schwerwiegenden (raumwirksamen) Zerstörungen und Schäden von einem Naturereignis verursacht oder sogar Siedlungen beziehungsweise einzelne Häuser nach einem Ereignis umgesetzt wurden (siehe Abb. 1).

Ein viertes Kriterium, das mit der Wahl der Fallstudienregion erfüllt wurde, leitete sich aus dem Entschluss ab, zur Operationalisierung des universellen Phänomens der Raumbindung/Beheimatung den Begriff „Heimat“ zu nutzen. Aus diesem Grund erschien die Wahl einer Fallstudie im deutschsprachigen Raum zielführend, denn die vielschichtige Semantik und emotionalen Konnotationen des Wortes „Heimat“ sind schwierig und nur kontextspezifisch in andere Sprachen zu übersetzen. Hinsichtlich der empirischen Untersuchung wurde genau dieser assoziative Bedeutungsinhalt von Heimat als Vorteil gewertet, um die Bindung der befragten Personen an ihren Wohnort ansprechen und herauszuarbeiten zu können.

Zusammenfassend kann angeführt werden, dass die gewählte Fallstudienregion der nordfriesischen Nordseeküste die folgenden vier Kriterien erfüllte:

- potentiell signifikantes Risikogebiet,
- Wissen der Bevölkerung um die Gefahr von Sturmfluten,
- keine schwerwiegenden Zerstörungen durch ein zeitnah zurückliegendes Ereignis und
- Möglichkeit der empirischen Untersuchung mittels des Begriffes „Heimat“.

Vor dem Hintergrund des vorgestellten Forschungsvorhabens empfahlen einige Experten die nordfriesischen Inseln und Halligen als geeignete Fallstudienorte, da sie diese als besonders identitätsstiftende Stätten ansahen. Von den vier nordfriesischen Inseln Sylt, Amrum, Föhr und Pellworm schied Sylt als mögliche Fallstudieninsel schnell aus, da die empirische Untersuchung zur Raumbindung/Beheimatung aufgrund des hohen Anteiles der Zweitwohnungs-nutzer*innen⁵⁴ schwierig erschien. Ein befragter Experte merkte diesbezüglich an:

„Das ist sicherlich schwierig durch die hohe Fluktuation in der Bevölkerung. Sie ist sicherlich auf Sylt noch weniger bodenständig als auf vielen anderen Inseln.“ (E_VII)

54 Auf der Insel Sylt beträgt der Anteil der Zweitwohnsitzbevölkerung an der Gesamtbevölkerung 36 %, wobei dieser Wert in einigen Gemeinden und Ortsteilen bei 60 % und mehr liegt (vgl. Veser et al. 2012, S. 59f.).

Des Weiteren sind sowohl Sylt als auch Amrum und Föhr Geestinseln und aufgrund der erhöhten Geestflächen und Dünen sind nicht alle Bereiche der Inseln als potentiell signifikantes Risikogebiet deklariert (siehe Abb. 16). Auch aus diesem Grund wurden diese drei Inseln als eingeschränkt geeignete Fallstudienorte eingestuft.

Die Entscheidung gegen eine Hallig als Fallstudienort wurde ebenso bewusst getroffen, auch wenn vor allem deren Bewohner*innen „noch viel näher an Meer, Küste und auch an Sturmfluten dran [sind, D.S.]“ (E_III). Der Entschluss erfolgte zum einen aufgrund der Sonderstellung, die die Halligen auch innerhalb der nordfriesischen Nordseeküstenregion einnehmen, und zum anderen aufgrund der Tatsache, dass „die Halligbewohner (...) ja immer wieder mal befragt [werden, D.S.]“ (E_II). Folglich war eine Befragungsmüdigkeit der Menschen zu befürchten.

Unter Berücksichtigung der vier dargelegten Kriterien und der Aussagen der befragten Experten sowie nach einem Besuch auf der Insel Pellworm, verbunden mit persönlichen Gesprächen mit Entscheidungsträger*innen, wurde schließlich Pellworm als konkrete Fallstudieninsel gewählt. Pellworm ist eine Marschinsel ohne erhöhte Geestflächen oder Dünen. Der Landesschutzdeich umschließt die gesamte Insel und dieser entspricht, anders als an anderen Küstenabschnitten, nicht nur einer Präventivmaßnahme gegenüber Sturmflutereignissen. Der Deich verhindert vielmehr, dass zweimal täglich, bei jedem mittleren Tidehochwasser, Teile Pellworms unter Wasser stehen, denn 93 % der mittleren Geländehöhe liegen unter dem mittleren Tidehochwasser (vgl. Muuß & Petersen 1978, S. 36). Folglich ist die gesamte Insel als potentiell signifikantes Risikogebiet deklariert (siehe Abb. 16).

Die naturräumlichen Charakteristika und der errichtete Deichschutz führen zu dem für die Pellwormer*innen wissentlichen Sinnbild, dass die Insel wie eine „Wanne“ in der Nordsee liegt und bei einer Überspülung des Deiches infolge einer sehr schweren Sturmflut oder bei einem Deichbruch mit Wasser „volllaufen“ würde.

„Also Pellworm, da wissen die Leute, dass sie in einer Art Badewanne wohnen, dass sie nicht evakuiert werden können, dass sie sich nicht hinter einer zweiten Deichlinie verstecken können. Die gibt es zwar, aber die [Mitteldeiche, D.S.] sind sehr niedrig. Und die müssen eigentlich eine besondere Sorge haben, sag ich mal. (...) Die [Halligbewohner*innen, D.S.] haben wenigstens, vom Gefühl her, haben sie einen Rückzugsraum. Den Pellwormern fehlt sogar dieser Rückzugsraum.“ (E_II)

Die Wahl fiel außerdem auf Pellworm, da in den letzten Jahrzehnten keine schwerwiegenden Zerstörungen von einem Naturereignis verursacht wurden. Auch bei den Sturmfluten 1962 und 1976 hielten die Deiche „trotz einiger Schäden“ (Muuß & Petersen 1978, S. 36) stand. Darüber hinaus erschien auf der Insel die empirische Untersuchung von Raumbindung/Beheimatung mittels des Begriffes „Heimat“ möglich. Für diese Einschätzung sprach sowohl der relativ geringe Anteil der Zweitwohnungsnutzer*innen⁵⁵ als auch der Umstand, dass Pellworm nicht touristisch überprägt ist. Die Landwirtschaft und der Tourismus sind gegenwärtig (noch) etwa gleichrangige Erwerbsquellen. Ein befragter Experte resümiert:

„Dieses extrem Bodenständige finden Sie dann auf Pellworm zum Beispiel. (...) Also das ist ein sehr interessanter Mikrokosmos, diese Insel Pellworm.“ (E_VII)

Die Wahl der Insel Pellworm bietet einen zusätzlichen Vorteil. Mit einer Fläche von knapp 37

55 Der Anteil der Zweitwohnsitze an den insgesamt 560 Inselhaushalten beträgt auf Pellworm 16 % (vgl. Pellworm – VI; eigene Berechnung).

Quadratkilometern und 1.171 Bewohner*innen mit Hauptwohnsitz (Stand zum Zeitpunkt der Befragung; vgl. Amt Pellworm 2012, o.S.) ist Pellworm eine kleine Insel. Kleine Inseln bieten sich als Fallstudienorte an, da sich auf ihnen generelle Mensch/Natur-Interaktionen „wie unter einem Brennglas studieren [lassen, D.S.]“ (Beate M.W. Ratter – zitiert bei Popp 2006, o.S.; vgl. auch Ratter & Sandner 1996, S. 64). Aufgrund der Flächengröße und der Anzahl von 560 Haushalten war auf der Insel Pellworm die standardisierte Haushaltsbefragung als Totalerhebung möglich.

Die an dieser Stelle dargelegten Ausführungen zeigen, dass sich die nordfriesische Nordseeküste als Fallstudienregion und die Insel Pellworm als konkrete Fallstudieninsel aus diversen Gründen anbieten. Für das Herausarbeiten der Bindung von Menschen an ihren Wohnort sind gute Kenntnisse dieser Region und dieser Insel unerlässlich, denn die Angaben der befragten Menschen zu ihrer Raumbindung/Beheimatung beziehen sich auf eben diese physisch realen, lokalisierbaren Räume. Aus diesem Grund erfolgt im nächsten Kapitel 3.2.2 die Betrachtung der nordfriesischen Nordseeküste hinsichtlich historischer, gegenwärtiger und zukünftig erwarteter naturräumlicher, sozioökonomischer, politischer und kultureller Wandlungsprozesse. Diese Darlegungen sind Grundlage für ein tiefer gehendes Verständnis der Fallstudieninsel Pellworm und aufbauend auf den Erläuterungen zur nordfriesischen Küste wird die Insel Pellworm in Kapitel 3.2.3 detaillierter vorgestellt.

3.2.2 Fallstudienregion nordfriesische Nordseeküste

See und Küste - ein definitorisches Eintauchen

Die See⁵⁶ und die Küste ziehen Menschen in ihren Bann – als faszinierender Naturraum und als einmalig geprägte Kulturlandschaft. „The attractiveness to human beings of the sheltered cove by the sea is not difficult to understand“ (Tuan [1974] 1990, S. 115). Die individuellen Bindungen von Menschen zur See und ihre unterschiedlichen „Küstenbilder“ (Döring et al. 2005) werden in zahlreichen sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Forschungsarbeiten untersucht (vgl. u.a. auch Corbin [1988] 1994; Fischer et al. 2007; Ratter 2009a; Fischer & Reise 2011a; MacKinnon & Brennan 2012).

Die Faszination für See und Küste, und das dort empfundene Wohlbefinden, entspricht zeitgenössischen „gesellschaftlichen Interpretationsfolien“ (Prahl 2005, S. 287). Der französische Historiker Alain Corbin ([1988] 1994) schreibt von der zunehmenden „Meereslust“, die die Menschen im westlichen Europa erst seit dem 18. Jahrhundert empfinden. In den Jahrhunderten davor verhinderten Vorstellungen über die im Wasser lebenden Kreaturen, die an den Küsten auftretenden Naturereignisse sowie „eine ganze Schicht abstoßender Bilder (...) das Aufkommen eines lustvollen Verlangens nach der Küste“ (Corbin [1988] 1994, S. 13; vgl. auch Delumeau [1978] 1989, S. 49ff.; Jakubowski-Tiessen 1997, S. 130ff.; Knottnerus 1997b). Dergestalt bilden die ab dem 11. Jahrhundert an der nordfriesischen Küste errichteten Deiche nicht nur einen Schutz vor Überflutungen, sondern sinnbildlich „einen cordon sanitaire gegen die dämonische Welt des Meeres“ (Jakubowski-Tiessen 2005, S. 164).

Wie die gesellschaftlichen Interpretationsfolien von der Küste unterliegen auch die

56 See ist das niederdeutsche Wort für die zusammenhängenden, das Festland umgebenden Wasserflächen, die im Hochdeutschen als Meer bezeichnet werden. Im Folgenden werden die Begriffe „See“ und „Meer“ als Synonyme verstanden und verwendet.

physischen Prozesse an der Küste einem beständigen Wandel. Die Dimensionen der Natur- und die der Gesellschaftsprozesse erfassen somit gleichermaßen die Definition des Begriffes „Küste“ im Kontext dieser Arbeit. Küste, das ist „das Feste und das Flüssige“ (Fischer 2000, S. 624). Es ist der an die See angrenzende Landbereich, in dem eine Interaktion zwischen dem natürlichen Ereignissystem und dem menschlichen Nutzungssystem erfolgt. In diesem Verständnis der Interaktion ist Küste nicht als geophysikalische oder geomorphologische Linie, wohl aber als Küstenregion begreifbar. Je nach Topographie des physisch realen, lokalisierbaren Raumes und je nach Umfang der Interaktion, weisen Küsten sehr unterschiedliche quantitative Ausdehnungen landeinwärts auf, von einigen Metern bis zu mehreren Kilometern (vgl. Ratter 2009b, S. 3).

Die nordfriesische Nordseeküste stellt hinsichtlich der quantitativen Ausdehnung eine Besonderheit dar, da diese Küste im Wirkungsbereich des astronomischen Zyklus von Ebbe und Flut liegt. Zweimal täglich, alle 12 Stunden und 20-30 Minuten, tritt der höchste Wasserstand ein – das Tidehochwasser. Dieses überflutet die Wattflächen, die im Verlauf der Ebbe wieder freigelegt werden. Die Küste ist somit hinsichtlich der physischen Topographie nicht scharf abgegrenzt und unbeständig. Ludwig Fischer (2000) spricht von einer „eminente[n], andauernde[n] mentale[n] Provokation“ (Fischer 2000, S. 626), die diese unscharfe Trennlinie zwischen Land und Meer darstellt. Aufgrund dieser Topographie und der stattfindenden Interaktion zwischen dem natürlichen Ereignissystem und dem menschlichen Nutzungssystem kann die nordfriesische Küste eine Breite von 50 Kilometern und mehr umfassen (vgl. Fischer 2000, S. 630).

Eine seit Jahrtausenden stattfindende Interaktion wird durch Sturmfluten und Meeresspiegelschwankungen bedingt, die seit jeher die naturräumlichen, sozioökonomischen und auch kulturellen Prozesse an der nordfriesischen Küste prägen. Nachfolgend werden die Ereignisse der Sturmfluten sowie die beobachtbaren und projizierten Entwicklungen der Sturmaktivitäten und Meeresspiegelschwankungen kurz erläutert.⁵⁷

Stürme, Sturmfluten und Meeresspiegelanstieg

Sturmfluten sind für die gesamte Nordseeküste in unregelmäßigen Abständen auftretende Naturereignisse. Vor allem in den Herbst- und Wintermonaten können sie mehrmals pro Jahr auflaufen. Bei einer Sturmflut wird der Wasserstand des mittleren Tidehochwassers aufgrund von starken Windeinwirkungen zeitweise überschritten. Die Höhe des Wasserstandes hängt von dem Zusammenwirken verschiedener Faktoren ab: den meteorologischen Windverhältnissen, der regionalen Küstentopographie und den astronomischen Tidephasen.

An der nordfriesischen Küste treten Sturmfluten auf, wenn Winde mit hohen Geschwindigkeiten einige Stunden andauernd aus westlicher bis nördlicher Richtung über der Deutschen Bucht wehen. Der dabei entstehende Windstau, der aus der Übertragung der Windenergie auf die Wasserfläche resultiert, kann eine Sturmflut erzeugen. An flachen Küsten, wie der des Wattenmeeres, bewirkt dieser Windstau zugleich höhere Wasserstände. Der Grund dafür ist, dass das aufgestaute Wasser an flachen Küsten nicht in die Tiefe gedrückt werden kann, um

57 Die Geschichte der nordfriesischen Küstenregion ist wechselvoll und an dieser Stelle kann nur eine mit Schwerpunkten gesetzte, überblicksartige Darstellung erfolgen. Für einen ausführlicheren Einblick in die jeweiligen Themen sei unter anderem auf folgende Publikationen verwiesen: Bantelmann et al. 1995; Fischer 1997a; Steensen 1999; Döring et al. 2005; Rieken 2005; Fischer et al. 2007; Ratter 2009a; Ratter et al. 2009; Fischer & Reise 2011a; Emeis et al. 2015.

wieder auf die offene See zurückzufließen. Folglich ist die nordfriesische Küste stark sturmflutgefährdet. Ein weiterer meteorologischer Faktor, der Sturmfluten begünstigt, sind auftretende Fernwellen. Diese entstehen im Nordatlantik aufgrund dortiger Luftdruckänderungen und Sturmfelder und dringen von Norden in die Deutsche Bucht ein. Diese zusätzlichen Wassermassen können eine Sturmflut um mehrere Dezimeter höher auflaufen lassen (vgl. von Storch et al. 2009, S. 17; Weisse & Meinke 2011, S. 135f.). Die Höhe einer Sturmflut ist neben diesen meteorologischen und topographischen Bedingungen auch von den astronomischen Tidephasen abhängig. Die Gezeiten bestimmen mit ihrem jeweiligen Wasserstand das Ausgangsniveau einer auflaufenden Sturmflut. Eine hohe Sturmflut tritt auf, wenn ein hoher Windstau über einige Stunden anhält und mit dem Zeitpunkt des Tidehochwassers zusammenkommt. Bei Springtiden, jeweils bei Voll- und Neumond, wird dieses Ausgangsniveau zusätzlich erhöht, da eine besonders starke Gravitation wirkt (vgl. Petersen & Rhode 1979, S. 9ff.; von Storch et al. 2009, S. 17).

Bezüglich der Häufigkeit und Intensität von Stürmen zeigen auswertbare Messungen der letzten vier Jahrzehnte Veränderungen im Bereich der Deutschen Bucht. Die Sturmhäufigkeit nahm, bei gleichzeitiger Intensivierung der Stürme, ab. Eine systematische Veränderung ist aus diesen Beobachtungen jedoch nicht ableitbar, denn die Analyse des Sturmindexes über einen Zeitraum von mehr als zehn Jahrzehnten belegt, „dass selbst vierzigjährige Zeiträume noch zu kurz sind, um systematische Veränderungen im Sturmklima zuverlässig erkennen zu können. Längere Zeitreihen, die teilweise bis in das 18. Jahrhundert zurückreichen und mehr als 200 Jahre umfassen, legen nahe, dass sich in Mittel- und Nordeuropa das Sturmklima in den vergangenen Jahrhunderten nicht systematisch verändert hat“ (Weisse & Meinke 2011, S. 133; vgl. auch Barring & von Storch 2004, o.S.). Die für die Deutsche Bucht beobachteten Veränderungen im Sturmklima in den letzten 40 Jahren bewegen sich somit innerhalb einer natürlichen Variabilität. Klimamodelle projizieren jedoch einen zukünftigen moderaten Anstieg der Sturmaktivität (vgl. Weisse et al. 2012, S. 58).

Bezüglich des Meeresspiegels an der deutschen Nordseeküste ist es wichtig festzuhalten, dass das mittlere Tidehochwasser in den letzten 100 Jahren, ähnlich wie im globalen Mittel, messbar um 2 Dezimeter angestiegen ist. Bis zum Ende des 21. Jahrhunderts wird für die Deutsche Bucht ein weiterer beschleunigter Anstieg des Meeresspiegels erwartet, aber die Höhe lässt sich durch Messungen bis dato nicht sicher vorhersagen. Projiziert wird, dass „in terms of the expected 21st century sea level rise rates, the observed long-term trends in the North Sea do not show any evidence yet that regional sea level changes will differ significantly from the projected global changes“ (Wahl et al. 2013, S. 64; vgl. auch Albrecht et al. 2011, S. 2046; Weisse & Meinke 2011, S. 135ff.).

Zusammenfassend lässt sich anführen: Windbedingt laufen Sturmfluten gegenwärtig noch nicht höher auf die nordfriesische Küste auf. Der erfolgte Anstieg des Meeresspiegels im Bereich der Deutschen Bucht bedingt jedoch ein höheres Ausgangsniveau von Sturmfluten. Die projizierte Zunahme der Sturmaktivität und der projizierte Meeresspiegelanstieg führen allerdings zu der Aussage: „Fasst man die Effekte des sich ändernden Windklimas und des sich fortsetzenden Meeresspiegelanstiegs zusammen, dann erscheint es plausibel, dass Nordseesturmfluten bis zum Ende des Jahrhunderts um etwa drei bis elf Dezimeter höher auflaufen können als heute“ (Weisse & Meinke 2011, S. 138; vgl. auch Woth et al. 2006, S. 13).

Nordfriesische Nordseeküste - Interaktion zwischen natürlichem Ereignissystem und menschlichem Nutzungssystem

Die nordfriesische Festlandküste, die Halligen und die Inseln waren und sind hinsichtlich naturräumlicher, sozioökonomischer und kultureller Prozesse wandelbar und, wie bereits dargelegt, sind Sturmflutereignisse und Meeresspiegelschwankungen diesbezüglich prägende Faktoren. Ein vergleichender Blick auf historische und aktuelle Karten offenbart zum einen die Fragilität und Dynamik des Küstenabschnittes und zum anderen den unbändigen Willen vieler Generationen eben diese Küste zu erhalten (siehe Abb. 17).

Vor ca. 5.000 Jahren war die nordfriesische Küste eine mehr oder weniger zusammenhängende Fläche, deren geomorphologische Grenze die östlich gelegene Festlandsgeest bildete (siehe Abb. 17a). Die heutigen drei Geestinseln Sylt, Amrum und Föhr waren und sind Teil dieses geologischen Geestsockels und ihre Geestkerne waren zugleich Orte vor- und frühzeitlicher Besiedlung.⁵⁸ In den tiefer liegenden Sand- und Moorflächen zwischen der großflächigen Geest im Osten sowie den Geestinseln und Nehrungen im Westen herrschte ein eher „siedlungsfeindliches Milieu“ (Kühn 1997, S. 68). Dieses Gebiet wurde mit dem Meeresspiegelanstieg regelmäßig überspült. „Im Verlauf des Überflutungsvorgangs wurden vom Meer gewaltige Stickstoffmassen herangeführt und über den bereits mit Wasser bedeckten Talsandflächen abgelagert. Das Wattenmeer entstand“ (Bantelmann 1995, S. 22).

In den nachfolgenden Jahrhunderten konnte die Sedimentation mit dem Meeresspiegelanstieg Schritt halten. Die Überflutungen schickten das Gebiet weiter auf und über den Sand- und Moorflächen bildeten sich ausgedehnte nährstoffreiche Marschen heraus (siehe Abb. 17b). An den Stellen, an denen der Untergrund ausreichend gefestigt war, siedelten ab dem 8. Jahrhundert Menschen. Diese ersten Siedlungen waren noch ebenerdig angelegt, da die tief liegenden Flächen durch die westlich vorgelagerten Nehrungen und Dünen ausreichend vor sturmbedingten Überflutungen geschützt waren (vgl. Ehlers 2008, S. 133; Rieken 2011, S. 65).

Mit dem ansteigenden Meeresspiegel drang die Nordsee allerdings weiter in die tiefer liegenden Gebiete ein. Priele durchbrachen die Nehrungen und Überschwemmungen traten häufiger auf. Die nährstoffreichen Marschen, deren fruchtbare Böden Ackerbau und Viehhaltung ermöglichten und zugleich Zugang zum Meer boten, wurden als Siedlungsorte dennoch nicht aufgegeben. Vielmehr erfolgten siedlungsstrukturelle und ökonomische Anpassungsmaßnahmen - zum Schutz vor Sturmfluten bauten die Menschen ab dem 11. Jahrhundert ihre Häuser auf Warften und errichteten Deiche, die die ebenerdigen landwirtschaftlichen Flächen zumindest vor sommerlichen Überflutungen schützten (vgl. Kühn 1997, S. 67; Rieken 2005, S. 334; Jakubowski-Tiessen 2011, S. 56). Zu dieser Zeit „war das Deichwesen eine genossenschaftliche Angelegenheit der Kirchenspiele, denn selbst der Bau der damals noch schwachen Deiche überstieg in jedem Fall die Kräfte des einzelnen“ (Kunz & Panten 1997, S. 5).

58 Die naturräumlichen, sozioökonomischen und kulturellen Entwicklungen auf den drei nordfriesischen Geestinseln Sylt, Amrum und Föhr verliefen und verlaufen in vielerlei Hinsicht anders und sind mit denen der heutigen Marschflächen des Festlandes und der Marschinsel Pellworm eingeschränkt vergleichbar. En Detail kann und soll die Sonderstellung der Geestinseln in dieser Arbeit nicht betrachtet werden.

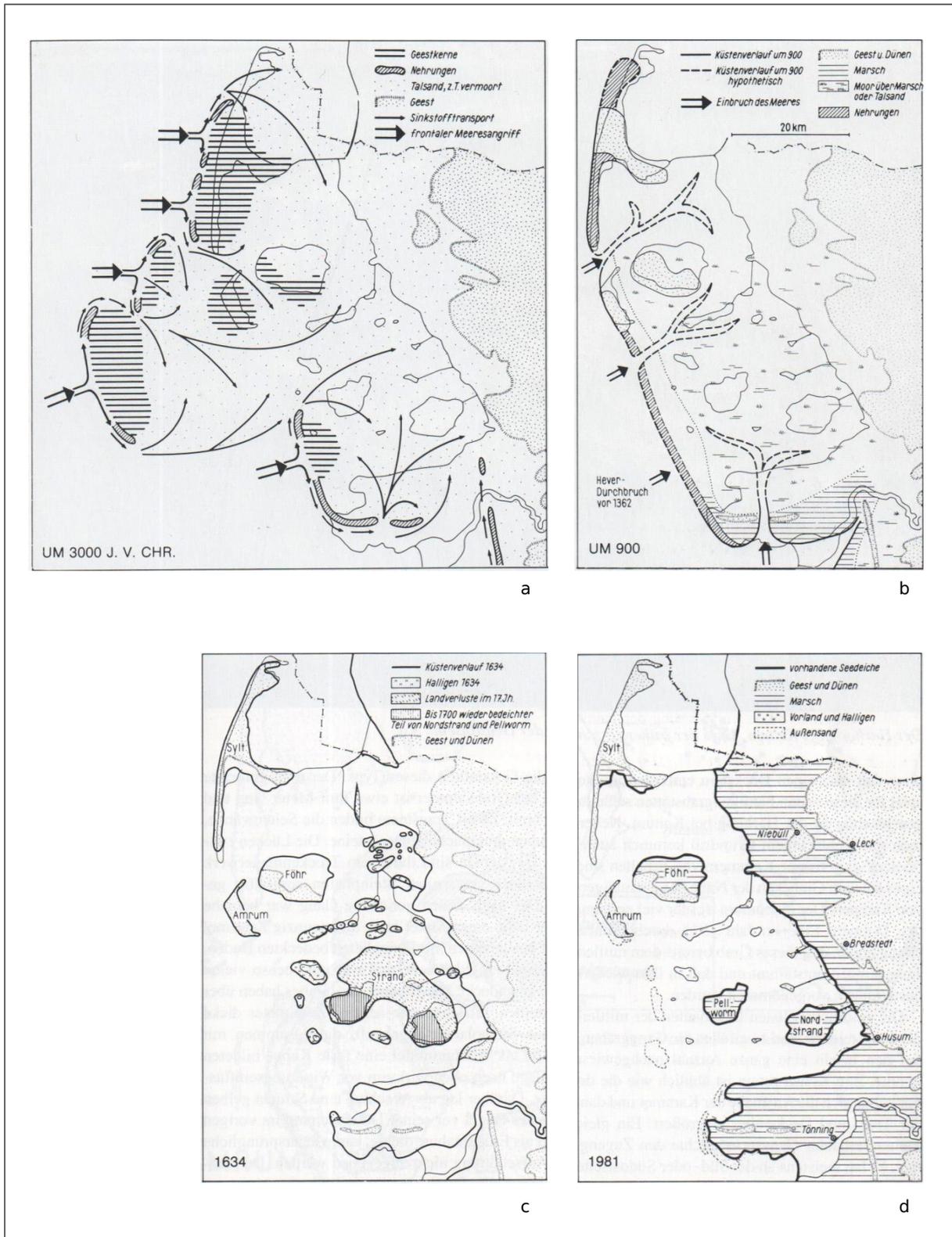


Abbildung 17: Entwicklung nordfriesische Nordseeküste

Quelle: Bantelmann 1995, S. 23; nach Bantelmann 1967, S. 10ff. (eigene Bearbeitung)

In den nachfolgenden Jahrhunderten trat zumeist mindestens ein schweres Sturmflutereignis pro Jahrhundert auf. Diese Ereignisse und das weitere Eindringen der See in das Marschland bewirkten, dass bis zum 17. Jahrhundert große Gebiete überspült wurden und Siedlungs- und

Wirtschaftsflächen dauerhaft verloren gingen. Diese Landverluste konnten durch Wieder- und Neueindeichungen nicht kompensiert werden (vgl. Kühn 1997, S. 74). Die Gestalt der nordfriesischen Küste veränderte sich aufgrund dieser wechselnden Prozesse fortwährend (siehe Abb. 17b, c) und besonders gravierend mit der ersten „groten Mandränke“ (Marcellusflut) im Jahr 1362.

Schwere Sturmflutereignisse stellten folglich nicht nur einen gravierenden physischen Einschnitt dar. Die Überflutung von Siedlungs- und Wirtschaftsflächen führte ebenso zu ökonomischen Einbußen, verbunden mit sich ändernden Besitzstrukturen sowie sozialen und kulturellen Verhältnissen. In Folge von Landverlusten sind im 14. und 15. Jahrhundert fast ein Drittel der 133 Kirchenspiele Nordfrieslands im wahrsten Sinne des Wortes untergegangen – 40 von diesen allein bei der besagten ersten „groten Mandränke“ (vgl. Jakobowski-Tiessen 1999, S. 122ff.; Fischer 2000, S. 631).

Der Grund, dass die Menschen trotz des Risikos von Sturmfluten und Landverlusten sowie den Anstrengungen der Landgewinnung und -erhaltung weiterhin in den Marschen siedelten, waren vor allem die besagten fruchtbaren Böden, die zwei- bis dreimal höhere Erträge als die Böden auf der Geest ermöglichten. Die Marschböden waren die Quelle der Prosperität dieser Region und trugen zur Entwicklung einer wohlhabenden agrarischen Gesellschaft bei (vgl. Fischer 1997b, S. 9; Knottnerus 1997a, S. 89).⁵⁹ Der ökonomische Wohlstand bedingte, dass sich in den Marschen andere Siedlungsformen als auf den weniger fruchtbaren Geestflächen herausbildeten. Es entstanden keine bäuerlichen zusammenhängenden Siedlungen, sondern einzeln stehende große Bauernhöfe – ein noch heute sichtbares Element der nordfriesischen Siedlungsstruktur (vgl. Jakobowski-Tiessen 2005, S. 162; Rieken 2011, S. 66).⁶⁰

Die Deiche sicherten die Marsch als ökonomische und existentielle Lebensgrundlage. Dieser Schutz war ab dem Jahr 1557 in einer neuen Deichordnung, dem sogenannten Spadelandesrecht, festgeschrieben. Nach dieser Ordnung war jeder einzelne Landbesitzer für den Deichbau und für die Erhaltung des Deiches, der an sein Grundstück angrenzt, zuständig. „(...) [W]er seinen Beitrag zum Deichschutz nicht mehr leisten konnte, wurde aus der Deichgenossenschaft ausgeschlossen. Als sichtbares Zeichen seines Unvermögens steckte man einen Spaten in sein Deichstück. Wer den Spaten herauszog, erwarb das Grundstück samt der auf ihm lastenden Kosten und trat in alle Pflichten hinsichtlich der Deichlasten ein“ (Kunz & Panten 1997, S. 5f.). Insbesondere nach schweren Sturmflutereignissen, wenn die Deiche und oftmals auch die Siedlungs- und Wirtschaftsflächen zerstört waren, konnten betroffene Familien ihrer

59 Die Geestinseln Sylt, Amrum und Föhr waren weniger prosperierende Regionen, da Ackerbau und Viehhaltung auf den sandigen Böden nur eingeschränkt möglich waren. Die Männer orientierten sich über die Inselgrenzen hinaus und gingen unter anderem auf Walfang.

60 Die Bauern hatten eine starke Stellung inne, verfügten über weitgehende Selbstverwaltung und sahen sich als ihre eigenen Herren an. Von der übrigen Marschgesellschaft grenzten sie sich stark ab. Es „bestand für den autonom wirtschaftenden Marschbauern kaum Veranlassung für engere Beziehungen zu den Nachbarn und schon gar nicht zu den ärmeren Schichten der Marschbevölkerung. Nirgends war die soziale und kulturelle Abgrenzung zwischen Bauern und übriger Bevölkerung so groß wie in der Marsch“ (Jakubowski-Tiessen 1997, S. 137). Das Überlegenheitsgefühl kommt im folgenden Ausspruch eines Marschbauern an seinen Sohn zum Ausdruck: „Mien Sön, dütt is de Marsch, allens annere in de Welt is bloot Geest! Wat wullt du Hansnarr darum int wöste Land ruutgaan?“ (Jakubowski-Tiessen 1997, S. 137). Sichtbar wurde der ökonomische Wohlstand der agrarischen Gesellschaft in den nordfriesischen und anderen Nordseemarschen zudem über die bestehenden Handelsbeziehungen und -waren sowie über den noch heute existierenden und „schon in vorreformatorischer Zeit (...) so bemerkenswerten Orgelreichtum“ (Küster 2007, S. 8).

Deichpflicht nicht mehr nachkommen und mussten Haus und Hof abtreten (vgl. Allemeyer 2007, S. 88). Diese „Härte mußte die Gemeinschaft anwenden“ (Kuschert 1995, S. 133), denn die Deiche in einem guten Zustand zu halten war lebensnotwendig. Der mit dem Spadelandesrecht verbundene Ausspruch „De nich will dieken, mutt wieken“ verweist auf diese Priorität des Küstenschutzes.

Eine Sturmflut im 17. Jahrhundert, bei der dieses Spadelandesrecht griff, und die zugleich die Gestalt der nordfriesischen Küste ein weiteres Mal grundlegend veränderte, war die zweite „grote Mandränke“ (Burchardiflut) im Jahr 1634. Bei dieser starben an der gesamten nordfriesischen Küste, selbst nach heutigen vorsichtigen Schätzungen, mindestens 9.000 Menschen. Schwerwiegende Schäden und die meisten Todesopfer waren auf der hufeisenförmigen Insel Strand zu beklagen – der letzten großen zusammenhängenden und vor dem Festland gelegenen Marschfläche, die bei diesem Ereignis zerfiel (siehe Abb. 17c, d). Insgesamt ertranken auf der Insel Strand mehr als 6.000 Bewohner*innen (ca. 70 %), zwei Drittel der Siedlungs- und Wirtschaftsflächen gingen verloren und mehr als 1.300 Häuser (ca. 80 %) wurden zerstört (vgl. Kunz & Panten 1997, S. 6; Jakubowski-Tiessen 1999, S. 126; Fischer 2000, S. 631f.).

Als Folge der zweiten „groten Mandränke“ entstanden Pellworm und Nordstrand als eigenständige Inseln. Die Harde Pellworm konnte bereits nach drei Jahren durch neu aufgeschüttete Deiche als Insel gesichert werden. Auf der zweiten Restinsel Nordstrand gelang es den Bewohner*innen jedoch über 20 Jahre nicht, eine geschlossene Deichlinie zu errichten. Der Herzog holte schließlich niederländische Deichbauer in die Region und die alteingesessenen Familien mussten ihr Land gemäß des geltenden Spadelandesrechtes abtreten. Folgen dieser radikalen Veränderung der Besitzverhältnisse waren neben den sozialen auch religiöse Spannungen, denn die neuen Siedler*innen waren katholischen Glaubens. Darüber hinaus trat mit der Stärkung der niederdeutschen Sprache, und dem gleichzeitigen Rückgang der friesischen Sprache, eine weitere kulturelle Veränderung in dieser Region ein (vgl. Kühn 1997, S. 74; Jakubowski-Tiessen 1999, S. 127f.).

Sturmfluten trafen auch im 18. und 19. Jahrhundert immer wieder auf die nordfriesische Küste und wirkten als eine Art „historische Gestaltungskraft“ (Jakubowski-Tiessen 1999, S. 122). Deiche wurden zum Schutz vor Überschwemmungen errichtet, bei schweren Sturmflutereignissen zerstört und wieder neu errichtet. Der Bau von Deichen, die neben dem Schutz vor Überflutungen auch der Landgewinnung dienten, war stets ein arbeits-, material- und vor allem zeitintensives Unterfangen mit ungewissem Ausgang.⁶¹ Umso bedeutsamer ist jede geglückte Eindeichung empfunden worden und dieser Tatbestand manifestiert sich auch im historischen Ausspruch „Deus mare, Friso litora fecit“ – „Gott schuf das Meer, der Friese die Küste“ (vgl. Dierßen 1997, S. 17).

Die Organisation des Küstenschutzes, speziell des Deichwesens, wurde aufgrund des hohen Aufwandes, der hohen Kosten sowie des wiederkehrenden Charakters von Sturmfluten in den letzten Jahrhunderten fortwährend reformiert. Das Spadelandesrecht, bei dem de facto die Grundbesitzer in den Außenkögen allein für den Erhalt des jeweils aktuellen Seedeiches

61 „(...) [E]s war bei fast allen Deichprojekten unvermeidlich, ein oder gar mehrere Male über die schlechten, sturmflutanfälligen Jahreszeiten kommen zu müssen. Viele Unternehmungen überstanden deshalb schon das erste Baujahr nicht, weil der Deich bis zum Herbst die erforderliche Höhe oder Festigkeit nicht erreicht hatte und man über Nacht mit leeren Händen dastehen konnte – der Deich war einfach weggespült worden“ (Kunz & Panten 1997, S. 6).

zuständig waren, wurde entkräftet. Anfang des 19. Jahrhunderts erfolgte das staatliche Reglement, ebenso Grundbesitzer in den weiter landeinwärts liegenden Kögen stärker an der Erhaltung des jeweiligen Seedeiches zu beteiligen. Ab Ende des 19. und in den nachfolgenden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vergrößerte sich der staatliche Einfluss weiter und gegründete Marschbauämter übernahmen die Zuständigkeit für den Deichbau und die Deichunterhaltung (vgl. Kunz & Panten 1997, S. 7).⁶²

Unter dem Eindruck der folgenschweren Sturmflut 1953 in den Niederlanden wurde der Küstenschutz in der Bundesrepublik Deutschland letztlich als gesetzlich verankerte nationale Gemeinschaftsaufgabe aller deutschen Steuerzahler*innen festgeschrieben (vgl. Steensen 1995, S. 422; Kunz & Panten 1997, S. 7f.; Sterr et al. 2008, S. 341). Für die Unterhaltung und geplanten Verstärkungen der Landesschutzdeiche an der nordfriesischen Nordseeküste ist gegenwärtig das Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein (MELUR-SH) zuständig (Stand: 2016). Die übrigen Regionaldeiche, mit der weiterhin existierenden, landeinwärts gelegenen zweiten Deichlinie, unterliegen der Zuständigkeit der örtlichen Deich- und Sielverbände (vgl. MELUR-SH 2013, S. 21ff.).

Im Jahr 1954 erfolgte die letzte Neulandgewinnung an der nordfriesischen Küste, mit der die Epoche der Eindeichung von Siedlungs- und Wirtschaftsflächen zu Ende ging. Zwischen 1954 und 1991 wurden noch einige wenige Eindeichungen als Küstenschutzmaßnahmen vorgenommen, beispielsweise zur Verkürzung der Deichlinie (vgl. Kunz & Panten 1997, S. 8). Als Folge einer solchen Maßnahme ist beispielsweise Nordstrand seit 1987 eine eingedeichte Halbinsel. Die Gründe für die Beendigung der Neulandgewinnung und den Rückgang der Eindeichungen „waren eine Überproduktion in der Landwirtschaft und der stark aufkommende Naturschutzgedanke“ (Kunz & Panten 1997, S. 8).

Diese punktuellen Schlaglichter auf historische Gegebenheiten der letzten Jahrhunderte zeigen, dass die nordfriesische Nordseeküste beständigen Wandlungsprozessen unterlag. In Bezug auf gegenwärtige und zukünftig erwartete Entwicklungen kann ebenso passend von einer „coastal region in transition“⁶³ gesprochen werden.

Nordfriesische Nordseeküste - coastal region in transition

Aufgrund des projizierten Meeresspiegelanstieges und der projizierten Zunahme der Sturmaktivität sind die Themen Sturmflutereignisse und Küstenschutz an der nordfriesischen Küste sowohl aktuell als auch zukünftig relevant. Die Erinnerung an sehr schwere Sturmflutereignisse ist Teil der gegenwärtigen Identität und im kollektiven Gedächtnis der Küstenbewohner*innen verankert. Teil der gegenwärtigen Identität ist zudem der historische Deichbau und die Gewinnung der Kooglandschaft, „die der Mensch dem Meer abgerungen hat und die in jahrhundertealten sozialen Praxen bewahrt ist“ (Döring 2009a, S. 51). Die Erinnerung und das Wissen um diese Anstrengungen und Erfolge des Deichbaues, der Deichunterhaltung und der Landgewinnung werden seit jeher von Generation zu Generation weiter-

62 Die letzten großen Eindeichungen zur Neulandgewinnung im 20. Jahrhundert erfolgten in den 1930er Jahren unter der nationalsozialistischen Proklamation: neuer Lebensraum für „arische“ Siedler im Westen. Der damalige Generalplan, der einen Zeitraum von 100 Jahren umfasste, sah die Trockenlegung des gesamten Wattenmeeres zwischen der nordfriesischen Festlandküste und den vorgelagerten Halligen und Inseln vor (vgl. Trende 2011, S. 20).

63 Der zutreffende Ausdruck „coastal region in transition“ ist der Session „Sense of identity and belonging in coastal regions in transition“ (Chair: Tialda Haartsen & Beate M.W. Ratter) auf dem 32nd IGU International Geographical Congress (Cologne 2012) entnommen.

gegeben (vgl. Jakubowski-Tiessen 1999, S. 122; Rieken 2005, S. 39; Ratter et al. 2009, S. 104).

Die Themen Meeresspiegelanstieg und Sturmflutereignisse werden in den nächsten Jahren und Jahrzehnten weitere und gegebenenfalls andere Schutz- und Anpassungsmaßnahmen erfordern. Eine bereits getroffene Maßnahme zum Schutz vor höher auflaufenden Sturmfluten ist der vom Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein (MELUR-SH) zugrunde gelegte einheitliche Klimazuschlag von 0,5 Metern bei der Bemessung von Deichverstärkungen (vgl. MELUR-SH 2013, S. 66). Diese Strategie der Deicherhöhungen und -verstärkungen manifestiert das Festhalten am bestehenden technischen Küstenschutz. Im „Generalplan Küstenschutz des Landes Schleswig-Holstein“ (2013) wird aber auch angeführt, dass die Landesschutzdeiche keine 100%ige Sicherheit hinsichtlich eines Sturmflutereignisses und seinen Folgen gewährleisten können (vgl. MELUR-SH 2013, S. 64). Aus diesem Grund fordern Entscheidungsträger*innen von den Bewohner*innen an der nordfriesischen Küste ein umsichtiges, sich dem Risiko bewusstes und angepasstes Verhalten und Handeln (vgl. MLUR-SH 2008, S. 8).

Ein Umdenken der Küstenbewohner*innen hinsichtlich der gegenwärtigen technisch errichteten Küstenlinie aus Landesschutzdeichen ist, trotz des in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufkommenden Naturschutzgedankens, nicht anzunehmen. Das Diktum „Deus mare, Friso litora fecit“ wird auch in Bezug auf den zukünftigen Küstenschutz als gültig empfunden und „jede Frage nach der aktuellen Angemessenheit dieses Konzepts [wird, D.S.] als Affront, ja als Bedrohung [wahrgenommen, D.S.]“ (Fischer 2011, S. 37; vgl. auch Kruse & Siedschlag 2012, S. 126).

In wissenschaftlichen Veröffentlichungen werden durchaus weitergehende Schutz- und Anpassungsmaßnahmen angedacht, wie jenes aus der Sicht der lokalen Bevölkerung utopisch anmutende und Konfliktpotential enthaltende „Zukunftsbild für eine klimasichere Wattenmeerregion“ (Michael Otto Stiftung 2010). Zur Diskussion stehen eine veränderte Wasserwirtschaft sowie raumplanerische adaptive Siedlungs- und Bewirtschaftungsstrukturen, wie beispielsweise Pfahl- oder schwimmende Bauten, neue Siedlungen auf Warften, extensive Landwirtschaft auf den Flächen hinter den Seedeichen, die wiederum teilweise geöffnet sind und bei einer Sturmflut über Siele geschlossen werden (vgl. Michael Otto Stiftung 2010, u.a. S. 30ff., 38ff.; Reise 2011, S. 171). Mit diesen defensiveren, flächenhaften Strategien sollen gefährdete Gebiete sukzessiv der menschlichen Nutzung entzogen werden. Auch die Anpassungsstrategie des Rückzuges (siehe Abb. 1) wurde und wird in Forschungsprojekten thematisiert, bleibt jedoch ein Randthema (vgl. u.a. Sündermann et al. 2001, S. 20; Sterr et al. 2008, S. 343ff.).

Zeitnahe Bewältigungs- und Anpassungsstrategien sind an der nordfriesischen Nordseeküste auch hinsichtlich der gegenwärtigen und prognostizierten zukünftigen Folgen der sich ändernden sozioökonomischen Strukturen und des demographischen Wandels erforderlich. War die nordfriesische Küste bis Mitte des 20. Jahrhunderts eine prosperierende Agrarregion, so ist sie gegenwärtig ein wirtschaftlich strukturschwacher Raum. Der ökonomische Strukturwandel führt seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem Rückgang der Wertschöpfung und Beschäftigungszahlen in den traditionellen Wirtschaftszweigen der Landwirtschaft, Fischerei sowie Hafen- und Wasserwirtschaft. Mit den Bedeutungsverlusten dieser Wirtschaftszweige gingen Stellenverluste in der öffentlichen Verwaltung einher. Die vormals für Handel und Fischerei günstige Seelage stellt gegenwärtig und auch für zukünftige Wirtschaftsansiedlungen einen Standortnachteil dar. Gründe hierfür sind zum einen die peri-

phere Lage abseits der großstädtischen Wirtschaftszentren und zum anderen die mangelnde verkehrsinfrastrukturelle Anbindung an nationale und internationale Wirtschaftszentren. Darüber hinaus existieren geringe wirtschaftliche Verflechtungen mit der dänischen Grenzregion, die ebenfalls ein strukturschwacher Raum ist. Die mangelnde verkehrsinfrastrukturelle Anbindung einerseits und das entsprechend der Siedlungsgrößen begrenzte kulturelle Angebot andererseits wirken als Standortnachteile hinsichtlich der Akquirierung von potentiellen Arbeitnehmer*innen (vgl. Bruns & Gee 2010, S. 44).

Die Landwirtschaft ist auch gegenwärtig die landschaftsprägende Nutzungsform an der nordfriesischen Küste, wurde aber als stärkster Wirtschaftszweig der Region durch den Tourismus abgelöst. Dieser avancierte ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an der gesamten deutschen Nordseeküste zu einem wichtigen ökonomischen Faktor. Die in den letzten Jahrzehnten weggefallenen Arbeitsplätze in den traditionellen Wirtschaftszweigen konnte und kann der Tourismus jedoch (bis dato) nicht kompensieren (vgl. Bruns 2009, S. 68; Bruns & Gee 2010, S. 44).⁶⁴

Die erneuerbaren Energien (Solar-, Biomasse-Energie) sowie insbesondere die On- und Offshore-Windkraft gelten als die wirtschaftlichen Hoffnungsträger dieser Küstenregion. Für die On- und Offshore-Windkraft stellt die Windhöffigkeit dieses physischen Raumes gute Voraussetzungen dar. Die Onshore-Windkraftträder werden von den an der Küste lebenden Menschen inzwischen als fester Bestandteil des Landschaftsbildes wahrgenommen. Der Wirtschaftszweig findet zugleich Akzeptanz in der Region, da die Anlagen oftmals einen erheblichen Teil des Einkommens der ortsansässigen Eigentümer*innen und der jeweiligen Landeigentümer*innen, auf deren Grundstücken die Anlagen stehen, generieren (persönliche Mitteilung: Andreas Kannen, HZG; vgl. auch Bruns & Gee 2010, S. 44; Gee 2013, S. 192).

Die bereits erfolgten und für die Zukunft absehbaren und erwarteten wirtschaftlichen Übergänge wirken auch auf die Bevölkerungsstruktur und -entwicklung in dieser Küstenregion. Der deutschlandweit beobachtbare Prozess des demographischen Wandels, verbunden mit einer Überalterung der Bevölkerung sowie niedrigen Geburtenraten und den damit einhergehenden sozialen, politischen und infrastrukturellen Einschnitten, findet auch an der nordfriesischen Küste statt. Im gesamten Kreis Nordfriesland ist eine überhöhte Altersstruktur und ein Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen. Gemäß Prognosen wird die Bevölkerung bis zum Jahr 2025 „moderat“ (Kreis Nordfriesland 2011, S. 19) um 3,6 % abnehmen. Dies ist allerdings der Durchschnittswert und die Streuung der Zugewinne und Abnahmen ist immens. Für die Stadt Niebüll⁶⁵ wird beispielsweise ein Zugewinn von knapp 12 % prognostiziert und für den ländlichen Raum Nordfrieslands insgesamt eine über dem Durchschnitt von 3,6 % liegende Abnahme. Der größte Bevölkerungsrückgang bis zum Jahr 2025 wird für die Insel Pellworm erwartet – prognostiziert sind minus 25 % (vgl. Kreis Nordfriesland 2011, S. 19).

Neben diesen naturräumlichen, sozioökonomischen sowie kulturellen Gegebenheiten und Entwicklungen fand in den letzten Jahrzehnten eine weitere Transition an der nordfriesischen Nordseeküste statt. Parallel zum wirtschaftlichen Bedeutungsverlust erstarkte der Naturschutzgedanke und die Beachtung der ökologischen Vielfalt, bestehend aus Wattflächen,

64 Mit dem aufkommenden Bädertourismus im 19. Jahrhundert manifestierte sich ein weiteres Mal die Sonderstellung der Inseln Sylt, Amrum und Föhr. Ihre weitläufigen Sanden und Dünen stellten und stellen einen touristischen Standortvorteil dar.

65 Die Stadt Niebüll ist Wohnort vieler pendelnder Arbeitnehmer*innen auf der Insel Sylt.

Salzwiesen, Dünen, Geestkliffs und Ästuaren. Im Jahr 1985 wurde der Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer eingerichtet, der mit mehr als 4.400 Quadratkilometern der größte in Deutschland ist (vgl. Statistisches Bundesamt 2014a, S. 18; Nationalpark Wattenmeer – VI). Dieser von behördlicher Seite vorrangig nach ökologischen Kriterien eingeführte Nationalpark-Status beinhaltete reichlich Konfliktpotential, denn die Ausweisung von rechtsverbindlichen Schutzzonen war mit eingeschränkten Zugangsrechten für die an der Küste wohnende und wirtschaftende Bevölkerung verbunden. In den 1990er Jahren kam es „zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Naturschützern und Anwohnern, da mit der Errichtung des Nationalparks Restriktionen in der Fischerei und bei der Landgewinnung durchgesetzt wurden“ (Döring 2009a, S. 51). Es herrschte eine „tiefverwurzelte skeptisch-ablehnende Sensibilität vieler Küstenbewohner gegenüber dem Ansinnen teilweise ortsfremder Naturschützer, 'möglichst ungestört ablaufende Naturvorgänge' (...) zu gewährleisten und zu sichern“ (Dierßen 1997, S. 17). Die öffentlich ausgetragenen Konflikte führten nach und nach zur Beachtung der gesellschaftlichen Belange und förderten die Betrachtung der Küstenregion als einmalig geprägte Kulturlandschaft und nicht nur als faszinierenden Naturraum (vgl. Döring 2009a, S. 51f.; vgl. auch Knottnerus 2001, S. 12ff.).

Die Einzigartigkeit des Ökosystems Wattenmeer erfuhr in den letzten Jahren weitere Beachtung und Anerkennung. Im Jahr 2009 wurde das schleswig-holsteinische Wattenmeer in die Liste der UNESCO-Weltnaturerbe aufgenommen.⁶⁶ Mit insgesamt 11.500 Quadratkilometern ist die Wattlandschaft der Nordsee das größte zusammenhängende, küstennahe und gezeitenabhängige Feuchtgebiet der Erde. Dieses Kriterium und die besondere Artenvielfalt begründeten die Aufnahme (vgl. UNESCO 2009; Nationalpark Wattenmeer – VI).

Ein befragter Experte merkt an, dass, anders als zuvor der eingeführte Nationalpark-Status, die Anerkennung des Wattenmeeres als UNESCO-Weltnaturerbe von den Bewohner*innen an der nordfriesischen Küste mehrheitlich als positiv empfunden wird.

„Vorher waren ja diese Nationalparke, das mochte man [die Bevölkerung an der nordfriesischen Küste, D.S.] ja gar nicht. Das hatte kein gutes Image. Und offensichtlich war die Zeit reif für ein anderes Verhältnis zu dieser Art Natur, so wie sie eben auch durch das Nationalparkamt dann geschützt wird. Und ich glaube, dieser Welterbestatus, der war dann so der Auslöser. Dann konnte man ohne das Gesicht zu verlieren auch sagen: 'Ja, das ist ja auch wirklich was Tolles, was wir hier haben. Das gibt es ja nicht irgendwo anders. Wir sind ja was. Wir können uns ja mit dem Great Barrier Reef und Grand Canyon vergleichen.' Und das ist sehr durchgängig durch die Bevölkerung. Man hört nichts Abwertendes über dieses Weltnaturerbe. Da ist man stolz drauf.“ (E_VII)

Mit diesen Betrachtungen zu aktuellen ökologischen Entwicklungen sowie historischen, gegenwärtigen und zukünftig erwarteten Gegebenheiten der nordfriesischen Küste wurde eine relevante Grundlage für ein tiefer gehendes Verständnis der konkreten Fallstudieninsel Pellworm geschaffen. Pellworm liegt nämlich mitten im UNESCO-Weltnaturerbe, ist ein Relikt der vormals zusammenhängenden Marschflächen und in die naturräumlichen, sozioökonomischen und kulturellen Wandlungsprozesse der Region eingebettet.

66 Die Aufnahme erfolgte zusammen mit dem niedersächsischen und niederländischen Wattenmeer. Das hamburgische und dänische Wattenmeer kamen 2011 beziehungsweise 2014 hinzu.

3.2.3 Fallstudieninsel Pellworm

Die vorherigen Teilkapitel enthalten bereits Informationen über die Fallstudieninsel Pellworm. Dargelegt wurde, dass die Insel als potentiell signifikantes Risikogebiet definiert ist, eine Größe von knapp 37 Quadratkilometern sowie 1.171 Bewohner*innen⁶⁷ hat und 560 Haushalte umfasst, von denen 90 als Zweitwohnsitz genutzt werden. Für die folgenden Ausführungen werden überwiegend die eigenen empirischen Daten verwendet, da diese den detailliertesten und besten Datensatz für das kleinräumige Erhebungsgebiet der Insel darstellen.⁶⁸

Naturräumliche Gegebenheiten

Als eigenständige Insel existiert Pellworm seit der Sturmflut 1634, als die Insel Strand zerrissen und die Harde Pellworm abgetrennt wurde (siehe Abb. 17). Der Bevölkerung gelang es, die Restinsel „Koog um Koog“ (Fohrbeck 1999) zu sichern. Deren Eindeichung war im Jahr 1687 vorläufig abgeschlossen und seitdem ereigneten sich keine dauerhaften Landverluste mehr. Die gegenwärtige Größe und Gestalt erhielt Pellworm Ende der 1930er Jahre mit der Gewinnung des jüngsten Kooges (Bupheverkoog) im Nordosten der Insel. Heute gliedert sich die Insel in 13 Köge, wobei sich um den „Großer Koog“ im Zentrum der Insel die zwölf kleineren anordnen (vgl. Kunz & Panten 1997, S. 12ff.; Quedens 2008, S. 18ff.; siehe Abb. 18).

Zwar ist Pellworm eine kleine Insel, aber vom Statistischen Bundesamt (2014a) wird diese als die viertgrößte nordfriesische und die siebtgrößte deutsche Insel angeführt (vgl. Statistisches Bundesamt 2014a, S. 17).⁶⁹ Von den nordfriesischen Inseln ist Pellworm die südlichste und 8 Kilometer vor der Halbinsel Nordstrand im schleswig-holsteinischen Wattenmeer gelegen (siehe Abb. 14, 19). Folglich liegt die Insel in der windstarken maritimen Küstenregion der gemäßigten Klimazone. Die jährliche Durchschnittstemperatur beträgt 8-8,5 Grad Celsius und die Jahressumme der Niederschläge liegt bei 700-800 Millimetern. Das in den Herbstmonaten relativ warme Wasser der Nordsee bewirkt eine Verschiebung des sommerlichen Niederschlagsmaximums auf den Spätherbst (vgl. Endlicher & Hendl 2003, S. 32).

Eine weitere naturräumliche Gegebenheit, die in Kapitel 3.2.1 bereits angeführt wurde, ist, dass 93 % der mittleren Geländehöhe der Insel Pellworm unter dem mittlere Tidehochwasser

67 Der Bevölkerungsstand von 1.171 Bewohner*innen mit Hauptwohnsitz bezieht sich auf 2012 und somit auf das Jahr, in dem die standardisierte Haushaltsbefragung durchgeführt wurde. Zum Ende des Jahres 2016 lebten 1.136 Bewohner*innen mit Hauptwohnsitz auf der Insel (vgl. Gemeinde Pellworm 2017, S. 10). Der Rückgang der Bevölkerungszahl ist auf die höhere Zahl von Sterbefällen (2012-2016: 76) gegenüber den Geburten (2012-2016: 36) zurückzuführen. Die Anzahl der Zuzüge (2012-2016: 328) beziehungsweise der Wegzüge (2012-2016: 323) von Personen mit Hauptwohnsitz glichen sich in der gleichen Zeit fast aus (vgl. Gemeinde Pellworm 2017, S. 10; eigene Berechnung).

68 Alle nachfolgenden statistischen Angaben der Befragungsteilnehmer*innen in dieser Arbeit beziehen sich, soweit nicht anders ausgewiesen, auf Bewohner*innen mit Hauptwohnsitz auf der Insel Pellworm. Die Stichprobe wurde dafür geteilt und nur die 339 Befragungsteilnehmer*innen mit Hauptwohnsitz Pellworm gehen in die Analyse ein. Diese Entscheidung wurde aus zwei Gründen getroffen: Zum einen, da in dieser Arbeit die Bindung von Menschen an ihren Wohnort untersucht wird und von den 20 Befragten mit Zweitwohnsitz die Hälfte weniger als sechs Monate auf der Insel wohnt. Zum anderen sind nur die Bewohner*innen mit Hauptwohnsitz auf der Insel in die politischen und administrativen Entscheidungsprozesse eingebunden, die im Kontext von Naturereignissen und deren Folgen greifen.

69 Die aufgelisteten sechs größeren deutschen (Halb-)Inseln sind Rügen, Usedom, Fehmarn, Sylt, Föhr und Nordstrand (vgl. Statistisches Bundesamt 2014a, S. 17).

liegen. Hierfür können vier Gründe angegeben werden. Zum einen gab der moorige Untergrund einen großen Teil des Wassers ab. Zum anderen verhindert die Eindeichung der Insel seit Jahrhunderten eine regelmäßige, mit Überflutungsereignissen einhergehende Sedimentablagerung.⁷⁰ Als dritter Grund ist die künstliche Entwässerung anzuführen, die mit dem Deichbau einherging, und als vierter die Bearbeitung des Bodens mit schweren landwirtschaftlichen Maschinen, die zu einer Verdichtung und einem weiteren Absacken des Bodens führten und führen. Aufgrund dieser Lage unter dem mittleren Tidehochwasser, die in der Darstellung eines schematischen Querprofils ersichtlich wird (siehe Abb. 20), hat die Insel einen hohen Grundwasserstand. Für die landwirtschaftliche Nutzung war und ist es notwendig, die Flächen durch ein Grabensystem permanent zu entwässern (vgl. Muuß & Petersen 1978, S. 36; Behre 1995, S. 233).



Abbildung 18: Karte Insel Pellworm

Quelle: Eigene Darstellung
 Grundlagenkarte: 'kartenwerk' Kartographie Manufaktur und Verlag (www.kartenwerk.de)
 Freigabenummer: 12301000141230

Der Seedeich von Pellworm ist 8 Meter über Normal Null (NN) hoch und umschließt mit einer Länge von 25 Kilometern die gesamte Insel. Der Deich fungiert somit als eine Art „Sichtschutz“ und es kann sein, dass Insulaner*innen das Meer tagelang nicht sehen, wenn sie

⁷⁰ Zum letzten Mal standen im Jahr 1825 große Teile der Insel unter Wasser. Zwar fließt bei sehr schweren Sturmfluten Wasser über den Deich, doch großflächige Überschwemmungen mit Sedimentablagerungen erfolgten seit mehreren Jahrhunderten nicht (vgl. Fohrbeck 1999, S. 470; Quedens 2008, S. 26ff.).

nicht über den Deich gehen oder durch eine der Schleusen am Hafen oder am Fähranleger fahren (siehe Abb. 20).



Abbildung 19: Insel Pellworm: Lage im schleswig-holsteinischen Wattenmeer
Blickrichtung von Südwest nach Nordost, im Vordergrund Hallig Süderoog, im Hintergrund nordfriesische Festlandküste

Quelle: Copyright Boyens Buchverlag GmbH & Co. KG; Fotograf: Walter Raabe

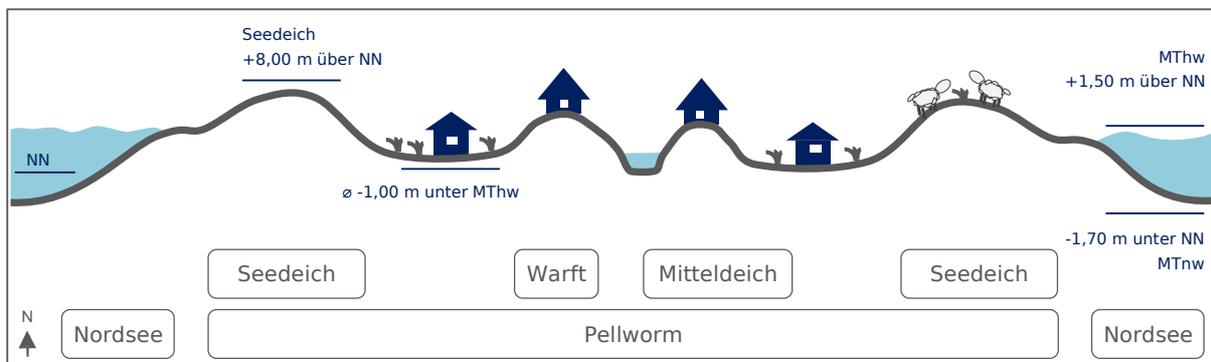


Abbildung 20: Schematisches Querprofil Insel Pellworm (überhöht)

Quelle: Eigene Darstellung

Als Landesschutzdeich unterliegt der Seedeich der Zuständigkeit des Landes Schleswig-Holstein. Als eine zukünftige Maßnahme ist im aktuellen „Generalplan Küstenschutz“ eine Verstärkung einzelner Deichabschnitte im Nord- und Südwesten der Insel geplant (vgl. MELUR-SH 2013, S. 46). Von den Befragten denken 61 % (n=202), dass der bestehende Küstenschutz der Insel Pellworm derzeit ausreichend Sicherheit vor Sturmfluten bietet. In Hinblick auf die kommenden Jahrzehnte stimmen dieser Aussage nur noch 28 % (n=91) ganz oder eher zu. Diesbezüglich sehen 73 % (n=191) der Befragten die geplante Verstärkung sowie eine Erhöhung des Seedeiches als eine geeignete Küstenschutzmaßnahme an. Darüber hinaus erachten 27 % (n=69) den Schutz des Deichvorlandes und der Außensande als eine geeignete Maßnahme.

Der Aussage, dass zusätzlich zum Seedeich Warften und Mitteldeiche auf der Insel für den Schutz vor Sturmfluten notwendig sind, stimmen 42 % (n=138) der Befragten ganz und weitere 14 % (n=47) eher zu. Die Mitteldeiche unterteilen die Insel in einzelne Köge und bilden somit eine zweite Deichlinie. In den letzten Jahrhunderten sind die Mitteldeiche jedoch teilweise abgetragen worden und aktuelle Berechnungen zeigen, dass diese nicht ausreichen, um die dahinter liegenden Köge vor einer Überflutung zu schützen (vgl. Grimm et al. 2012, S. 488). Das MELUR-SH (2013) gibt an: „Auf der Insel Pellworm (bis auf den Buphever Koog) [siehe Abb. 18, D.S.] haben die zum Teil sehr niedrigen Mitteldeiche keine die Überflutung einschränkende Wirkung. Dieses Ergebnis im Zusammenhang mit der Insellage (d.h. keine Evakuierung möglich) bedingt die Untersuchung von zusätzlichen Schutzmethoden. Schließlich ist in mehreren besiedelten Kögen bereits in der ersten Stunde nach Deichbruch mit hohen Wasserständen bzw. großen Wassertiefen von über einem Meter zu rechnen. Insbesondere in diesen Kögen ist es von Bedeutung, im Fall eines drohenden Deichbruches rechtzeitig Katastrophenschutzmaßnahmen durchzuführen. Hinsichtlich der für den Katastrophenschutz wichtigen (...) Wassertiefen ist die lokal stark variierende Geländehöhe und das (Nicht-)Vorhandensein von Warften in den Kögen ein weiteres wichtiges Kriterium“ (MELUR-SH 2013, S. 48f.). Diese Ausführung zeigt, dass von den Entscheidungsträger*innen und den Befragten der Insel Pellworm, Warften und Mitteldeiche gleichermaßen als relevante Schutzmaßnahmen angesehen werden.

Siedlungsstrukturelle Gegebenheiten

Die Schutzmaßnahmen der Warften und Mitteldeiche prägen auch die charakteristische Siedlungsstruktur der Insel, denn aufgrund des Wissens um die Gefahr von Sturmfluten, Deichbrüchen und Überflutungen wurden die Wohnhäuser erhöht auf diesen errichtet (siehe Abb. 21).



Abbildung 21: Siedlungsstruktur Insel Pellworm

Quelle:

Eigene Darstellung

Fotos: Copyright Kur- und Tourismusservice Pellworm (untere Reihe links); eigene Fotos

Mit Ausnahme der Tammwarft, auf der mehrere Wohnhäuser liegen, befindet sich auf jeder Warft nur je ein Gehöft. Auf den Mitteldeichen stehen die Häuser in langen Reihen – entsprechend ähnelt dies der Siedlungsform eines einseitigen Straßendorfes (siehe Abb. 18.).⁷¹ „Erst seit etwa 1900 entstehen auch Flachbauten zu ebener Erde“ (Muuß & Petersen 1978, S. 36) und das Vertrauen in den bestehenden Deichschutz ließ diese Tendenz im Hausbau anhalten (vgl. Fohrbeck 1999, S. 472).

Die aktuelle Siedlungsstruktur der Insel spiegelt sich in den erhobenen Daten wider: Knapp die Hälfte der Teilnehmer*innen der Haushaltsbefragung (50 %, n=169) geben an, dass ihr Wohnhaus zu ebener Erde errichtet wurde. Von 24 % (n=79) ist das Wohnhaus auf einer Warft und von 26 % (n=86) auf einem Mitteldeich gelegen.

Im Allgemeinen ähnelt die Siedlungsstruktur auf der Insel Pellworm jener der nordfriesischen Marschen. Es entstanden keine bäuerlichen zusammenhängenden Siedlungen, sondern einzeln stehende große Bauernhöfe. Die vorherrschende Siedlungsform ist, trotz der bebauten Mitteldeiche, die Streusiedlung mit einer räumlich unregelmäßig verteilten Lage der Einzelhäuser und Höfe. Von den 14 Ortsteilen weist nur Tammensiel, am Hafen und im Osten der Insel gelegen, einen Ortskern auf (siehe Abb. 18, 35 – Anhang IV).⁷²

Mit einer Bevölkerungsdichte von 32 Einwohner*innen je Quadratkilometer Bodenfläche ist Pellworm, auch im Vergleich zum Bundesland Schleswig-Holstein mit 178 Einwohner*innen je Quadratkilometer Bodenfläche, ein sehr dünn besiedelter ländlicher Raum (vgl. Amt Pellworm 2012, o.S.; Statistisches Bundesamt 2014a, S. 14; Pellworm – VI; eigene Berechnung).

Soziodemographische Struktur und ökonomische Gegebenheiten

Die Betrachtung der soziodemographischen Struktur der Inselbevölkerung ergibt folgendes Bild: Von den 1.171 Bewohner*innen sind 53 % weiblich sowie 47 % männlich und das Durchschnittsalter liegt bei 49 Jahren. Der Anteil der Insulaner*innen mit einer anderen als der deutschen Staatsangehörigkeit ist, im Vergleich zum bundesdeutschen Durchschnitt (8 %), mit 2 % noch geringer als der ebenfalls geringe Anteil ausländischer Staatsbürger*innen im Kreis Nordfriesland (3 %) und im Bundesland Schleswig-Holstein (4 %) (Amt Pellworm 2012, o.S.; Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein 2014a, S. 12; Statistisches Bundesamt 2014c, S. 15; eigene Berechnung).

Ein Vergleich der Altersstruktur der Pellwormer Bevölkerung mit der Bevölkerung Nordfrieslands, Schleswig-Holsteins und Deutschlands zeigt den prozentual geringeren Anteil der Altersgruppen der unter 15-Jährigen, der 25- bis 34-Jährigen sowie der 35- bis 44-Jährigen auf der Insel. Dem gegenüber steht der höhere Anteil der 55-Jährigen und Älteren (siehe Abb. 22). Diese Überalterung der Inselbevölkerung bewerten 92 % (n=306) der befragten Bewohner*innen als das Problem, von dem die Insel am stärksten betroffen ist.

Ein Grund, dass die Altersgruppen der Älteren auf der Insel stärker vertreten sind, ist der Wegzug jüngerer Menschen. Junge Pellworm*innen im erwerbsfähigen Alter müssen infolge

71 Die kleineren Häuser auf den Mitteldeichen waren in den vergangenen Jahrhunderten die Wohnstätten der ärmeren Bevölkerung (z.B. Deicharbeiter, Handwerker, Kaufleute, Tagelöhner), die sich nicht leisten konnten auf Warften zu bauen (vgl. Fohrbeck 1999, S. 472).

72 Als interessante Zusatzinformation sei angeführt: In den Jahren 1964/65 wurde die Trinkwasserleitung vom Festland auf die Insel verlegt und in den folgenden drei Jahren wurden alle Haushalte angeschlossen. Bei dieser Verteilung wurden die meisten Häuser zugleich mit elektrischem Strom versorgt, dessen Anschluss zum Festland bereits in den 1940er Jahren verlegt wurde (vgl. Muuß & Petersen 1978, S. 36; Getzkow 1989, S. 34; Fohrbeck 1999, S. 473).

des begrenzten Angebotes an Arbeitsplätzen die Insel verlassen. Deren Wegzug bedingt zugleich eine niedrigere Geburtenrate. Diese Situation des demographischen Wandels entspricht jener für den gesamten Kreis Nordfriesland skizzierten (siehe Kapitel 3.2.2). Darüber hinaus ist ein weiterer Grund für die Überalterung der Inselbevölkerung, dass Pellworm als Altersruhesitz gewählt wird und die Menschen erst nach ihrem Austritt aus dem Arbeitsleben zuziehen. Von den Befragten, die zum Zeitpunkt ihres Zuzuges mindestens 55 Jahre alt waren, geben ein Drittel (33 %, n=13) konkret die Wahl eines Altersruhesitzes als Grund für ihren Zuzug an. Weitere 28 % (n=11) verweisen auf die Ruhe der Insel und/oder gesundheitliche Aspekte.

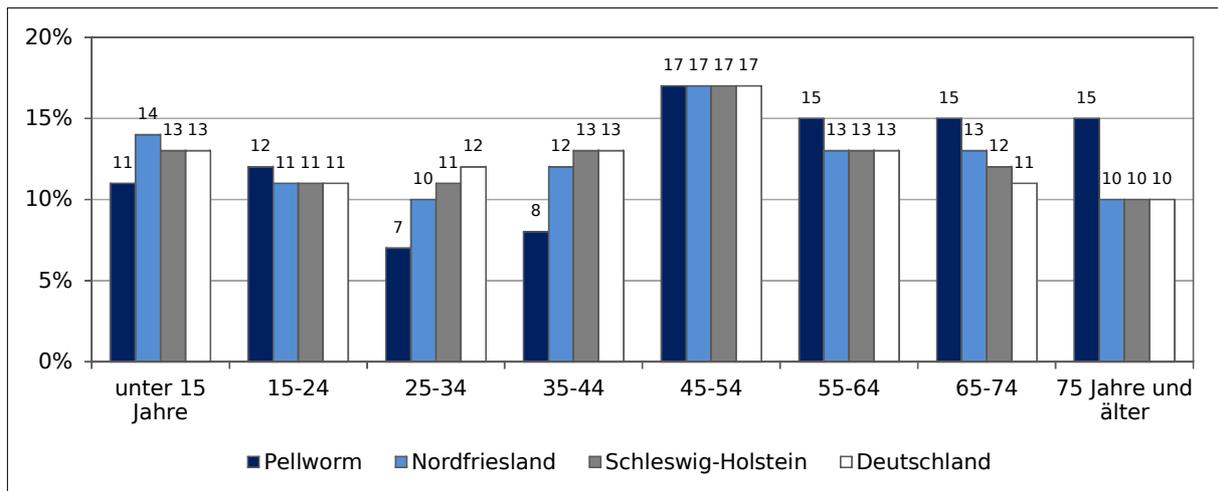


Abbildung 22: Vergleich Altersstruktur Bevölkerung Pellworm, Nordfriesland, Schleswig-Holstein und Deutschland (in Prozent; Stand 2012)

Quellen: Amt Pellworm 2012, o.S.; Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein 2014b, S. 23ff., 50ff.; Statistisches Bundesamt 2014c, S. 16f. (eigene Berechnung)

Das Wanderungsvolumen, das die Summe der Zuzüge auf die Insel und der Wegzüge von der Insel umfasst, ist generell hoch. Nahezu alle Jugendlichen verlassen nach dem Abschluss der 10. Klasse (zumindest unter der Woche) die Insel, um eine weiterführende Schule zu besuchen und/oder ein Studium/eine Lehre zu beginnen. Von den Befragten, die seit ihrer Geburt auf der Insel wohnen, geben 80 % (n=121) an, zwischenzeitlich auch mal nicht auf Pellworm gewohnt zu haben. Dieser Anteil variiert zwischen den Altersgruppen und von den 65-Jährigen und Älteren lebten nur 59 % (n=30) zwischenzeitlich woanders, während es bei den Befragten unter 65 Jahren 90 % (n=91) sind.⁷³ In der Gruppe der 50-Jährigen und Jüngeren beträgt dieser Wert sogar 95 % (n=54).

Anhand der Altersstruktur der Pellwormer Bevölkerung wird somit ersichtlich, dass Insulaner*innen im erwerbsfähigen Alter wegziehen. Aufgrund des begrenzten Arbeitsplatzangebotes in nur wenigen Wirtschaftszweigen oder aus anderen Gründen leben sie woanders. Zugleich ziehen Menschen wegen der „Nordseenähe (u.a. FB_252), dem „Lebenspartner“ (u.a. FB_320) oder einem passenden „Arbeitsangebot“ (u.a. FB_136) auf die Insel. Die Zahlen von 328 Zu- und 323 Wegzügen im Zeitraum von 2012-2016 zeigen die relativ hohe Fluktuation (vgl. Gemeinde Pellworm 2017, S. 10; eigene Berechnung).

⁷³ Diesbezüglich liegt ein mittlerer, höchst signifikanter Zusammenhang vor (Chi-Quadrat-Test: C=0,34; 99,9%iges Signifikanzniveau).

Die eigenen erhobenen Daten bieten einen weiteren Einblick in diese bestehende Dynamik: Von den Befragungsteilnehmer*innen wohnen 45 % (n=153) seit ihrer Geburt auf der Insel, während der größte Teil von ihnen (55 %, n=186) zugezogen ist. Es sind insgesamt mehr Frauen (60 %, n=110) als Männer (40 %, n=72), die die Gruppe der Zugezogenen bilden und in der gleichen aber umgekehrten Größenordnung bleiben vor allem gebürtige Pellwormer auf der Insel wohnen 61 % (n=91) und weniger Frauen (39 %, n=58).⁷⁴

Neben dem hohen Wanderungsvolumen werden aus den empirischen Daten aber auch die familiären/genealogischen sowie sozioökonomischen Bindungen der Bewohner*innen zur Insel ersichtlich. Knapp 57 % (n=150) der Befragungsteilnehmer*innen geben an, dass sie in Hinblick auf ihre Familie beziehungsweise auf die Familie ihrer jeweiligen Partner*innen mindestens die dritte Generation sind, die auf Pellworm lebt. Knapp ein Viertel (24 %, n=63) von ihnen wohnt sogar mindestens in der fünften Generation auf der Insel. Diese Werte sind als hoch einzuschätzen, denn im Rahmen einer Bevölkerungsbefragung entlang der gesamten deutschen Nordseeküste gaben „nur“ 45 % der Befragten an, dass sie und ihre Familien seit drei oder mehreren Generationen in der jeweiligen Region leben (vgl. Ratter et al. 2009, S. 14).

Die Eigentümerquote ist auf der Insel Pellworm ebenfalls überdurchschnittlich hoch. Von 84 % (n=280) der Befragten ist die Wohnung/das Haus, in der/in dem sie leben, ihr Eigentum/Teileigentum/Familieneigentum.⁷⁵ Darüber hinaus geben 32 % (n=107) an, dass sie beziehungsweise ihr Haushalt landwirtschaftliche Flächen auf Pellworm besitzen und 17 % (n=55) führen weiteres Wohneigentum auf der Insel an, in dem sie aber nicht leben.

Die hohe Eigentümerquote an Wohnraum und der weitere Besitz sind jedoch kein Indikator hinsichtlich bestehender Einkommensverhältnisse. Generell sind die Lebenshaltungskosten aufgrund der Insellage und den damit einhergehenden Transportkosten (z.B. für Waren des alltäglichen Lebens, Fahrten zum Festland) recht hoch. Aus den Befragungsergebnissen geht zudem hervor, dass das monatliche Haushaltsnettoeinkommen⁷⁶ im Durchschnitt (Median) unter 2.000 Euro liegt (52 %, n=135) (siehe Abb. 23).

Ein weiterführender Vergleich der Einkommensverhältnisse mit Daten auf der Kreis-, Landes- und Bundesebene ist nicht möglich. Zum einen beantwortete knapp ein Viertel der Befragten (n=79) die Frage nach dem Einkommen nicht und zum anderen fehlen aufgrund der Erhebungspraxis des monatlichen Haushaltsnettoeinkommens im Zensus belastbare Vergleichsdaten.⁷⁷ Ein anzuführender Grund für den hohen Anteil niedriger Einkommens-

74 Diesbezüglich liegt ein mittlerer, höchst signifikanter Zusammenhang vor (Chi-Quadrat-Test: $C=0,21$; 99,9%iges Signifikanzniveau).

75 Im Vergleich mit regionalen und nationalen Eigentümerquoten ist dieser Anteil sehr hoch. Im Kreis Nordfriesland liegt die Eigentümerquote bei 58 %, in Schleswig-Holstein bei 51 % und deutschlandweit bei 46 % (vgl. Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein 2014c, S. 17; Statistisches Bundesamt 2014a, S. 149).

76 Das monatliche Haushaltsnettoeinkommen ist die Summe aller Einkunftsarten aller Mitglieder der Familie/Lebensform ohne Steuern und Sozialversicherungsbeiträge. Zu den Einkünften zählen unter anderem Erwerbseinkommen, Unternehmereinkommen, Renten, Arbeitslosengeld und -hilfe, Kindergeld sowie Einkommen aus Vermietung und Verpachtung (vgl. Statistisches Bundesamt 2014a, S. 69).

77 Die Angabe des monatlichen Haushaltsnettoeinkommens wird im Zensus nicht erhoben, wenn entweder die Haushaltsbezugsperson oder eine mit im Haushalt lebende Person in ihrer Haupttätigkeit selbstständige Landwirtin/selbstständiger Landwirt ist. Diese Erhebungspraxis erfolgt, „da die Einkommensermittlung aufgrund der Bewertung der entnommenen eigenproduzierten Güter in der Landwirtschaft schwierig ist“ (Statistisches Bundesamt 2014b, S. 19). In der Haus-

kategorien ist der hohe Anteil von 1-Personen- und 2-Personenhaushalten auf der Insel (70 %, n=238), denn die Höhe des monatlichen Haushaltsnettoeinkommens ist abhängig von der Haushaltsgröße (siehe Abb. 23).

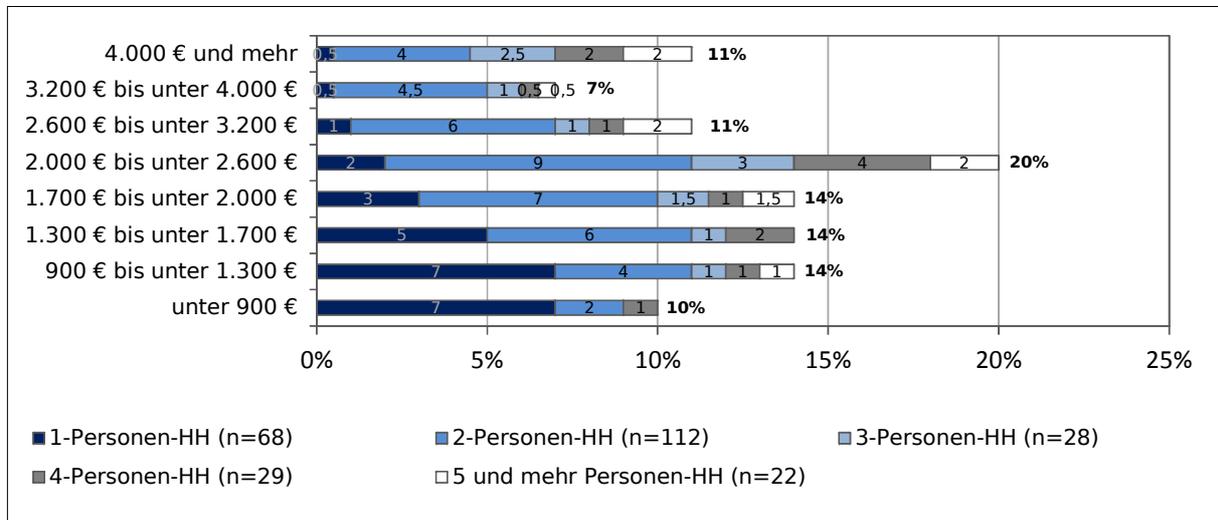


Abbildung 23: Monatliches Haushaltsnettoeinkommen der Befragten, nach Haushaltsgröße (n=259, in Prozent)

Quelle: Eigene Datenerhebung (Mai 2012)

Die durchschnittliche Haushaltsgröße auf der Insel beträgt knapp 2,5 Personen pro Haushalt (vgl. Amt Pellworm 2012, o.S.; Pellworm - VI; eigene Berechnung). Dieser Wert wird im Rahmen der Totalerhebung auf der Haushaltsebene mit einer durchschnittlichen Haushaltsgröße von 2,4 Personen pro Haushalt angemessen widerspiegelt. Entsprechend kann die Struktur der Inselhaushalte anhand der eigenen erhobenen Daten wie folgt weiter aufgeschlüsselt werden: Ein Viertel der befragten Personen (25 %, n=85) lebt allein, während 2-Personenhaushalte den größten Anteil bilden (45 %, n=153). Des Weiteren leben 10 % (n=35) in einem 3-Personen-, 11 % (n=36) in einem 4-Personen- und 7 % (n=23) in einem 5-Personenhaushalt. Ein nur kleiner Teil der Befragten (2 %, n=6) wohnt in einem Haushalt, der sechs oder mehr Personen umfasst. In 30 % (n=95) der Haushalte leben Kinder, wobei nur in 23 % (n=72) der Haushalte Kinder unter 18 Jahren leben. Die Befragungsergebnisse zeigen zudem, dass vor allem ältere Menschen die Gruppe der 1-Personenhaushalte bilden – über die Hälfte (56 %, n=48) der Alleinlebenden ist 65 Jahre oder älter.⁷⁸

Weitere Betrachtungen der sozialen, ökonomischen und infrastrukturellen Gegebenheiten auf der Insel Pellworm ergeben folgendes Bild: Die Wirtschaftszweige Landwirtschaft und Tourismus sind für die Bewohner*innen der Insel die wichtigsten Erwerbsquellen. Die Landwirtschaft ist dabei die traditionelle und landschaftsprägende Wirtschaftsform (siehe Abb.21, 35 -

haltsbefragung gaben 28 Insulaner*innen im erwerbsfähigen Alter an, selbstständig in der Landwirtschaft tätig zu sein. Ein aussagekräftiger Vergleich auf Kreis-, Landes- und Bundesebene wäre auch nach dem Herausfiltern dieser Fälle nicht möglich, da im Rahmen der standardisierten Befragung nur die berufliche Tätigkeit der befragten Person erhoben wurde, nicht aber die der mit im Haushalt lebenden Personen, die ihrerseits selbstständig in der Landwirtschaft tätig sein können.

78 Diesbezüglich liegt ein mittlerer, höchst signifikanter Zusammenhang vor (Chi-Quadrat-Test: C=0,23; 99,9%iges Signifikanzniveau).

Anhang IV). Die Marschböden Pellworms sind aufgrund des hohen Anteiles an Nährstoffen und Feinmaterial sehr fruchtbar. In der Spanne von 1-100 liegt deren Ertragsmesszahl bei 64 und höher – ein Wert, den in Deutschland nur 11 % der landwirtschaftlichen Nutzflächen erreichen (vgl. Muuß & Petersen 1978, S. 36; Liedtke & Marschner 2003, S. 104f.).

Im Rahmen des Strukturwandels in der Landwirtschaft nahm in den letzten Jahrzehnten die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe kontinuierlich und erheblich ab, wie die nachfolgende Auflistung dokumentiert: Im Jahr 1961 gab es auf der Insel 221 Betriebe, 1971: 158 und 1991: 97 (vgl. Aschauer et al. 1994, S. 65). Aktuell sind es etwa 40 Betriebe, die als Milchviehbetrieb (ca. 20) oder als Ackerbau- und Viehzuchtbetrieb (ca. 20) geführt werden (persönliche Mitteilung: Walter Fohrbeck, Amt Pellworm). Deren Bestehen war und ist an massive Expansionen, Investitionen und Innovationen gekoppelt. Eine gegenwärtige Entwicklung, die sich auch im Landschaftsbild widerspiegelt, ist der zunehmende Anbau von Mais und anderen Energiepflanzen für die Produktion von Biomasse-Energie.

Der Tourismus ist, wie angeführt, der zweite große Wirtschaftszweig auf der Insel. Die Zahlen der Gäste und Übernachtungen sind jedoch seit Jahren gleichbleibend. Zur Einordnung: Für das Jahr 2012 wurden 17.660 Gäste und 156.800 Übernachtungen gemeldet. Diese Zahlen gingen in den beiden folgenden Jahren zurück und stiegen bis zum Jahr 2016 wieder leicht an (18.560 Gäste, 157.360 Übernachtungen) (vgl. Tourist-Information 2017, S. 10). Als ein Grund für die Stagnation ist der landschaftliche Aspekt der Insel anzuführen, denn das Fehlen von Sanden, Dünen und somit Sandstränden stellt für den Bädertourismus einen Standortnachteil dar.⁷⁹

Es gibt darüber hinaus Inselformen, die Besucher*innen und Bewohner*innen gleichermaßen wertschätzen. Zum Beispiel, dass sich die Menschen bei Begegnungen auf der Straße grüßen und die Insulaner*innen oft „op Platt“⁸⁰ miteinander sprechen. Diese lokale Sprache ist im Alltag sehr präsent – Plattdeutsch wird in den Familien und der Gemeinschaft gesprochen, die Theatergruppe führt Stücke in dieser lokalen Sprache auf und in der monatlichen Inselzeitung „De Pellwormer“ ist meistens ein Artikel auf Niederdeutsch verfasst.

Die Fährverbindung zwischen Pellworm und dem Festland organisiert das Inselunternehmen „Neue Pellwormer Dampfschiffahrts-GmbH“ (NPDG) mit einer kombinierten Passagier- und Autofähre. Seit der Fertigstellung des Tiefwasseranlegers im Jahr 1992 ist der Fährbetrieb unabhängig von der Tide und verkehrt, abhängig vom Wochentag und der Saison, drei bis sie-

79 Es gibt aber auch zu diesem Punkt mehrere Bewertungsperspektiven. Im Reiseressort der Süddeutschen Zeitung stand in einem Artikel über Pellworm: „(...) [A]n der nördlichen Westküste (...) ist das alltägliche Leben so ruhig wie sonst kaum irgendwo in diesem Land. Am allerruhigsten ist es auf Pellworm, der Nordseeinsel, deren Glück es ist, neben Sylt, Föhr und Amrum immer übersehen zu werden“ (Vahland 2006, S. 45; vgl. auch Schmidt 2014, o.S.). Georg Quedens (2008) schreibt zudem: „Wer den Fremdenverkehr auf benachbarten Inseln, insbesondere auf Sylt, Föhr und Amrum kennt, ist überrascht von der Art und Weise, wie dieser sich auf Pellworm fast unauffällig und ohne die sonst üblichen negativen Begleiterscheinungen des Massenbetriebes in die Insellandschaft einfügt. Und er ist noch mehr erstaunt über die unverdorrene Freundlichkeit der Insulaner und über die Tatsache, dass noch fast jeder – Einheimische und Kurgäste – zu jedem im Vorbeigehen 'Guten Tag' sagt – bescheidene Gesten von großem Wert, die andernorts längst verloren sind“ (Quedens 2008, S. 91).

80 Mit dem Zuzug der niederländischen Deichbauer im 17. Jahrhundert nach Nordstrand wurde auch auf der Insel Pellworm die friesische Sprache durch Niederdeutsch verdrängt und innerhalb des friesischen Gebietes entstanden niederdeutsche Sprachinseln (vgl. Steensen 1995, S. 231; Steensen 2006, S. 110). Im Folgenden werden die Begriffe „Niederdeutsch“ und „Plattdeutsch“ als Synonyme verstanden und verwendet.

ben Mal täglich zwischen Pellworm und der Halbinsel Nordstrand. Die Fahrzeit für eine Strecke beträgt 35-40 Minuten. Sturmbedingt sowie bei extremen Hoch- oder Niedrigwasserständen kann der Fährbetrieb unterbrochen werden – dies betrifft in einem Jahr „nur eine handvoll“ der geplanten Verbindungen (persönliche Mitteilung: Mitarbeiter NPDG).

Hinsichtlich der drei Punkte berufliche Qualifikation, berufliche Stellung und berufliche Tätigkeit der Pellwormer Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter zeigen die erhobenen Daten folgendes Bild: Über die Hälfte der Befragten (56 %, n=116) führt eine abgeschlossene Lehre als höchste Qualifikation an, weitere 21 % (n=44) den Fachschul-/Meister-/Technikerabschluss und 17 % (n=35) einen Fach- beziehungsweise Hochschulabschluss. Die Mehrheit der Befragten (56 %, n=108) ist als Angestellte/Angestellter beziehungsweise Arbeiter*in tätig. Mehr als ein Drittel (39 %, n=82) gibt an als Selbstständige/Selbstständiger zu arbeiten und 5 % (n=11) führen als berufliche Stellung Beamtin/Beamter an. Neben den Tätigkeitsfeldern der Landwirtschaft (19 %, n=34) und des Tourismus (23 %, n=42) arbeiten mehrere Pellwormer*innen in medizinischen/pflegerischen Berufen (9 %, n=16) oder in pädagogischen/sozialpädagogischen Einrichtungen (8 %, n=14). Außerdem geben die Befragten an, in der Fischerei (6 %, n=10)⁸¹, im (Einzel-)Handel (4 %, n=8), im Küstenschutz (3 %, n=6) sowie im künstlerischen Bereich (4 %, n=7) tätig zu sein. Es trifft durchaus zu, dass Menschen auf Pellworm einer Tätigkeit nachgehen, für die sie in Bezug auf ihren beruflichen Ausbildungsabschluss überqualifiziert sind. Ein Grund hierfür ist ihre bewusste Entscheidung für die Insel als Wohnort (persönliche Mitteilung: mehrere Inselbewohner*innen).

Den Erhalt beziehungsweise die Schaffung von weiteren Beschäftigungsmöglichkeiten sind wichtige Voraussetzungen, damit Personen im erwerbsfähigen Alter mit ihren Familien auf der Insel wohnen bleiben können.⁸² Dieser Punkt wurde von Entscheidungsträger*innen in persönlichen Gesprächen des Öfteren angeführt. Die schwierige Arbeitsmarktsituation auf der Insel beschäftigt auch die Bevölkerung und 88 % (n=287) der Befragten sehen diese als ein Problem an, von dem Pellworm stark betroffen ist.

Ausreichend Beschäftigungsmöglichkeiten und ein Gegensteuern hinsichtlich des Bevölkerungsrückganges sind auch aus dem Grund relevant, da nur so die soziale und technische Infrastruktur auf der Insel erhalten bleiben kann. Gegenwärtig existieren die folgenden Grundversorgungseinrichtungen: ein allgemeinmedizinisches Versorgungszentrum⁸³, eine Gemeinschaftsschule bis zur 10. Klasse, ein Kindergarten, eine Altenpflegestation und -wohnanlage, ein Kreditinstitut, zwei Supermärkte und eine Bäckerei.

Abschließend sei angeführt: Pellworm ist zwar eine kleine Insel, aber es gibt noch viele interessante und wissenswerte Aspekte und Facetten. Zum Beispiel, dass auf der Insel ein aktives Vereinsleben mit über 20 Vereinen existiert (persönliche Mitteilung: Heinz Clausen, Inselbewohner) und auch die Freiwillige Feuerwehr dieser ländlichen Region ist hinsichtlich der Mitgliederzahl gut aufgestellt. Andere Gegebenheiten können sowohl in diesem Teilkapitel als

81 Die Fischerei spielt als Erwerbsquelle seit jeher eine untergeordnete Rolle. Das Marschland war schon immer „ein zu fruchtbarer Boden, um es für das Meer zu verlassen“ (Vahland 2006, S. 45; vgl. auch von Chamisso 1986, S. 61).

82 Von Entscheidungsträger*innen wird diesbezüglich das größte Potential im Ausbau der touristischen Infrastruktur gesehen (vgl. Feddersen 2015, S. 25). Zudem liegt ein Fokus auf der Fortentwicklung der erneuerbaren Energien. Das Bestreben eines Vereines ist die Versorgung der Inselhaushalte mit auf der Insel produzierten „Pellworm Strom“ (vgl. Kurzke 2014, S. 6).

83 Für Facharztbesuche müssen die Bewohner*innen auf das Festland fahren.

auch in der gesamten Arbeit nicht ausgeführt werden und müssen leider unerwähnt bleiben. Die hier erfolgte Vorstellung bietet vielmehr einen schlaglichtartigen Einblick in die vielschichtigen und ambivalenten Gegebenheiten der Insel. Diese Kenntnisse sind relevant für die Betrachtung und die Analyse der individuellen Raumbindung/Beheimatung.

3.3 Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurden die empirische Untersuchung mit den Erhebungsverfahren und dem gewählten methodischen Design dargelegt sowie die Fallstudienregion und Fallstudieninsel vorgestellt. Für die Untersuchung der Raumbindung/Beheimatung im Kontext der Hazardforschung sind empirische Daten und insbesondere narrative Konstruktionen unerlässlich. Aus diesem Grund wurden, neben den in dieser Arbeit eingehenden Forschungsarbeiten der Hazardforschung, post-disaster Studien sowie anderen (inter-)disziplinären Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung, die eigenen empirischen Daten als eine weitere Quelle genutzt.

Es erfolgten eine systematische Literaturrecherche, Experteninterviews (n=10), eine standardisierte Befragung der Bewohner*innen der Insel Pellworm auf der Haushaltsebene (n=361) und problemzentrierte Interviews (n=14). Die Experteninterviews dienten der Generierung von Kontextwissen historischer und gegenwärtiger Wandlungsprozesse der Fallstudienregion sowie in Bezug auf theoretische Grundannahmen der Raumbindung/Beheimatung. Die standardisierte Befragung erfolgte, um Aspekte und Facetten über das Phänomen der Raumbindung/Beheimatung von möglichst vielen Inselbewohner*innen zu erfahren sowie Informationen über naturräumliche, sozioökonomische, politische und kulturelle Gegebenheiten von Pellworm zu erlangen. Daran anschließend wurden problemzentrierte Interviews mit Bewohner*innen der Insel geführt. Diese Gespräche dienten dazu, die individuelle Raumbindung/Beheimatung ausführlicher und tiefer gehend zu erörtern. Die gewonnenen Daten ermöglichten ein detailliertes Nachzeichnen, Verstehen und Erklären der vielschichtigen Aspekte und Facetten der Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort.

Die Arbeitsschritte der Datenerhebung und -analyse des methodischen Vorgehens sind an den methodischen Ansatz der Grounded Theory angelehnt. Basierend auf der Triangulation quantitativer und qualitativer Methoden konnten jeweils die Stärken der jeweiligen Methode genutzt und deren Schwächen ausgeglichen werden. Die Operationalisierung der Raumbindung/Beheimatung selbst erfolgte unter Verwendung des Begriffes „Heimat“ sowie über Fragen zum Wohnort. Die dargelegten Ergebnisse dieser Operationalisierung geben zugleich eine Antwort auf die fünfte untergeordnete Leitfrage dieser Arbeit.

Als geeignete Fallstudienregion wurde in einem ersten Schritt die nordfriesische Nordseeküste gewählt. Im Zuge der geführten Experteninterviews und einer Recherchefahrt kristallisierte sich schließlich die Insel Pellworm als geeigneter Fallstudienort heraus. Die vier ausschlaggebenden Kriterien für die Wahl der Fallstudienregion beziehungsweise der konkreten Fallstudieninsel waren: 1) der Umstand, dass der Ort der Fallstudie ein potentiell signifikantes Risikogebiet ist, 2) das Wissen der Bevölkerung um die Gefahr von Sturmfluten, 3) der Umstand, dass keine schwerwiegenden Zerstörungen durch ein zeitnah zurückliegendes Ereignis verursacht wurden und 4) die Möglichkeit, eine empirische Untersuchung mittels des Begriffes „Heimat“ durchführen zu können. Die erfolgte detaillierte Vorstellung der Fallstudienregion und Fallstudieninsel ist wichtig, um im Rahmen der Konzeptentwicklung (Kapitel 4) die

Angaben zur Bindung von Menschen an ihren Wohnort, die die emotionale Verwundbarkeit bedingt, herausarbeiten zu können.

4 Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität*

„All humans share common perspectives and attitudes, and yet each person's world view is unique and that not in any trivial sense.“
(Tuan [1974] 1990, S. 246)

„Relocation or resettlement of disaster-stricken populations is a common strategy pursued by planners in reconstruction efforts. Recent research emphasizes importance of place in the construction of individual and community identities, in the encoding and contextualization of time and history, and in the politics of interpersonal, community, and intercultural relations. Such place attachments mean that the loss or removal of a community from its 'ground' by disaster may be profoundly traumatic.“
(Oliver-Smith 1996, S. 308)

In diesem Kapitel erfolgt die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*. Für die Realisierung wird die in Kapitel 2.4 erarbeitete Rahmenentwicklung des theoretisch-konzeptionellen Verständnisses von emotionaler Verwundbarkeit weiterführend untersucht.⁸⁴ Die einzelnen Grundannahmen werden hierfür detaillierter betrachtet, analysiert und in Kategorien überführt. Das Konzept erfasst, wie in Abbildung 10 (S. 57) dargelegt, die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit:

- als das vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis im Hintergrund liegende Phänomen⁸⁵ und
- als den mit und nach dem Eintritt eines Naturereignisses und dessen Folgen (direkt empfundenen) gegebenen Zustand⁸⁶.

Im Folgenden werden die einzelnen Kategorien des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* erarbeitet (Kapitel 4.1). In Kapitel 4.2 wird das entwickelte Konzept zusammenfassend dargelegt.

84 An dieser Stelle werden zur Führung der Leser*innen die in Kapitel 2 erarbeiteten Begriffsverständnisse, wie sie im Folgenden weiter gebraucht werden, noch einmal dargelegt. Die grundlegenden Begriffe sind „emotionale Verwundbarkeit“, „individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit“, *Emotionale Vulnerabilität*, „Raumbindung/Beheimatung“, „Bindung an den Wohnort“ und „Bedeutungszuschreibung an den Wohnort“. *Emotionale Vulnerabilität* ist die Bezeichnung des Konzeptes, das in dieser Arbeit entwickelt wird und die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit sichtbar und greifbar macht. Die Begriffe „individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit“ und „emotionale Verwundbarkeit“ werden als Synonyme verwendet. Ebenso sind die Bezeichnungen „Raumbindung/Beheimatung“ und „Bindung an den Wohnort“ Synonyme. Die emotionale Verwundbarkeit ist bedingt durch die Raumbindung/Beheimatung. Konstruiert ist sowohl die Raumbindung/Beheimatung als auch die durch sie bedingte emotionale Verwundbarkeit über die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort.

85 Für die ausführliche theoretisch-konzeptionelle Bezeichnung „individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit als das vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis im Hintergrund liegende Phänomen“ wird für eine bessere Lesbarkeit im Folgenden zumeist die kürzere Bezeichnung „emotionale Verwundbarkeit als Phänomen“ verwendet.

86 Für die ausführliche theoretisch-konzeptionelle Bezeichnung „individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit als der mit und nach dem Eintritt eines Naturereignisses und dessen Folgen (direkt empfundene) zeitweilige und wirkungsmächtige Zustand“ wird für eine bessere Lesbarkeit im Folgenden zumeist die kürzere Bezeichnung „emotionale Verwundbarkeit als Zustand“ verwendet.

4.1 Kategorien des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* - Einführung in die Betrachtung und Analyse

In Hinblick auf die Konzeptentwicklung sind vier Punkte der deskriptiv-analytischen Erarbeitung zu erläutern. Der erste Punkt erfasst: Die Betrachtungs- und Analyseprozesse der jeweiligen Kategorie basieren auf dem in Kapitel 2 erarbeiteten konzeptionellen Verständnis von Verwundbarkeit und den theoretischen Verständnissen von Raum, Raumbindung/Beheimatung und Emotionen sowie auf weiteren Forschungsarbeiten der Hazardforschung, post-disaster Studien, Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung und den eigenen empirischen Daten.

Der zweite anzuführende Punkt ist: Die Teilkapitel zu den Kategorien 'universell', 'individuell', 'wandelbar/dynamisch' und 'allgegenwärtig' sowie zu den erarbeiteten Komponenten der Kategorie 'konstruiert' weisen einen einheitlichen strukturellen Aufbau auf. Dieses Vorgehen wurde für eine bessere Zugänglichkeit und einfachere inhaltliche Erfassung des theoretisch-konzeptionellen Verständnisses gewählt.

Der dritte Punkt erfasst, dass Zitate aus Forschungsarbeiten in den Kategorien, und insbesondere im Rahmen der Kategorie 'konstruiert', wiederholend angeführt werden. Dieses Vorgehen ist sinnvoll, da die Zitate aufgrund ihres vielschichtigen Inhaltes an mehreren Stellen analytisch anschlussfähig sind. Ähnlich gelagert ist der vierte Punkt, in dem auch die Aussagen der Befragten, die den eigenen empirischen Daten entnommen sind, wiederholend angeführt werden. Für eine bessere Lesbarkeit des Textes werden diese wiederholenden Antworten jedoch nicht immer mit der vollständigen Quellenangabe belegt. Die Anführungszeichen lassen die Aussagen nichtsdestotrotz als ein Zitat der befragten Pellwormer*innen erkenntlich werden.

Im Folgenden werden die Kategorien 'universell' (Kapitel 4.1.1), 'individuell' (Kapitel 4.1.2), 'konstruiert' (Kapitel 4.1.3), 'wandelbar/dynamisch' (Kapitel 4.1.4) und 'allgegenwärtig' (Kapitel 4.1.5) dargelegt. Die Kategorie 'konstruiert' bildet dabei das „Herzstück“ des zu entwickelnden Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*.

4.1.1 Kategorie Universell

Die Kategorie 'universell' erschließt sich aus den in Kapitel 2 erarbeiteten theoretischen Verständnissen. Ebenso lässt eine Vielzahl von Forschungsarbeiten mit empirischen Daten auf diese Kategorie schließen. In Hinblick auf Umsiedlungs- und Flüchtlingsstudien führt Anthony Oliver-Smith (2009b) an: „Although the places and peoples are geographically and culturally distant and the sociopolitical environments and causes of dislocation often dissimilar, there remain a number of common concerns and processes“ (Oliver-Smith 2009b, S. 132). Als einer dieser „common concerns and processes“ ist die individuelle Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort anzusehen, die die emotionale Verwundbarkeit konstruiert, denn: „Attachment to the homeland is a common human emotion“ (Tuan [1977] 2011, S. 158).

Die Kategorie 'universell' beinhaltet, dass „hearth, shelter, home or home base are intimate places to human beings everywhere“ (Tuan [1977] 2011, S. 147). Manzo (2003) notiert beispielsweise: „Everyday places help us to meet the demands and events of daily life, address our personal needs, and facilitate self-development (...). Such places are actively sought out, used and appreciated“ (Manzo 2003, S. 54; vgl. auch Fullilove 1996, S. 1517).

Ergänzung findet diese Aussage im Verständnis, dass „die Bindung eines Menschen an einen bestimmten Ort (...) seiner Identitätssicherung [dient, D.S.]“ (Ratter et al. 2009, S. 12).

Diesen Annahmen entsprechend ist die emotionale Verwundbarkeit – als Phänomen und als Zustand – universell aufgrund des universalen Charakters der Raumbindung/Beheimatung. Alle Menschen empfinden das Bedürfnis und eine psychologische Notwendigkeit sich zu verorten. Dieser Prozess der Raumbindung/Beheimatung erfolgt über eine intuitive Aneignung sowie aktive Einrichtung des Wohnortes und ist auch hinsichtlich nicht freiwillig gewählter Wohnorte gegeben. Die emotionale Verwundbarkeit ist zudem universell, da Menschen nicht nur „örtliche Wesen“ (persönliche Mitteilung: Beate M.W. Ratter, Universität Hamburg) sondern auch befindliche Wesen sind. Ihre Emotionen (Emotionen/Gefühle, Empfindungen der Sinnesindrücke, Körperwahrnehmungen, Gefühl als Ahnung und Gefühl als Fähigkeit, Erregungen und Stimmungen) begleiten, durchziehen und tragen die Raumbindung/Beheimatung, die (unbewusst oder bewusst) empfunden, wahrgenommen oder gespürt werden. Die emotionale Verwundbarkeit – als Zustand – ist konkret aufgrund der zuvor existierenden individuellen Bindung von betroffenen Menschen an ihren veränderten oder zerstörten Wohnort sowie ihren (direkt) empfundenen Emotionen in so einer Verlustsituation gegeben (siehe Abb. 24).

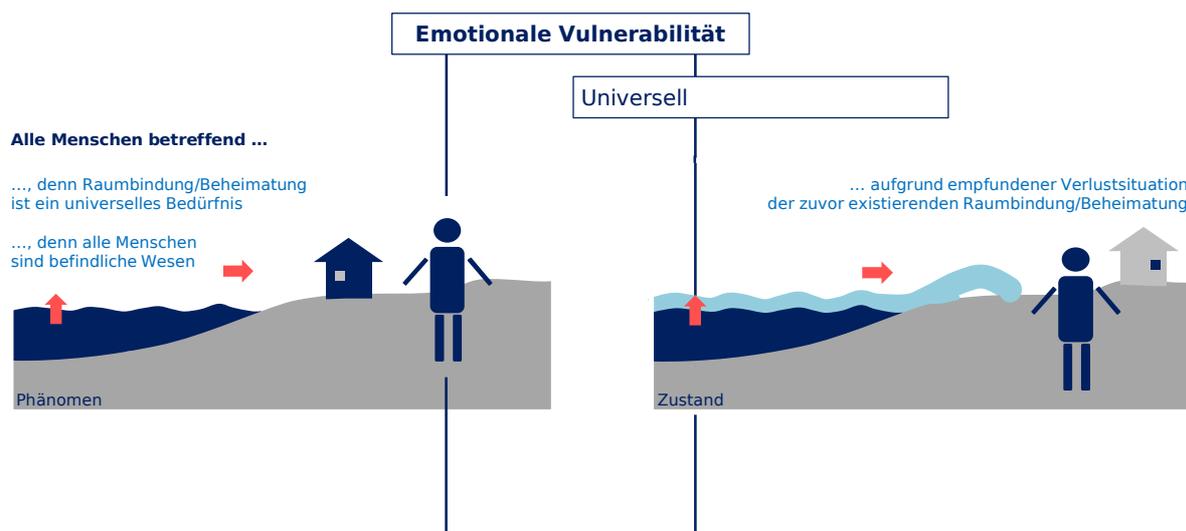


Abbildung 24: Kategorie 'universell'
Quelle: Eigene Darstellung

Zusammenfassend angeführt: Menschen sind (potentiell) von einem Naturereignis betroffen und besitzen vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis eine im Hintergrund liegende individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit als Phänomen. Mit und nach dem Eintritt eines Ereignisses und dessen Folgen weisen alle betroffenen Menschen eine (direkt empfundene) emotionale Verwundbarkeit als Zustand auf.

4.1.2 Kategorie Individuell

Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* beinhaltet des Weiteren die Kategorie 'individuell'. Diese Kategorie erschließt sich aus den in Kapitel 2 erarbeiteten konzeptionellen sowie theoretischen Verständnissen und kann darüber hinaus anhand der gewonnenen Daten empirisch bestätigt werden.

Die Kategorie 'individuell' umfasst, dass Menschen individuelle und subjektive biographische Erfahrungen an ihrem Wohnort erleben und sammeln. In Folge dessen besetzen sie ihren Wohnort „mit persönlich bedeutsamen Geschichten“ (Mitzscherlich 2010, S. 11) und legen diesem quasi eine Art individuelles „Assoziationsraster“ (Kaschuba 1979, S. 11) über. Forschungsarbeiten zeigen, dass jeder Mensch sich dabei selbst in den Mittelpunkt seines Gefühlsfeldes setzt, das „mehr oder weniger in Kreisform um (...) [ihn, D.S.] herum“ (Heller 2006, S. 271) angeordnet ist (vgl. auch Tuan [1974] 1990, S. 30).

Dieser Argumentation folgend ist die emotionale Verwundbarkeit – als Phänomen und als Zustand – individuell, da jeder (potentiell) von einem Naturereignis betroffene Mensch eine individuelle emotionale Fixierung an seinen Wohnort aufweist. Diese Bindung gründet auf den einzigartigen sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen am Wohnort und wird zugleich von den jeweils individuell empfundenen Emotionen begleitet (siehe Abb. 25).

Die emotionale Verwundbarkeit ist auch aus dem Grund individuell, da diese einzig einer individuellen Selbsteinschätzung eines jeden Menschen unterliegt. Es existieren auf der ganzen Welt keine zwei identischen Ausprägungen von emotionaler Verwundbarkeit – de facto gibt es so viele diverse und divergierende Anfälligkeiten wie Menschen. Morrice (2013) führt in ihrer Untersuchung nach dem Hurrikan Katrina unter anderem an: „(...) I recognise that no two evacuees share the same story (or, for that matter, the same set of emotions)“ (Morrice 2013, S. 34) (siehe Abb. 25).

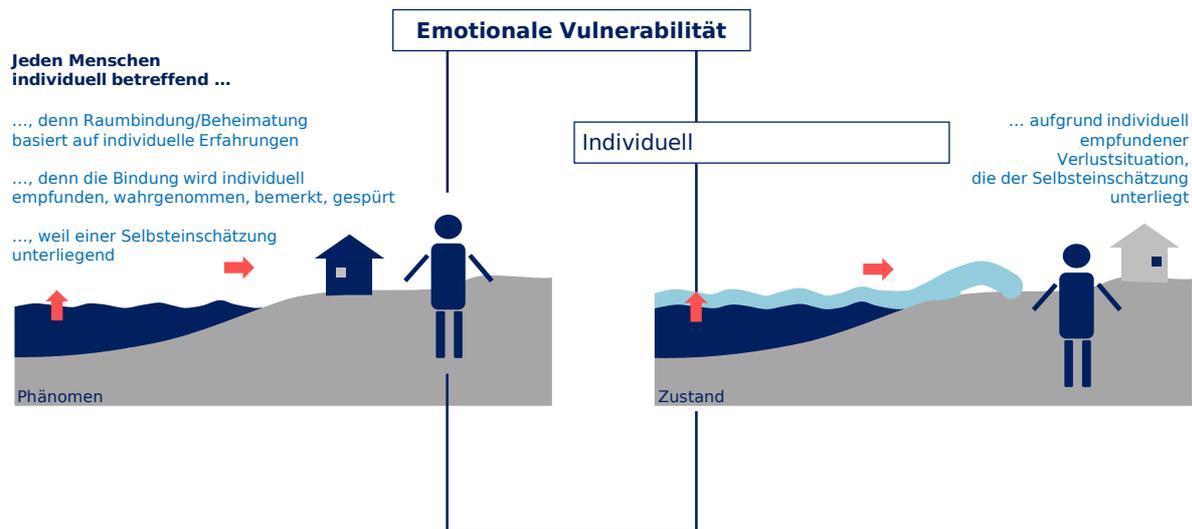


Abbildung 25: Kategorie 'individuell'
Quelle: Eigene Darstellung

Aus den eigenen empirischen Daten ist dieser Aspekt ebenfalls zu entnehmen. Dies zeigen die dominierenden Personal-, Possessiv- und Reflexivpronomen wie „ich“, „mein“, „mich“ und „mir“ in den gegebenen Antworten und Erzählungen. Die nachfolgenden Zitate von drei Pellwormerinnen im Alter von 71, 47 und 52 Jahren verdeutlichen in diesem Kontext zum einen das individuelle Besetzen des Wohnortes (z.B. über die erfahrbare Ruhe, die Landschaft, den Freundeskreis) und zum anderen die Tatsache, dass selbst nahestehende Personen (z.B. Freunde, „meine Mutter“, „meine Tochter“) die wertgeschätzten örtlichen Gegebenheiten „ganz anders“ empfinden können.

„Und ich wurde [von anderen Menschen, D.S.] immer gefragt: 'Wie, fährst du wieder nach Pellworm?' 'Ja.' 'Da ist doch nichts.' 'Ja, Gott sei Dank ist da nichts.'“ (B_V, Z. 85-87)

„Hier kann ich bis zum Deich gucken und wenn ich auf den Deich gehe, kann ich noch weiter gucken. Meine Mutter ist ganz anders. Die sagt: 'Wenn ich auf dem Deich stehe und ich guck da rüber, dann ist das für mich so, nee, es gibt nichts, was ich greifen kann. Perspektivlos.' Und für mich ist das genau das, wo ich sagen kann: 'Endlich mal. Keine Grenzen.' So. Und auch das ist Heimat irgendwo.“ (B_IV, Z. 105-109)

„(...) [M]eine Tochter (...) hat schon entschieden, die wird hier nicht auf Pellworm [bleiben, D.S.]. Für sie ist es klar, über ein Jahr oder schon zwei Jahre, dass sie nicht wieder nach Pellworm zurückkehren wird. Also höchstwahrscheinlich, weil sie hier gar keine berufliche Perspektive hat. Für mich war das damals ganz anders. Für mich war eigentlich Pellworm immer wieder, ich habe mir von Anfang an, auch in der Schulzeit, auch nachher vorstellen können, wieder nach Pellworm zurückzukehren. Das war für mich eigentlich ein ganz großer, starker Wunsch. Nicht durch das Heimweh, sondern einfach so. Hier waren auch meine Freunde, nicht, und man konnte sich das eben gut vorstellen. Sie hat das nicht. Obwohl, wenn wir sagen, wir können jetzt das Haus verkaufen: 'Nein, das Zuhause, das geht nicht.' Das ist noch ihr Zuhause. Aber dass sie dann hier zurück?! Nein.“ (B_XII, Z. 278-288)

Zusammenfassend angeführt: Jedes Individuum besitzt vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis eine im Hintergrund liegende individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit als Phänomen. Mit und nach dem Eintritt eines Ereignisses und dessen Folgen weist jedes betroffene Individuum eine (direkt empfundene) emotionale Verwundbarkeit als Zustand auf.

4.1.3 Kategorie Konstruiert

Die Kategorie 'konstruiert' erschließt sich aus den in Kapitel 2 erarbeiteten konzeptionellen sowie theoretischen Verständnissen und kann darüber hinaus anhand der gewonnenen Daten empirisch belegt werden. Die Kategorie verdeutlicht, dass die emotionale Verwundbarkeit – als Phänomen und als Zustand – aufgrund der Bedeutung konstruiert ist, die Menschen als befindliche Wesen den vielschichtigen Aspekten und Facetten ihres Wohnortes zuschreiben (siehe Abb. 26).

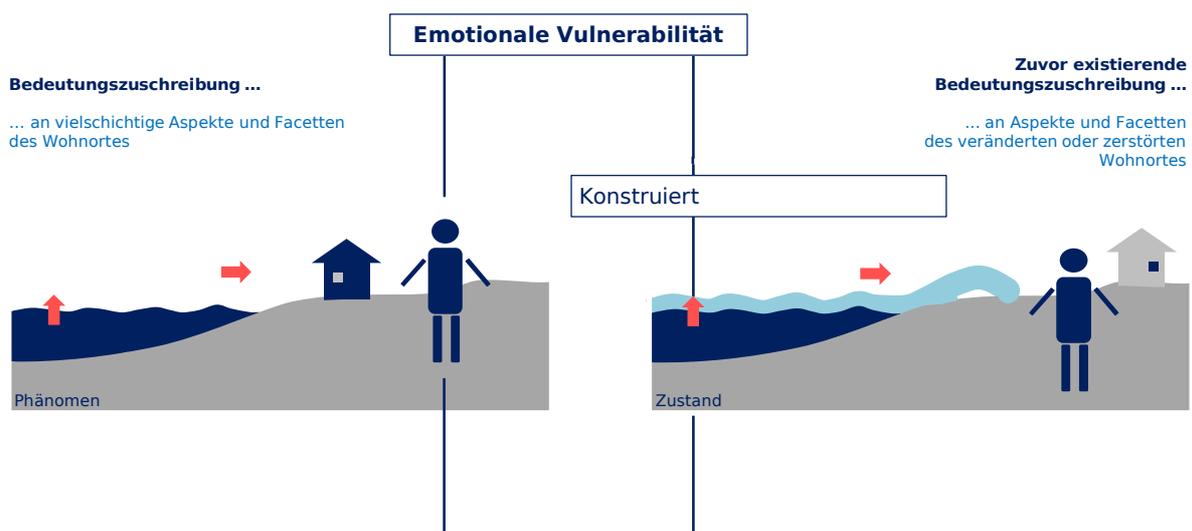


Abbildung 26: Kategorie 'konstruiert'
Quelle: Eigene Darstellung

Im Zuge der weiterführenden Untersuchung der Kategorie 'konstruiert' ist die in der Rahmenentwicklung dargelegte Grundannahme 'fixed place' ohne scharfe räumliche Abgrenzung und skalendivers' in diese übergegangen. Diese Modifikation wurde vorgenommen, da die Grundannahme nicht direkt die emotionale Verwundbarkeit charakterisiert, sondern als zugrunde liegende Eigenschaft des physisch realen, lokalisierbaren Raumes zu verstehen ist, dem Menschen eine Bedeutung zuschreiben. Im Folgenden werden die vielschichtigen Aspekte und Facetten untersucht, auf denen die individuelle Bedeutungszuschreibung eines Menschen basiert. Hierfür werden nach einer kurzen Einführung in die Betrachtung und Analyse (Kapitel 4.1.3.1) die vielschichtigen Dimensionen der Bedeutungszuschreibung ausführlich erarbeitet und theoretisch-konzeptionell zusammengeführt (Kapitel 4.1.3.2 bis 4.1.3.6). Eine Zusammenfassung dieser Untersuchungsergebnisse findet in Kapitel 4.1.3.7 statt.

4.1.3.1 Konstruierende Bedeutungszuschreibung an den Wohnort - Einführung in die Betrachtung und Analyse

Im Rahmen der theoretisch-konzeptionellen Erarbeitung werden die vielschichtigen Aspekte und Facetten in die folgenden vier Komponenten unterteilt:

- naturräumliche Komponente,
- soziale Komponente,
- ökonomische Komponente und
- kulturelle Komponente.

Die Festlegung auf diese vier Komponenten basiert auf der Analyse der eigenen empirischen Daten sowie auf den Ergebnissen von Forschungsarbeiten der Hazardforschung, von post-disaster Studien und von Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung.

In Hinblick auf die deskriptiv-analytische Erarbeitung dieser Komponenten sind die folgenden zwei Erläuterungen relevant. Die erste ist, dass die meisten Menschen nicht nur den Gegebenheiten einer Komponente eine Bedeutung zuschreiben. Bei der offenen Frage „Was vom Leben auf der Insel Pellworm möchten Sie für künftige Generationen bewahren?“ geben 54 % (n=136) der Teilnehmer*innen der standardisierten Befragung eine Antwort, die Aspekte mehrerer Komponenten umfasst. Die Angabe „Kultur, unser Inselleben, Arbeitsplätze für junge Leute“ (FB_282) wird aufgrund dieser Vielschichtigkeit analytisch geteilt und geht sowohl in die kulturelle als auch in die ökonomische Komponente ein. Dieses Konglomerat der Bedeutungszuschreibung spiegelt sich auch in den Antworten der geführten problemzentrierten Interviews wider, so dass die folgende Aussage im Rahmen der Datenanalyse zum einen in die naturräumliche und zum anderen in die soziale Komponente eingeht.

„Heimat ist da, wo meine Familie lebt. Die Umgebung, die ich gewohnt bin, die ich als Kind schon erlebt habe. Das Gewohnte. Die gewohnte Landschaft oder Umgebung, das ist für mich Heimat.“ (B_XII, Z. 89-91)

Die zweite Erläuterung bezieht sich auf den einheitlichen strukturellen Aufbau der Kapitel, in denen die naturräumliche, sozial, ökonomische und kulturelle Komponente dargelegt werden (Kapitel 4.1.3.2 - 4.1.3.5). Die deskriptiv-analytische Erarbeitung der jeweiligen Komponente erfolgt, indem zuerst eine inhaltliche und definitorische Einbettung in das theoretisch-konzeptionelle Verständnis stattfindet. In einem nächsten Schritt werden Untersuchungsergebnisse

aus Forschungsarbeiten der Hazardforschung, post-disaster Studien und Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung angeführt sowie reflektiert. Bezug nehmend auf diese Ergebnisse werden mit Hilfe der eigenen empirischen Daten die Aspekte und Facetten der konstruierenden Bedeutungszuschreibung betrachtet und analysiert. Insbesondere dieser Arbeitsschritt erfolgt unter Verwendung des theoretischen Verständnisses von Emotionen als analytisches Werkzeug. Die verschiedenen ersichtlichen Emotionen werden abschließend gesondert und ausführlich erläutert. Jedes der vier Kapitel endet mit einer zusammenfassenden Darlegung der sichtbar gewordenen Aspekte und Facetten sowie deren Einordnung in die Konstruktion der emotionalen Verwundbarkeit. Im Anschluss findet in Kapitel 4.1.3.6 die Zusammenführung der konstruierenden Bedeutungszuschreibung statt.

4.1.3.2 Naturräumliche Komponente

Der Fokus der naturräumlichen Komponente liegt auf der Betrachtung und der Analyse naturräumlicher Dimensionen, denn die Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort erfolgt zum einen über die Elemente, Bilder und Ästhetiken einer Landschaft⁸⁷. Zum anderen umfasst die Bedeutungszuschreibung die landschaftlichen Gegebenheiten, die als Kraftquelle für das alltägliche Leben sowie als Quelle eines Sense of pride fungieren. Ein eintretendes Naturereignis und dessen Folgen können eine Veränderung, Verwüstung oder Zerstörung der landschaftlichen Aspekte und Facetten sowie der Kraftquelle und der Quelle eines Sense of pride mit sich bringen. Im Folgenden wird die konstruierende individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort aufgrund der naturräumlichen Komponente ausführlicher betrachtet und analysiert.

Elemente, Bilder und Ästhetiken der Landschaft

Die Bedeutung, die Menschen ihrem Wohnort zuschreiben, basiert unter anderem auf ihrer empfundenen Bindung zu landschaftlichen Aspekten und Facetten. Landschaft wird dabei als „das Ergebnis des Wirkens und Zusammenwirkens natürlicher und/oder anthropogener Faktoren“ (Lanninger & Langarová 2010, S. 130) verstanden und kann gleichermaßen Gegebenheiten ländlicher sowie urbaner Regionen umfassen (vgl. u.a. auch Relph 1976a, S. 30f.; DRL 2005b, S. 6; Mitzscherlich 2014, S. 41).⁸⁸

Konkret erfolgt die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort aufgrund der vorherrschenden abiotischen und biotischen Landschaftselemente, wie den klimatischen und

87 Nachfolgend werden die Begriffe „Landschaft“ und „landschaftlich“ verwendet – wissend, dass de facto jeder physische Raum in der Nähe besiedelter Gebiete durch Menschen geprägt und damit eine Kulturlandschaft ist (vgl. Döring 2009a, S. 42ff.). Dieses Zusammenwirken natürlicher und anthropogener Faktoren wurde bereits mit der Vorstellung der Fallstudienregion und der Landgewinnung an der nordfriesischen Küste sichtbar (siehe Kapitel 3.2.2). Eine Unterscheidung der beiden Begriffe „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ ist für die Erarbeitung der naturräumlichen Komponente jedoch nicht relevant und zielführend. Aufgrund der verschiedenen zitierten Quellen, die entweder den einen oder den anderen Begriff verwenden, werden „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ im Folgenden vielmehr als Synonyme verstanden.

88 Aufgrund der Wahl der Fallstudieninsel Pellworm weist die folgende Erarbeitung der naturräumlichen Komponente nicht nur einen küsten- und inselspezifischen Fokus auf, sondern erfasst vor allem Aspekte und Facetten einer ländlichen Region. Auch auf diesen Punkt wird im Rahmen der Diskussion eingegangen (siehe Kapitel 5.3). Generell ist die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über Elemente, Bilder und Ästhetiken der Landschaft dennoch für ländliche und urbane Regionen gleichermaßen gegeben, auch wenn die landschaftlichen Gegebenheiten anders gelagert sein können (z.B. Stadtklima, städtische Flora, städtische Fauna).

meteorologischen Gegebenheiten, den Böden, dem Wasserhaushalt, der Flora und Fauna sowie den geologisch-physiognomischen Kennzeichnungen/dem Relief (z.B. Küsten, Berge). Gemeinsam mit den von Menschen geschaffenen Elementen oder bestehenden Eingriffen in die Landschaft (z.B. Parks, Felder) setzt sich aus dem Konglomerat aller Landschaftselemente das Landschaftsbild zusammen, das beispielsweise Sichtachsen und Flächennutzungen umfasst. Dieses von Menschen insbesondere visuell wahrgenommene Landschaftsbild ist gebunden an „Farben, Lichter und überhaupt an den Reichtum der optisch greifbaren Außenwelt in allen ihren Gestalten“ (König 1960, S. 150) und bildet eine mit allen Sinnen individuell erfahrbare Landschaftsästhetik heraus (vgl. u.a. Greverus 2006, S. 101ff.; Döring 2009a, S. 42ff.; Lanninger & Langarová 2010, S. 131ff.; Ratter & Gee 2012, S. 131f.).

Zusammengefasst bedeutet dies: Die Landschaft mit ihren abiotischen und biotischen Elementen, das daraus zusammengesetzte und wahrgenommene Landschaftsbild sowie die empfundene Landschaftsästhetik und die Praktiken der Landschaftsaneignung bedingen die individuelle Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort. Die Landschaft vor der eigenen Haustür wirkt zudem identitätsstiftend und vermittelt Menschen das Gefühl und „die Erkenntnis, heimisch zu sein“ (Lenz 2000, S. 54).

Alles vor der eigenen Haustür ...

Forschungsarbeiten der Hazardforschung und post-disaster Studien verweisen auf ein „deep emotional attachment to the local environment and its wildlife“ (Tapsell & Tunstall 2008, S. 149; vgl. u.a. auch Erikson [1976] 2006, S. 130f.; Hewitt 1997, S. 50f.; Rogan et al. 2005, S. 148; Connell 2012, S. 136; Morrice 2013, S. 36ff.; Hill 2014, S. 148). Im Kontext eines Buschfeuers an der Ostküste Australiens führen Helen M. Cox & Colin A. Holmes (2000) beispielsweise an: „One of the key questions concerned why people who have a choice about where to be, chosen to remain in a place where they have experienced great trauma, and which remains just as vulnerable on a hot summer's day as it was at the time of that terrible fire. The answer appears to lie in the relationship that these people had and have with their chosen environment, both in terms of their built and natural environments – the bushland, the flora and fauna, and the ocean“ (Cox & Holmes 2000, S. 63).

Untersuchungen zeigen zudem, dass Landschaften auf Menschen wirken und dass „bestimmte Landschaften identische, und das heißt wiederholbare Gefühle und Stimmungen hervorrufen: die beschreibende Literatur bestätigt es zur Genüge“ (Lenz 2000, S. 40; vgl. auch Döring 2009a, S. 42). Tucholsky ([1929] 2011) merkt beispielsweise an: „Wir lieben es [das Land/den physisch realen Raum, D.S.], weil die Luft so durch die Gassen fließt und nicht anders, der uns gewohnten Lichtwirkung wegen – aus tausend Gründen, die man nicht aufzählen kann, die uns nicht einmal bewußt sind und die doch tief im Blut sitzen“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 227). In diesem Kontext kann von einer „Aura“ (Greverus 2006, S. 106) der Landschaft, von einer „Stimmungslandschaft“ (Greverus 2006, S. 108), von „Gefühlslandschaften“ (Döring 2009a, S. 47) oder „emotional landscapes“ (Ratter & Gee 2012, S. 127) gesprochen werden.

Die individuelle Bindung von Menschen an ihren Wohnort erfolgt über alle täglich sinnlich empfundenen sowie wissentlich erfahrenen landschaftlichen Facetten, die beim Heraustreten aus der eigenen Haustür gegeben sind (vgl. u.a. DRL 2005b, S. 9; Lanninger & Langarová 2010, S. 138). Beate Mitzscherlich (2014) führt des Weiteren an: „Beheimatung hat oft auch etwas damit zu tun, dass man in Austausch mit der Natur (...) kommt oder (...) 'natürliche'

Erfahrungen macht. Orte werden vertraut gemacht, indem sie 'erlaufen' und körperlich-sinnlich erfasst werden“ (Mitzscherlich 2014, S. 42).

Die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über das Zusammenspiel aller Elemente sowie über die Bilder und die empfundene Ästhetik der Landschaft ist auch den eigenen empirischen Daten dieser Arbeit zu entnehmen. Bei der offenen Frage „Was ist für Sie Heimat?“ führen zwar nur 10 % (n=30) der Befragungsteilnehmer*innen landschaftliche Aspekte und Facetten an, aber zugleich verweisen 49 % (n=123) der Befragten bei der offenen Frage „Was vom Leben auf der Insel Pellworm möchten Sie für künftige Generationen bewahren?“ auf landschaftliche Gegebenheiten (siehe Tab. 7 – Anhang V). Als bewahrenswert werden generell die „Natur- und Kulturlandschaft“ (u.a. FB_51; FB_102), die „Liebe zur Natur“ (FB_258), „das Leben mit der Natur“ (FB_156) beziehungsweise „die charakteristische Natur“ (FB_45; u.a. auch FB_67; FB_71; FB_302) und insbesondere „die gute Luft (u.a. FB_150; FB_228), die „Tier- und Pflanzenvielfalt“ (FB_342), die „Tiere, Wiesen, Äcker“ (FB_61), „das Landschaftsbild“ (u.a. FB_238; FB_291), „die Vögel, die Kühe auf der Weide“ (FB_73), „die ländliche Idylle“ (FB_219) sowie „die Weite“ (u.a. FB_150; FB_177) aufgelistet.

Von den Befragungsteilnehmer*innen, die nicht auf Pellworm aufgewachsen sind, führen darüber hinaus 16 % (n=27) landschaftliche Aspekte als Grund für ihren Zugzug auf die Insel an (siehe Tab. 7 – Anhang V). Gegebene Antworten sind beispielsweise: „der Natur wegen“ (FB_272; u.a. auch FB_83; FB_292), wegen der „landschaftliche Schönheit“ (u.a. FB_31) und „wegen dem guten Klima“ (u.a. FB_81; FB_132).

Die nachfolgenden Interviewausschnitte von drei Pellwormer*innen im Alter von 52, 67 und 71 Jahren verweisen ebenfalls auf den Umstand, dass die „gewohnte Landschaft“ das Gefühl vermitteln kann, heimisch zu sein. Wenn die Befragten „morgens zur Tür raus gehen“ und die Landschaft erblicken, stellt sich bei ihnen das Gefühl ein, zu wissen, „was Heimat ist“. Das Konglomerat aller Elemente sowie die Bilder und die empfundene Ästhetik der Landschaft werden über den (aktiven) Prozess des „Sich-Verbindens“ (Mitzscherlich 2014, S. 41) sinnlich und wissentlich erfahren (z.B. „ins Watt gehen“, „im Sommer jeden Morgen mit dem Rad um die Insel fahren“). Der „Austausch mit der Natur“ (Mitzscherlich 2014, S. 42) und „die Liebe zu diesem Stückchen Land“ können dabei mit einer solchen Vertrautheit und Intensität einhergehen, dass „jede Veränderung, die negativ ist, körperlich weh tut“:

„Die gewohnte Landschaft oder Umgebung, das ist für mich Heimat.“ (B_XII, Z. 90-91)

„Also wenn ich morgens zur Tür raus gehe und übers Land schaue, dann weiß ich, was meine Heimat ist. (...) Dann weiß ich, wo ich bin. Oder ins Watt, am Deich, egal wo ich bin.“ (B_I, Z. 9-10, 17-18)

„Heimat ist eigentlich für mich (...) die Liebe zu dieser Erde, zu diesem Stückchen Land. Und jede Veränderung, die negativ ist, die tut mir körperlich weh. Also das ist einfach die Liebe zu diesem Land. Zu den Fennen, zu dem Himmel, einfach zu dieser Insel. Das ist für mich meine Heimat. Es sind keine Menschen, es ist nur dieses Stückchen Land. (...) Und wenn ich im Sommer jeden Morgen um sieben mit dem Rad losfahre und fahre jeden Morgen um die Insel, dann sage ich mir immer: 'Es gibt noch ganz viele Ecken auch hier, die noch einsam sind, die noch sehr schön sind.'" (B_V, Z. 35-39, 254-256)

Eine besondere Wertschätzung erfährt die erfahrbare Ruhe. Diese wird in vielen Gesprächen genannt und die beiden folgenden Interviewzitate von einer 53-jährigen Frau und einem 55-jährigen Mann verdeutlichen dies. Die Frau, die fünf Jahre zuvor auf die Insel zog und eine

intensive Bindung zu dieser entwickelt hat („als ob ich schon mal hier gelebt hätte“), äußert ihre Empfindung, dass sie aufgrund der Ruhe „anders“ auf Pellworm lebt. Diese Besonderheit stellt auch der Mann, der sechs Jahre zuvor auf die Insel zog, heraus („die Ruhe und das Flair hier, das ist einmalig“). Er schildert anschaulich, dass die landschaftlichen Aspekte und Facetten der Insel für ihn einen „Rückzugsort“ beziehungsweise „ein Refugium“ bieten, von dem aus er „Hasen und Fasane beobachten“ kann. Die „gesuchte und gefundene“ Ruhe ermöglicht ihm zugleich zu einer persönlichen inneren Ruhe zu erlangen.

„[D.S.: *Was verbinden Sie mit der Insel Pellworm?*] Im Prinzip ist es meine zweite Heimat irgendwie. Als ob ich schon mal, ich weiß nicht, hier gelebt hätte. Na ja, ich komme aus der Ecke Köln, da ist ja so ein richtiges Ballungsgebiet und hier diese Ruhe, man lebt hier anders. Man lebt hier langsamer. So empfinde ich das.“ (B_II, Z. 1-4)

„[D.S.: *Was verbinden Sie oder was verbindet Sie mit der Insel Pellworm?*] Ja, wenn ich das mit einem Wort sagen kann, das ist ein Refugium, ein Rückzugsort. Und zwar aus dem einfachen Grunde, Sie wissen ja, wie es überall aussieht und es wird sowieso nicht besser und so weiter und so fort. Und wir haben damals was gesucht, was Ruhe verspricht. (...) Gerade diese Ruhe haben wir ja gesucht. (...) Und da war das, was das hier genau richtig. Das war wirklich ein echter Glücksgriff, gesucht und gefunden. So muss ich es sagen. So muss ich es wirklich sagen. (...) [D]ie Ruhe ist, und das Flair hier, das ist einmalig. Man kann hier rausgucken, nichts denken, die Hasen beobachten, die Fasane beobachten.“ (B_VII, Z. 1-5, 226-233, 263-265)

Die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort, die das Landschaftsbild zusammensetzt und eine individuell empfundene Landschaftsästhetik hervorbringt, wird auch anhand weiterer Aussagen ersichtlich. Die kurzen Zitate einer 52-jährigen Frau und eines 48-jährigen Mannes, die beide seit ihrer Geburt auf der Insel leben und „an Pellworm auch die Natur schätzen“, verdeutlichen dies. Eine Wertschätzung erfährt „dieses ganze Miteinander“ der „Vögel“ und „Hasen“, ebenso wie der „klare Sternenhimmel“.

„Also ich schätze auch an Pellworm die Natur. Also auch diese ganzen Vögel, die hier sind. Die Hasen und dieses ganze Miteinander.“ (B_XII, Z. 480-482)

„(...) [Man, D. S.] hat einen klaren Sternenhimmel hier, kein Lichtsmog. [D.S.: *Ja, das habe ich gestern schon gesehen.*] Das ist doch herrlich. Ich meine, solche Sachen, die muss man sich auch mal bewusst sein. Und das ist gut so und schön hier.“ (B_IX, Z. 44-48)

Es sind de facto viele kleine Gegebenheiten, die für die Bewohner*innen eine große Bedeutung haben und derer „man sich auch mal bewusst sein muss“. Es sind „die Fasane“, „die Fennen“, „die Kühe auf der Weide“, „die Hasen“, „der Himmel“, „kein Lichtsmog“, „die gute Luft“, „die Pflanzenvielfalt“, „die Ruhe“, „der Sternenhimmel“, „die Vögel“, „das Watt“ und „die Weite“. Es sind in der Tat die bereits zitierten „tausend“⁸⁹ Gründe, „die man nicht aufzählen kann, die uns nicht einmal bewußt sind und die doch tief im Blut sitzen“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 227).

Emotionen, die die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort aufgrund der landschaftlichen Facetten vor der eigenen Haustür begleiten, sind denen der im folgenden Teilkapitel dargelegten küsten- und inselspezifischen landschaftlichen Gegebenheiten sehr ähnlich. Aus diesem Grund werden diese gemeinsam am Ende dieses Kapitels dargelegt.

89 Der Ausdruck „tausend“ ist dem Zitat von Tucholsky ([1929] 2011, S. 227) entnommen und wird im Folgenden als feststehender Begriff verwendet.

... besonders das Meer und die Insellage

Die angeführten landschaftlichen Aspekte vor der eigenen Haustür weisen aufgrund der gewählten Fallstudienregion bereits einen küsten- und inselspezifischen Fokus auf. Im Folgenden werden die landschaftlichen Gegebenheiten des Meeres und der Insellage detaillierter betrachtet und analysiert.

Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung zeigen, dass das Meer „ein Sehnsuchtsort par excellence“ (Egger 2014, S. 48) ist. Sowohl für die Bewohner*innen der Festlandküste als auch für die Insulaner*innen hat die Nordsee aufgrund des wahrgenommenen Landschaftsbildes und der empfundenen Ästhetik einen „Symbolcharakter“ (Ratter et al. 2009, S. 16) und „exerts a rather therapeutic and spiritual impact“ (Döring & Ratter 2015, S. 454). „The particular quality of the sea is its combination of physical reality and imagined place, with the aesthetic seascape and the idea of untouched nature taking precedence over views of the sea as a utilitarian space. (...) Physical landscape elements, subjective impressions, and past and present experiences all contribute to the perception of the living environment, creating multi-faceted images and often emotional layers of meaning associated with the coast and sea“ (Ratter & Gee 2012, S. 132).

Der Symbolcharakter des Meeres und die angeführten „emotional layers of meaning associated with the coast and sea“ (Ratter & Gee 2012, S. 132) sind auch den eigenen empirischen Daten zu entnehmen. Bei der offenen Frage „Woran denken Sie, wenn Sie 'Nordsee' hören?“ geben 75 % (n=237) der Teilnehmer*innen der standardisierten Befragung charakteristische Elemente und Bilder wie „Ebbe und Flut“ (u.a. FB_170; FB_254; FB_277), „das Wattenmeer mit seiner Vielfalt an Lebewesen“ (FB_212; u.a. auch FB_6; FB_326), „das Rauschen der Wellen“ (FB_236; u.a. auch FB_6; FB_62), „Licht, Salz, Wind“ (FB_173), „tolle frische Luft“ (FB_229; u.a. auch FB_192; FB_316), „atemberaubender Himmel“ (FB_228), „weiße und blaue Wolkenmeere“ (FB_91; u.a. auch FB_28; FB_256), „viele Vögel“ (FB_222; u.a. auch FB_40; FB_61), „Seehunde“ (u.a. FB_123; FB_270), „Krabben“ (FB_220; FB_267), „Inseln und Halligen“ (u.a. FB_8; FB_16; FB_85), „Deiche“ (u.a. FB_3; FB_144; FB_299) und, mit einem Augenzwinkern, „Wasser;“ (FB_261), an. Mehr als ein Drittel der Befragten (36 %; n=112) verweist zugleich auf die von ihnen individuell empfundene Ästhetik und Schönheit der See - einschließlich: „Weite und ein genialer Horizont“ (FB_12; u.a. auch FB_312). Ein Raum der aktiven Aneignung sowie der Freizeit- und Urlaubserfahrung ist die Nordsee für 26 % (n=83) der Insulaner*innen, die beispielsweise auf das „herrliche Baden im Sommer“ (FB_69) verweisen. Für 17 % (n=52) ist die Nordsee hingegen auch ein Raum der „Sturmfluten“ (u.a. FB_62; FB_230; FB_327) und „Kämpfe“ (FB_347; u.a. auch FB_75). Wiederum 6 % (n=18) der Befragten äußern die Assoziation „Ruhe“ (u.a. FB_63; FB_269; FB_315) und 9 % (n=27) verbinden die Nordsee mit einem einzigen Wort: „Heimat“ (u.a. FB_163; FB_169; FB_209).

Die individuelle Bedeutungszuschreibung der Pellwormer*innen an ihren Wohnort erfolgt des Weiteren über charakteristische Elemente, Bilder und Ästhetiken der „coastal landscape and seascape“ (Ratter & Gee 2012, S. 131). Bei der offenen Frage „Was vom Leben auf der Insel Pellworm möchten Sie für künftige Generationen bewahren?“ benennen einige der bereits oben aufgelisteten 49 % (n=123) der Befragungsteilnehmer*innen, die landschaftliche Aspekte und Facetten angeben, explizit küsten- und inselspezifische Gegebenheiten. Als bewahrenswert werden unter anderem das „Leben im und mit dem Meer“ (FB_74), „das Welt-naturerbe Wattenmeer“ (FB_212; u.a. auch FB_295), „Priele zum Baden“ (FB_104), „sauberes

Wasser“ (FB_109) und „die Nähe zur Natur (z.B. die Abhängigkeit von Wind und Gezeiten)“ (FB_217) erachtet sowie der Umstand, „dass Pellworm immer eine Insel bleibt“ (FB_285). Von den oben angeführten 16 % (n=27) der Befragten, die als Grund für ihren Zuzug nach Pellworm landschaftliche Aspekte und Facetten angeben, verweisen ebenfalls viele explizit auf die küsten- und inselspezifischen Besonderheiten. Antworten sind beispielsweise: weil es „Theodor-Storm-Land“ (FB_347) ist, aufgrund der „Nordseenähe“ (u.a. FB_245; FB_252), aufgrund der „Liebe zum Meer“ (u.a. FB_286), „weil ich schon immer am Meer leben wollte“ (FB_323), aufgrund des „Wunsch[es] auf einer Insel zu leben“ (FB_208; u.a. auch FB_138) beziehungsweise weil es eine „grüne Insel im Wattenmeer“ (FB_196) ist.

Die nachfolgenden Ausschnitte aus Gesprächen mit Pellwormer*innen zeigen die Relevanz sowohl des Meeres als auch der Insellage für die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort. Das Element Wasser übt „eine starke Anziehungskraft“ aus und die „geliebte See“ fungiert sichtlich als Gefühls- und Stimmungslandschaft (z.B. „Wasser musste sein“, „ich brauche doch die Nordsee“, „ich musste immer ans Meer“). Die Zitate einer 52-jährigen Frau, die seit ihrer Geburt auf der Insel lebt, und einer 69-jährigen Frau, die vor über 40 Jahren auf die Insel zog, verdeutlichen dies besonders gut:

„(...) [A]ls junger Mensch habe ich nur die See geliebt. Also wenn wir da mal einen Klassenausflug in die Berge gemacht haben: 'Oh schrecklich, hohe Berge.' Das war alles schrecklich, Wasser musste sein. Das hat sich schon relativiert. Wenn ich irgendwo hinfahre, genieße ich auch die Landschaften. Aber mir vorzustellen, im Gebirge zu wohnen oder auf dem Land, auf dem Festland, fällt mir schwer. Weil ich glaube, ich brauche doch die Nordsee. (...) [D]ie Nordsee ist schon für mich so ein, ja, Element, das eine starke Anziehungskraft auf mich ausübt. Oder Wasser überhaupt. Vielleicht ist das, das glaube ich, ist meine Heimat.“ (B_XII, Z. 101-116)

„Und wie wir noch Landwirtschaft hatten, also ich musste ans Meer. Immer. Das Meer. Ich musste mit S. H. [Pellwormer, D.S.] also mindestens, ich hatte ganz wenig Zeit, aber einmal im Sommer nach Norderoogsand und dann bei S. [Pellwormer, D.S.] vorne in der Spitze von dem Schiff sitzen, vorne am Bug.“ (B_XIV, Z. 25-28)

Die vor ihrer Haustür gelegene Nordsee wird von den Insulaner*innen über die (aktive) Aneignung und Einbeziehung dieser in das alltägliche Leben sinnlich und wissentlich erfahren. Die zwei folgenden Interviewauszüge bringen den Wunsch der Befragten zum Ausdruck, immer ans Meer zu wollen, „jeden Tag wirklich bewusst ans Wasser zu gehen“ und „auf dem Deich oder außendeichs“ zu joggen, aber „nie indeichs“.

„(...) [I]ch gehe auch jeden Tag wirklich bewusst ans Wasser. Auch im Herbst.“ (B_II, Z. 40-41)

„(...) [I]ch brauche doch die Nordsee. (...) Wenn ich meinen Sport mache, dann mache ich den immer bewusst. Es gibt ja auch Leute, die laufen indeichs, das kann ich gar nicht verstehen. Entweder ich laufe auf dem Deich oder ich laufe außendeichs. Aber ich würde nie indeichs laufen. Es sei denn, es ist so ein Sturm. Aber ich brauche das Wasser. Ich brauche dann diese Sicht. Also das ist meine Heimat.“ (B_XII, Z. 106-111)

Diese intensive Bindung an das Meer spiegelt sich bei einigen Bewohner*innen auch in ihrem Wunsch wider, eine Seebestattung zu erfahren und damit nach ihrem Tod endgültig mit dem Element Wasser verbunden zu werden. Die 69-jährige Interviewteilnehmerin, die vor über vier Jahrzehnten auf die Insel Pellworm zog, sprach frei heraus:

„Beerdigt werden möchte ich im Meer.“ (B_XIV, Z. 12)

Neben dem Element Wasser schreiben die Befragten ihrem Wohnort aufgrund der Lage auf einer Insel eine große Bedeutung zu. Die Interviews zeigen, dass neben dem Meer die Insel-lage selbst als Sehnsuchtsfaktor fungiert. Drei Gesprächspartnerinnen, die im Laufe ihres Lebens nach Pellworm zogen, assoziieren mit der Insel ihren „Lebenstraum“, „die Erfüllung eines Traumes“ sowie ein intensives „Wahnsinnsgefühl“ von „Heimat“, das „zum ersten Mal auf dieser Insel“ empfunden wird.

„(...) [M]ein Lebenstraum war als Kind schon: Leben auf einer Insel. (...) Es ist wirklich, also hier leben zu dürfen, ist für mich also einfach ein Geschenk, muss ich sagen.“ (B_XI, Z. 23, 112-113)“

„Das [Umziehen auf die Insel, D.S.] war echt wie die Erfüllung eines Traumes.“ (B_II, Z. 12)

„[D.S.: Was verbinden Sie mit der Insel Pellworm?] (...) Das ist eigentlich der Frieden, die Ruhe und mein Heimatgefühl, das ich zum ersten Mal in meinem Leben fühle auf dieser Insel. Und das hat sich auch nicht entwickelt, sondern das war von einer Sekunde zur anderen da. Und das war da, als ich 1960 zum ersten Mal diesen Boden betrat, die Insel nicht kannte, und da wusste ich, wie ich von der Fähre kam, das ist meine Heimat, hier werde ich mal leben. (...) [A]ls ich da von der Fähre kam, da wusste ich, hier ist mein, hier bin ich wahrscheinlich geboren. Das war ein Wahnsinnsgefühl (...).“ (B_V, Z. 1-10, 27-29)

Der Umstand, auf einer Insel zu leben, ist aber nicht nur für Zugezogene von Bedeutung. Das Empfinden von Dankbarkeit und Glück darüber, „auf der Insel zu sein und von der Insel zu kommen“, wird auch von gebürtigen Pellwormer*innen geäußert. So resümiert eine Bewohnerin im Gespräch:

„Wenn man denn mal versucht, neutral auf die Landschaft zu blicken, (...), es gibt schönere Landschaften. Aber hier auf der Insel zu sein, es war schon immer etwas Besonderes auf Pellworm zu leben und von der Insel zu kommen. Und das genieße ich auch so. Das ist auch so, das hält mich hier.“ (B_XII, Z. 459-463)

Die küsten- und inselspezifischen landschaftlichen Gegebenheiten zusammen bedingen zudem einen besonders weiten Horizont. Greverus (2006) merkt diesbezüglich an, dass eine Küstenregion die ideale „Landschaft der Horizontsüchtigen“ (Greverus 2006, S. 108) sei. Die empfundene Ästhetik und Schönheit der Weite und des Horizontes kommt auch in mehreren Interviews zur Sprache. Die Wertschätzung für das kilometerweite Gucken „ohne Barrieren“ und ohne „Grenzen“ führen unter anderem ein 48-jähriger Mann und insbesondere eine 47-jährige Gesprächspartnerin aus:

„Ohne Barrieren kann man gucken. Und kann, wenn man auf dem Deich steht, was weiß ich, in alle Richtungen kilometerweit gucken.“ (B_IX, Z. 43-44)

„Ja, und was ist Heimat noch? Sonntag sehen, wer Montag zu Besuch kommt. Nee umgekehrt. Montag sehen, wer Sonntag zu Besuch kommt. [D.S.: Sonntag sehen, wer Montag zu Besuch kommt.] Nein, nein nein. Umgekehrt. [Ach, so lange kann man das sehen. Sechs Tage im Voraus.] Ja, genau. Jetzt speziell für Pellworm ist das so. Hier kann ich bis zum Deich gucken und wenn ich auf den Deich gehe, kann ich noch weiter gucken. (...) Und für mich ist das genau das, wo ich sagen kann: 'Endlich mal. Keine Grenzen.' So. Und auch das ist Heimat irgendwo.“ (B_IV, Z. 100-109)

Die Ausführungen zeigen, dass die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über vielschichtige landschaftliche Aspekte und Facetten hergestellt wird. Im Folgenden werden die Emotionen, die die Bedeutungszuschreibung zum einen aufgrund spezifischer Gegebenheiten des Meeres und der Insellage sowie zum anderen aufgrund aller landschaftlichen Aspekte und

Facetten vor der eigenen Haustür begleiten, gemeinsam betrachtet und analysiert.

Emotionen

Emotionen, die die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort begleiten, durchziehen und tragen, sind unter anderem die Emotionen/Gefühle der Zufriedenheit (z.B. über „die gute Luft“, weil am Meer lebend), des Wohlbefindens (z.B. aufgrund „der ländlichen Idylle“), der Freude (z.B. über „das Leben mit der Natur“, über „die Tier- und Pflanzenvielfalt“, aufgrund der „landschaftlichen Schönheit“, aufgrund des „klaren Sternenhimmels ohne Lichtsmog“), der Dankbarkeit (z.B. über den Umstand, auf einer Insel zu leben), der Liebe (z.B. „zur Natur“, „zu diesem Stückchen Land“, „zum Meer“), des Glückes (z.B. weil „die Ruhe und das Flair einmalig ist und man Hasen und Fasane beobachten kann“, weil auf einer Insel lebend), der Freiheit (z.B. aufgrund des Umstandes, vom Deich aus „in alle Richtungen kilometerweit gucken“ zu können), der Geborgenheit (z.B. aufgrund der „gewohnten Landschaft“, weil Landschaft des Wohnortes Ruhe ausstrahlt), der Verbundenheit, der Vertrautheit (z.B. weil „jeden Tag bewusst ans Wasser gehen“, über das „Laufen auf dem Deich oder außendeichs“), der Zugehörigkeit (z.B. weil eng mit dem Meer verbunden) sowie der Selbstidentität (z.B. weil „wenn ich morgens zur Tür raus gehe und übers Land schaue, weiß ich, was meine Heimat ist“, aufgrund der Gewissheit, „im Meer beerdigt“ werden zu wollen). Diese Emotionen/Gefühle können dabei sowohl eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen. Die individuelle Bedeutungszuschreibung begleitet des Weiteren Empfindungen der Sinneseindrücke. In Bezug auf die landschaftlichen Aspekte und Facetten wirken die visuellen Sinneseindrücke (z.B. Landschaftsbild mit Landschaftselementen) sowie die auditiven (z.B. Ruhe, Wellenrauschen, Vögel), die olfaktorischen (z.B. klare Luft, Blüten), die taktilen (z.B. Wind im Gesicht, Sand und Rasen unter den Füßen) und die gustatorischen (z.B. salzige Luft). Körperwahrnehmungen, die die Emotionen/Gefühle und die Empfindungen der Sinneseindrücke begleiten können, sind ein Wärme- oder Kältegefühl in Abhängigkeit klimatischer Gegebenheiten. Menschen entwickeln aufgrund ihrer täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen außerdem ein Gefühl als Ahnung und ein Gefühl als Fähigkeit (Gespür) für die Landschaft vor ihrer Haustür. Dieses intuitive Gespür befähigt die Insulaner*innen dazu, sich bei bestimmten Situationen im Watt richtig zu verhalten. Das Zusammenspiel von Emotionen/Gefühlen, Sinneseindrücken, Körperwahrnehmungen und dem intuitiven Gespür kann zugleich freudige Erregungen und Stimmungen (z.B. während eines Spazierganges am Meer) als „low intensity background“⁹⁰ beziehungsweise Euphorie (z.B. während einer Fahrradtour um die Insel) als eine stark im Vordergrund wirkende Stimmungslage hervorrufen.

Mit einem eintretenden Naturereignis und dessen Folgen können die landschaftlichen Aspekte und Facetten vor der eigenen Haustür verändert, verwüstet oder zerstört werden. Die betroffenen Menschen empfinden den Verlust von vertrauten Landschaftselementen und des charakteristischen Landschaftsbildes durchaus als schwerwiegend und als eine Art Entwurzelung. Emotionen/Gefühle, die in so einer Situation empfunden werden können, sind die des Verlustes, des Unbehagens, der Unzufriedenheit, der Empörung, der Traurigkeit, der Belastung und des Verlorenseins. Die Emotionen/Gefühle können dabei gleichermaßen eine prozessuale,

90 Der Ausdruck „low intensity background“ ist einer Veröffentlichung von Keith Oatley & Jennifer M. Jenkins (1996, S. 125) entnommen (siehe Kapitel 2.5). Im Folgenden wird dieser als feststehender Ausdruck verwendet.

mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen und bis hin zu einem spürbaren Schmerz reichen. Der Verlust landschaftlicher Gegebenheiten bedingt zudem den Verlust vertrauter Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen – beispielsweise sind die Tier- und Pflanzenvielfalt oder der klare Sternenhimmel ohne Lichtsmog nicht länger gegeben. Eine Körperwahrnehmung, die die Emotionen/Gefühle und die Empfindungen neuer Sinneseindrücke begleiten kann, ist das beschriebene Gefühl: „Jede Veränderung [der Landschaft, D.S.], die negativ ist, die tut mir körperlich weh“. Den betroffenen Menschen kann außerdem die Anwendbarkeit ihrer bisherigen wissentlichen Erfahrungen verloren gehen – und damit (vorübergehend) auch ihr intuitives Gespür für den Wohnort. Das Zusammenspiel der empfundenen Emotionen/Gefühle, veränderten Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen sowie des verlorenen Gespürs nach einem Ereignis kann zugleich drückend auf die psychische Stimmung wirken und melancholische, wenn nicht sogar depressive Stimmungen hervorrufen.

Quelle einer Kraft

Die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort erfolgt auch über die gegebenen landschaftlichen Aspekte und Facetten, weil diese als eine Kraftquelle für das alltägliche Leben fungieren können. Post-disaster Studien zeigen, dass die charakteristischen Landschaftselemente, wahrgenommenen Landschaftsbilder und empfundenen Ästhetiken den von einem Ereignis betroffenen Menschen helfen, dessen Folgen besser zu verarbeiten. Die individuell gezogene und spürbare Kraft aus den landschaftlichen Gegebenheiten kann beruhigend, (physisch und psychisch) schmerzlindernd, stärkend und heilend wirken (vgl. u.a. Wolfenstein 1957, S. 167f.; Erikson [1976] 2006, S. 130f.; Cox & Holmes 2000, S. 63ff.; Tapsell & Tunstall 2008, S. 149).

Godela von Kirchbach (2015) führt die folgenden Aussagen eines Mannes an, der bei dem Lawinenunglück im österreichischen Galtür im Jahr 1999 seine Ehefrau verlor und der (trotzdem) weiterhin „die Bergwelt liebt“ (von Kirchbach 2015, S. 25). „(...) [S]eine Wertschätzung der besonderen Schönheit der Landschaft um Galtür [hilft, D.S.] ihm, sich mit ihren Bedrohungen abzufinden. Sie vermittelt ihm das Gefühl, dass er nicht nur mit Verlust und Bedrohung zu leben hat, sondern auch viel Schönes erleben darf. (...) Er sagt: 'Und wenn man da sicher ist, dass man weiß, ich lebe am wirklich schönsten Platz auf der ganzen Welt, dann überkommt einen doch so eine gewisse Zufriedenheit, die einem Mut macht ...'. (...) Diese besondere Wertschätzung seiner Region ist für ihn so wichtig und so eng mit seinem gesamten Leben verbunden, dass er sagt: 'Dann kostet das einen überhaupt keine Überwindung zu sagen, ich kann gar nicht fortgehen, es gibt keinen besseren Platz'“ (von Kirchbach 2015, S. 25ff.).

Die helfende und heilende „Wertschätzung der besonderen Schönheit“ (von Kirchbach 2015, S. 25) einer Landschaft ist auch den empirischen Daten dieser Arbeit zu entnehmen. In den beiden nachfolgenden Interviewausschnitten wird die empfundene Kraft, die von der Landschaft der Insel Pellworm ausgeht, sowie deren tröstende und aufbauende Wirkung auf verschiedene Weise ersichtlich. Das erste Zitat ist dem Gespräch mit einer 81-jährigen Frau entnommen, die drei Jahre zuvor auf die Insel zog.

„[D.S.: Was waren denn die Gründe, dass Sie nach Pellworm gezogen sind?] Es waren schreckliche Gründe. Ich habe meine Tochter verloren. Vor vier Jahren meinen ältesten Sohn an Leukämie und jetzt meine Tochter. Und das habe ich nicht mehr verkraftet und wollte nur Natur und Einsamkeit. Deswegen bin ich hier.“ (B_XI, Z. 15-18)

„Natur“ und „Einsamkeit“ fungieren in diesem Kontext als die Kraftquellen, die die seelische

Belastung, den Verlust, die Trauer und den auch körperlich spürbaren Schmerz lindern. Die landschaftlichen Elemente, Bilder und empfundenen Ästhetiken können zugleich helfen, erdrückende psychische Belastungen abzumildern. Wie stark landschaftliche Aspekte und Facetten der Bedeutungszuschreibung an einen Ort wirken, verdeutlicht das nächste, inhaltlich anders gelagerte Zitat. Die Gesprächspartnerin lebt seit 2001 auf Pellworm, lernte die Insel aber bereits in den 1960er Jahren kennen und verbrachte in den dazwischen liegenden vier Jahrzehnten einen Großteil ihrer freien Zeit dort.

„Also, wenn ich hier meinen Urlaub beendet hatte, dann, wir hatten ein Haus und ich hatte meine Mutter später zu mir geholt, die wohnte über uns, und dann hat meine Mutter immer gesagt: 'Meine Tochter, die kommt von Pellworm zurück, sprech die bitte nicht an.' Ich war sechs Wochen oder länger nicht zu gebrauchen. Ich habe immer gelitten, egal wo ich gewohnt habe. Ich habe immer körperliche Schmerzen gehabt. Ich habe gelitten, dass ich immer in irgendeiner Stadt wohnen musste und nicht nach Pellworm konnte. Und ich wurde immer gefragt: 'Wie, fährst du wieder nach Pellworm?' 'Ja.' 'Da ist doch nichts.' 'Ja, Gott sei Dank ist da nichts.' Diese Zeit, die ich nicht hier sein konnte, die war für mich wirklich eine einzige Qual.“ (B_V, Z. 80-88)

Die Ausführungen zeigen, dass eine Bedeutungszuschreibung an einen Ort über die Landschaft hergestellt wird. Die sinnlich und wissentlich erfahrenen landschaftlichen Facetten können einerseits Kraft spenden und andererseits kann eine räumliche Trennung von dieser wertgeschätzten Landschaft den betroffenen Menschen spürbar Kraft entziehen. Emotionen, die diese Bindung an die Landschaft als Quelle einer Kraft begleiten, sind unter anderem die Emotionen/Gefühle der Erleichterung (z.B. weil ersehnte „Natur und Einsamkeit“ erfahrbar), der Zuversicht (z.B. dahingehend, dass Landschaft heilend wirkt), der Geborgenheit, des Wohlbefindens (z.B. weil Landschaft schmerzlindernd wirkt), der Vertrautheit, der Verbundenheit (z.B. weil landschaftliche Schönheit hilft, sich mit der Gefahr von Naturereignissen abzufinden), der Selbstversicherung (z.B. dahingehend, dass „es keinen besseren Platz gibt“), der Zugehörigkeit (z.B. weil eng mit der Landschaft verbunden), der Zufriedenheit, der Freude (z.B. über die Abgeschiedenheit der Landschaft, „ja, Gott sei Dank ist da nichts“), des Glückes und der Liebe. Diese Emotionen/Gefühle können dabei sowohl eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen. Die individuelle Bedeutungszuschreibung begleiten des Weiteren Empfindungen der Sinneseindrücke. Neben den visuellen Sinneseindrücken (z.B. Blick auf das Meer, Blick auf die Berge) sind es vor allem die auditiven (z.B. Ruhe) und die olfaktorischen (z.B. klare Luft), die eine Landschaft als Kraftquelle fungieren lassen. Eine Körperwahrnehmung, die die Emotionen/Gefühle und die Empfindungen der Sinneseindrücke begleiten kann, ist ein nachlassendes Schmerzgefühl im Zuge der Landschaftserfahrung. Menschen entwickeln aufgrund ihrer täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen außerdem ein Gefühl als Ahnung und ein Gefühl als Fähigkeit (Gespür) für die Kraft der Landschaft. Dieses intuitive Gespür befähigt sie zu wissen, dass die „Schönheit der Landschaft (...) [ihnen hilft, D.S.], sich mit ihren Bedrohungen abzufinden“ (von Kirchbach 2015, S. 25) beziehungsweise den Tod von nahestehenden Menschen „zu verkraften“. Das Zusammenspiel von Emotionen/Gefühlen, Sinneseindrücken, Körperwahrnehmungen und dem intuitiven Gespür kann zugleich freudige Erregungen und Stimmungen (z.B. aufgrund der spürbaren Kraft aus den landschaftlichen Gegebenheiten) als „low intensity background“ hervorrufen.

Mit einem eintretenden Naturereignis und dessen Folgen können die Kraft spendenden landschaftlichen Aspekte und Facetten verloren gehen. Die betroffenen Menschen empfinden

einen solchen Einschnitt durchaus als schwerwiegend. Emotionen/Gefühle, die in so einer Situation individuell empfunden und wahrgenommen werden können, sind die der Unsicherheit, der Belastung, des Verlustes, des Verlorenenseins und der Trauer. Die Emotionen/Gefühle können dabei gleichermaßen eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen und bis zu einem spürbaren Schmerz reichen. Der Verlust der physisch und psychisch wohltuenden Landschaft geht zudem mit unangenehmen Körperwahrnehmungen (z.B. „körperliche Schmerzen“ in einer Stadt zu sein und nicht auf Pellworm) sowie mit dem Entzug vertrauter Sinneseindrücke und des intuitiven Gespürs einher. Das Zusammenspiel dieser Emotionen nach einem Ereignis kann zugleich drückend auf die psychische Stimmung wirken (z.B. „ich war sechs Wochen oder länger nicht zu gebrauchen“) und nostalgische wie melancholische, wenn nicht sogar depressive Stimmungen hervorrufen.

Quelle eines 'Sense of pride'

Die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort erfolgt zudem über naturräumliche Gegebenheiten (z.B. Wasser, Wind, Wetterkapriolen, Sturmfluten), die als Quelle eines Sense of pride⁹¹ fungieren. Forschungsarbeiten zur Kulturlandschaft der deutschen Nordseeküste und zur Raumbindung/Beheimatung zeigen, dass „Menschen stolz darauf sind, in einer so naturnahen Umgebung zu leben“ (Ratter et al. 2009, S. 34). Die Nordseeküste „is perceived as a cultural landscape which has emerged from constant battle with the sea, which has become a considerable source of local pride“ (Ratter & Gee 2012, S. 133; siehe auch Kapitel 3.2).

Anhand der eigenen empirischen Daten dieser Arbeit wird ein weiterer interessanter Punkt ersichtlich: Die Bewohner*innen der Insel Pellworm sind nicht nur stolz auf den Umstand, dass das Land Koog um Koog gewonnen und erfolgreich verteidigt wurde. Sie empfinden auch einen Sense of pride dahingehend, in einem gefährdeten Gebiet leben zu können. „Können“ bedeutet in diesem Kontext, „mental fähig oder in der Lage zu sein“, auf einer Insel zu wohnen, die unter dem mittleren Tidehochwasser liegt und von Sturmfluten betroffen sein kann. Im Laufe ihres Lebens erfahren die Insulaner*innen regelmäßig Wetterkapriolen, Stürme sowie (sehr schwere) Sturmfluten. Auch über diese sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen und ihrem daraus resultierenden Local knowledge schreiben Menschen ihrem Wohnort eine Bedeutung zu.

Der Punkt, dass naturräumliche Gegebenheiten Quelle eines Sense of pride sind, kann allen geführten Interviews (zumindest zwischen den Zeilen) entnommen werden. Dieser Sachverhalt zeigt, dass die aus dem Sense of pride hervorgehende Bedeutungszuschreibung an den Wohnort gleichermaßen von gebürtigen und zugezogenen Insulaner*innen unterschiedlichen Alters empfunden wird.⁹² Die Gesprächspartner*innen schildern den Sense of pride derart lebendig und authentisch, dass dieser nachfolgend in vier längeren Interviewzitataten dargelegt

91 Der Ausdruck „Sense of pride“ ist einer Veröffentlichung von Julie Urquhart & Tim Acott (2013) entnommen. „Sense of pride“ (Urquhart & Acott 2013, S. 51) wird von ihnen jedoch anders definiert – und zwar als das Empfinden von Bewohner*innen an der englischen Südküste zu einer Küsten- und Fischer-Community zu gehören.

92 An dieser Stelle muss ein weiteres Mal relativierend angeführt werden, dass von einem zerstörerischen Naturereignis betroffene Menschen auch negative Assoziationen haben sowie Abneigungen und/oder Ängste gegenüber ihrem Wohnort empfinden, die bis zu posttraumatischen Belastungsstörungen führen (vgl. u.a. Wolfenstein 1957, S. 167f.; Hewitt 1997, S. 42; Tapsell & Tunstall 2008, S. 136ff.; Winter 2013, S. 48f.; Kuhlicke 2014, S. 2). Auf diesen Aspekt wird im Rahmen der Diskussion eingegangen (siehe Kapitel 5.1).

wird. Das erste Zitat ist dem Gespräch mit einem 48-jährigen gebürtigen Pellwormer entnommen:

„Als Insulaner sieht man das [Sturmfluten, D.S.] nicht als Gefahr insofern an. Also man weiß schon, dass es eine Gefahr gibt, das ist klar. Unbestritten. Aber wenn ich jetzt hier bin, dann habe ich nicht das Gefühl, dass jetzt ständig Wasser um mich rum ist. Ich bin hier auf der Insel, ich bin auf Land. Jemand, der vom Festland hier rüber kommt und mit der Fähre übersetzt, der hat ja ein ganz anderes Gefühl von der Insel als wir, die hier leben und die hier eigentlich groß geworden sind. Also ich hab keine Angst, wenn hier Sturmflut ist oder so. Ich kenn schon viele, auch aus meiner Kindheit, Lehrer oder so, die dann wirklich Angst gekriegt haben und die dann bei Sturmflut wirklich fast schon Panik gekriegt haben. Aber das kenn ich gar nicht. Wir waren 1976, war hier die größte Sturmflut überhaupt, da haben wir auf dem Deich gestanden und haben zugeguckt. Das war interessant. Okay, interessant, weil wir denn noch Jugendliche oder fast Kinder waren. Die Erwachsenen haben vielleicht auch schon ein bisschen mulmiges Gefühl gehabt dann, das glaube ich auch. Aber ich seh das nicht so, dass sie jetzt hier ständig unmittelbar bedroht sind. Und außerdem: Mein Gott, wenn da wirklich was Schlimmes passieren sollte, das geht wahrscheinlich erst mal nicht gleich an mein Leben.“ (B_IX, Z. 88-103)

Die empfundene Faszination von Sturmfluten („das war interessant“) und die mentale Fähigkeit, mit diesen umgehen zu können (Angst bei Sturmfluten „kenn ich gar nicht“, „mein Gott, das geht wahrscheinlich nicht gleich an mein Leben“), wird auch aus dem Interview mit einem 76-jährigen gebürtigen Pellwormer ersichtlich. Dieser erinnert sich zum einen daran, bei einer „richtigen Sturmflut“ mit der ganzen Familie zum Deich gegangen zu sein, um dieses Phänomen zu erfahren („meine Eltern sind gerne an den Deich gegangen, man wollte sich angucken, wie doll das ist“). Zum anderen teilt er die Auffassung, dass Sturmfluten nicht die Leben der Insulaner*innen gefährden, sofern diese in einer solchen Situation „ein bisschen überlegen“ und wissen, wie sie sich schützen und in Sicherheit bringen können.

„Also, wir haben ja schon, als Kind hab ich schon Sturmfluten erlebt. (...) Meine Eltern sind gerne mal an den Deich gegangen, wenn Sturmflut war. Man wollte sich das mal angucken, wie doll das ist. (...) Als Kinder sind wir auf dem Deich gelaufen und der Wind hat uns dann wieder runter gepustet. Aber, dass man nun immer gedacht hat: 'Oh, oh, könnte was passieren!', das ist eigentlich nicht der Fall. [D.S.: Okay.] Und 1962 war ich auch da an der Nordseite von Pellworm, wo die gefährlichste Stelle war, mit der Feuerwehr. (...). Da waren wir auch mit 40 Leuten und haben da versucht, ein bisschen was zu machen, was uns natürlich schlecht gelungen ist. Aber der Deich hat da gerade noch gehalten. Und ich weiß nicht, ich weiß bloß, dass ich mit dem Auto damals hingefahren bin zur Bruchstelle, ich hatte noch welche Leute mitgenommen und ich hab das Auto gleich gewendet. Ich hab gedacht: 'So, wenn das hier bricht, dann Beine unter den Arm und dann rein ins Auto und weg. Dann seh ich zu, dass ich über den Mitteldeich nach Hause komm (...).“ Denn das Haus liegt auf der Warft, nicht. Also, das ist das Einzige, man muss ein bisschen überlegen, wenn was passiert, was macht man dann. Deswegen haben wir ja auch den Evakuierungsplan, nicht?!“ (B_III, Z. 117-135)

Die Aussagen einer 34-jährigen gebürtigen Insulanerin und einer 47-jährigen Frau, die als Kind viel Zeit bei ihren Pellwormer Großeltern verbrachte und vor mehr als 20 Jahren selbst auf die Insel zog, unterstreichen ebenfalls diesen Sense of pride. Ihrer Meinung nach müssen Pellwormer*innen eine gewisse Faszination gegenüber Sturmfluten empfinden. Die Gewohnheit („na, wir kennen das ja“) sowie die „Liebe zum Ort“ fördern darüber hinaus die jeweils individuelle Fähigkeit, in diesem gefährdeten Gebiet leben zu können.

„Vielleicht ist das auch eine Mentalität, die man hier auf Pellworm braucht. Oder überhaupt in Nordfriesland. Oder vielleicht überhaupt in solchen Gebieten. Also, dass ich einfach denke, so ja: 'Es passiert, was passiert.' Da bin ich aber auch bei anderen Sachen locker. Also ich lass das immer gerne auf mich zukommen und nehme es dann so, wie es kommt. (...) Vor allem Dinge, wo man nichts dran ändern kann. Also es ist ja einfach so.

Es geht ja immer weiter.“ (B_VIII, Z. 169-174)

„(...) 76, die Sturmflut, da hab ich bei der Hooger Fähre auf dem Deich gestanden. Können Sie sich ausrechnen, 65er Jahrgang, zwölf Jahre alt. Und hab mich in den Wind gelegt, weil das so genial war. Ein Stück weiter, Richtung Alte Kirche, (...) da kam die Gischt schon immer fleißig rüber. (...) Und wie gesagt, da haben wir dann auf dem Deich gestanden. Und ich fand das an und für sich nur faszinierend, dass der Wind mich da so trägt, dass ich nicht ins Wasser fall. Mit zunehmenden Alter sagt man: 'Sag mal, weißt du was: Wenn eine Sekunde der Wind weg gewesen wäre, dann wärst du so batz weg gewesen wie der Wind. Und Tschüss.' Von daher, diese Naivität geht dann weg im Laufe der Jahre, das ist schon klar. [Aber, D.S.] das eine denke ich mal, auch für Pellwormer, die über Generationen hier wohnen, ist dieses: 'Na, wir kennen das ja.' Diese Gewohnheit. Das bringt einen nicht so schnell aus der Ruhe, wie jemanden, der, was weiß ich, aus Köln oder München kommt und sieht, es wird windig und fängt bei Windstärke vier an und sagt: 'Oh, oh, oh, nu, nu, nu.' So, da sagen wir dann eher schon: 'Wo siehst du hier ein bisschen Wind wehen? Also ich seh noch nichts.' Dieser Level, wo man aus der Ruhe kommt, das ist ein ganz anderer. Unsereins würde vielleicht in der Stadt einen Wusel kriegen, wenn man die ganzen Autos sieht im Straßenverkehr und hat meinetwegen auch noch einen Kreisverkehr und sagt: 'Da komm ich zwar rein, aber nie wieder raus.' Oder so. Ich denke, das macht zum einen die Gewohnheit, zum anderen auch die Liebe zum Ort.“ (B_IV, Z. 141-161)

Der empfundene Stolz der Bewohner*innen, mental fähig zu sein, mit den naturräumlichen Gegebenheiten (z.B. starker Wind, Sturmfluten, Lage der Insel unter dem mittleren Tidehochwasser) umgehen zu können, ist ein Aspekt des Sense of pride. Ein zweiter ist die wahrgenommene (indirekte) Schutzfunktion, die die bewohnte Insel Pellworm gegenüber der nordfriesischen Festlandküste einnimmt. Dieser Punkt wird aus den beiden folgenden Interviewausschnitten ersichtlich:

„Ich sag mal so, es gibt ja auch keinen vernünftigen Grund, die Insel und Halligen zu verlassen. Weil die Insel und die Halligen sind für die Festlandküste der beste Küstenschutz.“ (B_VI, Z. 178-180)

„Wenn alle wegziehen würden, was würde dann passieren? Dann wird der Deich nicht mehr unterhalten werden. Dann kommt Sturmflut, reißt den ersten Deich ein, reißt den nächsten Deich ein. Dip, dip, dip, dip, dip – irgendwann ist Pellworm weg. Nicht, dass das traurig um Pellworm wäre. Natürlich wär das traurig um Pellworm, aber rein vom Geographischen her wäre das eben ein Verlauf. Kommen und gehen. Wie Sandbänke auch kommen und gehen. Aber was passiert dann? Dann ist nämlich Husum die nächste Kante, wo es kritisch wird. Und irgendwo ist das, na ich will nicht sagen eine Aufgabe, aber Präsenz. Man zeigt Präsenz.“ (B_IV, Z. 163-170)

Die angeführten Zitate zeigen, dass die aus dem Sense of pride hervorgehende Bedeutungszuschreibung an den Wohnort zum einen über die mentale Fähigkeit entsteht, mit den naturräumlichen Gegebenheiten des Wohnortes umgehen zu können und zum anderen aus der wahrgenommenen Schutzfunktion hervorgeht. Emotionen, die diese Bedeutungszuschreibung tragen, sind, neben dem empfundenen Stolz, unter anderem die Emotionen/Gefühle der Zuversicht (z.B. „wenn wirklich was Schlimmes passieren sollte, geht das wahrscheinlich nicht gleich an mein Leben“), der Verhaltenssicherheit (z.B. Evakuierungsplan/Notfallwarft bekannt), der Verbundenheit, der Vertrautheit (z.B. weil „na, wir kennen das ja“, weil man sich von Sturm und hohen Wasserständen nicht so leicht aus der Ruhe bringen lässt), der Selbstidentität (z.B. weil Local knowledge über (potentielles) Auftreten eines Naturereignisses), der Verantwortung (z.B. weil Insel für Festlandküste bester Küstenschutz), der Familiarität (z.B. aufgrund gemeinsamer Sturmfluterfahrungen mit Familienmitgliedern), der Zugehörigkeit (z.B. aufgrund gemeinsamer Sturmfluterfahrungen innerhalb der Gemeinschaft) und der Liebe (z.B.

weil „die Liebe zum Ort“ die mentale Fähigkeit stärkt). Diese Emotionen/Gefühle können dabei sowohl eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen. Die individuelle Bedeutungszuschreibung begleiten des Weiteren Empfindungen der visuellen Sinneseindrücke (z.B. Anblick hoher Wasserstände, wenn „die Gischt schon immer fleißig über den Deich“ kommt), der auditiven (z.B. tosende See) und der taktilen Sinneseindrücke (z.B. starker Wind). Eine Körperwahrnehmung, die die Emotionen/Gefühle und die Empfindungen der Sinneseindrücke begleiten kann, ist ein leichtes Schwindelgefühl, wenn „der Wind einem vom Deich wieder runter pustet“. Menschen entwickeln aufgrund ihrer täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen außerdem ein Gefühl als Ahnung und ein Gefühl als Fähigkeit (Gespür) für die regelmäßig auftretenden Sturmflutereignisse (z.B. „na, wir kennen das ja“). Das Zusammenspiel von Emotionen/Gefühlen, Sinneseindrücken, Körperwahrnehmungen und dem intuitiven Gespür kann zugleich angenehme Erregungen und Stimmungen als „low intensity background“ hervorrufen.

Mit einem eintretenden Naturereignis und dessen Folgen kann der Wohnort verändert oder zerstört werden und der Wegzug von diesem zu einem Verlust des Sense of pride führen. Für die betroffenen Menschen ist dies eine Erfahrung, die unter anderem mit Unsicherheit und einem Verlust von Vertrautheit sowie mit Trauer und Verunsicherung verbunden ist. Die Emotionen/Gefühle können dabei gleichermaßen eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen. Es gehen zudem vertraute Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen sowie das intuitive Gespür in Bezug auf die naturräumlichen Gegebenheiten des Wohnortes verloren – das Selbstverständnis von „na, wir kennen das ja“ trifft nicht mehr zu. Das Zusammenspiel dieser Emotionen nach einem Ereignis kann zugleich drückend auf die psychische Stimmung wirken.

Zusammenfassung

Die emotionale Verwundbarkeit von Menschen im Kontext von Naturereignissen und deren Folgen ist aufgrund ihrer Bindung an ihren Wohnort gegeben. Gegebenheiten der naturräumlichen Komponente, denen Menschen eine Bedeutung zuschreiben, sind einerseits die Elemente, Bilder und Ästhetiken einer Landschaft. Andererseits sind es die landschaftlichen Dimensionen, die als Kraftquelle für das alltägliche Leben sowie als Quelle eines Sense of pride fungieren. Konkret erfolgt die Bindung an den Wohnort unter anderem über klimatische und meteorologische Gegebenheiten, Relief und Böden, Flora und Fauna, Wiesen und Felder, Parks, Sichtachsen und Flächennutzungen sowie die subjektiv empfundene Schönheit der Landschaft. Zusammenfassend kann festgehalten werden: Die Gegebenheiten der naturräumlichen Komponente bilden ein umfassendes und weitreichendes Konglomerat der Bedeutungszuschreibung aufgrund täglich sinnlich empfundener und wissentlicher Erfahrungen, die Menschen beim Heraustreten aus der eigenen Haustür sowie mit der Landschaft als Quelle einer Kraft und der Quelle eines Sense of pride machen (siehe Abb. 27).

In Hinblick auf die Insel Pellworm als Wohnort werden von den Bewohner*innen unter anderem die folgenden küsten- und inselspezifischen Aspekte und Facetten der naturräumlichen Komponente wertgeschätzt: die Insellage, das Meer, die Gezeiten, das Watt, der Wind und auch die Wetterkapriolen, die frische, klare und salzige Luft, die Vogelschwärme, der weite

Horizont und der Sternenhimmel sowie die Abgeschlossenheit, Ruhe, Einsamkeit und vieles mehr (siehe Abb. 27).

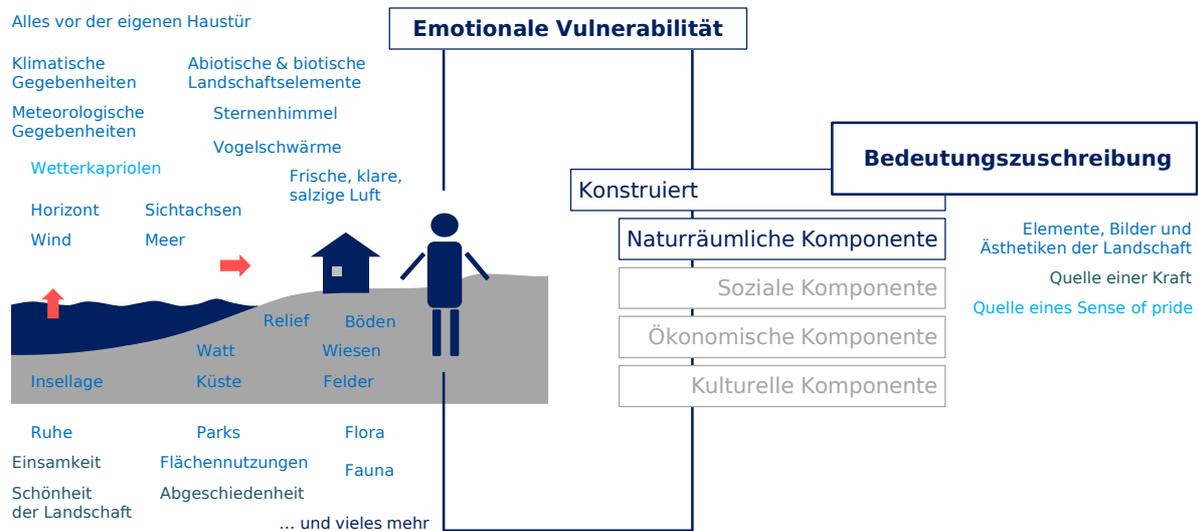


Abbildung 27: Konstruierende Bedeutungszuschreibung – naturräumliche Aspekte und Facetten
Quelle: Eigene Darstellung

Die Auflistung von Dimensionen der naturräumlichen Komponente, die hinsichtlich der Bedeutungszuschreibung an einen Wohnort wirken, kann aufgrund der Individualität der Raumbindung/Beheimatung nur näherungsweise und niemals vollständig dargelegt werden. Die Bedeutungszuschreibung erfolgt vielmehr, entsprechend des Zitates von Tucholsky ([1929] 2011), „aus tausend Gründen, die man nicht aufzählen kann“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 227).⁹³

Die vielschichtigen Gegebenheiten der Bedeutungszuschreibung werden von Emotionen/ Gefühle, Empfindungen der Sinneseindrücke, Körperwahrnehmungen, dem Gefühl als Ahnung und dem Gefühl als Fähigkeit (Gespür) sowie Erregungen und Stimmungen getragen. Deren Betrachtung und Analyse bestätigen die bereits dargelegten Verständnisse von „Stimmungslandschaft[en]“ (Greverus 2006, S. 108), „Gefühlslandschaften“ (Döring 2009a, S. 47) und „emotional landscapes“ (Ratter & Gee 2012, S. 127). Die sinnlich empfundenen und wissenschaftlichen Erfahrungen der landschaftlichen Gegebenheiten konstruieren die individuelle Bindung an den Wohnort, so dass auch von „biographischen Landschaften“ gesprochen werden kann (vgl. Meyn 2007, S. 259).

Die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über Aspekte und Facetten der naturräumlichen Komponente ist de facto ein Prozess des „making ones-self at home in the landscape“ (Cox & Holmes 2000, S. 65). Es ist diese prozessuale Bindung, warum Menschen in gefährdeten Gebieten wohnen bleiben wollen, nach ihrem Wegzug aus diesen Gebieten nostalgische und melancholische Stimmungen empfinden und/oder geplanten raumwirksamen Schutz- und Anpassungsmaßnahmen kritisch bis ablehnend gegenüber stehen.

93 Beispielsweise erschließt sich die empfundene Ästhetik eines Parkes über jeden einzelnen Baum und jede einzelne Parkbank, den Standort jeder einzelnen Parkbank, die jeweilige materielle Beschaffenheit (z.B. Holz, Kunststoff) sowie die jeweilige Farbe. Es sind dies die tausend Aspekte und Facetten, „die uns nicht einmal bewußt sind“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 227).

Diese von Emotionen durchzogene prozessuale individuelle Bedeutungszuschreibung konstruiert die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit. Dieser Argumentation folgend haben Menschen eine emotionale Verwundbarkeit, weil sie den naturräumlichen Dimensionen ihres Wohnortes eine Bedeutung zuschreiben und sich zu diesen emotional in Beziehung setzen. Vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis konstruiert die individuelle Bedeutungszuschreibung an die gegebenen Aspekte und Facetten der naturräumlichen Komponente (z.B. Flora, Fauna, Wasser, Wind, Ruhe, Schönheit der Landschaft, Abgeschiedenheit) die emotionale Verwundbarkeit als das im Hintergrund liegende Phänomen. Mit und nach dem Eintritt eines Naturereignisses und dessen Folgen (z.B. Verlust vertrauter Landschaftselemente, Verlust vertrauter Blick auf das Meer, Verlust der Kraftquelle) konstruiert die zuvor existierende individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort die emotionale Verwundbarkeit als einen (direkt empfundenen) wirkungsmächtigen Zustand.

4.1.3.3 Soziale Komponente

Der Fokus der sozialen Komponente liegt zum einen auf der Betrachtung und der Analyse sozialer Dimensionen, denn die Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort erfolgt zum einen über den privaten Wohnraum (die Wohnung/das Haus). Zum anderen umfasst die Bedeutungszuschreibung die familiären/partnerschaftlichen Verbindungen, den Sense of community (Freundes- und Bekanntenkreis, Nachbarschaft und Gemeinschaft) sowie die genealogische Verwurzelung. Ein eintretendes Naturereignis und dessen Folgen können eine Veränderung, Verwüstung oder Zerstörung des privaten Wohnraumes sowie der sozialen Strukturen mit sich bringen. Im Folgenden wird die konstruierende individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort vor dem Hintergrund der täglich sinnlich und wissentlich erfahrenen Gegebenheiten der sozialen Komponente ausführlicher betrachtet und analysiert.

Privater Wohnraum

Der private Wohnraum (die Wohnung/das Haus) ist das vertraute Zentrum des Privat- und Familienlebens von Menschen. Gefüllt ist dieser Wohnraum zum einen mit individuellen sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen (z.B. knarrende Fußbodendielen, Ort, an dem die Kinder herangewachsen sind) und zum anderen mit (nicht) monetär quantifizierbaren sowie (im-)materiellen persönlichen Einrichtungs- und Wertgegenständen (z.B. Möbel, Erinnerungs- und Familienerbstücke, Fotografien).

Forschungsarbeiten der Hazardforschung und post-disaster Studien thematisieren die Bedeutung, die Menschen ihrem Wohnort aufgrund ihrer dort bewohnten Wohnung/ihres dort bewohntes Hauses zuschreiben. Eine Verwüstung oder Zerstörung der eigenen vier Wände im Kontext eines Ereignisses werden als „the most devastating losses“ (Carroll et al. 2009, S. 542) angesehen. „To lose a home or the sum of one's belongings is to lose evidence as to who one is and where one belongs in the world“ (Erikson [1976] 2006, S. 177). „Routines and normality had been suspended and the relationship to home had been changed. Home as a place of privacy, comfort and security had been breached“ (Carroll et al. 2009, S. 542; vgl. auch Tapsell et al. 2002, S. 1515; Tapsell & Tunstall 2008, S. 135; Oliver-Smith 2009b, S. 123; Morrice 2013, S. 37).

Kai T. Erikson führt in einem Vortrag weiterführend aus: „(...) [I]f you have brought children up in a house, if you were yourself brought up in a house, if you have spent hours and hours

fixing that house, if you have organised your lives around the shape of that house, to lose it, is to lose a large part of yourself. Any people who have gone through that experience, will easily understand, as many other people will not, what it means to say, if you lose a herd, that a part of the self has simply gone" (Erikson - VI).⁹⁴

Nach einem schwerwiegenden Ereignis können die betroffenen Menschen, deren Wohnhaus verwüstet wurde, weder einen neu errichteten noch ihren alten wieder hergerichteten Wohnraum mit ihren vorherigen individuellen Erfahrungen neu befüllen. In vielen Fällen sind zudem die persönlichen Einrichtungs- und Wertgegenstände gänzlich zerstört. Aus diesem Grund wird nicht nur der nach einer Umsiedlung neu bezogene, sondern auch der wieder bezogene alte Wohnraum von den Betroffenen melancholisch und/oder als fremd wahrgenommen. Offensichtlich ist der Umstand, dass „years spent creating a home in one's own personal style and identity cannot be re-created in weeks or months“ (Tapsell & Tunstall 2008, S. 150).

Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung verweisen ebenfalls auf die Relevanz des privaten Wohnraumes für die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort. Die eigenen vier Wände bieten Menschen eine grundlegend routinierte Vertrautheit sowie die Möglichkeit der Privatsphäre und einen Rückzugsort, an dem sie nach ihren eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen agieren können. Cresswell (2004) führt den Punkt aus: „(...) [H]ome is an intimate place of rest where a person can withdraw from the hustle of the world outside and have some degree of control over what happens within a limited space. Home is where you can be yourself“ (Cresswell 2004, S. 24; vgl. auch Tuan [1977] 2011, S. 138; Tuan 2001, S. 319; Egger 2014, S. 230ff.). Die Wohnung/das Haus ist darüber hinaus der gestaltbare Raum, den die Bewohner*innen nach ihrem Geschmack einrichten können. Alle persönlichen Einrichtungs- und Wertgegenstände einschließlich der Möbel als „elementare Ausstattungsstücke (...) erzählen Geschichten [und, D.S.] bergen Erinnerungen“ (Egger 2014, S. 122).

Den empirischen Daten dieser Arbeit ist zu entnehmen, dass die Bewohner*innen der Insel Pellworm ihren Wohnungen und Häusern aus genau diesen dargelegten Gründen eine Bedeutung zuschreiben. Eine 52-jährige Interviewteilnehmerin spricht metaphorisch von einem „Nest“, dass sie und ihre Familie sich mit ihrem Wohnhaus geschaffen haben. Eine 47-jährige Gesprächspartnerin führt die „zu einem gewissen Grad“ vorhandene „Überschaubarkeit“ und die routinierte Vertrautheit an, die sie in ihrem Haus erfährt.

„Das ist jetzt auch einfach hier unser Zuhause. Wir haben dieses Haus gekauft, umgebaut, wir fühlen uns jetzt wohl. Ja, man hat sich sein Nest geschaffen, seinen Platz geschaffen.“ (B_XII, Z. 147-149)

„Heimat ist auch Zuhause. (...) Das ist alles zu einem gewissen Grad überschaubar. Soll es ja auch dann gerne sein, weil man eben auf vertrautem Gelände ist. Ich kann jetzt blind in eins der Zimmer gehen und hol irgendwas, dann weiß ich, da ist das.“ (B_IV, Z. 122-129)

Die folgende Aussage einer 71-jährigen Pellwormerin lässt außerdem ersichtlich werden, dass die Einrichtungs- und Wertgegenstände innerhalb der eigenen vier Wände „das Leben konstru-

94 Susanna M. Hoffman (1999) führt in ihrem Bericht über die Folgen eines Waldbrandes an: „In Oakland almost all the rental homes of the early phases of the recovery contained shrines of burned items that recalled the destroyed house. Some survivors hung large photographs of their old homes on walls. A few new homes continue to have such shrines. Some people take such enshrinement into mummification. Their loss too great to overcome, they rigidify former ways until they occupy a moribund island out of time and clouded in collective melancholy“ (Hoffman 1999, S. 151).

ierende und emotional bedeutende“ (Egger 2014, S. 246) Aspekte und Facetten sind:

„Also wenn hier der Deich, wenn hier ein Deich brechen sollte, da wir einen Meter unter dem Meeresspiegel liegen, sind die Gräben erst mal ganz schnell voll, die Fennen auch und dann säuft man hier so ein bisschen ab. Was macht man dann? Wie empfindet man das? Dann versucht man? Ja?! Ich wüsste es nicht! Ich habe diesen Gedanken sehr oft durchgespielt, was mache ich, wenn was passiert. Was mache ich, wenn der Deich bricht? Was mache ich, wenn hier das Haus brennt? (...) Ich glaube, da wäre ich ein bisschen kopflos. Weil ich nicht wüsste, was ich von all den Dingen, ich liebe jedes einzelne meiner Bücher, ich liebe jedes einzelne meiner Bilder. Ich liebe eigentlich alles, weil alles, was hier drin steht oder hängt, eine Geschichte hat. Das ist nicht einfach gekauft und hingehängt, sondern das hat alles eine Geschichte. Und ich wüsste ja gar nicht, denn das geht ja in Sekundenschnelle, so'n Wasser, wenn das kommt, was wollen sie da mitnehmen? Gar nichts. Da können sie eigentlich nur sehen, dass sie ihr Leben in etwa retten und rennen da hinten zu W. [Pellwormer, D.S.] auf die Warft. Das ist unsere Notfallwarft. Da rennen sie hin und sehen fassungslos zu, wie ihnen eigentlich all das, was ihnen an materiellen Dingen, unter dem Arsch wegsäuft. Mehr kann man, könnte ich nicht machen. Also es hätte keinen Sinn, ein Bild von der Wand zu reißen. Wenn das weg ist, ist es weg. Dann muss ich diese Erinnerung in meinem Kopf haben. Obwohl das für mich ganz schwer wäre.“ (B_V, Z. 155-172)

Emotionen, die die Bedeutungszuschreibung an die eigenen vier Wände begleiten, sind vordergründig die Emotionen/Gefühle der Vertrautheit (z.B. über knarrende Fußbodendielen), der Geborgenheit (z.B. „Nest geschaffen“), der Verhaltenssicherheit (z.B. „blind in eins der Zimmer gehen können“), der Familiarität (z.B. weil Kinder in Wohnung aufgewachsen sind), des Wohlbefindens, der Freude (z.B. über Erinnerungsstücke), der Zufriedenheit, des Glückes, der Liebe (z.B. zu persönlichen Einrichtungs-, Wertgegenständen), des Stolzes (z.B. über die umgesetzten Einrichtungsideen), der Selbstversicherung und der Selbstidentität (z.B. weil „alle Bücher, Bilder eine Geschichte haben“). Diese Emotionen/Gefühle können dabei sowohl eine prozesuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ darstellen als auch in einigen Momenten als „aktueller Zustand“ körperlich empfunden werden. Die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnraum begleiten des Weiteren Empfindungen der Sinneseindrücke. Neben den visuellen Sinneseindrücken (z.B. Blick aus dem Fenster, Bilder an der Wand, Einkerbungen am Türrahmen, die das Wachstum der Kinder anzeigen, Delle im Parkett von der letzten Geburtstagsfeier) sind es insbesondere die olfaktorischen (z.B. typischer Geruch der Wohnung, Geruch von Zimmerpflanzen), die auditiven (z.B. Ruhe im Haus, knarrende Fußbodendielen) und die taktilen Sinneseindrücke (z.B. Oberfläche eines Holztisches, Oberfläche eines Ledersessels), die die eigenen vier Wände vertraut erscheinen lassen. Eine Körperwahrnehmung, die die Emotionen/Gefühle und die Empfindungen der Sinneseindrücke begleiten kann, ist das Wärmegefühl beim Anlehnen an den Kachelofen. Menschen entwickeln aufgrund ihrer täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen außerdem ein Gefühl als Ahnung und ein Gefühl als Fähigkeit (Gespür) für ihren Wohnraum. Dieses intuitive Gespür lässt die Bewohner*innen unzählige kleine Handlungen automatisch und komfortabel tätigen (z.B. Licht einschalten, mit dem richtigen Schwung an Kraft die Kühlschranktür schließen) und befähigt sie dazu, „blind in eins der Zimmer zu gehen“ und etwas herauszuholen. Das Zusammenspiel von Emotionen/Gefühlen, Sinneseindrücken, Körperwahrnehmungen und dem intuitiven Gespür kann zugleich freudige Erregungen und Stimmungen als „low intensity background“ hervorrufen.

Mit einem eintretenden Naturereignis und dessen Folgen kann der private Wohnraum verändert oder zerstört werden. Die betroffenen Menschen empfinden einen solchen Einschnitt (z.B. Verlust der Wohnung, „fassungslos zuzusehen wie all das Liebgewonnene unter

dem Arsch wegsäuft“) durchaus als Katastrophe und als einen „loss of a social 'place'“ (Oliver-Smith 2009b, S. 123). Emotionen/Gefühle, die in so einer Situation individuell empfunden werden können, sind die der Belastung, der Verunsicherung, des Verlorenseins, der Unsicherheit, des Verlustes, der Angst, der Verzweiflung und der Trauer. „(...) [T]he relationship to home“ (Carroll et al. 2009, S. 542) verändert sich und die Menschen können das Gefühl haben, „that a part of the self has simply gone“ (Erikson - VI). Die Emotionen/Gefühle können dabei gleichermaßen eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen und bis hin zu einem spürbaren Schmerz reichen. Der Verlust des Wohnraumes bedingt zudem den Verlust vertrauter Sinnesindrücke und Körperwahrnehmungen, denn die Kachelöfen, die Bilder an der Wand, die Einkerbungen am Türrahmen, die „Gedächtnis-Delle“ im Parkett, die vertrauten Gerüche der eigenen vier Wände und die knarrenden Fußbodendielen „cannot be re-created“ (Tapsell & Tunstall 2008, S. 150). Den betroffenen Menschen geht außerdem die Anwendbarkeit ihrer bisherigen wissentlichen Erfahrungen verloren und sie können (vorübergehend) weder für den neu errichteten noch für den alten wieder hergerichteten Wohnraum ein intuitives Gespür besitzen. Die unzähligen kleinen sowie alltäglichen Handgriffe können nicht mehr automatisch und komfortabel getätigt werden, da der spezifische Ort fehlt, mit dem sie für das Individuum verbunden sind. „Routines and normality had been suspended“ (Tapsell & Tunstall 2008, S. 150) und einzelne Handlungen (z.B. Licht einschalten) werden ganz bewusst als unvertraut wahrgenommen und in Folge dessen sowohl physisch als auch psychisch als anstrengend empfunden. Das Zusammenspiel der empfundenen Emotionen/Gefühle, veränderten Sinnesindrücke und Körperwahrnehmungen sowie des verlorenen Gespürs nach einem Ereignis kann zugleich drückend auf die psychische Stimmung wirken und nostalgische sowie melancholische, wenn nicht sogar depressive Stimmungen hervorrufen. Die zitierte Gesprächspartnerin schätzt diesen Zustand wie folgt ein: „Wenn das weg ist, ist es weg. Dann muss ich diese Erinnerung in meinem Kopf haben. Obwohl das für mich ganz schwer wäre.“

Familie

Die Bedeutung, die Menschen ihrem Wohnort zuschreiben, basiert zu einem wichtigen Teil auch auf ihrer empfundenen Bindung zu ihnen familiär/partnerschaftlich nahestehenden, an diesem Ort lebenden Personen. Die „family connection“ (Holloway & Hubbard 2001, S. 75), die Kernfamilie/Familie und die Partnerschaften stellen somit relevante Aspekte dar und die Familienmitglieder und Partner*innen können als die persönliche Heimat empfunden werden: Wo diese Personen sind, da fühlen sich Menschen zu Hause (vgl. u.a. König 1960, S. 149; Ratter et al. 2009, S. 15; Egger 2014, S. 14).

Forschungsarbeiten der Hazardforschung legen die Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort aufgrund der familiären/partnerschaftlichen Verbindungen ebenfalls dar. Whittle et al. (2012) konstatieren in ihrer Untersuchung nach dem Hull-Hochwasser in Großbritannien, dass der Zusammenhalt innerhalb der Kernfamilie eine stützende und wichtige Funktion für die betroffenen Menschen erfüllt. Dieser hilft ihnen, mit den Folgen des Ereignisses besser umzugehen beziehungsweise diese (psychisch) besser verarbeiten zu können (vgl. Whittle et al. 2012, S. 68).

In post-disaster Studien wird neben der Relevanz von intakten familiären/partnerschaftlichen Strukturen zugleich deren Fragilität angeführt. Im Kontext eines Ereignisses und dessen

Folgen können Familienmitglieder und Partner*innen versterben. Darüber hinaus können Kernfamilien/Familien sowie Partnerschaften auseinander brechen und ein Verlust bestehender menschlicher „closeness and intimacy“ (Erikson [1976] 2006, S. 275) ist feststellbar. Die Gründe für dieses Auseinanderbrechen sind zum einen die starken psychischen Belastungen für die betroffenen Menschen. Zum anderen kann es dazu kommen, dass Familienmitglieder/ Partner*innen aufgrund eines aufkommenden ökonomischen Zwanges die zerstörten Regionen verlassen (vgl. Erikson [1976] 2006, S. 145ff.; Oliver-Smith 2009b, S. 122; Warner et al. 2010, S. 698f.; Whittle et al. 2012, S. 62; Morrice 2013, S. 33). Koko Warner et al. (2010) sprechen diesbezüglich von sich ergebenden und weitreichenden „gaps in daily family ties“ (Warner et al. 2010, S. 698).

Diesen Ausführungen folgend können ein eintretendes Naturereignis und dessen Folgen Veränderungen der familiären/partnerschaftlichen Verbindungen verursachen. Diese Veränderungen können zugleich einen spürbaren Verlust der individuellen Verbundenheit mit dem Wohnort bewirken, denn die täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen mit Mitgliedern der Kernfamilie/Familie sowie den Partner*innen sind relevante bindende Facetten der Bedeutungszuschreibung. Dieser Sachverhalt wird auch anhand der eigenen empirischen Daten ersichtlich.

Bei der offenen Frage „Was ist für Sie Heimat?“ geben 19 % (n=60) der Befragten familiär/partnerschaftlich nahestehende Personen als Teil ihres Heimatempfindens an (siehe Tab. 7 - Anhang V): „Heimat ist die Familie“ (u.a. FB_72) beziehungsweise „der Ort, an dem ich und mein Partner sich wohlfühlen“ (FB_141). Von den Befragungsteilnehmer*innen, die seit ihrer Geburt auf der Insel leben und zwischenzeitlich auch woanders gewohnt haben, geben 59 % (n=68) an, aus familiären Gründen wieder zurück auf die Insel gezogen zu sein (siehe Tab. 7 - Anhang V). Zudem verweisen 23 % (n=39) der Befragten, die nicht auf Pellworm aufgewachsen sind, auf ihnen nahestehende Personen als Grund für ihren Zuzug auf die Insel (siehe Tab. 7 - Anhang V). Beispielhafte Nennungen sind: „wegen der Liebe“ (u.a. FB_265), dem „Lebenspartner“ (u.a. FB_320) oder der „Heirat“ (u.a. FB_322).

Die folgenden vier Ausschnitte aus Gesprächen mit Pellwormer*innen belegen ebenfalls die Relevanz von familiären/partnerschaftlichen Strukturen in Bezug auf die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort. Die ersten drei Interviewauszüge sind von gebürtigen Insulaner*innen: einem 48-jährigen und einem 63-jährigen Mann sowie einer 52-jährigen Frau. Die vierte und letzte Aussage äußert ein 54-jähriger Mann, der 17 Jahre zuvor aus beruflichen Gründen nach Pellworm zog. Ihre Bindung an die Insel erfolgt unter anderem aufgrund des menschlichen „Lebensmittelpunktes“, der Familienmitglieder, die sich ihrerseits an diesem Ort wohlfühlen sowie der generell „engen Familienbindung/engen Familienbande“, die oft mehrere Generationen umfasst. Alle zwischenmenschlichen Verbindungen sind dabei von Erinnerungen und alltäglichen Erfahrungen mit den nahestehenden Personen geprägt (z.B. Erfahrung gemeinsamer Feiern, Erfahrung menschlichen Zusammenhaltes, gemeinsame Entscheidungen für oder gegen eigene Kinder).

„Ich bin hier groß geworden, aufgewachsen, hab meine Kindheit hier verbracht. Schule. Alles. Familie jetzt, hab geheiratet, drei Kinder hier.“ (B_IX, Z. 3-4)

„Heimat ist nicht nur, wo man geboren ist, sondern auch, wo man seinen Lebensmittelpunkt hat und wo man, wo die Leute sich aufhalten, mit denen man sein Leben überwiegend auch zusammen gewesen ist. Ich sag mal hier: Nachbarn, Freunde, Familie

selbstverständlich.“ (B_VI, Z. 12-15)

„Das ist meine Heimat. Hier bin ich aufgewachsen. Hier fühle ich mich geborgen. (...) Meine Familie lebt hier komplett. Alles. Meine Eltern leben noch, meine Geschwister leben hier auch komplett. Wir haben hier schon eine enge Familienbindung auch, die Familie von meinem Vater. Also wir haben hier enge Familienbände, will ich mal so sagen, die mich auch hier halten.“ (B_XII, Z. 1-6)

„Drei Kinder sind hier geboren, meine Frau ist hier rüber gezogen. Meine Frau fühlt sich hier sehr wohl. Insofern besteht keine Veranlassung darüber nachzudenken, wieder wegzuziehen.“ (B_X, Z. 22-24)

Die Ausführungen zeigen die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort aufgrund von familiären/partnerschaftlichen Verbindung. Emotionen, die diese Bedeutungszuschreibung begleiten, sind unter anderem die Emotionen/Gefühle der Familiarität, der Zugehörigkeit (z.B. weil „enge Familienbindung“), des Wohlbefindens, der Zufriedenheit, der Freude (z.B. „drei Kinder sind hier geboren“), des Glückes (z.B. „meine Frau ist hier rüber gezogen und fühlt sich hier sehr wohl“), der Geborgenheit (weil Zusammenhalt innerhalb der Kernfamilie gegeben), der Liebe (z.B. zu Partner*innen und den Kindern), der Zuversicht (z.B. weil gegenseitige partnerschaftliche Unterstützung gegeben), der Verbundenheit (z.B. „meine Geschwister leben hier auch komplett“), der Vertrautheit (z.B. „viele Mitglieder der Familie meines Vaters leben hier“), der Bewertungs- und Verhaltenssicherheit sowie der Selbstidentität. Diese Emotionen/Gefühle können dabei sowohl eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen. Die individuelle Bedeutungszuschreibung begleiten des Weiteren Empfindungen der visuellen (z.B. Sehen der Familienmitglieder), der auditiven (z.B. Stimmen von Familienmitgliedern), der gustatorischen (z.B. Geschmack von Omas Plätzchen) und der olfaktorischen Sinneseindrücke (z.B. vertrauter Geruch in der Küche der Großeltern). Eine Körperwahrnehmung, die die Emotionen/Gefühle und die Empfindungen der Sinneseindrücke begleiten kann, ist ein aufkommendes Wärmegefühl im Moment der bewusst empfungenen Liebe im Kreis der Familie. Menschen entwickeln aufgrund ihrer täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen außerdem ein Gefühl als Ahnung und ein Gefühl als Fähigkeit (Gespür) hinsichtlich ihrer familiären/partnerschaftlichen Strukturen. Das Zusammenspiel von Emotionen/Gefühlen, Sinneseindrücken, Körperwahrnehmungen und dem intuitiven Gespür kann zugleich angenehme Erregungen und Stimmungen (z.B. aufgrund enger Familienbindung) als „low intensity background“ hervorrufen.

Mit einem eintretenden Naturereignis und dessen Folgen kann der Wohnort zerstört werden und Partner*innen und Familienmitglieder können wegziehen oder versterben. Für die betroffenen Menschen stellen die dadurch eintretenden „gaps in daily family ties“⁹⁵ und das Auseinanderbrechen bestehender familiärer/partnerschaftlicher „closeness and intimacy“ (Erikson [1976] 2006, S. 275) einen traumatischen und gravierenden Einschnitt in ihrem Leben dar. Emotionen/Gefühle, die in so einer Situation individuell empfunden und wahrgenommen werden können, sind die des Verlustes, der Traurigkeit, der Belastung, der Trauer, der Verzweiflung und des Verlorenenseins. Die Emotionen/Gefühle können dabei gleichermaßen eine

95 Der Ausdruck „gaps in daily family ties“ ist einer Veröffentlichung von Warner et al. (2010, S. 698) entnommen (siehe oben). Im Folgenden werden „gaps in daily family ties“ und „daily family ties“ als feststehende Ausdrücke verwendet.

prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen. Es gehen zudem vertraute Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen sowie das intuitive Gespür hinsichtlich der familiären/partnerschaftlichen Strukturen verloren. Das Zusammenspiel dieser Emotionen nach einem Ereignis kann zugleich drückend auf die psychische Stimmung wirken.

'Sense of community'

Die Bedeutung, die Menschen ihrem Wohnort zuschreiben, basiert neben den familiären/partnerschaftlichen Verbindungen auch auf dem Kontakt zu weiteren „Menschen, die einem wichtig sind“ (Ratter et al. 2009, S. 11) und folglich auf dem „sense of community“ (Mitzscherlich 2001, S. 105). Konkret ist der Sense of community über die „Erfahrung der Anwesenheit signifikanter Anderer“ (Mitzscherlich 2010, S. 11) gegeben und umfasst den Freundes- und Bekanntenkreis sowie die Nachbarschaft und Gemeinschaft.

Anhand der eigenen empirischen Daten wird der Sense of community unter anderem bei der offenen Frage „Was ist für Sie Heimat?“ ersichtlich. Von den befragten Pellwormer*innen geben 18 % (n=54) an, dass Heimat für sie dort ist, „wo man Menschen Freunde nennt“ (FB_73; u.a. auch FB_156; FB_221), wo man „Freunde hat [und, D.S.] man bekannt ist“ (FB_104) beziehungsweise „nette Leute“ (u.a. FB_162), „nette Nachbarn“ (u.a. FB_32) und „nette Bekannte“ (u.a. FB_77) um einen herum sind (siehe Tab. 7 – Anhang V).

Die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über die bestehenden Freundschaften und die Gemeinschaft ist auch der offenen Frage „Was vom Leben auf der Insel Pellworm möchten Sie für künftige Generationen bewahren?“ zu entnehmen. Mehr als 43 % (n=110) der Befragten erachten die folgenden Gegebenheiten als bewahrenswert (siehe Tab. 7 – Anhang V): „das Gemeinschaftsgefühl, die Nachbarschaftshilfe, die Geselligkeit“ (FB_306; u.a. auch FB_40; FB_232), ein „angenehmes persönliches Leben mit den Mitmenschen“ (FB_356), die Tatsache, „dass sich alle 'Moin Moin' zurufen“ (FB_284) und der empfundene Zustand „keine Nummer“ (FB_68) zu sein.

Der Freundes- und Bekanntenkreis einerseits sowie die Nachbarschaft und die Gemeinschaft andererseits stellen folglich relevante Aspekte und Facetten der individuellen Bindung dar, die im Folgenden detaillierter betrachtet und analysiert werden.

Freundes- und Bekanntenkreis

Forschungsarbeiten der Hazardforschung thematisieren neben den familiären/partnerschaftlichen Verbindungen insbesondere die Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort aufgrund der dortigen nachbarschaftlichen und gemeinschaftlichen Strukturen. Aus den eigenen empirischen Daten wird zudem ersichtlich, dass der Freundes- und Bekanntenkreis grundlegende Bestandteile des alltäglichen Lebens sind und ebenso zur Bindung beitragen. Drei Teilnehmer*innen verweisen vor allem auf „liebe Menschen, die nicht Verwandte sein müssen“, „gute Freunde“ und „Bekannte“ als Grund für ihre Bedeutungszuschreibung an die Insel Pellworm:

„Heimat ist für mich, ja, sich wohlfühlen, man selber sein können und eben auch Kontakte zu haben zu lieben Menschen halt auch, die nicht eben unbedingt Verwandte sein müssen.“ (B_II, Z. 20-22)

„Man hat hier auch viele gute Freunde so, auf die man auch nicht verzichten möchte.“ (B_IX, Z. 64-65)

„Mir bedeuten meine Freunde und Bekannten was. Also ziemlich, ziemlich intensiv auch. (...) Ich lerne auch gerne neue Leute kennen. Aber hier auf Pellworm ist das einfach so, dass man eben viele Freunde hat so. Oder viele Bekannte hat. Und die meisten davon möchte ich irgendwie nicht missen. Ich möchte ganz gerne, dass das alles so [bleibt, D.S.] - ja, genau.“ (B_VIII, Z. 200-204)

Emotionen, die die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort aufgrund des Freundes- und Bekanntenkreises begleiten, durchziehen und tragen, sind denen der im folgenden Teilkapitel dargelegten nachbarschaftlichen und gemeinschaftlichen Strukturen sehr ähnlich. Aus diesem Grund werden die Emotionen gemeinsam am Ende dieses Kapitels dargelegt.

Nachbarschaft und Gemeinschaft

Forschungsarbeiten der Hazardforschung thematisieren häufig die Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort aufgrund ihrer Bindung zu Personen und Gruppen in ihrer Nachbarschaft und in der Gemeinschaft. Mit der Betrachtung der individuellen Raumbindung/Beheimatung in Ansätzen der Hazardforschung wurde bereits dargelegt, dass „die Überlebenden [eines Naturereignisses, D.S.] (...) in der Regel auf ein Wiedererstarken ihrer vertrauten Gemeinschaft, inklusive der sozialen Ordnung [drängen, D.S.]“ (Felgentreff 2008, S. 290; siehe auch Kapitel 2.1.3). Aminul M. Islam (1974) führt zudem die Beobachtung an: „The family tie and above all the community feeling is so strong that respondents are willing to take risks and depend entirely upon the vagaries of nature“ (Islam 1974, S. 22).

Zahlreiche post-disaster Studien zeigen, dass sich mit einem Ereignis und dessen Folgen die langjährig gewachsenen nachbarschaftlichen und gemeinschaftlichen Strukturen verändern oder verloren gehen können. Diese Auswirkungen sind insbesondere bei Umsiedlungen gegeben, doch kann eine Veränderung der sozialen Struktur von den betroffenen Menschen auch empfunden werden, wenn sie nach einem Naturereignis am gleichen Ort wohnen bleiben. Beispielsweise, wenn einige Nachbar*innen nach der Beseitigung der Schäden nicht wieder in ihre Wohnungen/Häuser zurück ziehen oder einzelne Geschäfte des Viertels für immer schließen (z.B. Bäckerei in der Straße). Morrice (2013) zitiert einen Mann aus New Orleans, der diese Gegebenheiten als einen großen Verlust wahrnimmt: „'One of the hardest things to see in my old neighborhood is that there's nobody there - it used to be full of people and now everything's gone'“ (Morrice 2013, S. 37).

Generell zeigen Untersuchungen, dass die betroffenen Menschen den Rückgang der „vertraute[n], dichte[n] Interaktion“ (Kuhlicke 2008, S. 319) sowie die einsetzenden Auflösungen der nachbarschaftlichen und gemeinschaftlichen Strukturen als gravierend und schmerzhaft empfinden. Die Veränderungen des „'community spirit' and 'community bonding'“ (Carroll et al. 2009, S. 544) kommen einem „loss of 'navigational equipment'“ (Carroll et al. 2009, S. 545) gleich (vgl. u.a. auch Erikson [1976] 2006, S. 154, 211; Oliver-Smith 1991, S. 16; Perry & Lindell 1997, S. 52f.; Hoffman & Oliver-Smith 1999, S. 8; Cutter & Gall 2008, S. 363; Kuhlicke 2008, S. 318ff.; Tapsell & Tunstall 2008, S. 137; Oliver-Smith 2009b, S. 122ff.; Whittle et al. 2012, S. 62).

Diesen Punkt führen auch Geipel et al. (1988) im Kontext des Wiederaufbaues nach den zwei schwerwiegenden Erdbeben im italienischen Friaul im Jahr 1976 an: „Die massenhafte Errichtung gleichförmiger Bausubstanz, der vergrößerte Abstand zum Nachbarn, die Ausweitung der 'Intimsphäre', das Einkaufen außerhalb der Ortszentren in Supermärkten entlang der Ausfallstraßen usw. sind Prozesse, die (...) stattgefunden haben. (...) 'Umwelt' erscheint heute tendenziell feindlicher als früher, wobei nicht die Erdbebengefahr, sondern die soziale Umwelt

gemeint ist. Mit größerem zeitlichen Abstand zu den Erdbeben von 1976 gibt es Desillusionierung und [es, D.S.] vergrößert sich die Enttäuschung darüber, daß die Verbesserung der Bausubstanz auf Kosten der sozialen Umwelt ging“ (Geipel et al. 1988, S. 156).

Aus dem für die Einführung in das Forschungsfeld dargelegten Beispiel der Umsiedlung des US-amerikanischen Ortes Valmeyer wird das schmerzhaft empfundene Auflösen der sozialen Strukturen ebenfalls ersichtlich. Wiederholend sei das Zitat angeführt: „Hier [in dem alten Valmeyer vor der Umsiedlung, D.S.] kannte und vertraute man sich, Türen standen offen, Kraftfahrzeuge wurden nicht abgeschlossen und Verbrechen waren gänzlich unbekannt“ (Kuhlicke 2008, S. 319; siehe auch Kapitel 1.1). Die einst vertraute und sichere Nachbarschaft und die Geschlossenheit der Gemeinschaft bewirkten die Wertschätzung für den alten Wohnort. In der neuen Siedlung vermissen die Menschen außerdem ihre alten Einkaufsmöglichkeiten und Serviceeinrichtungen, die ihnen bei ihren alltäglichen Erledigungen ein „gemeinschaftsstiftendes Miteinander“ (Kuhlicke 2008, S. 319) und Interaktionen ermöglichen.

Den Aspekt des Verlustes einer vertrauten Nachbarschaft und Gemeinschaft thematisieren auch Ian Convery & Cathy Bailey (2008) mit ihren Beobachtungen, dass „communities may become dispersed, unsettled and divided, for example between flooded and nonflooded households“ (Convery & Bailey 2008, S. 101; vgl. auch Hoffman 1999, S. 144f.; Tapsell & Tunstall 2008, S. 149). Eine ähnliche Erfahrung des Verlustes und der sozialen Ausgrenzung können die von einem Ereignis betroffenen Menschen durch eine sogenannte „host-society segregation“ (Morrice 2013, S. 37) erleben. Eine Frau aus New Orleans, die nach dem Hurrikan Katrina vorübergehend in Houston wohnte, schildert: „I had a rough time there ... they would always throw it in my face that I'm from New Orleans and that I have nothing and - it was a really, really demeaning experience for me and that almost broke me down because I just - it was just one of the hardest things for me to deal with - losing everything, moving to a new city, and then, you have to experience racism - and just not being treated fairly“ (Morrice 2013, S. 38).

Diesen unterschiedlichen Ausführungen aus post-disaster Studien folgend kann zusammengefasst werden: „The community is more than the sum of the total number of individuals, and the loss of community for displaced people (...) can be devastating“ (Oliver-Smith 2009b, S. 125). Die individuelle Bindung an den Wohnort ist über vielschichtige nachbarschaftliche und gemeinschaftliche Aspekte und Facetten konstruiert (z.B. Kennen der Nachbar*innen und der Gemeinschaft, Nachbarschaftshilfe, Interaktionen, gemeinschaftsstiftendes Miteinander, Wesensverwandtschaft, vertraute und sichere Nachbarschaft, geschlossene Gemeinschaft).⁹⁶

Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung verweisen ebenfalls auf die Relevanz dieser täglich sinnlich empfundenen sowie wissentlichen Erfahrungen für die Bedeutungs zuschreibung an den Wohnort. Tuan ([1977] 2011) notiert, dass „in the absence of the right people, things and places are quickly drained of meaning“ (Tuan [1977] 2011, S. 140).

96 An dieser Stelle muss ein weiteres Mal relativierend angeführt werden, dass die von einem Naturereignis und dessen Folgen betroffenen Menschen die einsetzenden Veränderungen und Auflösungen der bestehenden sozialen Strukturen durchaus auch begrüßen können. Gründe hierfür sind unter anderem eine zuvor erfahrene Enge, Kontrolle, Unfreiheit, Ausgrenzung, Diskriminierung sowie physische und psychischen Gewalt innerhalb der Nachbarschaft und Gemeinschaft (persönliche Mitteilung: Beate Mitzscherlich, Westsächsische Hochschule Zwickau; siehe auch Kapitel 2.3.2.2). Auf diesen Aspekt wird im Rahmen der Diskussion eingegangen (siehe Kapitel 5.1).

Menschen eines Mehrfamilienhauses, einer Häuserzeile, eines Straßenzuges, einer Nachbarschaft, eines Viertels, einer Gemeinde oder einer Ortschaft kennen sich untereinander (vom Sehen oder persönlich) und interagieren täglich miteinander: im Haus, auf der Straße, in den Geschäften, in der Schule, am Arbeitsplatz, in ihren Vereinen, in der „Gaststätte [und auf dem, D.S.] Sportplatz“ (B_VI, Z. 15-16) oder im „Pflegeheim“ (B_XIV, Z. 230). Das Konglomerat dieser vertrauten und dichten Interaktionen beinhaltet zum einen den Aspekt als Individuum in der Nachbarschaft und Gemeinschaft „erkannt und anerkannt zu werden“ (Greverus 1979, S. 162) und zum anderen zu fühlen, dass man „jemand ist“ (Beck 1997, S. 128). Für die Bindung an den Wohnort relevant sind dabei vor allem die empfundene Qualität der Interaktionen und des gemeinschaftsstiftenden Miteinanders und weniger deren Quantität (vgl. u.a. Manzo 2003, S. 50f.; Ratter et al. 2009, S. 11ff.; Urquhart & Acott 2013, S. 51; Egger 2014, S. 108f.; Mitzscherlich 2014, S. 39).

Aus den eigenen empirischen Daten sind viele nachbarschaftliche und gemeinschaftliche Gegebenheiten, die Menschen als wichtig erachten, zu entnehmen. Das erste Zitat einer 47-jährigen Frau verweist auf die bindenden Facetten der wahrgenommenen Besonderheit der eigenen Gemeinschaft („das gallische Dorf von Asterix und Obelix“) sowie die der empfundenen persönlichen Wesensverwandtschaft mit den Insulaner*innen:

„(...) [W]ofür steht Pellworm? Für, manchmal denke ich, das gallische Dorf von Asterix und Obelix. So diese Eigenständigkeit. Und manchmal vielleicht auch so diese, auch für andere vielleicht anstrengende 'Ick mok dat so wie ick dat will.' Ja, da kommt auch nicht jeder mit klar. Aber trotzdem finde ich das, ja, ich finde das gut. [D.S.: *Und das gallische Dorf ist auch eine gewisse Abgrenzung, eine gewisse Andersartigkeit zu dem Umland?*] Also vielleicht nicht unbedingt mit Absicht, dass man sagt: 'Wir wollen anders sein.' Aber doch so, dass man sagt: 'Man merkt, dass wir zum Teil anders sind.' [*Auch schon zu den Leuten auf Nordstrand?*] Auch schon zu den Leuten auf Nordstrand. Also ich weiß von vielen, auch von meinem Mann, dass, wenn die mit dem Bus von Husum nach Pellworm gefahren sind, dann hieß das immer: 'Oh, das sind de Pellwormer.' Und umgekehrt: 'Dor sind de Nordstrander.'" (B_IV, Z. 13-24)

Die wahrgenommene Besonderheit der Gemeinschaft („da kommt auch nicht jeder mit klar, aber ich finde das gut“), deren durchaus „anstrengende Eigenständigkeit“ und das Empfinden „eigentlich auch ein bisschen wesensverwandt“ (B_III, Z. 4) mit den Bewohner*innen zu sein, gehen unter anderem mit den Emotionen/Gefühlen der Zugehörigkeit und der Freude einher.

„Diese Zugehörigkeit“ und Freude („ich bin einfach froh hier leben zu können“) äußern die Insulaner*innen auch in Bezug auf die erfahrbare Nachbarschaftshilfe und das gemeinschaftsstiftende Miteinander. Neben dem „engen Zusammenleben“ und der Tatsache, dass „noch einer so für den anderen da ist“, wird dem Umstand eine Bedeutung zugeschrieben, dass bei einer „krassen Situation“ auch von „den alten Herrschaften“ Hilfe kommt und Unterstützung erfahren wird. Diesen Aspekt schildert eine 53-jährige Frau, die fünf Jahre zuvor auf die Insel zog, ausführlich:

„[D.S.: *Was verbindet Sie mit der Insel?*] Ja, im Prinzip auch diese Zugehörigkeit hier. Wenn man hier so dazugehört und noch einer so für den andern da ist. Dieses, dieses enge Zusammenleben. Natürlich nicht (...) Enge in dem Sinne, aber so menschlich dieses Enge. Und das finde ich ganz klasse. (...) Erstmal, man muss sich [als zugezogene Person auf der Insel, D.S.] gewissermaßen bewähren. Anpassen will ich jetzt nicht unbedingt sagen. Also wichtig ist, dass die Bewohner sehen, dass man was tut irgendwie. Entweder sowieso von der Arbeit her (...) [oder, D.S.] ins tägliche Leben einbringen. Also in Vereinen oder so. Ja, dann denke ich, die ältere Generation (...) also so die 70-Jährigen, (...) da kannst du 20 Jahre auf Pellworm leben, du wirst eh kein Pellwormer. Ich meine, das will ich ja gar nicht werden. Ich bin ja einfach nur froh, hier leben zu können. Aber wenn dann mal

so eine Situation ist, die so ein bisschen krass ist, also wenn man dann zum Beispiel krank ist, also jetzt wirklich schwer krank oder so, also da ist dann wieder einer für den anderen da, auch von diesen alten Herrschaften. So ist das schon.“ (B_II, Z. 11-16, 125-136)

Eine 81-jährige Gesprächspartnerin, die vier Jahre zuvor nach Pellworm zog, argumentiert hinsichtlich der gelebten Hilfsbereitschaft in ähnlicher Weise. Die gegenseitige Unterstützung wird einerseits als etwas Besonderes und andererseits als eine Selbstverständlichkeit unter den Bewohner*innen der kleinen Insel angesehen:

„Und man ist auch aufeinander angewiesen [auf der Insel, D.S.]. Hier die Nachbarn, wenn die irgendetwas haben, also jeden zweiten, dritten Tag ruft jemand an: 'Hast du Mehl? Mir fehlt das gerade.' Oder: 'Kannst du mich mal eben runter [in den Hauptort der Insel, D. S.] bringen?' Es ist ganz was anderes [als auf dem Festland, D.S.].“ (B_XI, Z. 11-14)

In den Aussagen der befragten Pellwormer*innen spiegelt sich zudem die vertraute und dichte Interaktion zwischen den Bewohner*innen wider. Im Rahmen der Vorstellung der Fallstudieninsel wurde bereits dargelegt, dass ein aktives Vereinsleben mit ca. 20 Vereinen existiert. Die Interviewteilnehmer*innen engagieren sich in verschiedenen „Vereinen“ (B_I, Z. 291; B_III, Z. 81; B_VII, Z. 77; B_XIV, Z. 284), im „Kirchenvorstand“ (B_IV, Z. 86), bei den „Landfrauen“ (B_VIII, Z. 46) oder sind „politisch“ tätig (B_VI, Z. 59; B_IX, Z. 208; B_X, Z. 5).

Die Zitate einer 34-jährigen Frau und eines 63-jährigen Mannes, die beide seit ihrer Geburt auf der Insel leben, beleuchten die vertraute und dichte Interaktion aus einer anderen Perspektive. Sie berichten, dass die „Leute sich untereinander kennen“, und das sogar „sehr gut“. Dieser Umstand bewirkt, dass „Vertrauen noch eine ganz große Rolle“ spielt und Pellwormer*innen untereinander Abmachungen oder Verträge durchaus „ohne Unterschrift“ abschließen:

„Ich glaube, so für Einheimische, die hier geboren sind, ist das einfach, dass man sich sehr gut doch kennt und doch eine gute Gemeinschaft hat. Und auch hier denn doch noch sehr unter sich ist. Nicht wie auf Sylt und Föhr. Ich meine, das wird hier auch mehr, dass hier Leute zugezogen sind. Aber, dass man doch noch sehr gut, jedenfalls aus den alteingesessenen Pellwormern, dass man sich da jetzt sehr gut dann auskennt.“ (B_VIII, Z. 50-54)

„Die Leute kennen sich untereinander. Hier spielt Vertrauen noch eine ganz große Rolle. Hier werden Abmachungen und Verträge gemacht ohne Unterschrift. Wenn ich mit einem Pellwormer zusammensitze, dann machen wir das ab: 'So machen wir das.' Und dann läuft das auch. Da hält auch jeder sein Wort. Man kann seinem Gegenüber trauen.“ (B_VI, Z. 88-92)

Die Wahrnehmung, dass die Menschen sich innerhalb der Inselgemeinschaft „sehr gut auskennen“, scheint insbesondere „für Einheimische, die hier geboren sind“, zutreffend. Die Interaktion zwischen den Bewohner*innen (z.B. immer grüßen) erfolgt aber auch über die alltäglichen Erledigungen (z.B. Einkäufe). Die Aussage der 81-jährigen Frau, die vier Jahre zuvor nach Pellworm zog, verweist auf diese oftmals unbewussten Erfahrungen der individuellen Bedeutungszuschreibung:

„Wenn ich zum Beispiel mit meiner Schwester in Lübeck durch die Stadt gehe, dann sind wir beide vollkommen anonym. Und ich wundere mich heute immer, wenn wir da durch gehen, dass nicht mal einer 'Moin' sagt. (...) Und hier, selbst wenn ich nur mit dem Fahrrad ins Örtchen fahr, alles ist vertraut. Man wird immer begrüßt, jeder ist freundlich, weil jeder sich kennt.“ (B_XI, Z. 7-11)

Die vertraute und dichte Interaktion der Bewohner*innen ist darüber hinaus ein Resultat der

abgeschiedenen Insellage und der sich daraus ergebenden geschlossenen Gemeinschaft. Diesem zuletzt genannten Punkt schreiben die Pellwormer*innen ebenfalls eine grundlegende Bedeutung zu – ermöglicht dieser doch ein Leben in sicherer Nachbarschaft, wie die abschließenden zwei Zitate belegen.

„Die Kinder, die fahren mit 15 Jahren auf dem Fahrrad zur Disco und nachts um halb drei auch wieder nach Hause. (...) Hier ist die Welt wirklich in Ordnung. Das ist eine ganz besondere Insel. Die Touristen glauben immer kaum, dass es so was überhaupt noch gibt.“ (B_VI, Z. 92-97)

„(...) [I]ch kann nachts spazieren gehen, ich brauch keine Angst zu haben, dass mir einer was über den Kopf haut. (...) Dass man keine Angst haben muss vor Einbrechern (...). Ich find Pellworm was Besonderes.“ (B_XIV, Z. 80-81, 211-212)

Die Ausführungen zeigen, dass die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort sowohl über vielschichtige nachbarschaftliche und gemeinschaftliche Gegebenheiten als auch aufgrund des Freundes- und Bekanntenkreises hergestellt wird.

Emotionen

Emotionen, die die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort aufgrund des Freundes- und Bekanntenkreises sowie der nachbarschaftlichen und gemeinschaftlichen Strukturen begleiten, sind unter anderem die Emotionen/Gefühle der Zufriedenheit (z.B. über die dichten Interaktionen zwischen den Bewohner*innen), des Wohlbefindens (z.B. weil man „nicht vollkommen anonym ist und immer begrüßt wird“), der Freude (z.B. über gemeinschaftsstiftendes Miteinander, über Nachbarschaftshilfe), der Geborgenheit (z.B. aufgrund des Wissens „einer ist für den anderen da“), der Vertrautheit (z.B. weil man sich innerhalb der Nachbarschaft und Gemeinschaft „doch sehr gut kennt“), der Verbundenheit (z.B. weil „Kontakt zu lieben Menschen“), der Zugehörigkeit (z.B. weil „man hier so dazugehört“, weil man untereinander „ein bisschen wesensverwandt“ ist), des Glückes (z.B. weil „man hier viele gute Freude hat“, weil „Kinder nachts allein unterwegs sein können“), der Bewertungs- und Verhaltenssicherheit (z.B. weil mündliche Abmachungen untereinander eingehalten werden, weil „ich nachts ohne Angst spazieren gehen kann“) sowie des Stolzes (z.B. „die Touristen glauben immer kaum, dass es so was überhaupt noch gibt“). Diese Emotionen/Gefühle können dabei sowohl eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen. Die individuelle Bedeutungszuschreibung begleiten des Weiteren Empfindungen der Sinneseindrücke. In Bezug auf den Sense of community wirkt neben den visuellen Sinneseindrücken (z.B. bekannte Gesichter, „weil jeder sich kennt“) vor allem die auditiven Sinneseindrücke (z.B. Begrüßung mit „Moin“). Eine Körperwahrnehmung, die die Emotionen/Gefühle und die Empfindungen der Sinneseindrücke begleiten kann, ist, ähnlich wie bei den familiären Verbindungen, ein aufkommendes Wärmegefühl im Moment einer bewusst empfungenen Unterstützung und Hilfe von Freund*innen oder Nachbar*innen. Menschen entwickeln aufgrund ihrer täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen außerdem ein Gefühl als Ahnung und ein Gefühl als Fähigkeit (Gespür) für ihren Freundes- und Bekanntenkreis, ihre Nachbarschaft beziehungsweise ihre Gemeinschaft. Dieses intuitive Gespür befähigt sie zu wissen, dass sie sich in (schwierigen) Situationen (z.B. „Krankheit“, „Mehl fehlt“) auf ihre Nachbar*innen verlassen können. Das Zusammenspiel von Emotionen/Gefühlen, Sinneseindrücken, Körperwahrnehmungen und dem intuitiven Gespür kann zugleich freudige Erregungen und Stimmungen (z.B. aufgrund gelebter Nachbarschafts-

hilfe) als „low intensity background“ hervorrufen.

Mit einem eintretenden Naturereignis und dessen Folgen können langjährig gewachsene gemeinschaftliche Strukturen verändert werden oder verloren gehen. Freund*innen, Bekannte und Nachbar*innen können wegziehen oder gar versterben. Die betroffenen Menschen empfinden den Rückgang beziehungsweise den Verlust der vertrauten und dichten Interaktionen durchaus als gravierend und schmerzhaft. Emotionen/Gefühle, die in so einer Situation individuell empfunden und wahrgenommen werden können, sind die der Traurigkeit, der Belastung, der Bewertungs- und Verhaltensunsicherheit, des Verlorenenseins und der Trauer. Diese Empfindungen spiegeln sich in der bereits oben dargelegten Aussage eines Überlebenden des Hurrikans Katrina wider: „One of the hardest things to see in my old neighborhood is that there's nobody there – it used to be full of people and now everything's gone“ (Morrice 2013, S. 37). Die Emotionen/Gefühle können dabei gleichermaßen eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen. Der Verlust des Freundes- und Bekanntenkreises sowie der nachbarschaftlichen und gemeinschaftlichen Strukturen bedingt zudem den Verlust vertrauter Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen. Es verschwinden beispielsweise die bekannten Gesichter und die Gegebenheit, „dass sich alle 'Moin Moin' zurufen“ (FB_284). Den betroffenen Menschen geht außerdem die Anwendbarkeit ihrer bisherigen wissentlichen Erfahrungen verloren und sie können (vorübergehend) weder für einen neuen noch für ihren alten Wohnort und den dort lebenden Menschen ein intuitives Gespür besitzen. Das Zusammenspiel der empfundenen Emotionen/Gefühle, veränderten Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen sowie des verlorenen Gespürs nach einem Ereignis kann zugleich drückend auf die psychische Stimmung wirken und melancholische, wenn nicht sogar depressive Stimmungen hervorrufen. Oliver-Smith (2009b) und Tuan ([1977] 2011) führen diesbezüglich an: „The community is more than the sum of the total number of individuals (...)“ (Oliver-Smith 2009b, S. 125) und „in the absence of the right people, things and places are quickly drained of meaning“ (Tuan [1977] 2011, S. 140).

Genealogische Verwurzelung

Die Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort erfolgt auch über genealogische Aspekte und das Wissen über die bereits zuvor an diesem Ort lebenden Familienmitglieder. Naturereignisse und deren Folgen verändern und zerstören somit nicht selten die „Orte, die über Generationen gewachsen sind (...) [so dass, D.S.] vielfältige Erinnerungen“ (Kuhlicke & Drückler 2005, S. 307) und „the home of ancestors“ (Tuan [1977] 2011, S. 157) verloren gehen.

In Forschungsarbeiten wird die Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort aufgrund der vorherigen dort lebenden Generationen und Ahnen ersichtlich. Kerstin K. Zander et al. (2013) benennen diesen Punkt unter anderem für Gruppen von Aborigines im Kontext des Meeresspiegelanstieges. Ihre Bindung an die traditionell besiedelten Küsten ist „a major motivation for the decision to move or stay (...), a decision that would reflect the degree of ancestral connection to the place“ (Zander et al. 2013, S. 603). Morrice (2013) zitiert zudem die Aussage einer Frau, die nach dem Hurrikan Katrina (temporär) aus New Orleans evakuiert wurde: „New Orleans is always going to be home. I know some people who think that it's weird to call New Orleans home because so much has changed. (...) But I grew up in the city,

that's where my parents grew up and that's where their parents grew up. It's always been home – and always will be. (...)“ (Morrice 2013, S. 37). Ebenso führen Urquhart & Acott (2013) diesen wissentlichen familiengeschichtlichen Kontext am Beispiel der Fischer*innen an der englischen Südküste an, die auf ihre Tätigkeit aus dem Grund besonders stolz sind, weil „their families having fished there for generations“ (Urquhart & Acott 2013, S. 51). Anhand dieser drei Beispiele kann festgehalten werden: „Die Rückbesinnung auf die Vorfahren bestärkt das Gefühl der Verwurzelung des Einzelnen“ (Ratter et al. 2009, S. 32) an seinen Wohnort.

Im Rahmen der Vorstellung der Fallstudieninsel Pellworm wurden bereits die genealogischen Bindungen der Bewohner*innen zur Insel ersichtlich. Wiederholend sei an dieser Stelle angeführt: Knapp 57 % (n=150) der Befragungsteilnehmer*innen geben an, dass sie in Hinblick auf ihre Familie beziehungsweise auf die Familie ihrer jeweiligen Partner*innen mindestens die dritte Generation sind, die auf Pellworm wohnt. Knapp ein Viertel (24 %, n=63) von ihnen lebt sogar mindestens in der fünften Generation auf der Insel (siehe Kapitel 3.2.3).

Die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort aufgrund des wissentlichen familiengeschichtlichen Kontextes wird anhand der Zitate eines 67-jährigen und eines 76-jährigen gebürtigen Pellwormers besonders deutlich. Beide Gesprächspartner äußern die empfundene gedankliche Abfolge: „Mit der Insel Pellworm verbinde ich Heimat, denn meine Wurzeln liegen eben hier/denn meine Vorfahren haben hier immer gelebt.“

„[D.S.: *Meine erste Frage an Sie ist: Was verbinden Sie mit der Insel Pellworm?*] Ja, zunächst einmal, dass es meine Heimat ist. Da fängt das Ganze ja mit an. Ich bin hier geboren, hab hier die Schule besucht und meine Wurzeln liegen eben hier, das ist so. Meine Familie ist seit einigen hundert Jahren hier ansässig auf der Insel und das verbindet natürlich. Das ist so, nicht?!“ (B_I, Z. 1-5)

„[D.S.: *Was verbinden Sie mit der Insel Pellworm?*] Ja, für mich ist das Heimat. Meine Vorfahren väterlicherseits haben hier immer gelebt und man ist natürlich auch mit vielen Leuten der Insel zumindest weitläufig verwandt.“ (B_III, Z. 1-3)

Das Wissen über die bereits zuvor auf der Insel gelebten Familienmitglieder und die Tatsache, „mit vielen Leuten der Insel zumindest weitläufig verwandt“ zu sein, „verbindet“. Die wissentliche Erfahrung, dass ihre Familie traditionell „hier ansässig“ ist, bedingt bei den Befragten einen Teil ihrer Selbstidentität. Ihre individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort erfolgt dabei vor allem über den gefühlten Umstand der genealogischen Verwurzelung und weniger über eine quantifizierbare Anzahl vorheriger auf der Insel lebender Generationen. Die Vorfahren leben gefühlt schon „immer“ oder „ewig“ und geschätzt bis wissentlich seit „einigen hundert Jahren“, „irgendwie 16. Jahrhundert“ beziehungsweise „sechs und bummelich“ Generationen auf Pellworm. Zusätzlich zu den beiden oben angeführten Zitaten belegen dies die Aussagen eines 48-jährigen und eines 40-jährigen gebürtigen Insulaners:

„[D.S.: *Meine erste Frage, die ich an Sie habe, ist, was Sie persönlich mit der Insel Pellworm verbinden?*] Das ist meine Heimat hier. (...) [*Seit wie vielen Generationen lebt denn Ihre Familie auf der Insel?*] Da muss ich kurz mal überlegen. Eins, zwei, drei, vier, fünf. Seit sechs bummelich, denke ich mal so.“ [B_IX, Z. 1-3, 33-35)

„[D.S.: *In welcher Generation lebt denn Ihre Familie hier auf der Insel?*] Ewig. Also auf diesem Hof drei Generationen, vier Generationen. Und davor weiß ich nicht. (...) [*Das sagen immer viele Pellwormer Familien, die „ur-“eingesessen sind: 'Ewig!'*] Ja, L. [Familiename, D.S.] kommt vom Deichbau, aus dem Holländischen. Es sind die Deichbauer, die ersten Deichbauer, die hier rüber gekommen sind. Irgendwie 16. Jahrhundert.“ (B_XIII, Z. 4-13)

Das empfundene Selbstverständnis in Hinblick auf den Wohnort der Familie kann zudem mit einer freudigen Stimmung einhergehen, wenn die eigene Familie sogar seit mehreren Generationen „auf diesem Hof“ wirtschaftet und lebt. Dieser Punkt wird aus dem Gespräch mit einem 63-jährigen Pellwormer ersichtlich:

„[D.S.: *Sie sind gebürtiger Pellwormer. Seit wie vielen Generationen lebt denn Ihre Familie schon hier?*] Ja, auf diesem Hof seit der vierten, fünften Generation jetzt. Also hier von 1870 nachweisbar in jeder Beziehung. So vier, fünf Generationen.“ (B_VI, Z. 19-22)

Genealogische Gegebenheiten wirken bei den Menschen darüber hinaus über weitere sinnlich empfundene und wissentliche Erfahrungen in Bezug auf ihren Wohnort: Eine Interviewteilnehmerin verweist auf das tradierte Wissen historischer Sachverhalte, das von Generation zu Generation weitergegeben wird.

„Aber natürlich ist das so, dass man durch seine Eltern und Großeltern viele Sachen erzählt bekommen hat und deswegen eben halt, wenn man junge Leute trifft, eben noch weiß, was deren Eltern gemacht haben und teilweise auch, was deren Großeltern gemacht haben, wenn es etwas Besonderes war.“ (B_VIII, Z. 16-19)

Die Ausführungen zeigen, dass eine Bedeutungszuschreibung an den Wohnort auch über diverse genealogische Facetten hergestellt wird. Emotionen, die diese Bedeutungszuschreibung tragen, sind unter anderem die der Bewertungs- und Verhaltenssicherheit (z.B. weil „durch Eltern und Großeltern viele Sachen erzählt bekommen“), der Vertrautheit (z.B. weil „wenn man junge Leute trifft, eben weiß, was deren Eltern, Großeltern gemacht haben“), der Zugehörigkeit, der Verbundenheit (z.B. weil „Familie seit einigen hundert Jahren hier ansässig ist, das verbindet natürlich“), der Selbstidentität (z.B. weil Wissen um die eigene genealogische Verwurzelung und um den familiengeschichtlichen Kontext), des Wohlbefindens, der Geborgenheit, der Familiarität, der Freude und des Stolzes. Diese Emotionen/Gefühle können dabei sowohl eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen. Die individuelle Bedeutungszuschreibung begleiten des Weiteren Empfindungen der Sinneseindrücke. In Bezug auf die genealogischen Facetten wirken insbesondere die auditiven Sinneseindrücke (z.B. „durch seine Eltern und Großeltern viele Sachen erzählt bekommen“) und die visuellen Sinneseindrücke (z.B. Anblick des familieneigenen Hofes). Eine Körperwahrnehmung, die die Emotionen/Gefühle und die Empfindungen der Sinneseindrücke begleiten kann, ist ein aufkommendes Wärmegefühl beim Anblick historischer Gebäude, verbunden mit Gedanken an die eigenen Vorfahren, die dort gewohnt haben. Menschen entwickeln aufgrund ihrer täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen außerdem ein Gefühl als Ahnung und ein Gefühl als Fähigkeit (Gespür) für die genealogischen Gegebenheiten vor Ort und die dort lebenden Menschen. Das Zusammenspiel von Emotionen/Gefühlen, Sinneseindrücken, Körperwahrnehmungen und dem intuitiven Gespür kann zugleich freudige Erregungen und Stimmungen (z.B. aufgrund des Wissens um den Wohnort der Vorfahren) als „low intensity background“ beziehungsweise Euphorie (z.B. weil der Hof seit fünf Generationen Familienbesitz ist) als eine stark im Vordergrund wirkende Stimmungslage hervorrufen.

Mit einem eintretenden Naturereignis und dessen Folgen kann der Wohnort zerstört werden und ein Wegzug von diesem kann zu einem erzwungenen Kappen der genealogischen Verwurzelung führen. Für die betroffenen Menschen ist dies eine gravierender Einschnitt, der unter anderem mit einem Verlust von Vertrautheit, Trauer, Verunsicherung sowie Bewertungs-

und Verhaltensunsicherheit verbunden ist. Die Emotionen/Gefühle können dabei gleichermaßen eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen. Es gehen zudem vertraute Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen sowie das intuitive Gespür in Bezug auf die genealogischen Gegebenheiten des Wohnortes verloren. Das Zusammenspiel dieser Emotionen nach einem Ereignis kann zugleich drückend auf die psychische Stimmung wirken.

Zusammenfassung

Die emotionale Verwundbarkeit von Menschen im Kontext von Naturereignissen und deren Folgen ist aufgrund ihrer Bindung an ihren Wohnort gegeben. Gegebenheiten der sozialen Komponente, denen Menschen eine Bedeutung zuschreiben, sind einerseits die persönlichen Einrichtungs- und Wertgegenstände des privaten Wohnraumes (der Wohnung/das Haus). Andererseits sind es die (qualitativ empfundenen) sozialen Kontakte und bestehenden sozialen Strukturen eines Wohnortes. Diese umfassen sowohl die familiären/partnerschaftlichen Verbindungen als auch den Sense of community und beinhalten die vertrauten und dichten Interaktionen eines Individuums mit Lebenspartner*innen, Familienmitgliedern, Freund*innen, Bekannten, Nachbar*innen oder Vereinsmitgliedern. Für die nachbarschaftlichen und gemeinschaftlichen Strukturen sind zudem das gemeinschaftsstiftende Miteinander, die vertraute und sichere Nachbarschaft, die erfahrbare Nachbarschaftshilfe, die Geschlossenheit der Gemeinschaft sowie die empfundene Besonderheit der eigenen Gemeinschaft anzuführen. Die soziale Komponente beinhaltet darüber hinaus den wissentlichen familiengeschichtlichen Kontext, so dass zusammenfassend festgehalten werden kann: Die Gegebenheiten der sozialen Komponente bilden ein umfassendes und weitreichendes Konglomerat der Bedeutungszuschreibung aufgrund täglich sinnlich empfundener und wissentlicher Erfahrungen, die Menschen in den eigenen vier Wänden, mit den an ihrem Wohnort lebenden und ihnen nahestehenden Personen sowie aufgrund ihrer genealogischen Verwurzelung machen (siehe Abb. 28).

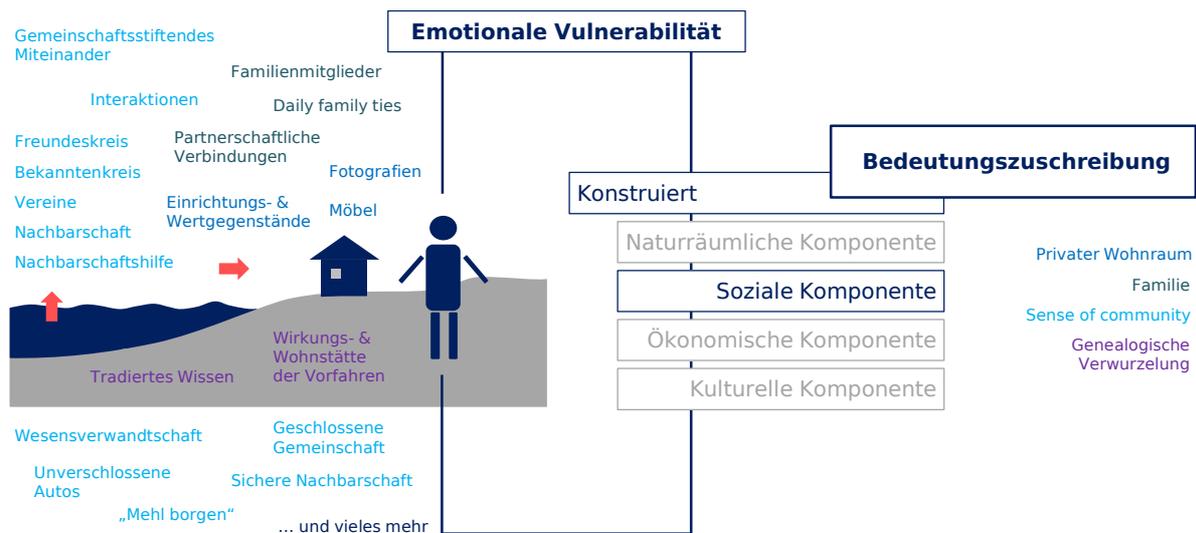


Abbildung 28: Konstruierende Bedeutungszuschreibung – soziale Aspekte und Facetten
 Quelle: Eigene Darstellung

In Hinblick auf die Insel Pellworm als Wohnort werden von den Bewohner*innen unter anderem die folgenden Aspekte und Facetten der sozialen Komponente wertgeschätzt: dass die Insulaner*innen sich untereinander gut kennen, die gegenseitige Nachbarschaftshilfe, die Wesensverwandtschaft, die vertraute und sichere Nachbarschaft, die (Be-)Sonderheiten der Gemeinschaft und deren Geschlossenheit, das tradierte Wissen historischer Gegebenheiten sowie die bekannten Wirkungs- und Wohnstätten der Vorfahren und vieles mehr (siehe Abb. 28).

Die Auflistung von Dimensionen der sozialen Komponente, die hinsichtlich der Bedeutungszuschreibung an einen Wohnort wirken, kann aufgrund der Individualität der Raumbindung/ Beheimatung nur näherungsweise und niemals vollständig dargelegt werden. Die Bedeutungszuschreibung erfolgt vielmehr, entsprechend des Zitates von Tucholsky ([1929] 2011), „aus tausend Gründen, die man nicht aufzählen kann“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 227).⁹⁷

Die vielschichtigen Gegenbenheiten der Bedeutungszuschreibung werden von Emotionen begleitet und getragen – Emotionen/Gefühle, Empfindungen der Sinneseindrücke, Körperwahrnehmungen, das Gefühl als Ahnung und das Gefühl als Fähigkeit (Gespür) sowie Erregungen und Stimmungen. Es ist de facto ein Prozess des „making ones-self at home“⁹⁸ und der Grund, warum Menschen in gefährdeten Gebieten wohnen bleiben wollen, nach ihrem Wegzug aus diesen Gebieten nostalgische und melancholische Stimmungen empfinden und/oder geplanten raumwirksamen Schutz- und Anpassungsmaßnahmen kritisch bis ablehnend gegenüber stehen.

Diese von Emotionen durchzogene prozessuale individuelle Bedeutungszuschreibung konstruiert die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit. Dieser Argumentation folgend haben Menschen eine emotionale Verwundbarkeit, weil sie den sozialen Dimensionen ihres Wohnortes eine Bedeutung zuschreiben und sich zu diesen emotional in Beziehung setzen. Vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis konstruiert die individuelle Bedeutungszuschreibung an die gegebenen Aspekte und Facetten der sozialen Komponente (z.B. persönliche Einrichtungs- und Wertgegenstände, „daily family ties“, Freundeskreis, Nachbarschaftshilfe, Wissen um die genealogische Vergangenheit) die emotionale Verwundbarkeit als das im Hintergrund liegende Phänomen. Mit und nach dem Eintritt eines Naturereignisses und dessen Folgen (z.B. Zerstörung von Einrichtungs- und Wertgegenständen, „gaps in daily family ties“, Auflösung von Freundeskreisen und nachbarschaftlichen Strukturen, Verlust von Wohnstätten der Vorfahren) konstruiert die zuvor existierende individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort die emotionale Verwundbarkeit als einen (direkt empfundenen) wirkungsmächtigen Zustand.

97 Beispielsweise bietet eine neu bezogene Wohnung genug Platz für die von den Großeltern geerbte Couch oder die Möglichkeit, die Wohnungen von Freund*innen schnell mit dem Fahrrad zu erreichen. Die Nachbarschaft vermittelt ein Gefühl der Sicherheit und in der Nebenstraße ist ein Kioskbesitzer, der auch nachts Essen und Trinken verkauft. Es sind dies die tausend Aspekte und Facetten, „die uns nicht einmal bewußt sind“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 227).

98 Der Ausdruck „making ones-self at home“ ist einer Veröffentlichung von Cox & Holmes (2000, S. 65) entnommen (siehe Kapitel 4.1.3.2). Im Folgenden wird dieser als feststehender Ausdruck verwendet.

4.1.3.4 Ökonomische Komponente

Der Fokus der ökonomischen Komponente liegt auf der Betrachtung und der Analyse ökonomischer Dimensionen, denn die Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort erfolgt unter anderem über die existentielle Lebens- und Wirtschaftsgrundlage. Ein eintretendes Naturereignis und dessen Folgen können eine Veränderung, Verwüstung oder Zerstörung von (traditionellen) Wirtschaftszweigen, Betrieben, landwirtschaftlichen Flächen, infrastrukturellen Einrichtungen und bezahlbarem Wohnraum sowie Wohneigentum mit sich bringen.

Im Folgenden wird die konstruierende individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort vor dem Hintergrund der täglich sinnlich und wissentlich erfahrenen Gegebenheiten der ökonomischen Komponente ausführlicher betrachtet und analysiert.

Existentielle Lebens- und Wirtschaftsgrundlage

Menschen wirtschaften an ihrem Wohnort und dieser weist zugleich ökonomische Standortvorteile auf. Die Bedeutung, die Menschen ihrem Wohnort zuschreiben, erfolgt somit auch aufgrund der Erfahrung einer „superior economic opportunity“ (White 1974, S. 4) und der gegebenen existentiellen Lebens- und Wirtschaftsgrundlage. Relevante ökonomische Aspekte dieser Bedeutungszuschreibung sind unter anderem eine Beschäftigung (z.B. Ausbildungsplatz, Arbeitsplatz), Verdienstmöglichkeiten und ein gewährleistetes Einkommen (z.B. über erschlossene Absatzmärkte, unbefristeter Arbeitsvertrag), materielles Auskommen (z.B. Besitz landwirtschaftlicher Flächen, Besitz von Nutztieren, Besitz eines Betriebes), der Zugang zu infrastrukturellen Einrichtungen (z.B. Gemeinschaftseigentum, Absatzmärkte) sowie Wohnmöglichkeiten (z.B. bezahlbarer Wohnraum, Eigentum von Wohnraum).

Forschungsarbeiten der Hazardforschung thematisieren die Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort aufgrund der ökonomischen Aspekte, allerdings erfolgt deren Analyse im Vergleich zu sozialen Gegebenheiten in vielen Fällen nachrangig. Mit der Betrachtung der individuellen Raumbindung/Beheimatung in Ansätzen der Hazardforschung wurde bereits dargelegt, dass „die Überlebenden [eines Naturereignisses, D.S.] (...) in der Regel auf ein Wiedererstarken (...) vorheriger wirtschaftlicher Tätigkeiten [drängen, D.S.]“ (Felgentreff 2008, S. 290; siehe auch Kapitel 2.1.3). Folglich sind die „in der Öffentlichkeit nach Katastrophen wie in Expertenkreisen derzeit als erstrebenswert diskutierten Ziele der Katastrophenbewältigung (...) [auch ein, D.S.] materielles Auskommen [und, D.S.] die Fortentwicklung der betroffenen Wirtschaft“ (Felgentreff 2008, S. 288).

Oliver-Smith (1991) führt die Beobachtung an: „Economic dimensions such as soil fertility, resource availability, overall productivity or access to employment or labor resources (...) may all play significant roles in the relationship of a society to its land base and general environment“ (Oliver-Smith 1991, S. 13). Diese Bedeutungszuschreibung wird bereits anhand von Untersuchungen aus den 1970er Jahren ersichtlich. Bewohner*innen ländlicher Regionen in Bangladesch äußern „the desire (...) to remain in their homes after a cyclone hazard rather than move to a less vulnerable area. (...) [R]esidents who had experienced several cyclones and associated flooding events declared in the interviews: ‘It has always been my home’; (...) ‘The land is good and I can easily feed my family in a good year’“ (Islam 1974, S. 22).

Die ökonomischen Aspekte und Facetten, die die Standortvorteile eines Wohnortes bedingen, sind oft durch das „natürliche Dargebot“ (Felgentreff & Dombrowsky 2008, S. 16) eines gefährdeten Gebietes gegeben. Es sind die naturräumlichen Ressourcen, wie die frucht-

baren Böden an den Flanken aktiver Vulkane oder der Zugang zum Meer in tiefer liegenden Deltas, die eine Bewirtschaftung ermöglichen und damit Verdienstmöglichkeiten bieten. Die Verdienstmöglichkeiten bewirken wiederum ein materielles Auskommen der Menschen in Form von Nahrungs- und Existenzsicherheit. Die naturräumlichen Ressourcen sind folglich oftmals die Gründe, warum Menschen in gefährdeten Gebieten wohnen (bleiben) wollen (vgl. u.a. Seitz 1998, S. 82ff.; Hoffman & Oliver-Smith 1999, S. 10; Hidajat 2008, S. 371; Oliver-Smith 2009b, S. 123ff.; Warner et al. 2010, S. 698ff.; Connell 2012, S. 131, 137).

Die ökonomischen Facetten der Bedeutungszuschreibung werden auch aus dem für die Einführung in das Forschungsfeld dargelegten Beispiel von Ortschaften am indonesischen Vulkan Merapi ersichtlich. Deren Bewohner*innen lehnten nach dem Ausbruch des Vulkans ihre Umsiedlung ab, denn die fruchtbaren Böden an den Flanken sichern die existentielle Lebens- und Wirtschaftsgrundlage und gewährleisten ein Einkommen. Die Menschen können sich Haus und Vieh leisten – Eigentum, das sie bei einem Wegzug hätten aufgeben müssen (vgl. Hidajat & Szymkowiak 2007, S. 232ff.; siehe auch Kapitel 1.1).

Generell können Naturereignisse und deren Folgen die diversen ökonomischen Aspekte, die die existentielle Lebens- und Wirtschaftsgrundlage ermöglichen, zerstören. Mit einem Ereignis fallen (traditionelle) Wirtschaftszweige, Ausbildungs- und Arbeitsplätze weg und/oder es tritt ein Verlust von Verdienstmöglichkeiten, landwirtschaftlichen Flächen, Nutztieren⁹⁹, Betrieben sowie Zugängen zu wichtigen infrastrukturellen Einrichtungen ein. Des Weiteren gehen Wohnmöglichkeiten verloren. Die Entscheidung von Menschen hinsichtlich ihres Verbleibes an oder ihrer Rückkehr zu ihren betroffenen Wohnorten ist folglich von unterschiedlichen Aspekten abhängig.

In Bezug auf die Bewohner*innen der Stadt New Orleans nach dem Hurrikan Katrina führen Susan L. Cutter & Melanie Gall (2008) an, dass große Wohngebiete „für unbewohnbar erklärt worden, [und, D.S.] Mieter und Eigentümer [mussten, D.S.] sich andernorts nach einer Bleibe umsehen (...). [S]elbst wenn die Bewohner wieder zurückkehren, könnte ihr Aufenthalt nur ein vorübergehender sein, weil sie keine Arbeit oder keine Wohnung finden. Die Produktion von Garnelen und Austern ist z.B. zum Erliegen gekommen, der Wiederaufbau wird Jahre in Anspruch nehmen, da die Gewässer auf absehbare Zeit vergiftet sind, viele Muschelbänke verschwunden, die Boote und Kühlhäuser zerstört. So haben die betroffenen Fischer kaum Hoffnung auf eine rasche Besserung ihrer Situation angesichts des Verlustes der Wohnung, des Boots und damit auch der Einkommensquelle“ (Cutter & Gall 2008, S. 363).

Michael M. Cernea (1999) listet insbesondere für Personen, die von einer Umsiedlung betroffen sind, die folgenden ökonomischen Auswirkungen überblicksartig auf: Arbeitslosigkeit, Landlosigkeit, Verlust des Zuganges zu Allgemeingut/Gemeinschaftseigentum, Marginalität, Nahrungsunsicherheit und Obdachlosigkeit (vgl. Cernea 1999, S. 17f.). Oliver-Smith (1991) verweist darüber hinaus auf den Umstand, dass die betroffenen Menschen mit „new land tenure patterns, new cropping techniques and technologies“ (Oliver-Smith 1991, S. 14) konfrontiert sind und nicht entsprechend ihrer vorherigen Erfahrungen agieren und wirtschaften können (vgl. auch Connell 2012, S. 138). Aus diesen Gründen existieren zugleich

99 Der (emotionale) Stellenwert von Nutztieren für ihre Besitzer*innen und das traumatische Empfinden ihres Verlustes ist unter anderem für die ausgebrochene Maul- und Klauenseuche in Großbritannien in der 2000er Jahren dokumentiert (vgl. u.a. Convery et al. 2008; Döring & Nerlich 2009).

„concerns about the extent to which the relocation will interfere with current job arrangements“ (Perry & Lindell 1997, S. 55; vgl. auch Dittrich 2007, S. 171ff.).

Ein wichtiger Punkt, der in post-disaster Studien ebenfalls angesprochen wird, ist: „The income lost is not only cash income, but also income that is psychological in nature, including cultural benefits, status, identity“ (Cernea 2003, S. 40). Die Veränderung der ökonomischen Situation kann bei den betroffenen Menschen zu einer „long-term economic impoverishment“ (de Wet 2001, S. 4637) sowie zu einer psychischen Instabilität und einer erhöhten Sterblichkeit führen (vgl. Cernea 1999, S. 18; Oliver-Smith 2009b, S. 126f.).

Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung verweisen ebenfalls auf die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort aufgrund gegebener ökonomischer Aspekte. Die Bindung erfolgt konkret über die zur Verfügung stehenden und genutzten Ressourcen, die vor Ort erlangten beruflichen Qualifikationen und Abschlüsse, die finanzielle Selbstbestimmung, die Erfahrung, „ein Geschäft in Gang zu bringen [und/oder, D.S.] sich ein regelmäßiges Einkommen zu sichern“ (Mitzscherlich 2000, S. 219). Kurz: „Heimat ist (...) [auch, D.S.] der Ort, an dem man wohnen und sich ernähren kann“ (Ratter et al. 2009, S. 16; vgl. auch Tuan [1977] 2011, S. 166; Mai [1993] 2009, S. 55; Mitzscherlich 2001, S. 107; Urquhart & Acott 2013, S. 51; Egger 2014, S. 82; Mitzscherlich 2014, S. 39).¹⁰⁰ Menschen können darüber hinaus eine inhaltlich interessante wirtschaftliche Tätigkeit als erfüllend empfinden und eine Beschäftigung trägt außerdem durchaus dazu bei, dass sich eine Person gemeinschaftlich eingebunden und anerkannt fühlt (vgl. Schlink 2000, S. 25).

Die Fallstudieninsel Pellworm ist ein Ort, an dem die Bewohner*innen sich „ernähren“ können. Von den Teilnehmer*innen der standardisierten Befragung, die derzeit berufstätig sind, geben 97 % (n=173) an, dass sie auf der Insel arbeiten. Ein gewährleistetes Einkommen auf der Insel und somit im Umkreis von wenigen Kilometern ist für die meisten Menschen im erwerbsfähigen Alter eine Voraussetzung, um Pellworm als Wohnort wählen zu können (siehe Kapitel 3.2.3).

Bei der offenen Frage „Was ist für Sie Heimat?“ geben 6 % (n=17) der Befragten ökonomische Gegebenheiten als Teil ihres Heimatempfindens an (siehe Tab. 7 – Anhang V). Für sie ist Heimat ein „ökologisch und ökonomisch günstiger Raum für meine Familie“ (FB_135) beziehungsweise „da, wo Arbeit ist“ (FB_292). Stärker wird die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort aufgrund von ökonomischen Aspekten bei der Gruppe der zugezogenen Insulaner*innen ersichtlich. Von den Befragungsteilnehmer*innen, die nicht auf Pellworm aufgewachsen sind, nennen 31 % (n=53) diese als Grund für ihren Zugzug (siehe Tab. 7 – Anhang V). Genannt werden unter anderem die Gründe: „um eine Ausbildung zu machen“ (u.a. FB_246), wegen eines „Arbeitsstellenwechsels“ (u.a. FB_181) beziehungsweise eines passenden „Arbeitsangebotes“ (u.a. FB_136) sowie aufgrund der Übernahme eines Betriebes („Möglichkeit, einen Handwerksbetrieb zu übernehmen“, FB_13; „Übernahme der Ferienwohnungsanlage meiner Eltern“, FB_342). Zudem führen knapp drei Viertel (72 %, n=83) der Befragten, die seit ihrer Geburt auf der Insel leben und zwischenzeitlich auch woanders gewohnt haben, berufliche Gründe an, warum sie wieder zurück nach Pellworm gezogen sind

100 Die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über ökonomische Facetten wird auch anhand eines türkischen Sprichwortes ersichtlich: „Heimat ist nicht da, wo jemand geboren ist, sondern wo jemand gefüttert/satt wird“ – „İnsanın memleketi doğduğu yer değil, doyduğu yerdir“ (persönliche Mitteilung: Onur Kerimoglu, HZG).

(siehe Tab. 7 – Anhang V). Konkrete Anlässe für den Rückzug waren unter anderem, den „elterlichen landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen“ (u.a. FB_14) beziehungsweise allgemein eine „Betriebsübernahme“ (u.a. FB_16). Des Weiteren äußern bei der offenen Frage „Was vom Leben auf der Insel Pellworm möchten Sie für künftige Generationen bewahren?“ 21 % (n=52) der Befragten ökonomische Gegebenheiten (siehe Tab. 7 – Anhang V). Beispiele sind ausreichend „Arbeit und Auskommen“ (u.a. FB_51) und insbesondere „Arbeitsplätze, um jungen Leuten ein Leben hier zu ermöglichen“ (FB_82) sowie die Erhaltung von „Landwirtschaft und Tourismus“ (u.a. FB_220).

Die angeführten Aspekte bieten den Insulaner*innen eine existentielle Lebens- und Wirtschaftsgrundlage und bewirken durchaus deren individuelle Bedeutungszuschreibung an ihren Wohnort. Die Wertschätzung für „den Betrieb“ und für den Umstand, am Wohnort „beruflich eingebunden“ zu sein beziehungsweise dort „schon länger eine Arbeit zu haben“, verdeutlichen auch die nachfolgenden Interviewzitate von drei gebürtigen Pellwormern im Alter von 48, 40 und 63 Jahren. Aus ihren Aussagen geht jedoch auch hervor, dass die ökonomischen Gegebenheiten zumeist nicht die primären Nennungen in Bezug auf die Bindung an den Wohnort sind. Diese sind nach dem „Geburtsort“ und dem Wohnort der „Familie“ lediglich eine weitere Dimension des umfassenden und weitreichenden Konglomerates der Bedeutungszuschreibung und zugleich mit familiären und genealogischen Gegebenheiten (z.B. Hof der Familie) verknüpft.

„[D.S.: *Meine erste Frage, die ich an Sie habe ist, was Sie persönlich mit der Insel Pellworm verbinden?*] Das ist meine Heimat hier. Ich bin hier groß geworden, aufgewachsen, hab meine Kindheit hier verbracht. Schule. Alles. Familie jetzt, hab geheiratet, drei Kinder hier. Ich hab meine Arbeit hier, auch schon länger.“ (B_IX, Z. 1-5)

„[D.S.: *Was verbindet Sie mit der Insel Pellworm?*] Ich bin hier geboren, aufgewachsen, ich fühle mich hier wohl. Die Freunde. Der Betrieb natürlich, klar. Und ja, ist meine Heimat, kann man so sagen, ja.“ (B_XIII, Z. 1-3)

„[D.S.: *Dann wäre meine erste Frage an Sie, was Sie persönlich mit der Insel Pellworm verbindet?*] Ja, in erster Linie ist das ja die Heimatinsel, weil ich hier ja auch geboren bin. Dann bin ich beruflich hier eingebunden [auf dem Hof der Familie in fünfter Generation, D.S.] (...) Das war nicht nur Wunsch der Eltern, sondern immer auch mein Wunsch. Stand nie zur Debatte.“ (B_VI, Z. 1-4, 37-38)

Die Aussage eines 54-jährigen Mannes, der nicht auf der Insel aufgewachsen, sondern „aufgrund des Jobs nach Pellworm gekommen“ ist, zeigt ebenfalls, dass die ökonomischen Gegebenheiten oftmals „nur“ eine Dimension der Bedeutungszuschreibung darstellen. Im Unterschied zu den Empfindungen der gebürtigen Pellwormer*innen bilden jedoch die Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten den (zeitlich) primären und „eigentlichen Grund“ für seine Bindung an die Insel. Die Bedeutungszuschreibung aufgrund eines erfahrenen Sense of community schließt (später) daran an, so dass „inzwischen da sehr viel mehr draus geworden ist.“

„[D.S.: *Was verbinden Sie mit der Insel Pellworm?*] Mit der Insel Pellworm verbinde ich eigentlich, nicht nur eigentlich, sondern damit verbinde ich meinen Job. Weil aufgrund des Jobs bin ich nach Pellworm gekommen vor 17 Jahren. Und das ist der eigentliche Grund, weshalb ich hier bin. Ja. Inzwischen ist da sehr viel mehr draus geworden, weil ich inzwischen auch politisch tätig bin. Insofern verbinde ich auch Freundschaften mit Pellworm und meinen politischen Aktionsradius.“ (B_X, Z. 1-6)

In Bezug auf die Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten ist den empirischen Daten

außerdem zu entnehmen: Als relevant empfunden und erachtet wird „not only cash income, but also income that is psychological in nature, including cultural benefits, status, identity“ (Cernea 2003, S. 40). Die Insulaner*innen schreiben ihrem Wohnort auch aufgrund der Erfahrung guter Arbeitsbedingungen sowie des Umstandes, dass die inhaltlichen Aufgabengebiete, Ausrichtungen und Möglichkeiten der wirtschaftlichen Tätigkeit reizvoll, interessant und erfüllend sind, eine Bedeutung zu. Eine solche Zufriedenheit mit ihrer Beschäftigung können die Befragten oft nur an ihrem derzeitigen Wohnort erfahren, den sie aus genau diesen Gründen gewählt haben.

Die Facetten der guten Arbeitsbedingungen und interessanten Aufgabengebiete werden anhand der zwei nachfolgenden Interviewausschnitte deutlich. Den 54-jährigen Befragten, der „aufgrund des Jobs nach Pellworm gekommen“ ist, hält vor allem seine derzeitige Anstellung auf der Insel, da es „einfach schön ist, auf Pellworm Lehrer zu sein“ und sich darüber eine individuelle „innere Zufriedenheit mit dem Job“ einstellt.

„[D.S.: Und was hält Sie (...) auf Pellworm?] Was mich auf Pellworm hält ist mein Job. Ganz einfach. Und meine innere Zufriedenheit mit meinem Job. Also nicht der Job als solches. Ich könnte ja auch an einem anderen Ort Lehrer sein. Aber hier auf Pellworm Lehrer zu sein, ist ganz einfach schön. Weil das Unterrichten macht an unserer Schule, mit unseren Kindern, richtig Spaß. Man hat keine Zeit, die man vertrödelt, um irgendwelche Maßnahmen ergreifen zu müssen, um für Ruhe zu sorgen oder dies oder das zu erklären. Man hat 45 Minuten und diese Zeit kommt beim Kind an mit dem Stoff, den ich vermitteln möchte. Und das hält mich hier.“ (B_X, Z. 240-247)

Ebenso führt der bereits oben zitierte 48-jährige gebürtige Pellwormer seinen Wunsch nach einer Tätigkeit „in der Praxis“ und nicht in einem Büro als Grund für seinen Rückzug auf die Insel an:

„Man hätte vielleicht auch auf dem Festland irgendwo arbeiten können, aber das wollte ich dann erst nicht. (...) Ich hatte damals, als ich fertig war mit der höheren Landbaus Schule, ein Angebot beim Buchführungsverband in Kiel. Aber da hatte ich dann keine Lust zu gehabt. Habe Schule gemacht zwei, drei Jahre vorher und dann sag ich mir: 'Nun will ich mal wieder in der Praxis arbeiten.' Deshalb bin ich auch wieder zurückgekommen.“ (B_IX, Z. 9-32)

Am Ende des Gespräches kommt zudem die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort aufgrund der erzielbaren und als ausreichend empfundenen Verdienstmöglichkeiten zur Sprache. Die Wertschätzung erfolgt über einen „Job, von dem man gut leben und sich so einiges leisten kann“

„[D.S.: Sie haben gesagt, dass Sie sich hier sehr wohlfühlen. Sie haben auch gesagt, Sie könnten sich vorstellen, woanders zu wohnen. Dann noch meine letzte Frage: Was hält Sie auf der Insel?] Meine Familie, die Kinder gehen hier zur Schule, alle drei. Ich hab einen guten Job hier, kann da gut von leben. Man kann sich ja so einiges auch leisten. Man kann mal in Urlaub fahren und alles. Und das reicht mir. Vollkommen. Mehr brauch ich nicht zum Glücklichsein, wenn ich so sagen darf. [Ja, dürfen Sie.] Das ist schon gut so.“ (B_IX, Z. 228-236)

Neben diesen Gegebenheiten der Beschäftigung, des gewährleisteten Einkommens und des materiellen Auskommens konstruieren auch Investitionen von Geld, Arbeit und Zeit eine Wertschätzung an den Wohnort. Die Entscheidung für eine Investition in den eigenen Besitz (z.B. „Aufbau eines Betriebes“) bewirkt eine Bindung an den Wohnort, die auch den Widrigkeiten eines Deichbruches/einer Überflutung trotz beziehungsweise trotzen muss. Wenn die getätigten Investitionen sich nämlich nicht tragen und/oder zum Ziel führen, wäre dies nicht nur ein

individuell empfundenen, sondern auch ein „finanzielles Fiasko“. Diesen Aspekt lässt der folgende Ausschnitt aus dem Gespräch mit einem 40-jährigen gebürtigen Pellwormer gut ersichtlich werden:

„[D.S.: *Wäre das [ein Deichbruch/eine Überflutung, D.S.] ein Punkt, an dem Sie sagen würden: Wegzug von Pellworm, ich würde noch einmal drüber nachdenken?*] Wegziehen? [Ja.] Nee, Nee. Nee, wir haben hier einen Betrieb aufgebaut, der eigentlich so jetzt ist, wie er ist. Der auch schwer zu veräußern ist, weil es kommt keiner nach Pellworm, um Landwirtschaft zu betreiben. Also es wird keiner diesen Hof kaufen und deshalb wäre das für mich so oder so ein finanzielles Fiasko, wenn ich jetzt aufhöre oder dann wegziehe, wenn die Sturmflut dagewesen ist. Von daher ist das, nee, nee, das [ein Wegzug, D.S.] wär kein Thema.“ (B_XIII, Z. 98-108)

Investitionen finanzieller Art und von eingesetzten Arbeits- und Lebensjahren erfolgen nicht nur in Hinblick auf betriebliche Strukturen. Die getätigten Investitionen für den Besitz von Wohneigentum tragen ebenfalls zur Bindung an den Wohnort bei. Eine 52-jährige Gesprächspartnerin führt an:

„Im Moment hält mich auf Pellworm, wir haben jetzt dieses Haus so schön umgebaut, dass ich mich jetzt richtig mal wohl fühle und das nicht gleich wieder aufgeben möchte und was Neues aufbauen möchte.“ (B_XII, Z. 438-440)

Bereits im Rahmen der Vorstellung der Fallstudieninsel wurde die hohe Eigentümerquote auf der Insel Pellworm deutlich. Wiederholend sei an dieser Stelle angeführt, dass von 84 % (n=280) der Befragten die Wohnung/das Haus, in der/in dem sie leben, ihr Eigentum/Teileigentum/Familieneigentum ist. Zusätzlich geben 32 % (n=107) an, dass sie beziehungsweise ihr Haushalt landwirtschaftliche Flächen auf der Insel besitzen und 17 % (n=55) führen weiteres Wohneigentum auf Pellworm an, in dem sie aber nicht leben (siehe Kapitel 3.2.3).

Die Ausführungen zeigen, dass die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über vielschichtige ökonomische Aspekte und Facetten hergestellt wird. Emotionen, die diese Bedeutungszuschreibung begleiten, durchziehen und tragen, sind unter anderem die Emotionen/Gefühle der Zufriedenheit (z.B. „ich habe einen guten Job“, über interessante Aufgabengebiete), des Wohlbefindens (z.B. weil finanzielle Selbstbestimmung möglich ist), der Freude (z.B. über Ausbildungsplatz, über Verdienstmöglichkeiten), des Glückes (z.B. über Besitz landwirtschaftlicher Flächen, über Besitz von Nutztieren, über gute Arbeitsbedingungen, über bezahlbaren Wohnraum), der Vertrautheit, der Verhaltenssicherheit (z.B. weil Arbeitstechniken bekannt), der Verantwortung (z.B. für die zu unterrichtenden Schüler*innen, für den Hof der Familie in fünfter Generation), der Zugehörigkeit (z.B. zum Kollegium), des Selbstwertes (z.B. „Arbeit zu haben“, als Mitarbeiter*in gebraucht zu werden), der Selbstversicherung, des Stolzes (z.B. über den „Aufbau eines Betriebes“), der Selbstidentität sowie der Sicherheit (z.B. weil Nahrungs- und Existenzsicherheit, weil unbefristeter Arbeitsvertrag). Diese Emotionen/Gefühle können dabei sowohl eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen. Die individuelle Bedeutungszuschreibung begleitet des Weiteren Empfindungen der Sinneseindrücke. In Bezug auf die ökonomischen Aspekte wirken neben den visuellen Sinneseindrücken (z.B. eigene landwirtschaftliche Flächen im Wechsel der Jahreszeiten), die auditiven (z.B. vertraute Laute der eigenen Nutztierherde, Stimmengewirr der zu unterrichtenden Schüler*innen), die olfaktorischen (z.B. Arbeitsplatz in einer Bäckerei), die taktilen (z.B. Arbeitsplatz in einer Tischlerei) und die gustatorischen Sinneseindrücke (z.B. Arbeitsplatz in einer Restaurant-

küche). Körperwahrnehmungen, die die Emotionen/Gefühle und die Empfindungen der Sinnesindrücke begleiten können, sind das Hitzegefühl während der Arbeit in einer Bäckerei oder das Kälteempfinden beim Krabbenfischen im Frühjahr auf der Nordsee. Menschen entwickeln aufgrund ihrer täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen außerdem ein Gefühl als Ahnung und ein Gefühl als Fähigkeit (Gespür) für die sie betreffenden ökonomischen Gegebenheiten. Dieses intuitive Gespür befähigt Köch*innen unter anderem dazu, ein Gericht nach Gefühl zu salzen und Krabbenfischer*innen können ein Gefühl dafür haben, wann und wo ein guter Fang möglich ist. Das Zusammenspiel von Emotionen/Gefühlen, Sinneseindrücken, Körperwahrnehmungen und dem intuitiven Gespür kann zugleich freudige Erregungen und Stimmungen als „low intensity background“ beziehungsweise Euphorie (z.B. aufgrund guter Arbeitsbedingungen) als eine stark im Vordergrund wirkende Stimmungslage hervorrufen.

Mit einem eintretenden Naturereignis und dessen Folgen können die ökonomischen Facetten verändert oder zerstört werden. Die betroffenen Menschen empfinden einen solchen Einschnitt (z.B. Verlust von Arbeit, Verlust des Zuganges zu infrastrukturellen Einrichtungen) durchaus als Katastrophe, denn dieser kann zu einer „long-term economic impoverishment“ (de Wet 2001, S. 4637) führen. Emotionen/Gefühle, die in so einer Situation individuell empfunden und wahrgenommen werden können, sind die des Verlustes, der Unzufriedenheit, der Unsicherheit, der Belastung, der Verzweiflung, der Angst, der Panik, der Verunsicherung, des Verlorenseins und der Trauer. Die Emotionen/Gefühle können dabei gleichermaßen eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen und bis hin zu einem spürbaren Schmerz reichen. Der Verlust ökonomischer Gegebenheiten bedingt zudem den Verlust vertrauter Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen – existieren zum Beispiel die Öfen einer Bäckerei nicht länger, bleiben der typische Duft und die empfundene Wärme in der Backstube aus. Den betroffenen Menschen geht außerdem die Anwendbarkeit ihrer bisherigen wissentlichen Erfahrungen verloren und sie können (vorübergehend) weder für einen neuen noch für ihren alten Wohnort ein intuitives Gespür besitzen. Die Menschen sind mit „new land tenure patterns, new cropping techniques and technologies“ (Oliver-Smith 1991, S. 14) konfrontiert – die unzähligen kleinen sowie alltäglichen Handgriffe können nicht mehr automatisch und komfortabel getätigt werden, da der spezifische Ort fehlt, mit dem sie für das Individuum verbunden sind. Das Zusammenspiel der empfundenen Emotionen/Gefühle, veränderten Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen sowie des verlorenen Gespürs nach einem Ereignis kann zugleich drückend auf die psychische Stimmung wirken und nostalgische sowie melancholische, wenn nicht sogar depressive Stimmungen hervorrufen.

Zusammenfassung

Gegebenheiten der ökonomischen Komponente, denen Menschen eine Bedeutung zuschreiben, sind die Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten, das gewährleistete Ein- und materielle Auskommen, die sich daraus ergebenden sozialen Bezüge und Beziehungen, der Zugang zu infrastrukturellen Einrichtungen sowie Wohnmöglichkeiten aufgrund von Wohneigentum beziehungsweise bezahlbarem Wohnraum. Die Bindung an den Wohnort erfolgt darüber hinaus über naturräumliche Ressourcen wie fruchtbare Böden und Zugänge zum Meer sowie über den Besitz von landwirtschaftlichen Flächen und Nutztieren. Eine Rolle spielen auch die Nahrungssicherheit und finanzielle Selbstbestimmung, das Erlangen einer beruflichen

Qualifikationen oder eines Abschlusses vor Ort, der Arbeitsplatz, die Zufriedenheit mit den inhaltlichen Aufgabengebieten, der Besitz eines Betriebes sowie die individuell getätigten Investitionen an Geld, Arbeits- und Lebensjahren. Zusammenfassend kann festgehalten werden: Die Gegebenheiten der ökonomischen Komponente bilden ein umfassendes und weitreichendes Konglomerat der Bedeutungszuschreibung aufgrund täglich sinnlich empfundener und wissentlicher Erfahrungen, die Menschen in Bezug auf die existentielle Lebens- und Wirtschaftsgrundlage am Wohnort machen (siehe Abb. 29).

In Hinblick auf die Insel Pellworm als Wohnort wird von den Bewohner*innen wertgeschätzt, dass die Insel ein Ort ist, „an dem man wohnen und sich ernähren kann“ (Ratter et al. 2009, S. 16). Die ökonomischen Aspekte sind relevante Gründe für den Rück- beziehungsweise Zuzug auf die Insel und vor dem Hintergrund des begrenzten Arbeitsplatzangebotes in nur wenigen Wirtschaftszweigen merkt eine Gesprächspartnerin an: „(...) [D]ie Pellwormer sind weder, ich sag mal ganz blöd und flach, karrieregeil, sondern die wollen: 'Hier bin ich, hier will ich leben und ich will mein Essen bezahlen können. Und ich muss nicht im Luxus schwelgen, aber ich will auch nicht hinter dem Mond leben'“ (B_IV, Z. 486-488). Eine Wertschätzung erfahren darüber hinaus die landwirtschaftlichen Familienbetriebe sowie die guten sozialen Arbeitsbedingungen vor Ort und vieles mehr (siehe Abb. 29).

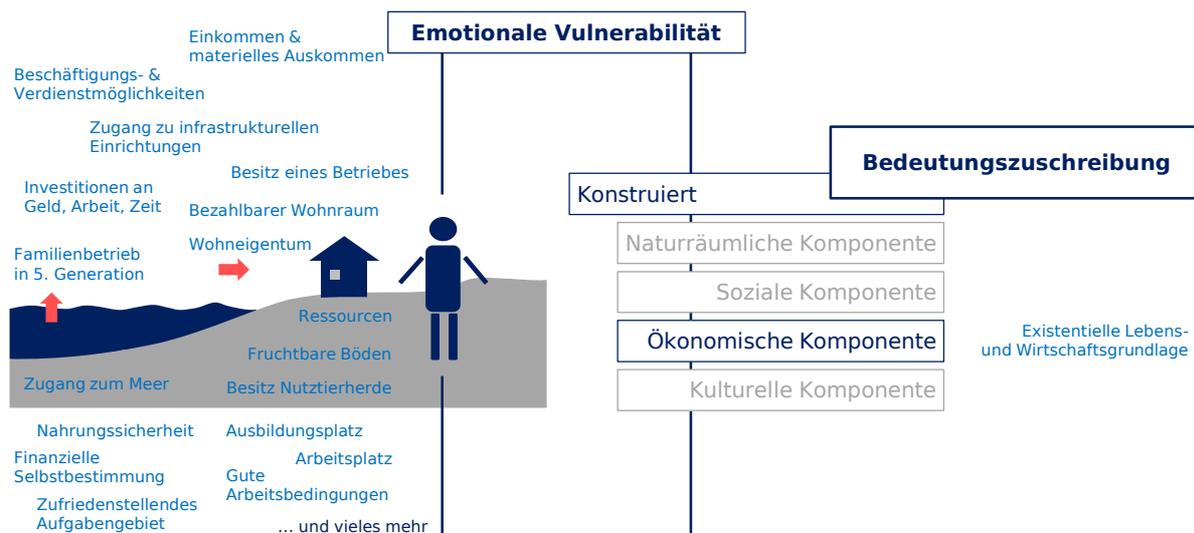


Abbildung 29: Konstruierende Bedeutungszuschreibung – ökonomische Aspekte und Facetten

Quelle: Eigene Darstellung

Die Auflistung von Dimensionen der ökonomischen Komponente, die hinsichtlich der Bedeutungszuschreibung an einen Wohnort wirken, kann aufgrund der Individualität der Raumbindung/Beheimatung nur näherungsweise und niemals vollständig dargelegt werden. Die Bedeutungszuschreibung erfolgt vielmehr, entsprechend des Zitates von Tucholsky ([1929] 2011), „aus tausend Gründen, die man nicht aufzählen kann“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 227).¹⁰¹

101 Beispielsweise bietet ein Wohnort einerseits die Möglichkeit, auf dem geerbten landwirtschaftlichen Hof der Familie zu leben, die fruchtbaren Böden mit einem Mix aus traditionellen und innovativen Anbautechniken zu bewirtschaften und für den Verkauf der Produkte die über Jahrzehnte und mit Hilfe finanzieller Investitionen erschlossenen Absatzmärkte zu nutzen.

Die vielschichtigen Gegebenheiten der Bedeutungszuschreibung werden begleitet von: Emotionen/Gefühle, Empfindungen der Sinneseindrücke, Körperwahrnehmungen, dem Gefühl als Ahnung und dem Gefühl als Fähigkeit (Gespür) sowie Erregungen und Stimmungen. Deren Betrachtung und Analyse bestätigen die Annahmen, dass ein gewährleistetes Ein- und Auskommen am Wohnort mit dem Gefühl von Sicherheit und Zufrieden einhergeht und dass „economic dimensions such as soil fertility, resource availability, overall productivity or access to employment or labor resources“ (Oliver-Smith 1991, S. 13) die individuelle Bindung an den Wohnort konstruieren.

Die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über Aspekte und Facetten der ökonomischen Komponente ist de facto ein Prozess des „making ones-self at home“. Es ist diese prozessuale Bindung, warum Menschen in gefährdeten Gebieten wohnen bleiben wollen, nach ihrem Wegzug aus diesen Gebieten nostalgische und melancholische Stimmungen empfinden und/oder geplanten raumwirksamen Schutz- und Anpassungsmaßnahmen kritisch bis ablehnend gegenüber stehen.

Diese von Emotionen durchzogene prozessuale individuelle Bedeutungszuschreibung konstruiert die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit. Dieser Argumentation folgend haben Menschen eine emotionale Verwundbarkeit, weil sie den ökonomischen Dimensionen ihres Wohnortes eine Bedeutung zuschreiben und sich zu diesen emotional in Beziehung setzen. Vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis konstruiert die individuelle Bedeutungszuschreibung an die gegebenen Facetten der ökonomischen Komponente (z.B. naturräumliche Ressourcen, Nahrungssicherheit, Besitz von Nutztieren, Besitz eines Betriebes, getätigte Investitionen, gute Arbeitsbedingungen, Wohneigentum) die emotionale Verwundbarkeit als das im Hintergrund liegende Phänomen. Mit und nach dem Eintritt eines Naturereignisses und dessen Folgen (z.B. Zerstörung von naturräumlichen Ressourcen, Nahrungsunsicherheit, Verlust von Besitz, Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit) konstruiert die zuvor existierende individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort die emotionale Verwundbarkeit als einen (direkt empfundenen) wirkungsmächtigen Zustand, der nicht zu unterschätzen ist.

4.1.3.5 Kulturelle Komponente

Der Fokus der kulturellen Komponente liegt auf der Betrachtung und der Analyse kultureller Dimensionen, denn die Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort erfolgt unter anderem über die Sprache und lokale Sprachen, Speisen und Getränke, traditionelle Bräuche und Feste, religiöse und spirituelle Stätten sowie räumlich vertraute Siedlungsstrukturen und Wohnformen.

Kulturgüter

Die Bedeutung, die Menschen ihrem Wohnort zuschreiben, basiert zu einem wichtigen Teil auf ihrer empfundenen Bindung zu kulturellen Aspekten und somit auf der Gesamtheit der geistigen, künstlerischen und gestaltenden Leistungen einer Gemeinschaft, die sich oftmals über

Andererseits bietet ein Wohnort die Möglichkeit eines Arbeitsplatzes, bei dem entsprechend der erlernten Qualifikation sowie unter guten sozialen Arbeitsbedingungen und einer guten Entlohnung interessante Tätigkeiten ausgeübt werden und bezahlbarer Wohnraum in der Nähe des Arbeitsplatzes gefunden werden kann. Es sind dies die tausend Aspekte und Facetten, „die uns nicht einmal bewußt sind“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 227).

Generationen hinweg entwickelt. Die diversen Kulturgüter werden von Menschen bewusst oder auch unbewusst gestaltet und/oder gepflegt und setzen sich für jeden Menschen zu einem individuellen Kulturgut zusammen.

Zahlreiche post-disaster Studien legen die Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort aufgrund der „unique culture of a place“ (Morrice 2013, S. 37) dar. Die Arbeiten verweisen ebenso auf den Umstand, dass „cultural conditions will affect the decision to return in the recovery stage of disasters“ (Warner et al. 2010, S. 701). Morrice (2013) zitiert einen vom Hurrikan Katrina betroffenen Bewohner New Orleans' mit den Worten: „When you have nothing, it's your home that pulls you through. The familiarity, the traditions and the history (...)“ (Morrice 2013, S. 33). Weiterführend merkt sie an: „Discussions focused on happy memories of Mardi Gras parades (...) and the unique, Creole culture of New Orleans. This romanticised culture creates a strong sense of nostalgia among those who are forcibly separated from the city. This, in turn, influences their desire to return and succeeding return decision“ (Morrice 2013, S. 37). Im Umkehrschluss konstatiert Oliver-Smith (2009b), dass „cultural identity is at risk in uprooted communities“ (Oliver-Smith 2009b, S. 123; vgl. auch Hewitt 1997, S. 42; Hoffman & Oliver-Smith 1999, S. 10).

Für die Bewohner*innen der Karibikinsel Montserrat, die nach dem Ausbruch des Vulkans Soufrière Hills nach Großbritannien flüchteten, zeigt Lisa Hill (2014), dass eine Gruppe von ihnen sich regelmäßig trifft, um die ihnen vertraute Kultur aktiv zu zelebrieren, zu pflegen und weiterzugeben. Die Treffen umfassen unter anderem „the act of making goat water [stew and national dish of Montserrat, D.S.] and rum punch to its consumption, (...) the playing of soca music [form of Caribbean music, D.S.] (...), masquerade dancing, and the performance of poems and plays in Montserratian dialect“ (Hill 2014, S. 152). Insbesondere die Zubereitung und der Genuss bekannter Speisen und Getränke sind mit sinnlich empfundenen und wissenschaftlichen Erfahrungen verknüpft. „Traditional recipes such as goat water and souse [stew made from pickled meats, D.S.] require several hours' preparation and cooking time. As such, they have largely become special dishes that are eaten only at weekends or at social gatherings. On such occasions, home (Montserrat) becomes something (somewhere) that can be 'consumed' in the company of others. It can literally be taken into the body. (...) As such, eating causes (...) to form deep connections with people, places and times (...). Food exemplifies the everyday embodied nature of memories of 'home'“ (Hill 2014, S. 150).

In Forschungsarbeiten werden neben diesen Facetten (z.B. Speisen, Getränke, lokale Sprache, Bräuche, Feste) auch die religiösen Stätten (z.B. Kirchen, Moscheen, Synagogen) und die heiligen, spirituellen Orte sowie die „Heimat der Ahnen“ (Dittrich 2007, S. 179) als Gegebenheiten angeführt, auf denen die Bindung von Menschen an ihren Wohnort basiert (vgl. auch Oliver-Smith 1996, S. 309). Das Beispiel der geplanten Umsiedlung von Ortschaften am Vulkan Merapi zeigt, dass die Bewohner*innen ihre Umsiedlung auch aufgrund ihrer spirituellen Bindung zum Vulkan entschieden ablehnten. Diese Bindung „ist eng mit dem Glauben an den 'rechten Ort' verknüpft, der meist durch die Geburt vorherbestimmt ist“ (Hidajat & Szymkowiak 2007, S. 233; siehe auch Kapitel 1.1). Auf diese Bedeutungszuschreibung an den Wohnort verweist auch Stefan Seitz (1998) in seiner Studie über die Umsiedlung der an den Flanken des Vulkans Pinatubo lebenden Aeta: „For the majority of resettled Aeta families, their eventual return to the slopes of Mt Pinatubo remains a strong desire. They still feel and express a bond to their old home area. This feeling is strengthened by their belief in

Mt Pinatubo as the spiritual centre of their world, the place where their ancestors lived and the residence of their god and creator" (Seitz 1998, S. 88).

Am Beispiel des umgesiedelten US-amerikanischen Ortes Valmeyer wird zugleich ersichtlich, dass der Erhalt von religiösen Stätten und zentralen Institutionen (z.B. Kirchen) wichtig ist. Diese können einerseits den individuell empfundenen Verlust von Vertrautheit, der im Kontext eines Naturereignisses und dessen Folgen eintreten kann, abfedern. Andererseits nehmen die religiösen Stätten und Institutionen „wichtige Funktionen bei der Stiftung neuer integrierender Gemeinschaftsmomente ein, da die anderen physischen Räume, die für die alte verlorene Gemeinschaft so bedeutsam waren, nicht länger (...) existieren“ (Kuhlicke 2008, S. 320; siehe auch Kapitel 1.1).

Post-disaster Studien verweisen mit Blick auf Planungs- und Wiederaufbaustrategien zudem auf die Bindung von Menschen an ihren Wohnort aufgrund der vertrauten Siedlungsstruktur, der Architektur/architektonischen Muster sowie der traditionellen Wohnformen (vgl. Geipel et al. 1988, S. 156; Oliver-Smith 1991, S. 14; Syam & Ohno 2012, S. 71ff.). Beispielsweise stellt sich bei den Italiener*innen, die von den verheerenden Erdbeben im Herbst 2016 betroffenen waren, nach ihrer Trauer um die Todesopfer auch eine Trauer über die zerstörten Ortschaften ein (vgl. Zeit Online – VI). Die gravierende Zerstörung von Bauwerken bedeutet den Verlust von historischen Ortsansichten, vertrauten Plätzen, Straßenzügen, traditionell errichteten Wohnhäusern, Wahrzeichen und Kirchen. Dieser physische Verlust geht folglich mit einem Verlust der zuvor sinnlich empfundenen Erfahrungen einher (z.B. Klänge der Kirchenglocken, nächtliche Klangkulisse der Piazza am Wochenende).

Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung thematisieren ebenfalls die Relevanz der täglich sinnlich empfundenen sowie wissentlich erfahrenen kulturellen Gegebenheiten für die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort (vgl. u.a. Ratter et al. 2009, S. 21ff.; Mitscherlich 2014, S. 39). In Bezug auf die Sprache notiert Tuan (2004): „Language is the universal tool for place-making“ (Tuan 2004, S. 165). Die Verständigung mit Familienmitgliedern, Freund*innen und innerhalb der Gemeinschaft in einer gemeinsamen Sprache sowie der Gebrauch von typischen Wörtern (z.B. „Moin“, „Salü“, „Grüß Gott“) fördern die Bindung an das Zuhause. Neben typischen Wörtern ist vor allem die lokale Sprache ein weiteres sprachliches Erkennungs- und Bindungselement und Greverus (1979) bezeichnet „die Mundart [gar als, D.S.] die eigentliche Heimat- und Muttersprache“ (Greverus 1979, S. 71). Zusammengefasst bedeutet dies: „Es sind (...) Klänge, Klangfarben, Dialekte, Melodien, typische Wörter und Sätze, (...) die sich als 'heimatlich', d.h. in diesem Zusammenhang vertraut, bekannt und gewohnt im wahrsten Sinne des Wortes 'einprägen' und deren späteres Wiedertreffen an anderen Orten sofort zu heimatlichen Assoziationen führt“ (Mitscherlich 2001, S. 98; vgl. auch Greverus 1979, S. 70ff.; Schmidt 2003, S. 37f.; Ratter et al. 2009, S. 13).¹⁰²

102 Schriftsteller*innen führen die Sprache als einen wichtigen Aspekt der individuellen Verbundenheit mit dem Wohnort an, der insbesondere mit der Erfahrung des Exils oder eines neuen Wohnortes zu Tage tritt (vgl. u.a. Günter Grass – zitiert bei Mitscherlich & Kalow 1971, S. 21f.; Schlink 2000, S. 8f.). Heinrich Heine ([1844] 2005) verfasste nach Jahren im französischen Exil die bekannten Zeilen: „Und als ich die deutsche Sprache vernahm, da ward mir seltsam zumute; ich meinte nicht anders, als ob das Herz recht angenehm verblute“ (Heine [1844] 2005, S. 11). Ähnlich empfand der österreichische Schriftsteller Jean Améry ([1966] 1977), der in der Zeit des Nationalsozialismus aufgrund seines jüdischen Glaubens gezwungen war, ins belgische Exil zu fliehen. Wie folgt schildert er seine Gefühlslage, als dort „ein SS-Mann (...) im Dialekt meiner engeren Heimat [Ruhe im Wohnhaus einforderte, D.S.]. Ich hatte lange diesen Tonfall nicht mehr vernommen, und darum regte sich in mir der aberwitzige Wunsch, ihm in

Untersuchungen zur Raumbindung/Beheimatung bestätigen darüber hinaus, dass Speisen und Getränke sowie speziell das „Kochen typischer Gerichte“ (Ratter et al. 2009, S. 23) relevante kulturelle Aspekte und Facetten sind. Die Lebensmittel selbst sowie deren Zubereitung, Verzehr und Genuss können sinnlich und sinnbildlich für den „Geschmack von zu Hause“ (Egger 2014, S. 138) stehen (vgl. auch von Krockow 1992, S. 61; Mitzscherlich 2001, S. 98; Egger 2014, S. 138ff.). Der Anthropologe Andreas Schmidt (2003) verweist in diesem Kontext auf das beobachtbare Phänomen, dass sich „Exilsaarländer [von ihren Besuchern aus dem Saarland einen, D.S.] Ring Lyonerwurst“ (Schmidt 2003, S. 37) und Bier mitbringen lassen.

Die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über diverse Kulturgüter ist auch den eigenen empirischen Daten dieser Arbeit zu entnehmen – und zwar insbesondere aus den niedergeschriebenen Antworten der drei offenen Fragen „Was vom Leben auf der Insel Pellworm möchten Sie für künftige Generationen bewahren?“, „Was ist für Sie das Typische für die Insel Pellworm?“ und „Was ist für Sie Heimat?“.

Bei der Frage „Was vom Leben auf der Insel Pellworm möchten Sie für künftige Generationen bewahren?“ entfallen 19 % (n=47) der Antworten auf kulturelle Gegebenheiten der Insel (siehe Tab. 7 – Anhang V). Als bewahrenswert erachtet werden die „Kultur im Allgemeinen“ (FB_251), das „Leben von Traditionen“ (FB_270), „die Sprache“ (u.a. FB_251; FB_334) und vor allem „Plattdeutsch reden“ (FB_239; u.a. auch FB_212; FB_204). Die Befragten erhoffen sich zudem, dass die „Traditionen weiter leben“ (FB_240), indem „friesische Traditionen“ (FB_252) sowie „manche Bräuche, Rituale [und, D.S.] Rezepte“ (FB_246) erhalten bleiben. Konkret benannte Traditionen und Bräuche erfassen das „Rummelpottlaufen^[103], Biikebrennen^[104], Osterfeuer, alte Handwerk“ (FB_7) und „Ringreiten“^[105] (FB_4). Eine Wertschätzung erfahren zudem die Siedlungsstruktur und die Straßenzüge mit den „vielen kleinen Häusern“ (FB_135), die Architektur der „Reethäuser“ (FB_73) sowie die religiösen Stätten und Wahrzeichen „Alte Kirche, Neue Kirche, Leuchtturm [und, D.S.] Mühle“ (u.a. FB_116).

Die gegebenen Antworten auf die offene Frage „Was ist für Sie das Typische für die Insel Pellworm?“ offenbaren einen weiteren wichtigen Punkt. Die Befragten möchten die diversen kulturellen Aspekte und Facetten der Insel nicht nur bewahren. Vielmehr hören, sehen, schmecken, (er-)leben und pflegen sie die Kulturgüter in ihrem Alltag und empfinden diese somit als vertraut und typisch. Derartige vertraute und typische Gegebenheiten sind für die

seiner eigenen Mundart zu antworten. Ich befand mich in einem paradoxen, beinahe perversen Gefühlszustand von schlotternder Angst und gleichzeitig aufwallender familiärer Herzlichkeit, denn der Kerl, der mir in diesem Augenblick zwar nicht gerade ans Leben wollte, dessen freudig erfüllte Aufgabe es aber war, meinesgleichen in möglichst großer Menge einem Todeslager zuzuführen, erschien mir plötzlich als ein potentieller Kamerad. Genügte es nicht, ihn in seiner, meiner Sprache anzureden, um dann beim Wein ein Heimat- und Versöhnungsfest zu feiern? Glücklicherweise waren Angst und Vernunftkontrolle stark genug, mich von dem absurden Vorhaben abzuhalten. Ich stammelte französische Entschuldigungsformeln (...)“ (Améry [1966] 1977, S. 85f.).

103 Rummelpottlaufen ist ein Brauch, bei dem (zumeist) Kinder am frühen Silvesterabend verkleidet und mit einem Rummelpott (Blechdose mit Weidenstock) ausgestattet lautstark das alte Jahr verabschieden, dabei von Haus zu Haus ziehen, Gedichte oder Lieder vortragen und als Dank Süßigkeiten erhalten (vgl. Schleswig-Holstein a – VI).

104 Biikebrennen ist ein traditionelles Feuerfest an der nordfriesischen Festlandküste sowie auf den Inseln und Halligen, das jedes Jahr am 21. Februar stattfindet (vgl. Schleswig-Holstein b – VI).

105 Ringreiten ist ein Turnier mit Festumzug. Beim Wettkampf des Ringstechens speißen die Reiter*innen mit einer Lanze winzige Ringe auf, die an einem Band hängen, das quer über der Reitbahn gespannt ist. Wer die meisten Ringe sticht, wird Ringreiterkönig*in (vgl. Schleswig-Holstein c – VI).

Pellwormer*innen unter anderem: die „Sprache, [denn, D.S.] hier wird noch Plattdeutsch gesprochen“ (FB_83; u.a. auch FB_3; FB_280), der „Shantychor Pellworm“ (FB_ 96), „Pharisäer“¹⁰⁶ (u.a. FB_8; FB_86), „Bräuche [wie, D.S.] Rummelpottlaufen“ (FB_246), „Denkmäler [wie, D.S.] Mühle und Leuchtturm“ (FB_67), „die Alte Kirche [mit der, D.S.] Arp-Schnitger-Orgel“ (FB_160) sowie die „Streusiedlung“ (u.a. FB_92; FB_204), sprich „keine dichte Besiedlung“ (FB_125), sondern eine „weitläufige Bebauung“ (FB_151).

Bei der offenen Frage „Was ist für Sie Heimat?“ benennen knapp 4 % (n=12) der befragten Pellwormer*innen kulturelle Gegebenheiten als Teil ihres Heimatempfindens (siehe Tab. 7 – Anhang V). Heimat ist: verbunden mit „Traditionen“ (u.a. FB_102; FB_252; FB_343), ein „kulturelles Zuhause“ (FB_28), „wo meine Sprache gesprochen wird“ (FB_333) beziehungsweise „wo man eine gemeinsame Sprache (Plattdeutsch) spricht“ (FB_215) sowie konkret der „Dialekt“ (u.a. FB_196; FB_251) und „Plattdeutsch“ (FB_354).

Die gegebenen Antworten zeigen die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über diverse Kulturgüter. Prozentual werden diese von den Befragten allerdings seltener genannt als die naturräumlichen, sozialen oder ökonomischen Aspekte und Facetten. Diese Tatsache kann damit erklärt werden, dass die Kultur im Alltag vorrangig er- und gelebt und weniger hinterfragt sowie reflektiert wird (vgl. Lossau 2014, S. 25f.).

Eine bewusst erfahrene Bedeutungszuschreibung und reflektierte Wertschätzung für kulturelle Gegebenheiten erfolgt oftmals erst mit einem räumlichen und zeitlichen Abstand. Diesen Punkt verdeutlichen die folgenden zwei Ausschnitte aus Gesprächen mit gebürtigen Pellwormerinnen, die während ihres Studiums beziehungsweise für ihre Ausbildung und einen Arbeitsplatz mehrere Jahre nicht auf der Insel lebten. Ersichtlich wird die bewusst erfahrene und reflektierte Bedeutungszuschreibung unter anderem durch die restriktiven Konjunktionen „obwohl“ und „aber“. Die erste Aussage ist von einer 34-jährigen Frau. Sie hat sich „vorstellen können“, woanders als auf Pellworm ihr „Leben zu bestreiten“, „obwohl“: Während des Studiums empfand sie „doch immer viel Heimweh“ nach „dieser ganzen 'Nordfriesland-Sache'“ und vermisste „Plattdeutsch sprechen“, „die Landjugend“ und „die ganzen Feste“.

„[D.S.: *Was ist für Dich Heimat?*] (...) Ich finde die Frage immer so ein bisschen schwierig, (...) Heimat, das hat für mich immer irgendwas mit Trachtengruppen oder irgendwelchen komischen Ritualen zu tun. Ich mag das Wort an sich irgendwie nicht so gerne. Zu Hause ist für mich denn Heimat. Zu Hause ist eben halt, klar Pellworm. Aber ich hatte mir eben halt auch vorstellen können, dass es woanders so für mich geworden wäre. Wo Freunde sind, Bekannte, wo man eben halt, ja, wo man eben halt sein Leben bestreitet. Obwohl, als ich irgendwie hier weg war, hatte ich doch immer viel Heimweh. So nach Nordfriesland hauptsächlich. So nach dieser ganzen, ja, so nach Plattdeutsch sprechen und Landjugend. Und eben halt die Leute, die ganzen Feste, die man hier so feiert und so.“ (B_VIII, Z. 20-30)

Im zweiten Zitat führt eine 52-jährige Interviewteilnehmerin aus, dass sie sich vorstellen kann mit ihrer Familie noch einmal auf das Festland zu ziehen, „aber“: Ihre individuelle Bindung an das traditionelle architektonische Muster „des Friedhofes“ auf der Insel und „dessen Gräber“ bedingt, dass sie sich „nur eine Beerdigung auf Pellworm vorstellen kann“.

„[Wir hatten, D.S.] diesen Gedanken des Wegzugs schon mal. (...) Aber, wenn ich jetzt an mein zeitliches Ende denke, ich mir nur eine Beerdigung auf Pellworm vorstellen kann.“

106 Grundlagen eines Pharisäers, der der Überlieferung nach Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Halbinsel Nordstrand entstand, sind heißer Kaffee, Zucker, Rum und Sahne (vgl. Schleswig-Holstein d – VI).

Also auf dem Friedhof oder die Form des Grabes hier. Das ist schon sehr gefühlsbetont das Ganze. Ich hänge hier schon sehr dran, an diesem Stückchen Land.“ (B_XII, Z. 217-218, 241-244)

Neben dieser Wertschätzung für die traditionellen architektonischen Muster beziehungsweise das Plattdeutsche und die Feste ist die charakteristische Siedlungsstruktur der Insel mit der weitläufigen Bebauung ein weiterer Grund für die individuelle Bindung.¹⁰⁷ Dies zeigt das abschließende Zitat eines 48-jährigen gebürtigen Pellwormers:

„[Heimat ist auch, D.S.] dass man sich auch irgendwo ein bisschen zurückziehen kann. Man sieht hier ja auch, man hat hier fast keine Nachbarn, direkte Nachbarn. Man hat schon Nachbarn. So die jetzt hier direkt an der Hauswand stehen und durchs Fenster hier rein gucken können, das haben wir hier nicht.“ (B_IX, Z. 66-70)

Die Ausführungen zeigen, dass die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über vielschichtige kulturelle Gegebenheiten hergestellt wird. Emotionen, die diese Bedeutungszuschreibung begleiten, durchziehen und tragen, sind unter anderem die Emotionen/Gefühle der Bewertungs- und Verhaltenssicherheit (z.B. gegenüber und an heiligen, spirituellen Orten, Wissen um Begrüßung mit „Moin“), der Vertrautheit (z.B. aufgrund des Geschmacks typischer Gerichte, aufgrund des Klanges der Kirchenglocken), der Geborgenheit, des Wohlbefindens (z.B. über Siedlungsstruktur, bei der „man sich ein bisschen zurückziehen kann“), der Zufriedenheit (z.B. über das kulturelle Angebot), der Sicherheit (z.B. weil Möglichkeit freier Religionsausübung), der Verbundenheit, der Selbstidentität (z.B. aufgrund der Bewusstwerdung „nur eine Beerdigung auf Pellworm“ zu wollen), der Freude (z.B. über „Plattdeutsch sprechen“, über „die ganzen traditionellen Feste“), des Glückes (z.B. bei der Zubereitung typischer Gerichte, über die erhaltenen Traditionen) sowie der Freiheit (z.B. weil Möglichkeit ohne religiöse Zwänge zu leben). Diese Emotionen/Gefühle können dabei sowohl eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen. Die individuelle Bedeutungszuschreibung begleiten des Weiteren Empfindungen der Sinneseindrücke. In Bezug auf die kulturellen Aspekte und Facetten wirken die visuellen Sinneseindrücke (z.B. Ortsansichten/Silhouetten, Wahrzeichen, Architektur, Kleidungsstile, Trachten, Verkleidungen) sowie die auditiven (z.B. Sprachfärbungen, typische Wörter, Musik, nächtliche Klangkulisse einer Piazza am Wochenende), die olfaktorischen (z.B. typische Gerichte), die gustatorischen (z.B. typische regionale Speisen und Getränke) und die taktilen Sinneseindrücke (z.B. kratzige Trachten auf der Haut, rituelle Waschungen, rituelle Tätowierungen). Körperwahrnehmungen, die die Emotionen/Gefühle und die Empfindungen der Sinneseindrücke begleiten können, sind ein Schmerz-, Schwindel- oder Kältegefühl im Zuge ritueller und traditioneller Bräuche (z.B. Tätowierungen, Umzüge/Paraden, Waschungen) beziehungsweise das Sättigungsgefühl nach einem typischen regionalen Gericht, das „can literally be

107 Für die Pellwormer*innen ist die weitläufige Bebauung der Streusiedlung vertraut und sie schätzen diese wert. Die Relevanz der Siedlungsstruktur für die individuelle Bindung an den Wohnort führen auch Geipel et al. (1988) im Kontext des Wiederaufbaues nach den Erdbeben im italienischen Friaul an. Hier sind die Gegebenheiten allerdings anders gelagert: Mit den neu errichteten Wohnhäusern vergrößerte sich der Abstand zwischen den Nachbarn. Diese neue Siedlungsstruktur, die sich von der vorherigen engen Bebauung unterschied, war den betroffenen Menschen fremd und bewirkte unter anderem einen Rückgang der Interaktionen innerhalb der Gemeinschaft (vgl. Geipel et al. 1988, S. 156; siehe auch Kapitel 4.1.3.3). Anhand dieser zwei dargelegten wertgeschätzten, aber unterschiedlichen Siedlungsstrukturen auf der Insel Pellworm und im Friaul (z.B. Streusiedlung, enge Bebauung) zeigt sich, dass die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über die alltäglichen Erfahrungen geprägt wird.

taken into the body“ (Hill 2014, S. 150). Menschen entwickeln aufgrund ihrer täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen außerdem ein Gefühl als Ahnung und ein Gefühl als Fähigkeit (Gespür) für die sie betreffenden kulturellen Gegebenheiten. Dieses intuitive Gespür befähigt sie gefühlsmäßig, lokale Sprachen und lokale Sprachfärbungen einzuordnen oder spirituelle Orte zu erfahren. Das Zusammenspiel von Emotionen/Gefühlen, Sinnesindrücken, Körperwahrnehmungen und dem intuitiven Gespür kann zugleich freudige Erregungen und Stimmungen als „low intensity background“ hervorrufen.

Mit einem eintretenden Ereignis und dessen Folgen können die kulturellen Facetten verändert oder zerstört werden. Die betroffenen Menschen empfinden einen solchen Einschnitt (z.B. Verlust charakteristischer Siedlungsstrukturen, Verlust religiöser Stätten) und „the arrival to new cultural milieus“ (Warner et al. 2010, S. 699) durchaus als schwerwiegend und als eine Art Entwurzelung, denn „regional cultural (...) diversity cannot be wished away“ (Connell 2012, S. 138). Emotionen/Gefühle, die in so einer Situation individuell empfunden und wahrgenommen werden können, sind die der Belastung, der Verunsicherung, der Unsicherheit, des Verlorenseins, des Verlustes, der Verzweiflung und der Trauer. Die Emotionen/Gefühle können dabei gleichermaßen eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ als auch einen körperlich empfundenen „aktualen Zustand“ darstellen und bis hin zu einem spürbaren Schmerz reichen. Der Verlust kultureller Gegebenheiten bedingt zudem den Verlust vertrauter Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen – beispielsweise existieren Ortsansichten, nächtliche Klangkulissen oder rituelle Bräuche nicht länger. Eine Körperwahrnehmung, die die Emotionen/Gefühle und die Empfindungen neuer Sinneseindrücke begleiten kann, ist das beschriebene Gefühl „als ob das Herz recht angenehm verblute“ (Heine [1844] 2005, S. 11) beim Vernehmen einer vormals vertrauten Sprache. Den betroffenen Menschen geht außerdem die Anwendbarkeit ihrer bisherigen wissentlichen Erfahrungen verloren und sie können (vorübergehend) weder für einen neuen noch für ihren alten Wohnort ein intuitives Gespür besitzen. Das Zusammenspiel der empfundenen Emotionen/Gefühle, veränderten Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen sowie des verlorenen Gespürs nach einem Ereignis kann zugleich drückend auf die psychische Stimmung wirken und nostalgische sowie melancholische oder sogar depressive Stimmungen hervorrufen.

Zusammenfassung

Gegebenheiten der kulturellen Komponente, denen Menschen eine Bedeutung zuschreiben, sind generell die oftmals über Generationen und in der Gemeinschaft hervorgebrachten, gestalteten und/oder gepflegten sowie weitergegebenen „Eigenheiten und Lebensäußerungen“ (Ratter 1992, S. 4). Konkret erfolgt die Bindung an den Wohnort unter anderem über Sprache und lokale Sprache, Speisen und Getränke, Feste und Bräuche, religiöse Stätten und heilige, spirituelle Orte sowie über Siedlungsstrukturen und Wohnformen. Eine Rolle spielen auch typische Wörter, Melodien, Musik, Tänze, alltägliche Kleidungsstile, Trachten und traditionelle Verkleidungen, jährliche Umzüge/Paraden, bedeutende Bauwerke, Wahrzeichen sowie vertraute Ortsansichten. Zusammenfassend kann festgehalten werden: Die Gegebenheiten der kulturellen Komponente bilden ein umfassendes und weitreichendes Konglomerat der Bedeutungszuschreibung aufgrund täglich sinnlich empfundener und wissentlicher Erfahrungen, die Menschen mit materiellen und immateriellen Kulturgütern machen (siehe Abb. 30).

In Hinblick auf die Insel Pellworm als Wohnort werden von den Bewohner*innen unter anderem die folgenden Facetten der kulturellen Komponente wertgeschätzt: dass die Menschen „op Platt“ miteinander sprechen, die weitläufige Bebauung, die Feste und auch die Bräuche auf der Insel (z.B. Ringreiten, Biikebrennen) und vieles mehr (siehe Abb. 30).

Die Auflistung von Dimensionen der kulturellen Komponente, die hinsichtlich der Bedeutungszuschreibung an einen Wohnort wirken, kann aufgrund der Individualität der Raumbindung/Beheimatung nur näherungsweise und niemals vollständig dargelegt werden. Die Bedeutungszuschreibung erfolgt vielmehr, entsprechend des Zitates von Tucholsky ([1929] 2011), „aus tausend Gründen, die man nicht aufzählen kann“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 227).¹⁰⁸

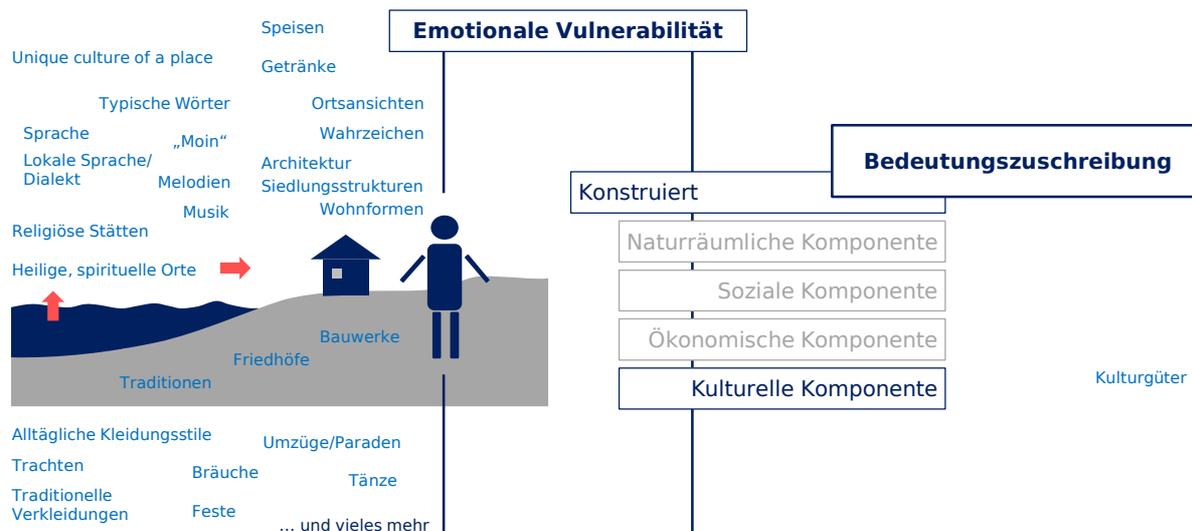


Abbildung 30: Konstruierende Bedeutungszuschreibung – kulturelle Aspekte und Facetten

Quelle: Eigene Darstellung

Die vielschichtigen Gegebenheiten der Bedeutungszuschreibung werden begleitet von: Emotionen/Gefühle, Empfindungen der Sinneseindrücke, Körperwahrnehmungen, dem Gefühl als Ahnung und dem Gefühl als Fähigkeit (Gespür) sowie Erregungen und Stimmungen. Deren Betrachtung und Analyse bestätigen die bereits dargelegten Annahmen, dass „culture creates a strong sense of nostalgia among those who are forcibly separated from [it, D.S.]“ (Morrice 2013, S. 37) und dass die „unique culture of a place“¹⁰⁹ die individuelle Bindung an den Wohnort konstruiert.

Die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort über Aspekte und Facetten der kulturellen Komponente ist de facto ein Prozess des „making ones-self at home“. Es ist diese prozessuale Bindung, warum Menschen in gefährdeten Gebieten wohnen bleiben wollen, nach ihrem Weg-

¹⁰⁸ Beispielsweise bietet ein Wohnort die Möglichkeit für den gepflegten Brauch, bei jedem Heimspiel die „heilige Stätte“ des Fußballstadions aufzusuchen, um eine traditionelle Sportart anzuschauen, vor dem Anpfiff die Vereinshymne zu singen, während des Spieles zu bekannten Melodien Anfeuerungen zuzurufen, mit typischen Wörtern der Schmähung der gegnerischen Mannschaft zu gedenken, den Geruch von Frittiertem in der Nase zu haben und in der Halbzeit das traditionelle Stadiongetränk Bier zu kaufen. Es sind dies die tausend Aspekte und Facetten, „die uns nicht einmal bewußt sind“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 227).

¹⁰⁹ Der Ausdruck „unique culture of a place“ ist einer Veröffentlichung von Morrice (2013, S. 37) entnommen (siehe oben). Im Folgenden wird dieser als feststehender Ausdruck verwendet.

zug aus diesen Gebieten nostalgische und melancholische Stimmungen empfinden und/oder geplanten raumwirksamen Schutz- und Anpassungsmaßnahmen kritisch bis ablehnend gegenüber stehen.

Diese von Emotionen durchzogene prozessuale individuelle Bedeutungszuschreibung konstruiert die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit. Dieser Argumentation folgend haben Menschen eine emotionale Verwundbarkeit, weil sie den kulturellen Dimensionen ihres Wohnortes eine Bedeutung zuschreiben und sich zu diesen emotional in Beziehung setzen. Vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis konstruiert die individuelle Bedeutungszuschreibung an die gegebenen Aspekte und Facetten der kulturellen Komponente (z.B. lokale Sprache, typische Gerichte, Feste, Bräuche, Siedlungsformen) die emotionale Verwundbarkeit als das im Hintergrund liegende Phänomen. Mit und nach dem Eintritt eines Naturereignisses und dessen Folgen (z.B. Verdrängung von lokalen Sprachen, Verlust typischer Lebensmittel, Zerstörung religiöser und heiliger, spiritueller Stätten, Auflösung von Bräuchen, Veränderung von Siedlungsstrukturen und Wohnformen) konstruiert die zuvor existierende individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort die emotionale Verwundbarkeit als einen (direkt empfundenen) wirkungsmächtigen Zustand, der nicht zu unterschätzen ist.

4.1.3.6 Konstruierende Bedeutungszuschreibung an den Wohnort - theoretisch-konzeptionelle Zusammenführung

Im Anschluss an die deskriptiv-analytische Erarbeitung der naturräumlichen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Komponente liegt der Fokus in diesem Kapitel auf der zusammenführenden Analyse der vielschichtigen Aspekte und Facetten der Bedeutungszuschreibung an den Wohnort. Komplementiert wird die Untersuchung mit der zusammenführenden Betrachtung und tabellarischen Auflistung der Emotionen, die die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort begleiten, durchziehen und tragen. Darüber hinaus werden Verständnisse der Grundannahme 'fixed place' ohne scharfe räumliche Abgrenzung und 'skalendivers' und der zeitlichen Dimension der Bedeutungszuschreibung dargelegt. Alle Ausarbeitungen erfolgen explizit unter Rückbezug auf die in den vorherigen Kapiteln erarbeiteten Ergebnisse.

Konglomerat der Bedeutungszuschreibung

Im Anschluss an die erfolgte Betrachtung und Analyse der naturräumlichen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Gegebenheiten der Bedeutungszuschreibung muss folgender Punkt theoretisch-konzeptionell reflektiert werden: Die Ein- und Unterteilung der vielschichtigen Aspekte und Facetten in die vier Komponenten (naturräumlich, sozial, ökonomisch, kulturell) ist primär eine hilfreiche heuristische Trennung, um die Bindung an den Wohnort sichtbar und greifbarer zu machen. De facto stellt die prozessuale individuelle Bedeutungszuschreibung von Menschen als befindliche Wesen an ihren Wohnort ein umfassendes und weitreichendes Konglomerat dar, das sich aus vielen Dimensionen zusammensetzt. Dieses Konglomerat wird von den vielschichtigen (naturräumlichen, sozialen, ökonomischen, kulturellen) Aspekten gebildet, die der Spannweite der täglich sinnlich empfundenen Erfahrungen sowie der wissentlichen Erfahrungen aus Lern- und Erkenntnisprozessen unterliegen.

Auf diesen Punkt bezugnehmend verweisen Forschungsarbeiten auf die „subjektiv zusam-

mengewürfelt[e]“ (Ratter & Treiling 2008, S. 8) individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort. Oliver-Smith (1991) notiert beispielsweise: „This relationship to the environment may be based on economic, political or sociocultural factors or a combination of any or all three“ (Oliver-Smith 1991, S. 13). Ergänzung findet diese Annahme im Verständnis, dass „feelings and ideas concerning space and place are extremely complex in the adult human being. They grow out of life's unique and shared experiences“ (Tuan [1977] 2011, S. 19).

Das Konglomerat und die Struktur der Bedeutungszuschreibung an den Wohnort wurde bereits im Rahmen der Erarbeitung der vier Komponenten ersichtlich. Menschen schreiben nämlich nicht nur einer Gegebenheit (z.B. dem Meer) eine Bedeutung zu. Ihre Wertschätzung für ihren Wohnort setzt sich vielmehr aus vielschichtigen Facetten der jeweiligen Komponente zusammen. Dieser Argumentation folgend geht die Bindung an das Meer mit anderen sinnlich und wissentlich erfahrenen naturräumlichen Gegebenheiten einher (z.B. dem Horizont, dem Wind, der salzigen Luft).

Das Konglomerat wird darüber hinaus auf zwei weiteren Ebenen ersichtlich: Auf der ersten Ebene ist das Konglomerat gegeben, weil die meisten Menschen nicht nur den Gegebenheiten einer Komponente eine Bedeutung zuschreiben (z.B. dem Meer, dem Wind, der salzigen Luft). Ihre Wertschätzung für ihren Wohnort setzt sich vielmehr aus vielschichtigen Aspekten und Facetten mehrerer oder auch variierender Komponenten zusammen (z.B. dem Meer, dem Freundeskreis, der Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeit, der Siedlungsstruktur). Dieser Umstand ist auch den beiden folgenden kurzen Interviewauszügen zu entnehmen. Eine 52-jährige Pellwormerin gibt an, an ihren Wohnort sowohl wegen der dort lebenden und ihr nahestehenden Menschen (die „Familie“) als auch über die „gewohnte Landschaft“ gebunden zu sein. Eine 47-jährige Gesprächspartnerin benennt diesbezüglich die „Mischung“ von vielschichtigen Gegebenheiten, die sich in ihrer Empfindung zu einem „Mosaik“ zusammensetzen.

„Heimat ist da, wo meine Familie lebt. Die Umgebung, die ich gewohnt bin, die ich als Kind schon erlebt habe. Das Gewohnte. Die gewohnte Landschaft oder Umgebung, das ist für mich Heimat.“ (B_XII, Z. 89-91)

„Diese Mischung macht es. Das ist ein Mosaik.“ (B_IV, Z. 119)

Auf der zweiten Ebene ist das Konglomerat der Bedeutungszuschreibung an den Wohnort gegeben, da sich die vielschichtigen naturräumlichen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Aspekte und Facetten überlagern. Sie sind de facto regelrecht miteinander verwoben. So können die Antworten von 12 % (n=30) der Befragten auf die offene Frage „Was vom Leben auf der Insel Pellworm möchten Sie für künftige Generationen bewahren?“ nur unter der Rubrik „möglichst viel“/„möglichst alles“ erfasst und folglich keiner der vier theoretisch und empirisch bestätigten Komponenten (naturräumlich, sozial, ökonomisch, kulturell) zugeordnet werden. Insgesamt drücken bei dieser Frage 37 % (n=93) der Befragten ihre Antwort über ihre Empfindungen und mit Wörtern vielschichtiger Semantik und weitreichenden emotionalen Konnotationen aus. Die Prozentangabe ist im Kontext dieser theoretisch-konzeptionellen Erarbeitung nachrangig, verdeutlicht aber die Größenordnung, die im Rahmen der Datenanalyse auch bei anderen offenen Fragen zum Wohnort gegeben ist. Wichtig und interessant für die Erfassung des Konglomerates der Bedeutungszuschreibung ist hingegen die Bandbreite der gegebenen Antworten.

Als bewahrenswerte Gegebenheiten vom Leben auf der Insel erachten die befragten

Pellwormer*innen unter anderem: „das Bewusstsein, wie schön es hier ist“ (FB_13), „das Ursprüngliche“ (FB_199; u.a. auch FB_43; FB_312), „das einfache Leben“ (FB_219; u.a. auch FB_204), „das stressfreie Leben“ (FB_217), den „Charakter der Insel“ (FB_136; u.a. auch FB_62), „unser Inselleben“ (FB_282), „den Frieden, den man auf der Insel hat“ (FB_68), „ein kleines Stück heile Welt“ (FB_139), „zu sehen, wie schön die Erde sein kann“ (FB_137), „das 'Normal'-sein“ (FB_181), „dass die Insel so bleibt, wie sie zur Zeit ist“ (FB_20; u.a. auch FB_63; FB_247) und generell „alles“ (u.a. FB_110; FB_120; FB_234).

Eine ebenso vielschichtige Semantik und weitreichende emotionale Konnotationen spiegeln die niedergeschriebenen Antworten auf die zwei offenen Fragen „Was ist für Sie Heimat?“ und „Aus welchem Grund sind Sie auf die Insel Pellworm gezogen?“ wider. Auf die Frage „Was ist für Sie Heimat?“ antworten die Befragten unter anderem: „dort, wo meine Wiege stand“ (FB_244), „da, wo man aufgewachsen ist und man fast alles kennt“ (FB_72), „familiäre Wurzeln“ (FB_63; u.a. auch FB_124; FB_227), „dort, wo ich zu Hause bin“ (FB_174; u.a. auch FB_258), „da, wo ich mich wohlfühle“ (FB_153; u.a. auch FB_16; FB_92), „der Ort, an dem ich am liebsten bin“ (FB_266), „angekommen sein und alles was dazu gehört“ (FB_12), „der Ort, wo ich glaube, meinen Platz gefunden zu haben“ (FB_195), „der Ort, wo ich hingehöre“ (FB_319; u.a. FB_27; FB_201), „der Ort, an dem das Herz ist“ (FB_122), „Lebensmittelpunkt“ (FB_64), „Geborgenheit“ (u.a. FB_165; FB_188; FB_358), „Beständigkeit, Zuflucht“ (FB_43), „innere Zufriedenheit“ (FB_340), „ein gutes ausgeglichenes Leben – das kann in S-H überall sein“ (FB_40), „ein Gefühl“ (FB_283) sowie „Heimat ist der Ort, an dem die Seele ihren Frieden findet“ (FB_312) und ebenso „Alles!“ (FB_265; auch FB_145).

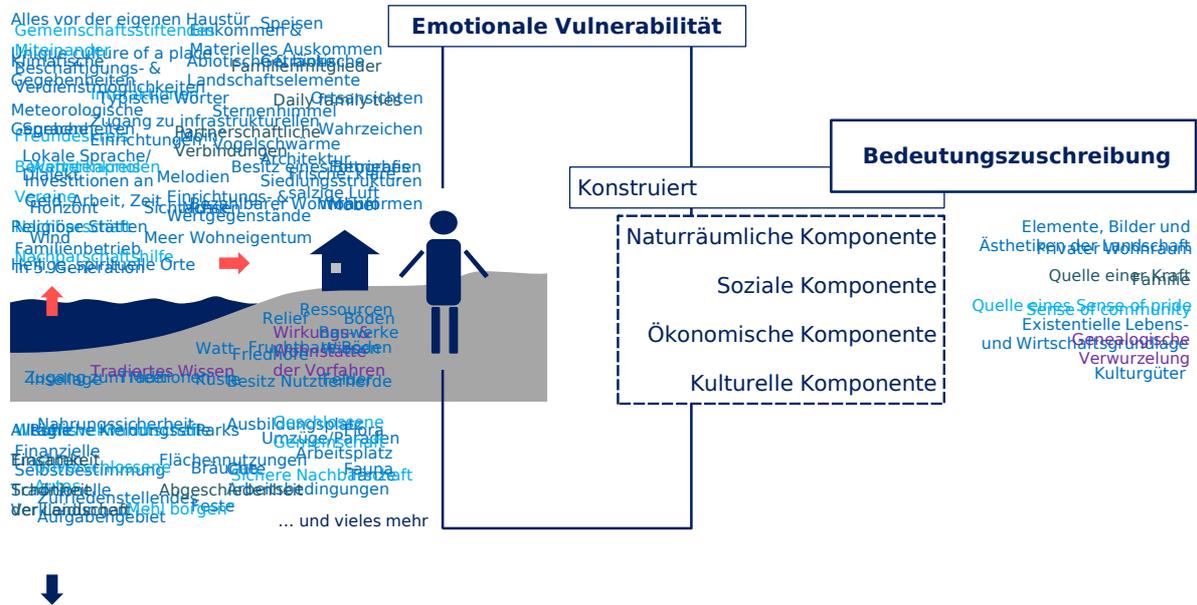
Die Antworten auf die Frage „Aus welchem Grund sind Sie auf die Insel Pellworm gezogen?“ umfassen unter anderem die Nennungen: „sich auf etwas ganz 'Neues' einlassen“ (FB_295), „die Liebe zum Norden“ (FB_251), die „hohe Lebensqualität“ (FB_83; u.a. auch FB_9; FB_28), „als alleinerziehende Mutter waren damals die Lebensbedingungen besser für mich und mein 8-jähriges Kind“ (FB_167), „Lebensveränderung“ (FB_128), „nach dem Tode meines Mannes bin ich in unser Ferienhaus gezogen“ (FB_36), „als Flüchtlinge ausgewandert“ (FB_120), „kenne es seit meiner Kindheit“ (FB_228), „hatten hier ein Ferienhaus“ (FB_172), „beruflicher Stress [und, D.S.] unsere Hunde“ (FB_12), „Altersruhesitz“ (u.a. FB_22; FB_302; FB_348), „Autarkie, Autonomie, Vorbereitung auf die Rente“ (FB_216), „aus Wohlfühlgründen“ (FB_325), das „Gefühl im Leben angekommen zu sein“ (FB_173), „wegen Erbschaft“ (FB_356), „weil ich hier alt werden möchte“ (FB_40) und „aus unerklärlicher Liebe zur Insel“ (FB_338).

Das Konglomerat der Bedeutungszuschreibung an den Wohnort aufgrund vielschichtiger, sich überlagernder und miteinander verbundener Aspekte und Facetten wird auch anhand der Zitate einer 34-jährigen Pellwormerin und eines 48-jährigen Insulaners deutlich. Beide resümieren, dass sie mit ihrem Wohnort „Familie“, „Freunde“, „aufgewachsen sein“, „Kindheit“, die eigenen „Kinder“, die „Arbeit“ und „ja, eigentlich alles“ beziehungsweise tatsächlich „alles“ verbinden:

„[D.S.: Was verbindest Du mit der Insel Pellworm?] Ja, meine Familie, meine Freunde. Genau. Ich bin hier aufgewachsen. Eigentlich alles, ja.“ (B_VIII, Z. 1-2)

„[D.S.: Meine erste Frage, die ich an Sie habe, ist, was Sie persönlich mit der Insel Pellworm verbinden?] Das ist meine Heimat hier. Ich bin hier groß geworden, aufgewachsen, hab meine Kindheit hier verbracht. Schule. Alles. Familie jetzt, hab geheiratet, drei Kinder hier. Ich hab meine Arbeit hier, auch schon länger.“ (B_IX, Z. 1-5)

Schlussfolgernd lässt sich sagen: Die emotionale Verwundbarkeit ist über das Konglomerat der sich überlagernden und miteinander verwobenen naturräumlichen, sozialen, ökonomischen sowie kulturellen Aspekten und Facetten konstruiert. Die Abbildung 31 schaut aus wie ein Fehldruck, verdeutlicht aber auf besondere Weise die Vielschichtigkeit dieser konstruierenden prozessualen individuellen Bedeutungszuschreibung.



Abgeschiedenheit, abiotische Landschaftselemente, alles vor der eigenen Haustür, alltägliche Kleidungsstile, Arbeitsplatz, Architektur, Ausbildungsplatz, Bauwerke, Begrüßung mit „Moin“, Bekanntenkreis, berufliche Beschäftigungsmöglichkeit, Besitz eines Betriebes, Besitz einer Nutztierherde, bezahlbarer Wohnraum, biotische Landschaftselemente, Böden, Bräuche, daily family ties, Einkommen, Einrichtungsgegenstände des privaten Wohnraumes, Einsamkeit, Familienbetrieb in 5. Generation, Familienmitglieder, Fauna, Felder, Feste, finanzielle Selbstbestimmung, Flächennutzungen, Flora, Fotografien, Freundeskreis, Friedhöfe, fruchtbare Böden, gemeinschaftsstiftendes Miteinander, geschlossene Gemeinschaft, Getränke, gute Arbeitsbedingungen, heilige und spirituelle Orte, Horizont, Insellage, Interaktionen, Investitionen an Geld, Arbeit und Zeit, klare Luft, klimatische Gegebenheiten, Küste, lokale Sprache/Dialekt, materielles Auskommen, Meer, „Mehl borgen“ können, Melodien, meteorologische Gegebenheiten, Möbel, Musik, Nachbarschaft, Nachbarschaftshilfe, Nahrungssicherheit, Ortsansichten, Parks, partnerschaftliche Verbindungen, Relief, religiöse Stätten, Ressourcen, Ruhe, Schönheit der Landschaft, sichere Nachbarschaft, Sichtachsen, Siedlungsstrukturen, Speisen, Sprache, Sternenhimmel, Tänze, Trachten, tradiertes Wissen, traditionelle Verkleidungen, Traditionen, typische Wörter, Umzüge/Parade n, unique culture of a place, unverschlossene Autos, Verdienstmöglichkeiten, Vereine, Vogelschwärme, Wahrzeichen, Watt, Wertgegenstände des privaten Wohnraumes, Wesensverwandtschaft, Wetterkapriolen, Wiesen, Wind, Wirkungsstätte der Vorfahren, Wohneigentum, Wohnformen, Wohnstätte der Vorfahren, zufriedenstellendes berufliches Aufgabengebiet, Zugang zu infrastrukturellen Einrichtungen, Zugang zum Meer ... und vieles mehr

Zum Beispiel: „alles“, alltägliche Lebensbedingungen, Altersruhesitz, ausgeglichenes Leben, Autarkie, Autonomie, Beständigkeit, Charakter des Wohnortes, einfaches Leben, Feld neuer Möglichkeiten in Zeiten privater Lebensveränderungen, Gefühl, angekommen zu sein, Gefühl, seinen Platz im Leben gefunden zu haben, Gefühl, zu Hause zu sein, gute Bedingungen für Haustiere, gutes Leben, Heimat, Kindheitserinnerungen, Lebensmittelpunkt, Lebensqualität, schönes Leben, Seelenfrieden, stressfreies Leben, stützende Dimension in Zeiten privater Lebensveränderungen, Zufluchtsmöglichkeit ... und noch vieles mehr

Abbildung 31: Konglomerat der konstruierenden Bedeutungszuschreibung

Quelle: Eigene Darstellung

Eine Auflistung der Facetten, die das Konglomerat der Bedeutungszuschreibung an den Wohnort bilden, kann aufgrund der Individualität der Raumbindung/Beheimatung nur näherungsweise und niemals vollständig dargelegt werden. Ein letztes Mal mit dem Zitat von Tucholsky ([1929] 2011) argumentierend, erfolgt die Bindung „aus tausend Gründen, die man nicht aufzählen kann, die uns nicht einmal bewußt sind und die doch tief im Blut sitzen“ (Tucholsky [1929] 2011, S. 227).

Begleitende, durchziehende und tragende Emotionen der Bedeutungszuschreibung

Im Rahmen der theoretisch-konzeptionellen Erarbeitung wurde ersichtlich: Von einem Menschen (unbewusst oder bewusst) empfundene, wahrgenommene oder gespürte Emotionen begleiten dessen individuelle Bedeutungszuschreibung an seinen Wohnort. Die bedeutungs-

erschließende Seite der Emotionen ist einerseits über die Intentionalität gegeben, die bedingt, dass sich Emotionen auf etwas (Personen, Gegenstände, Sachverhalte) richten und beziehen (z.B. den Freundeskreis, die persönlichen Einrichtungs- und Wertgegenstände, die Landschaft am Wohnort). Andererseits erfassen Emotionen die zeitlich zurückliegenden, gegenwärtigen und zukünftig erwarteten Situationszusammenhänge in Bezug auf den Wohnort.

Die Emotionen, die die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort begleiten, durchziehen und tragen, wurden mit der Untersuchung der vielschichtigen Aspekte und Facetten analysiert. Für diesen Schritt diente das in Kapitel 2.5 erarbeitete theoretische Verständnis von Emotionen als analytisches Werkzeug.

Wichtige theoretisch-analytische Feststellungen im Rahmen der zusammenführenden Betrachtung sind: Die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort tragen unter anderem die Emotionen/Gefühle (z.B. Freude, Glück, Liebe). Diese beziehen sich immer auf etwas und spiegeln somit vor allem eine Art Bewusstseinsqualität wider. Emotionen/Gefühle können dabei entweder eine prozessuale, mehr oder weniger gefestigte „Disposition“ darstellen oder in einigen Momenten als „aktueller Zustand“ körperlich empfunden werden.

Die individuelle Bedeutungszuschreibung wird des Weiteren von Empfindungen der visuellen, auditiven, olfaktorischen, gustatorischen sowie taktilen Sinneseindrücke getragen und von Körperwahrnehmungen (z.B. Hitze-, Kälte-, Hunger-, Sättigungs-, Schmerz-, Schwindel-, Wärmegefühl) begleitet. Forschungsarbeiten führen in Bezug auf die Sinneseindrücke an, dass die an einem Wohnort existierende „unique blend of sights, sounds, and smells“ (Tuan [1977] 2011, S. 183f.) den Prozess der Bedeutungszuschreibung stark und oft lang anhaltend prägt (vgl. auch von Krockow 1992, S. 9f.; Schlink 2000, S. 25; Ratter et al. 2009, S. 11). Zwei Begriffe, die diesen Umstand zutreffend charakterisieren, sind „'soundscapes' (...) [and, D.S.] 'smellscapes'“ (Holloway & Hubbard 2001, S. 84).

Die Empfindungen der Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen werden von einem Individuum intensiv oder weniger intensiv sowie als angenehm oder unangenehm empfunden. Ein Beispiel für unangenehm empfundene Sinneseindrücke sind alte, nicht mehr gut riechende und zudem kratzige Trachten, die Menschen bei traditionellen Umzügen/Paraden tragen. Unangenehm empfundene Körperwahrnehmungen können sein: die Kälte, die Krabbenfischer*innen auf See beziehungsweise die Hitze, die Bäcker*innen täglich in ihrem Beruf erfahren sowie ein Hungergefühl während religiöser Fastenzeiten und das Schmerzgefühl bei rituellen Bräuchen (z.B. Tätowierungen). Die Emotionen der unangenehm empfundenen Sinneseindrücke und der Körperwahrnehmungen begleiten nichtsdestotrotz die individuelle Bedeutungszuschreibung eines Menschen an seinen Wohnort, denn diese werden zusammen mit anderen Emotionen empfunden. Kratzige Trachten oder kalte Tage auf See gehen beispielsweise mit den Emotionen/Gefühlen der Freude (z.B. über die traditionellen Umzüge/Paraden, über das gemeinschaftsstiftende Miteinander), der Sicherheit (z.B. über die Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeit) oder der Freiheit (z.B. beim Anblick des Horizontes auf See) einher.¹¹⁰

¹¹⁰ Die folgende Aussage veranschaulicht anhand einer Verlusterfahrung, dass unangenehm empfundene gustatorische Sinneseindrücke zugleich mit Emotionen/Gefühlen der Geborgenheit und Vertrautheit begleitet werden können: „Die Weihnachtspätzchen, die meine Oma früher gebacken hat, haben immer niemanden aus unserer Familie geschmeckt. Aber ab dem Moment, als meine Oma zu alt zum Backen war, haben wir ihre Plätzchen vermisst“ (persönliche Mitteilung; Bekannte, Berlin).

Das Gefühl als Ahnung und das Gefühl als Fähigkeit (Gespür) durchzieht die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort in Form von „intuitive judgements“ (Frijda 2005, S. 473). Ihr intuitives Gespür befähigt Menschen, Gegebenheiten ihres Wohnortes aufgrund von Intuitionen, Ahnungen, Vorstellungen, Auffassungen, Fähigkeiten, Herausgefundenem, Angeeignetem und Erlerntem gefühlsmäßig zu erfassen. Das Erfahren von Situationszusammenhängen am Wohnort und die alltäglichen Handgriffe, Erledigungen und Abläufe „do not require analytical thought“ (Tuan [1977] 2011, S. 200). Tuan ([1977] 2011) führt diesbezüglich weiter aus: „Much is learned but not through formal instruction. Nearly all learning is at the subconscious level“ (Tuan [1977] 2011, S. 199f.).

Es sind zudem die psychischen Erregungen und Stimmungen, die die individuelle Bedeutungszuschreibung aufgrund der sinnlich und wissentlich erfahrenen Gegebenheiten am Wohnort begleiten. Freudige Erregungen und freudige Stimmungen können im Zusammenhang mit naturräumlichen, sozialen, ökonomischen oder kulturellen Aspekten und Facetten als „low intensity background“ für Stunden, Tage oder Wochen vorherrschen und bestehen bleiben. Eine empfundene Euphorie über die erfahrenen Gegebenheiten kann in einem kürzeren Zeitraum als eine stark im Vordergrund wirkende Stimmungslage vorhanden sein.

In der Tabelle 6 sind die Emotionen (Emotionen/Gefühle, Empfindungen der Sinneseindrücke, Körperwahrnehmungen, Gefühl als Ahnung und Gefühl als Fähigkeit, Erregungen und Stimmungen), die im Rahmen der analytischen Erarbeitung ersichtlich wurden, überblicksartig aufgelistet.

Emotionen	
Emotionen/Gefühle	
Bewertungssicherheit	<ul style="list-style-type: none"> • weil man Wissen über viele gemeinschaftliche Strukturen am Wohnort hat aufgrund alltäglicher Erfahrungen (z.B. mündliche Abmachungen unter den Bewohner*innen werden eingehalten) • weil man durch die Erzählungen der Eltern und der Großeltern viel über die Gemeinschaft des Wohnortes weiß • weil man Wissen über viele kulturelle Gegebenheiten am Wohnort hat aufgrund alltäglicher Erfahrungen (z.B. Begrüßung mit „Moin“, die heiligen, spirituellen Stätten) • etc.
Dankbarkeit	<ul style="list-style-type: none"> • über den Umstand, auf einer Insel zu leben • über die guten alltäglichen Lebensbedingungen am Wohnort • weil am Wohnort ein Leben in Autarkie möglich ist • etc.
Erleichterung	<ul style="list-style-type: none"> • weil am Wohnort die ersehnte Natur und Einsamkeit erfahrbar sind • über das stressfreie Leben am Wohnort • etc.
Familiarität	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund der gemeinsamen Sturmfluterfahrungen mit Familienmitgliedern und Bekannten • weil die eigenen Kinder in der Wohnung aufgewachsen sind • weil die eigenen Vorfahren an den Wahrzeichen und Gebäuden des Wohnortes mitgebaut haben • etc.
Freiheit	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund des Umstandes, vom Deich aus in alle Richtungen kilometerweit gucken zu können • aufgrund der Möglichkeit, am Wohnort ohne religiöse Zwänge leben zu können • aufgrund der Möglichkeit, am Wohnort ohne politische Zwänge leben zu können • etc.
Freude	<ul style="list-style-type: none"> • über das Leben mit der Natur am Wohnort • über die Tier- und Pflanzenvielfalt • über die landschaftliche Schönheit • über den Sternenhimmel ohne Lichtsmog • über die persönlichen Erinnerungsstücke in der Wohnung • weil die eigenen Kinder am Wohnort geboren sind • über die gegenseitige Nachbarschaftshilfe • über die Verdienstmöglichkeit und das gewährleistete Einkommen am Wohnort • über den Ausbildungsplatz • über das Sprechen in einer vertrauten (lokalen) Sprache • weil traditionelle Feste gefeiert werden • über den Charakter des Wohnortes • über die guten Bedingungen für die Haustiere am Wohnort • etc.
Geborgenheit	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund der gewohnten Landschaft vor der eigenen Haustür • weil die Landschaft Ruhe ausstrahlt • weil man sich am Wohnort ein „Nest“ geschaffen hat • aufgrund des Zusammenhaltes innerhalb der Kernfamilie/Familie • aufgrund des gemeinschaftsstiftenden Miteinanders und dass einer für den anderen da ist • etc.
Glück	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund der erfahrenen Ruhe am Wohnort • weil man auf einer Insel lebt • weil der Partner/die Partnerin am Wohnort lebt • weil die eigenen (erwachsenen) Kinder am Wohnort leben • weil die Freund*innen und die Bekannten am Wohnort leben • weil die eigenen Kinder am Wohnort sicher aufwachsen können • aufgrund des Besitzes von landwirtschaftlichen Flächen und/oder von Nutztieren

	<ul style="list-style-type: none"> • weil gute Arbeitsbedingungen herrschen • über den bezahlbaren Wohnraum • weil die Traditionen erhalten geblieben sind und aktiv gelebt werden • über das gute Leben am Wohnort • etc.
Liebe	<ul style="list-style-type: none"> • zur Natur und zur Landschaft (z.B. zum Meer) • zu den persönlichen Einrichtungs- und Wertgegenständen in der Wohnung • zum Partner/zur Partnerin und zu den eigenen Kindern • etc.
Selbstidentität	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund der Landschaft vor der eigenen Haustür • weil man Local knowledge über das (potentielle) Auftreten eines Naturereignisses hat • weil die Bücher, die Bilder und die Einrichtungsgegenstände in der Wohnung eine Geschichte haben • weil man um die eigene genealogische Verwurzelung am Wohnort weiß • aufgrund der Bewusstwerdung, nur am Wohnort beerdigt werden zu wollen • weil der Wohnort den Lebensmittelpunkt darstellt • etc.
Selbstversicherung	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund der Gewissheit, dass die Landschaft vor der eigenen Haustür als eine Kraftquelle des alltäglichen Lebens fungiert • etc.
Selbstwert	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund der beruflichen Beschäftigungsmöglichkeit am Wohnort • aufgrund der Tatsache, als Mitarbeiter*in gebraucht zu werden • etc.
Sicherheit	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund der eigenen vier Wände • weil die Nahrungssicherheit am Wohnort gegeben ist • weil die Verdienstmöglichkeit und ein gewährleistetes Einkommen gegeben sind • weil die freie Religionsausübung möglich ist • etc.
Stolz	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund der mentalen Fähigkeit, an einem Ort zu leben, der wissenschaftlich von Naturereignissen betroffen sein kann • über die umgesetzten Einrichtungsideen in den eigenen vier Wänden • auf die gemeinschaftlichen Strukturen des Wohnortes • weil man am Wohnort einen Betrieb aufgebaut hat • etc.
Verantwortung	<ul style="list-style-type: none"> • weil der Wohnort eine Schutzfunktion gegenüber anderen besiedelten Gebieten hat (z.B. Insel Pellworm als Küstenschutz für die Festlandküste) • weil man den Hof der Familie/einen Betrieb führt • etc.
Verbundenheit	<ul style="list-style-type: none"> • weil die landschaftliche Schönheit hilft, sich mit der Gefahr von (potentiell) auftretenden Naturereignissen abzufinden • weil auch die erwachsenen Geschwister am Wohnort leben • weil auch die Freund*innen und die Bekannten am Wohnort leben • weil die eigenen Vorfahren seit einigen hundert Jahren am Wohnort ansässig sind • weil der Wohnort mit Kindheitserinnerungen verbunden ist • etc.
Verhaltenssicherheit	<ul style="list-style-type: none"> • weil man Local knowledge über das (potentielle) Auftreten eines Naturereignisses hat (z.B. Evakuierungsplan und Notfallwarft bekannt) • weil man Wissen über viele gemeinschaftliche Strukturen am Wohnort hat aufgrund alltäglicher Erfahrungen (z.B. nachts kann man ohne Angst allein unterwegs sein) • weil die Arbeitstechniken bekannt sind • weil man Wissen über viele kulturelle Gegebenheiten am Wohnort hat aufgrund alltäglicher Erfahrungen (z.B. Begrüßung mit „Moin“, die heiligen, spirituellen Stätten) • etc.
Vertrautheit	<ul style="list-style-type: none"> • weil man Wissen über viele landschaftliche Gegebenheiten am Wohnort hat aufgrund alltäglicher Erfahrungen (z.B. jeden Tag ans

4 Das Konzept Emotionale Vulnerabilität

	<ul style="list-style-type: none"> Meer gehen) weil man sich von den Wetterkapriolen nicht so leicht aus der Ruhe bringen lässt weil man um die knarrenden Fußbodendielen in der Wohnung weiß weil viele Familienmitglieder am Wohnort leben weil man sich innerhalb der Nachbarschaft und der Gemeinschaft gut kennt weil man durch die Erzählungen der Eltern und der Großeltern weiß, was die Eltern und die Großeltern der anderen Bewohner*innen Besonderes gemacht haben aufgrund der typischen regionalen Speisen und Getränke des Wohnortes aufgrund der hörbaren Kirchenglocken des Wohnortes etc.
Wohlbefinden	<ul style="list-style-type: none"> aufgrund der ländlichen Idylle weil die Landschaft als eine Kraftquelle fungiert und schmerzlindernd wirkt weil man innerhalb der Gemeinschaft nicht anonym ist und immer begrüßt wird weil die finanzielle Selbstbestimmung aufgrund eines gut bezahlten Jobs möglich ist aufgrund der vertrauten Siedlungsstrukturen (z.B. weitläufige Bebauung) aufgrund der medizinischen Versorgung am Wohnort über den empfundenen Seelenfrieden am Wohnort etc.
Zufriedenheit	<ul style="list-style-type: none"> über die gute Luft weil man am Meer lebt über die dichte Interaktion zwischen den Bewohner*innen des Wohnortes aufgrund eines gut bezahlten Jobs über das interessante berufliche Aufgabengebiet über das kulturelle Angebot am Wohnort weil man am Wohnort ein Feld neuer Möglichkeiten in Zeiten privater Lebensveränderungen erfährt weil man am Wohnort den Altersruhesitz hat über die Lebensqualität am Wohnort etc.
Zugehörigkeit	<ul style="list-style-type: none"> weil man eng mit der Landschaft verbunden ist (z.B. mit dem Meer) aufgrund der gemeinsamen Sturmfluterfahrungen innerhalb der Gemeinschaft weil eine enge Familienbindung am Wohnort herrscht weil man die Gemeinschaft des Wohnortes gut kennt weil man zur Gemeinschaft des Wohnortes gehört weil man innerhalb der Gemeinschaft ein bisschen wesensverwandt ist etc.
Zuversicht	<ul style="list-style-type: none"> dahingehend, dass die Landschaft heilend wirkt dahingehend, die naturräumlichen Gegebenheiten am Wohnort richtig einzuschätzen dahingehend, dass die naturräumlichen Gegebenheiten am Wohnort nicht lebensbedrohlich sind weil eine gegenseitige partnerschaftliche Unterstützung gegeben ist weil man am Wohnort eine stützende Dimension in Zeiten privater Lebensveränderungen erfährt (z.B. als alleinerziehende Person, nach dem Tod eines nahestehenden Menschen, als Flüchtling) etc.
Empfindungen der Sinneseindrücke	
Visuelle Sinneseindrücke	<ul style="list-style-type: none"> die Tier- und Pflanzenvielfalt der Horizont der Sternenhimmel das weite Meer der Wasserstand des Meeres bei einer Sturmflut die Bilder an der Wand die Bücher im Regal die Möbel der Blick aus dem Fenster

	<ul style="list-style-type: none"> • die Einkerbungen am Türrahmen, die das Wachstum der eigenen Kinder anzeigen • die Delle im Parkett von der letzten Geburtstagsfeier • die bekannten Gesichter am Wohnort (z.B. Familienmitglieder, Freund*innen, Bekannte, Nachbar*innen, Kolleg*innen) • der Anblick des familieneigenen Hofes • die eigenen landwirtschaftlichen Flächen im Wechsel der Jahreszeiten • die Ortsansicht/Silhouette des Wohnortes • die Wahrzeichen • die Architektur des Wohnortes • die alltäglichen Kleidungsstile • die Trachten • die traditionellen Verkleidungen • etc.
Auditive Sinneseindrücke	<ul style="list-style-type: none"> • die Ruhe • die Tiervielfalt (z.B. Vögel) • das Meer (z.B. Wellenrauschen) • der Wind • der Regen am Fenster • die Ruhe in den eigenen vier Wänden • die knarrenden Fußbodendielen • die Stimmen der Familienmitglieder • die Begrüßung mit „Moin“ • die Erzählung der Eltern und der Großeltern • die Laute der eigenen Nutztierherde • das Stimmengewirr der zu unterrichtenden Schüler*innen • die (lokale) Sprache des Wohnortes • die lokale Sprachfärbung des Wohnortes • die typischen Wörter • die Musik • die Klangkulisse des Hafens • die Kirchenglocken • der Krach bei Umzügen/Paraden • etc.
Olfaktorische Sinneseindrücke	<ul style="list-style-type: none"> • die klare Luft • die Pflanzen am Wohnort • die privaten Wohnräume • die Wohnräume von Familienmitgliedern und Bekannten (z.B. Küche der Großeltern) • der typische Geruch am Arbeitsplatz (z.B. in einer Bäckerei, auf See) • die typischen regionalen Speisen und Getränke des Wohnortes • etc.
Gustatorische Sinneseindrücke	<ul style="list-style-type: none"> • die salzige Luft • die Speisen und Getränke nach Familienrezepten • die Geschmackserfahrungen am Arbeitsplatz (z.B. in einer Restaurantküche) • die typischen regionalen Speisen und Getränke des Wohnortes • etc.
Taktile Sinneseindrücke	<ul style="list-style-type: none"> • der Wind im Gesicht • der Sand oder der Rasen unter den Füßen • die Oberflächen der Einrichtungsgegenstände in der Wohnung (z.B. Oberfläche eines Holztisches, Oberfläche eines Ledersessels) • die Arbeitsmaterialien des Betriebes (z.B. in einer Tischlerei) • die Verkaufsprodukte des Unternehmens (z.B. Fische) • die rituellen Bräuche (z.B. Waschungen, Tätowierungen) • die traditionellen Verkleidungen (z.B. kratzige Trachten auf der Haut) • etc.
Körperwahrnehmungen	
Hitzegefühl	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund der klimatischen Gegebenheiten am Wohnort • während der Arbeit (z.B. in einer Bäckerei, in einer Restaurantküche) • etc.
Kältegefühl	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund der klimatischen Gegebenheiten am Wohnort • während der Arbeit (z.B. beim Krabbenfischen auf der Nordsee) • während der rituellen Bräuche (z.B. bei Waschungen)

4 Das Konzept Emotionale Vulnerabilität

	<ul style="list-style-type: none"> • etc.
Hungergefühl	<ul style="list-style-type: none"> • während der traditionellen Bräuche und der religiösen Bräuche (z.B. während der Fastenzeit) • etc.
Sättigungsgefühl	<ul style="list-style-type: none"> • nach dem Verzehr eines typischen regionalen Gerichtes • etc.
Schmerzgefühl	<ul style="list-style-type: none"> • nachlassendes Schmerzgefühl, weil die Landschaft als eine Kraftquelle fungiert • während der rituellen Bräuche (z.B. bei Tätowierungen) • etc.
Schwindelgefühl	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund der meteorologischen Gegebenheiten am Wohnort (z.B. bei extrem starkem Wind auf dem Deich) • während der traditionellen Bräuche und der religiösen Bräuche (z.B. bei Umzügen/Paraden, während der Fastenzeit) • etc.
Wärmegefühl	<ul style="list-style-type: none"> • in der Wohnung (z.B. beim Anlehnen an den Kachelofen) • aufgrund der familiären Gegebenheiten am Wohnort (z.B. im Moment bewusst empfangener Liebe im Kreis der Familie) • aufgrund der nachbarschaftlichen und der gemeinschaftlichen Gegebenheiten am Wohnort (z.B. im Moment bewusst empfangener Unterstützung und Hilfe) • aufgrund der genealogischen Gegebenheiten am Wohnort (z.B. beim Anblick von Wahrzeichen und Gebäuden des Wohnortes, an denen die eigenen Vorfahren mitgebaut haben) • aufgrund der kulturellen Gegebenheiten am Wohnort (z.B. beim Anblick von Wahrzeichen und Gebäuden des Wohnortes) • etc.
Gefühl als Ahnung und Gefühl als Fähigkeit (Gespür)	
... für die Landschaft vor der eigenen Haustür ...	<ul style="list-style-type: none"> • befähigt, sich in der Natur und in der Landschaft richtig zu verhalten (z.B. im Watt) • befähigt zu wissen, dass die Landschaft als eine Kraftquelle fungiert und (physisch und psychisch) schmerzlindernd und heilend wirkt • befähigt, mit (potentiell) auftretenden Naturereignissen (z.B. Sturmfluten) umgehen zu können • etc.
... für den privaten Wohnraum ...	<ul style="list-style-type: none"> • befähigt, das Licht in der Wohnung automatisch einschalten zu können • befähigt die Kühlschranktür mit dem richtigen Schwung an Kraft zu schließen • befähigt, blind in eines der Zimmer gehen zu können und etwas herauszuholen • etc.
... für die Familie und die Gemeinschaft am Wohnort ...	<ul style="list-style-type: none"> • befähigt, unausgesprochene familiäre/partnerschaftliche Strukturen zu erfahren • befähigt zu wissen, dass die Autos und die Wohnungstüren nicht verschlossen werden müssen • befähigt zu wissen, dass man sich in einer (schwierigen) Situation auf die Nachbar*innen verlassen kann (z.B. bei Krankheit, wenn Mehl fehlt) • befähigt, die genealogischen und die gemeinschaftlichen Verflechtungen und Zusammenhänge zu erfassen • etc.
... für die ökonomischen Gegebenheiten am Wohnort ...	<ul style="list-style-type: none"> • befähigt, die beruflichen Aufgabengebiete nach Gefühl zu meistern (z.B. als Koch/Köchin ein Gericht nach Gefühl zu salzen, als Krabbenfischer*in einen guten Fang nach Gefühl zu erzielen) • etc.
... für die kulturellen Gegebenheiten am Wohnort ...	<ul style="list-style-type: none"> • befähigt, die lokale Sprache und die lokale Sprachfärbung einzuordnen • befähigt, die heiligen, spirituellen Stätten zu erfahren • etc.
Erregungen und Stimmungen	
Freudige Erregung	<ul style="list-style-type: none"> • während eines Spazierganges (z.B. am Meer) • etc.

Freudige Stimmung	<ul style="list-style-type: none"> • aufgrund der spürbaren Kraft durch die Landschaft vor der eigenen Haustür • aufgrund einer engen Familienbindung am Wohnort • aufgrund der gegenseitigen Nachbarschaftshilfe • aufgrund des Wissens, dass die eigenen Vorfahren seit einigen hundert Jahren am Wohnort ansässig sind • aufgrund des Gefühles, seinen Platz im Leben gefunden zu haben • aufgrund des Gefühles, zu Hause zu sein • etc.
Euphorie	<ul style="list-style-type: none"> • während einer Fahrradtour (z.B. um die Insel) • aufgrund der gelebten Traditionen (z.B. weil der Hof seit fünf Generationen im Familienbesitz ist) • aufgrund der guten Arbeitsbedingungen am Wohnort • etc.

Tabelle 6: Überblick über Emotionen der Bedeutungszuschreibung an den Wohnort
Quelle: Eigene Darstellung

Bezugnehmend auf Tabelle 6 sind im Rahmen der weiter- und zusammenführenden Betrachtung drei theoretisch-analytische Punkte darzulegen. Der erste ist, dass aufgrund der Individualität der Bedeutungszuschreibung sowohl die Auflistung der Emotionen als auch die dazugehörigen Beispiele nur einen Überblick darstellen und niemals vollständig sein können.

Der zweite zu beachtende Aspekt ist: Die in Tabelle 6 erfolgte Ein- und Unterteilung der Emotionen stellt ein heuristisches Hilfsmittel dar, um diese sicht- und greifbarer zu machen. Eine Grenze zwischen diesen Emotionen kann de facto nicht gezogen werden. Die Emotionen/Gefühle, die visuellen, auditiven, olfaktorischen, gustatorischen und taktilen Sinneseindrücke, die Körperwahrnehmungen, das Gefühl als Ahnung und das Gefühl als Fähigkeit sowie die psychischen Erregungen und Stimmungen bedingen sich vielmehr gegenseitig, gehen ineinander über und werden gleichzeitig empfunden oder gespürt. Der Umstand, dass Emotionen zusammen wirken und gleichzeitig wahrgenommen werden, wurde bereits am Beispiel der unangenehm empfundenen Sinneseindrücke und Körperwahrnehmungen ersichtlich. Das von Krabbenfischer*innen empfundene Kältegefühl auf See kann mit den Emotionen/Gefühlen der Freude, der Sicherheit sowie der Freiheit einhergehen und zugleich begleiten die Empfindungen der Sinneseindrücke, das intuitive Gespür sowie eine freudige Stimmungen ihren Fang und ihre individuelle Wertschätzung für das Meer.

Der dritte Punkt im Rahmen dieser zusammenführenden Betrachtung verweist auf den Umstand, dass im vorliegenden theoretisch-konzeptionellen Verständnis alle Emotionen gleichwertig sind - unabhängig von der Tatsache, dass einigen der in Tabelle 6 aufgelisteten Emotionen nur wenige Beispielnennungen zugeordnet sind. Diesem Verständnis folgend begleitet etwa die Dankbarkeit die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort ebenso wie die Freude. Ein Grund für die geringere Zahl an Beispielnennungen bei einigen Emotionen (z.B. Dankbarkeit, Selbstversicherung, gustatorische Sinneseindrücke, Hitzegefühl, freudige Erregung) ist im gewählten Erhebungsverfahren der empirischen Untersuchung zu sehen. Ein zweiter Grund ist, dass Forschungsarbeiten der Hazardforschung, post-disaster Studien und Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung in Bezug auf die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort insbesondere Emotionen/Gefühle sowie die visuellen Sinneseindrücke betrachten. Die auditiven, olfaktorischen, gustatorischen und taktilen Sinneseindrücke, die Körperwahrnehmungen, das intuitive Gespür sowie die psychischen Erregungen und Stimmungen werden selten thematisiert.

Mit der Zusammenführung und Zusammenfassung dieser drei Punkte (Individualität der Bedeutungszuschreibung, Zusammenwirken der Emotionen, Gleichwertigkeit aller Emotionen) ist abschließend auf den individuellen „Emotionskanon“ eines jeden Menschen zu verweisen. Jeder Mensch weist seinen Emotionen durchaus eine eigene, individuelle Note und Gewichtung zu. Die konstruierende individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort wird somit, im Sprachbild bleibend, von individuellen „Emotionskompositionen“ begleitet, durchzogen und getragen.

Bedeutungszuschreibung an einen 'fixed place' ohne scharfe räumliche Abgrenzung und skalendivers

Einen weiteren relevanten Punkt im Rahmen der zusammenführenden Analyse der Bedeutungszuschreibung an den Wohnort stellt die theoretisch-konzeptionelle Grundannahme 'fixed place' ohne scharfe räumliche Abgrenzung und skalendivers' dar. Dieser Annahme folgend richtet sich die individuelle Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort auf einen 'fixed place' und somit auf einen physisch realen, lokalisierbaren Ausschnitt der Erdoberfläche. Dieser Ausschnitt kann jedoch nicht mit Hilfe von geographischen Koordinaten oder über eine Grenzziehung auf politischer und/oder administrativer beziehungsweise lokaler, regionaler oder gar nationaler Ebene erfasst werden. Die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort richtet sich vielmehr auf einen 'fixed place', der einem Gefühlswelt entspricht und folglich keine scharfe räumliche Abgrenzung aufweist. Eine Abgrenzung dieses Gefühlswelt - sprich des Wohnortes, dem Menschen eine Bedeutung zuschreiben - findet zumeist über den gefühlten „Außenraum[...]“ (Schmidt 2003, S. 38) statt. Dieser im übertragenen Sinn abseits des Gefühlswelt liegende Außenraum wird nicht über die von Emotionen begleitete individuelle Bedeutungszuschreibung erfasst. Das Gefühlswelt selbst ist skalendivers, denn Menschen schreiben gleichermaßen dem „Nest“ ihres privaten Wohnraumes als auch dem „hohen Norden Deutschlands“ (FB_192) eine Bedeutung zu (siehe Kapitel 2.3.2.2).

In Bezug auf die skalendiversen Gefühlswelt, die sich jeder klaren Grenzziehung entziehen, merkt Erikson ([1976] 2006) passend an: „(...) [P]eople are not referring to particular village territories when they lament the loss of community but to the network of relationships that make up their general human surround“ (Erikson [1976] 2006, S. 187). Der Ausdruck „region of day-to-day life“ (Kirby 1990b, S. 4) spiegelt ebenfalls den Umstand gut wider, dass Menschen ihren Wohnort nicht über die Grenzen eines Stadtteiles oder Straßenzuges, sondern über die Spannbreite der täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen emotionalisieren. Es erfolgt, mit den Worten von König (1960) argumentierend, eine individuelle räumliche „emotionale Fixierung“ (König 1960, S. 149). Die prozessuale individuelle Bedeutungszuschreibung richtet sich dabei einerseits auf das Gefühlswelt und andererseits erschafft die Bedeutungszuschreibung dieses.

Im Rahmen der erfolgten Datenanalyse wurde die Bindung von Menschen an einen skalendiversen 'fixed place' ohne scharfe räumliche Abgrenzung anhand von vielschichtigen Gegebenheiten ersichtlich. Insbesondere der von den Befragten häufig genutzte Ausdruck „da, wo ...“, wenn sie die wichtigsten Aspekte und Facetten ihrer individuellen Bedeutungszuschreibung benennen, steht sinnbildlich für diesen Umstand.

Die individuelle Bedeutungszuschreibung erfolgt „da, wo“: „Wasser ist“ (FB_344), „ich meine Familie habe“ (FB_60), „man Menschen Freunde nennt“ (FB_73), Beschäftigungs- und

Verdienstmöglichkeiten gegeben sind, ein „kulturelles Zuhause“ (FB_28) empfunden wird, „meine Sprache gesprochen wird“ (FB_333) beziehungsweise „man eine gemeinsame Sprache (Plattdeutsch) spricht“ (FB_215) oder „ein kleines Stück heile Welt“ (FB_139) vorzufinden ist. Des Weiteren richtet sich die Bedeutungszuschreibung an die Landschaft vor der eigenen Haustür, „das Meer“ (u.a. FB_50), „dieses Stückchen Land“ (B_V, Z. 39), den privaten Wohnraum als „Nest“ (B_XII, Z. 148) oder als „Refugium“ (B_VII, Z. 2), den „Garten“ (FB_295), die „Tammwarft“ (FB_318), den „Bupheverkoog“ (FB_284), die „Insel Pellworm“ (u.a. FB_260), die „Uthlande“ (FB_65), die „Marschlandschaft“ (u.a. FB_54) oder gar an den „hohen Norden Deutschlands“ (FB_192).

Die auf vielschichtigen Gegebenheiten basierende individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort als einen 'fixed place'/als ein Gefühlsfeld ist auch den beiden folgenden Zitaten einer 34-jährigen und von einer 47-jährigen Gesprächspartnerin zu entnehmen:

„Es ist halt eine vertraute Umgebung. Es ist so ein abgeschlossener Raum, wo man sich komplett auskennt und weiß, was einen erwartet. Meistens.“ (B_VIII, Z. 3-4)

„Und ich kann ja auch nur hier mich wohlfühlen, wenn der Ort so ist, wie er jetzt hier ist. Also wenn Pellworm nicht Pellworm wäre, sondern Sylt oder Hamburg oder so, ja, dann wäre das anders.“ (B_IV, Z. 117-119)

Das bereits angeführte Beispiel des US-amerikanischen Ortes Valmeyer verdeutlicht zudem, wie stark die individuelle räumliche emotionale Fixierung wirkt. Dessen Bewohner*innen sind nach dem schweren Mississippi-Hochwasser „nur“ innerhalb von 3 Kilometern Entfernung umgesiedelt worden und empfinden diesen Umzug trotzdem als einen sehr starken Einschnitt in ihr Leben (vgl. Kuhlicke 2008, S. 321f.).

Die Grundannahme 'fixed place' ohne scharfe räumliche Abgrenzung und skalendivers', die der Bedeutungszuschreibung zugrunde liegt, steht zugleich in einem zeitlichen Zusammenhang. Im letzten Teilkapitel der zusammenführenden Analyse wird diese zeitliche Dimension der Bedeutungszuschreibung detaillierter betrachtet.

Zeitliche Dimension der Bedeutungszuschreibung

Im Kontext der theoretisch-konzeptionellen Erarbeitung wurde die Relevanz der zeitlichen Dimension ersichtlich. Die individuelle Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort basiert gleichermaßen auf zeitlich zurückliegenden, gegenwärtigen sowie in der Zukunft zu erwartenden Gegebenheiten. Bezugnehmend auf die Untersuchung der vielschichtigen (naturräumlichen, sozialen, ökonomischen, kulturellen) Aspekte und Facetten ist die zeitliche Dimension auf vier theoretisch-analytischen Ebenen anzuführen.

Die erste zu beachtende Ebene ist: Die individuelle Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren derzeitigen Wohnort basiert einerseits auf zeitlicher Kontinuität und geht andererseits mit dem quantitativen Umfang an verbrachten Lebensjahren vor Ort einher. Die sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen am Wohnort wiederholen sich mit der Zeit. Als Folge dessen werden die alltäglichen Handgriffe, Erledigungen und Abläufe sowie das Verhalten und Handeln der Menschen in diesem physisch realen, lokalisierbaren Raum mehr und mehr selbstverständlich, intuitiv und vertraut. Entsprechend können die zeitliche Kontinuität und der quantitative Umfang an Zeit die individuelle Bindung an den Wohnort räumlich und emotional fixieren. Tuan ([1977] 2011) merkt diesbezüglich an: „Place can acquire deep meaning for the adult through the steady accretion of sentiment over the years“ (Tuan [1977]

2011, S. 33; vgl. auch Ratter et al. 2009, S. 11f.; Mitzscherlich 2014, S. 39).

Im Rahmen der Datenanalyse wurde dies anhand vieler Aussagen ersichtlich. Mit den nachfolgenden Zitaten von Pellwormer*innen soll diese erste Ebene der zeitlichen Dimension verdeutlicht werden. Die Befragten geben unter anderem an, dass ihr privater Wohnraum mit der Zeit zu einem „vertrauten Gelände“ wurde, in dem sie „blind“ agieren können. Die Bedeutungszuschreibung erfolgt darüber hinaus über die Erinnerungen und die zurückgelegten sukzessiven Etappen im Leben. Diese umfassen unter anderem die „Kindheit“, den „Schulbesuch“, die eigene „Familiengründung“, des Schließen und Festigen von „Freundschaften“ sowie die genealogische Verwurzelung am Wohnort oder das Zeitfenster „Haus gekauft, Haus umgebaut, Nest geschaffen“. Die wirkende zeitliche Dimension bewegt einen Befragungsteilnehmer, der nur „aufgrund des Jobs“ nach Pellworm zog, zudem zu der Aussage: „Inzwischen ist da sehr viel mehr draus geworden.“

„Das ist alles zu einem gewissen Grad überschaubar. (...) [W]eil man eben auf vertrautem Gelände ist. Ich kann jetzt blind in eins der Zimmer gehen und hol irgendwas, dann weiß ich, da ist das.“ (B_IV, Z. 127-129)

„Wir haben dieses Haus gekauft, umgebaut, (...). Ja, man hat sich sein Nest geschaffen, seinen Platz geschaffen.“ (B_XII, Z. 147-149)

„(...) [A]ufgrund des Jobs bin ich nach Pellworm gekommen vor 17 Jahren. (...) Inzwischen ist da sehr viel mehr draus geworden, weil ich inzwischen auch politisch tätig bin. Insofern verbinde ich auch Freundschaften mit Pellworm (...). Drei Kinder sind hier geboren, meine Frau ist hier rüber gezogen.“ (B_X, Z. 3-6, 22)

„Ich bin hier geboren, hab hier die Schule besucht und meine Wurzeln liegen eben hier, das ist so. Meine Familie ist seit einigen hundert Jahren hier ansässig auf der Insel und das verbindet natürlich. Das ist so, nicht?!“ (B_I, Z. 2-5)

Auf der zweiten, dritten und vierten Ebene der zeitlichen Dimension wird jeweils der relativierende Umstand erfasst: Die individuelle Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren derzeitigen Wohnort existiert auch unabhängig vom quantitativen Umfang der verbrachten Lebensjahre vor Ort. Die Datenanalyse zeigt, dass Menschen ihrem Wohnort auch dann eine Bedeutung zuschreiben, wenn sie erst seit wenigen Jahren oder Monaten dort leben.

Die zweite Ebene erfasst konkret, dass die individuelle Bedeutungszuschreibung an den derzeitigen Wohnort auch auf der zeitlichen Kontinuität basiert, mit der Menschen (gezielt und aktiv) auf diesen hingearbeitet haben. Einige Antworten auf die Frage „Aus welchem Grund sind Sie auf die Insel Pellworm gezogen?“ zeigen, dass die Befragten sich mit ihrem Zuzug einen ganz persönlichen Wunsch erfüllt haben. Sie sind gezielt wegen ihrer „Liebe zum Meer“ (u.a. FB_286), der „Nordseenähe“ (u.a. FB_245; FB_252) oder der Tatsache „weil ich schon immer am Meer leben wollte“ (FB_323) auf die Insel gezogen. Zwei Gesprächspartnerinnen geben zudem an, dass sie sich mit ihrem Zuzug auf die Insel ein „Geschenk“ gemacht und ihren „Lebenstraum“ seit Kindheitstagen erfüllt haben.

„Das [Umziehen auf die Insel, D.S.] war echt wie die Erfüllung eines Traumes.“ (B_II, Z. 12)

„(...) [M]ein Lebenstraum war als Kind schon: Leben auf einer Insel. (...) Es ist wirklich, also hier leben zu dürfen, ist für mich also einfach ein Geschenk, muss ich sagen.“ (B_XI, Z. 23, 112-113)

Die dritte zu beachtende Ebene ist, dass die individuelle Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihre derzeitigen Wohnort auf den gegenwärtigen Erfahrungen und Gegebenheiten basiert – unabhängig von einer zuvor wirkenden zeitlichen Kontinuität oder dem quantitativen Umfang an verbrachten Lebensjahren vor Ort. Dieser Annahme folgend schreiben Menschen ihrem Wohnort aufgrund der gegenwärtigen (neuen und/oder stützenden) Möglichkeiten eine Bedeutung zu. Als Beispiele für diese Ebene kann die Bindung an den Wohnort aufgrund einer guten Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeit, aufgrund der gespürten Kraft nach dem Tod eines nahestehenden Menschen oder aufgrund der Erfahrung eines sicheren Zufluchtsortes angeführt werden.

Die Ebene erfasst zugleich die sprichwörtliche „Liebe auf den ersten Blick“, die auch in Bezug auf die individuelle Bindung an einen Raum existiert (vgl. Tuan [1977] 2011, S. 184). Das Zitat einer Interviewteilnehmerin verdeutlicht diesen Umstand und das empfundene „Wahnsinnsgefühl“ in einem solchen Moment besonders gut. Sie wusste, als sie „zum ersten Mal diesen Boden“ der Insel betrat, „von einer Sekunde zur anderen“: „Das ist meine Heimat.“

„(...) [Es ist, D.S.] der Frieden, die Ruhe und mein Heimatgefühl, das ich zum ersten Mal in meinem Leben fühle auf dieser Insel. Und das hat sich auch nicht entwickelt, sondern das war von einer Sekunde zur anderen da. Und das war da, als ich 1960 zum ersten Mal diesen Boden betrat, die Insel nicht kannte, und da wusste ich, wie ich von der Fähre kam, das ist meine Heimat, hier werde ich mal leben. (...) [D]a wusste ich, hier ist mein, hier bin ich wahrscheinlich geboren. Das war ein Wahnsinnsgefühl (...).“ (B_V, Z. 6-10, 27-29)

Auf der vierten Ebene wird die zeitliche Dimension dahingehend ersichtlich, dass Menschen ihrem derzeitigen Wohnort auch in Hinblick auf ihre zukünftigen Bedürfnisse und Erwartungen eine Bedeutung zuschreiben. Von den Befragungsteilnehmer*innen, die nicht auf Pellworm aufgewachsen sind, geben beispielsweise 6 % (n=11) „gesundheitliche Gründe“ (u.a. FB_147; FB_192) für ihren Zuzug auf die Insel an, durchaus verbunden mit der Hoffnung, dass zukünftig „das Asthma meiner Frau sich bessert“ (FB_203). Knapp 9 % (n=15) von ihnen nennen als einen weiteren entscheidenden Grund, dass sie die Insel als ihren zukünftigen „Altersruhesitz“ (u.a. FB_22; FB_302; FB_348) gewählt haben. Ein Gesprächspartner erläutert seine Entscheidung wie folgt:

„Und wir haben damals was gesucht, was Ruhe verspricht. Wo man sich fürs Alter mal niederlassen kann und wo man auch, was wichtig ist, unabhängig ist. (...) Und das ist ein wichtiger Grund, wo eigentlich unser Augenmerk auf Pellworm gefallen ist.“ (B_VII, Z. 5-8)

Die Ein- und Unterteilung der zeitlichen Dimension auf diese vier Ebenen stellt – wie die Einteilung der vielschichtigen Aspekte und Facetten in die vier Komponenten und die Unterteilung der begleitenden Emotionen – eine hilfreiche heuristische Trennung dar, mit der die Bedeutungszuschreibung an den Wohnort sicht- und greifbarer wird. Die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort kann gleichermaßen einen Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsbezug aufweisen, indem diese mit Erinnerungen, langjährigen Strukturen, zeitlicher Kontinuität, alltäglichen Abläufen, gegenwärtigen Wertschätzungen, Wünschen sowie zukünftigen Erwartungen und Hoffnungen verknüpft ist.

4.1.3.7 Konstruierende Bedeutungszuschreibung an den Wohnort - Zusammenfassung der Betrachtung und Analyse

Dem erarbeiteten theoretisch-konzeptionellen Verständnis folgend treffen die beiden vorher konstatierten Aussagen zu: Menschen besitzen aufgrund ihrer von Emotionen begleiteten individuellen Bedeutungszuschreibung an ihren Wohnort vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis eine im Hintergrund liegende individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit als Phänomen. Mit und nach dem Eintritt eines Ereignisses und dessen Folgen weisen die betroffenen Menschen aufgrund ihrer zuvor existierenden Bindung an ihren veränderten oder zerstörten Wohnort eine (direkt empfundene) wirkungsmächtige emotionale Verwundbarkeit als Zustand auf.

Die theoretisch-konzeptionelle Erarbeitung zeigt, dass und wie die konstruierende Bedeutungszuschreibung über die täglich sinnlich und wissentlich erfahrenen vielschichtigen Aspekte und Facetten hergestellt wird. Konkret sind vier Komponenten der Bedeutungszuschreibung (naturräumlich, sozial, ökonomisch, kulturell) erarbeitet worden, innerhalb derer die folgenden Aspekte und Facetten untersucht wurden:

- die Elemente, Bilder und Ästhetiken der Landschaft vor der eigenen Haustür,
- die landschaftlichen Gegebenheiten, die als Quelle einer Kraft fungieren,
- die landschaftlichen Gegebenheiten, die als Quelle eines Sense of pride fungieren,
- der private Wohnraum,
- die familiären/partnerschaftlichen Verbindungen,
- der Freundes- und Bekanntenkreis,
- die nachbarschaftlichen und gemeinschaftlichen Strukturen,
- die genealogische Verwurzelung,
- die existentielle Lebens- und Wirtschaftsgrundlage und
- die Kulturgüter.

Diese betrachteten und analysierten Aspekte und Facetten überlagern sich und sind in manchen Fällen eng miteinander verwoben. Die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort stellt folglich ein umfassendes und weitreichendes Konglomerat dar, das sich aus vielen Dimensionen zusammensetzt.

Des Weiteren verdeutlicht die Erarbeitung, dass und wie die konstruierende Bedeutungszuschreibung an den Wohnort von den Emotionen, die dem Konzept *Emotionale Vulnerabilität* seinen Namen geben, begleitet, durchzogen und getragen ist. Mit Hilfe des theoretischen Verständnisses von Emotionen als analytisches Werkzeug können die individuell empfundenen, wahrgenommen und gespürten Emotionen (Emotionen/Gefühle, Empfindungen der Sinneseindrücke, Körperwahrnehmungen, Gefühl als Ahnung und Gefühl als Fähigkeit, Erregungen und Stimmungen) ausführlich untersucht und analytisch zugänglich gemacht werden.

In Bezug auf die Kategorie 'konstruiert' sind für die emotionale Verwundbarkeit – als Phänomen und als Zustand – zwei weitere wichtige Punkte zu berücksichtigen. Der erste ist, dass sich die individuelle Bedeutungszuschreibung auf einen physisch realen, lokalisierbaren 'fixed place' richtet. Dieser 'fixed place' entspricht aufgrund der Spannweite der täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen einem skalendiversen Gefühlsfeld und

weist folglich keine scharfe räumliche Abgrenzung auf. Der zweite Punkt erfasst die zeitliche Dimension und mündet in der Feststellung, dass die individuelle Bedeutungszuschreibung an den Wohnort gleichermaßen auf zeitlich zurückliegenden, gegenwärtigen sowie in der Zukunft zu erwartenden Gegebenheiten basieren kann.

4.1.4 Kategorie Wandelbar/Dynamisch

Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* umfasst des Weiteren die Kategorie 'wandelbar/dynamisch'. Die Kategorie erschließt sich aus den in Kapitel 2 erarbeiteten konzeptionellen sowie theoretischen Verständnissen und kann darüber hinaus anhand der gewonnenen Daten empirisch belegt werden.

Die Kategorie 'wandelbar/dynamisch' beinhaltet zwei beobachtbare Sachverhalte, die ineinander übergehen und sich ablösen beziehungsweise sich gegenseitig bedingen. Der erste Sachverhalt ist: Mit und nach dem Eintritt eines Naturereignisses, in Folge dessen Wohnorte verändert oder gar zerstört werden, durchleben die betroffenen Menschen eine Art „Entfremdungserfahrung“ (Schlink 2000, S. 19). Die vielschichtigen Dimensionen und die Tiefe eines solchen Verlustes werden aus den ausführlich untersuchten Aspekten und Facetten der konstruierenden Bedeutungszuschreibung ersichtlich (siehe Kapitel 4.1.3).

Der zweite beobachtbare Sachverhalt erschließt sich aus dem andauernden Prozess der Raumbindung/Beheimatung und der Gegebenheit, dass sich ein Mensch sowohl zeitgleich als auch nacheinander an verschiedene Orte binden kann. Der Soziologe Ulrich Beck (1997) kreiert diesbezüglich den sehr passenden Begriff der „Ortspolygamie“ (Beck 1997, S. 127). Generell führen Forschungsarbeiten an, dass Personen eine „neue Liebe zu Region, Stadt und Kiez“ (Schlink 2000, S. 22) empfinden können. Mitzscherlich (2001) notiert: „Es gibt (...) die Möglichkeit, sich in einem permanenten, prinzipiell unabschließbaren Prozess immer wieder neu mit der Welt, mit subjektiv bedeutsamen Orten, Menschen und Gemeinschaften zu verbinden und dadurch das Gefühl von Geborgenheit, Zugehörigkeit, Handlungsfähigkeit und Sinnhaftigkeit zu erlangen“ (Mitzscherlich 2001, S. 105; vgl. auch Oliver-Smith 1991, S. 14). Über die Bewohner*innen der Insel Montserrat, die nach dem Vulkanausbruch nach Großbritannien zogen, ist bekannt, dass diese sich zu neuen Gemeinschaften zusammengefunden haben (vgl. Hill 2014, S. 152).

Die beiden miteinander verwobenen Sachverhalte der Verlusterfahrung sowie der Möglichkeit der Neu-Verortung, die mit dem universellen Bedürfnis nach Verortung einhergeht, bewirken, dass die emotionale Verwundbarkeit – als Phänomen und als Zustand – wandelbar/dynamisch ist. Das theoretisch-konzeptionelle Verständnis erfasst neben diesen beiden Ausprägungen – Phänomen und Zustand – ebenso die Übergänge von der emotionalen Verwundbarkeit als Phänomen in die emotionale Verwundbarkeit als Zustand und umgekehrt.

Konkret ist die vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis im Hintergrund liegende emotionale Verwundbarkeit als Phänomen aufgrund des sukzessiven Prozesses der Raumbindung/Beheimatung und insbesondere aufgrund der fortwährenden Bedeutungszuschreibung an Gegebenheiten des Wohnortes wandelbar/dynamisch. Die individuelle Bindung erfolgt über langjährige und alltägliche Strukturen, Praktiken sowie zukünftige Erwartungen und weist einen Vergangenheits-, Gegenwarts- als auch Zukunftsbezug auf (siehe Abb. 32a; siehe auch Kapitel 4.1.3.6).

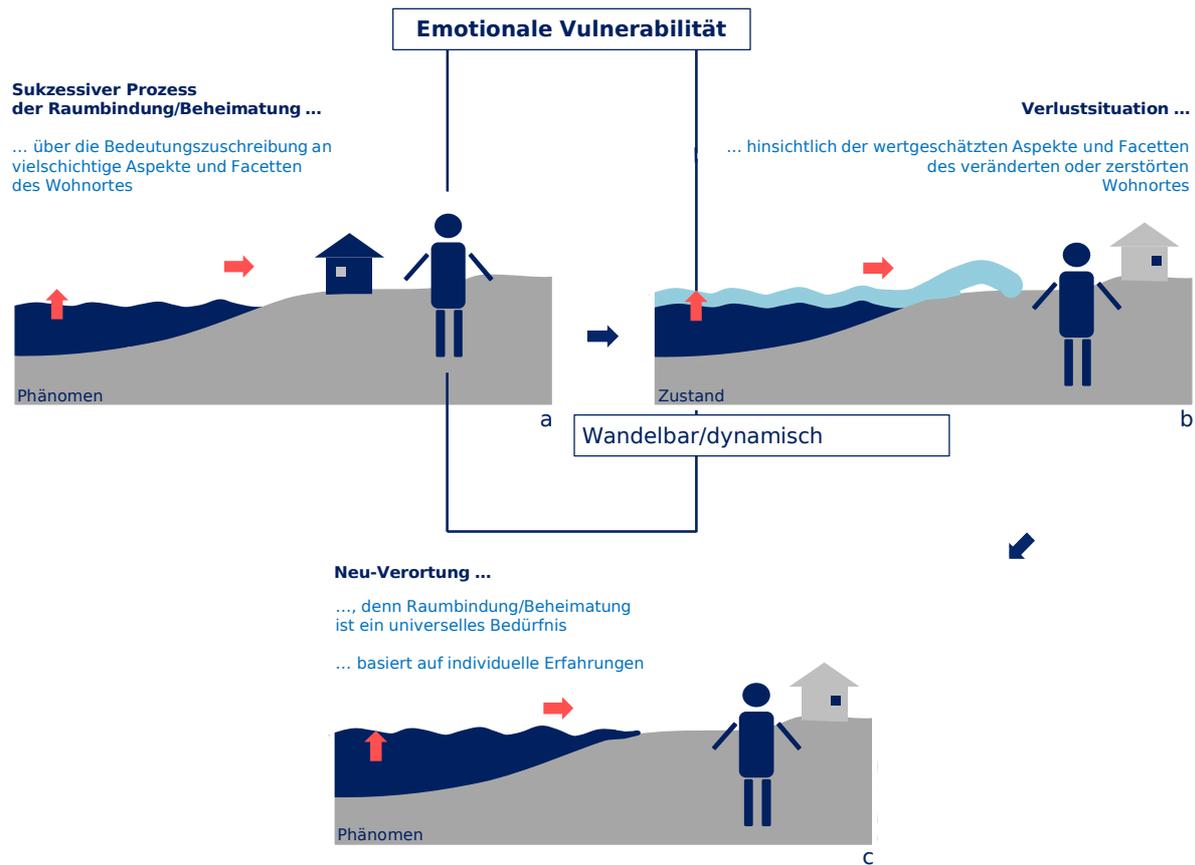


Abbildung 32: Kategorie 'wandelbar/dynamisch'
 Quelle: Eigene Darstellung

Mit und nach dem Eintritt eines Naturereignisses und dessen Folgen werden die wertgeschätzten Aspekte und Facetten des Wohnortes verändert, verwüstet oder zerstört. Aufgrund dieser Verlustsituation geht bei den betroffenen Menschen die emotionale Verwundbarkeit als Phänomen in eine emotionale Verwundbarkeit als Zustand über. Die emotionale Verwundbarkeit als Zustand ist somit die Folge der zuvor existierenden Raumbindung/Beheimatung von Menschen an ihren veränderten oder zerstörten Wohnort sowie deren (direkt) empfundenen Emotionen in so einer Verlustsituation (siehe Abb. 32b).

Entsprechend der dargelegten Annahme, dass betroffene Menschen sich neu verorten können und wollen, ist jedoch auch die wirkungsmächtige Verwundbarkeit als Zustand wandelbar/dynamisch. Die täglich sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen naturräumlicher, sozialer, ökonomischer und/oder kultureller Gegebenheiten bewirken, dass die betroffenen Menschen sich mit ihrem veränderten alten oder mit einem ganz neuen Wohnort verknüpfen. Sie besetzen diesen mit frischen „persönlich bedeutsamen Geschichten“¹¹¹ und belegen ihn dabei mit einem frischen „Assoziationsraster“¹¹². Dieser Argumentation

111 Der Ausdruck „mit persönlich bedeutsamen Geschichten“ ist einer Veröffentlichung von Mitzscherlich (2010, S. 11) entnommen (siehe Kapitel 4.1.2). Im Folgenden wird dieser als feststehender Ausdruck verwendet.

112 Der Ausdruck „Assoziationsraster“ ist einer Veröffentlichung von Wolfgang Kaschuba (1979, S. 11) entnommen (siehe Kapitel 4.1.2). Im Folgenden wird dieser als feststehender Ausdruck verwendet.

folgend ist die emotionale Verwundbarkeit als Zustand zeitweilig und geht wiederum in eine emotionale Verwundbarkeit als Phänomen über (siehe Abb. 32c).

Die Kategorie 'wandelbar/dynamisch' beinhaltet aufgrund der Möglichkeit der Neu-Verortung von (potentiell) betroffenen Menschen eine Art individuelle Kapazität mit einem Naturereignis und dessen Folgen umgehen zu können. Diese Annahme nimmt Bezug auf das Verwundbarkeitsverständnis von Blaikie et al. (1994): „[the, D.S.] capacity to anticipate, cope with, resist, and recover from the impact of a natural hazard“ (Blaikie et al. 1994, S. 9).

Aus den eigenen empirischen Daten ist die Wandelbarkeit/Dynamik der Raumbindung/Beheimatung, die die emotionale Verwundbarkeit bedingt, ebenfalls zu entnehmen. Die beiden folgenden Zitate von zwei Gesprächspartnerinnen, die im Laufe ihres Lebens nach Pellworm zogen, verdeutlichen die sukzessive Bedeutungszuschreibung an einen Wohnort. Wie bereits dargestellt, sind die Aussagen der Pellwormer*innen in einem pre-disaster Kontext erhoben worden, so dass diese insbesondere die Wandelbarkeit/Dynamik in Hinblick auf die Ausprägung der emotionalen Verwundbarkeit als Phänomen verdeutlichen. Ein neuer Wohnort wird mehr und mehr zum „tohuus“ werden, während ein früherer Bezugsraum an Bedeutung verlieren kann („in Süddeutschland bin ich nicht mehr daheim“). Mit der Zeit zerstreuen sich zudem Unsicherheiten und „Bedenken“ in Bezug auf den neuen Wohnort und die emotionale Fixierung an diesen intensiviert sich.

„[D.S.: *Was verbindet Sie mit der Insel Pellworm?*] Pellworm ist für mich Heimat. Einfach Heimat. Und Heimat ist da, wo man geliebt wird irgendwo. Also ich komme aus Süddeutschland und ich finde Süddeutschland, früher habe ich immer gesagt: 'Hier bin ich tohuus und in Süddeutschland daheim.' Aber ich bin in Süddeutschland nicht mehr daheim. Das ist weg. Vielleicht auch weg, seit meine Mutter nicht mehr lebt. Aber ich habe ganz viele liebe Verwandte und Freunde (...), aber ich wollte da nicht mehr leben.“ (B_XIV, Z. 1-7)

„(...) [I]ch [bin, D.S.] erst alleine hierhin [auf die Insel, D.S.] gezogen. Anderthalb Jahre. Mein Mann hat sich dann eine kleine Wohnung [auf dem Festland, D.S.] genommen und ist dann später auch gekommen. Und der hatte Bedenken. Der hat gesagt: 'Ja, aber eigentlich, für immer, da kriege ich keinen Nagel und ich weiß nicht, und immer die Fähre?!' Und da habe ich gesagt: 'Da leben ja auch Menschen und die kommen auch zurecht.' Und heute ist es so, dass, wenn einer [von uns, D.S.] von der Insel müsste, aus welchem Grund auch immer, dann würde ich eher gehen als er. Das heißt was.“ (B_V, Z. 98-104)

Den Darlegungen dieses theoretisch-konzeptionellen Verständnisses folgend sei zusammenfassend angeführt: Menschen besitzen aufgrund ihrer sukzessiven Bedeutungszuschreibung vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis eine wandelbare/dynamische im Hintergrund liegende individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit als Phänomen. Mit und nach dem Eintritt eines Ereignisses und dessen Folgen weisen die betroffenen Menschen aufgrund ihrer Verlusterfahrung eine (direkt empfundene) wandelbare/dynamische und somit meist zeitweilige emotionale Verwundbarkeit als Zustand auf. Die Möglichkeit, dass die Menschen sich neu verorten und zu den vielschichtigen Gegebenheiten ihres (veränderten alten oder ganz neuen) Wohnortes emotional in Beziehung setzen können, befähigt sie, dass ihre emotionale Verwundbarkeit als Zustand in eine emotionale Verwundbarkeit als Phänomen übergehen kann. Dieser Annahme folgend verfügen die (potentiell) betroffenen Menschen über eine mögliche individuelle Kapazität mit einem Naturereignis und dessen Folgen umgehen zu können.

4.1.5 Kategorie Allgegenwärtig

Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* beinhaltet zu guter Letzt die fünfte Kategorie 'allgegenwärtig'. Diese Kategorie erschließt sich nur aus den in Kapitel 2 erarbeiteten konzeptionellen sowie theoretischen Verständnissen und kann nicht anhand der gewonnenen Daten empirisch belegt werden. Eine Vielzahl von Forschungsarbeiten lässt dennoch auf diese Kategorie schließen.

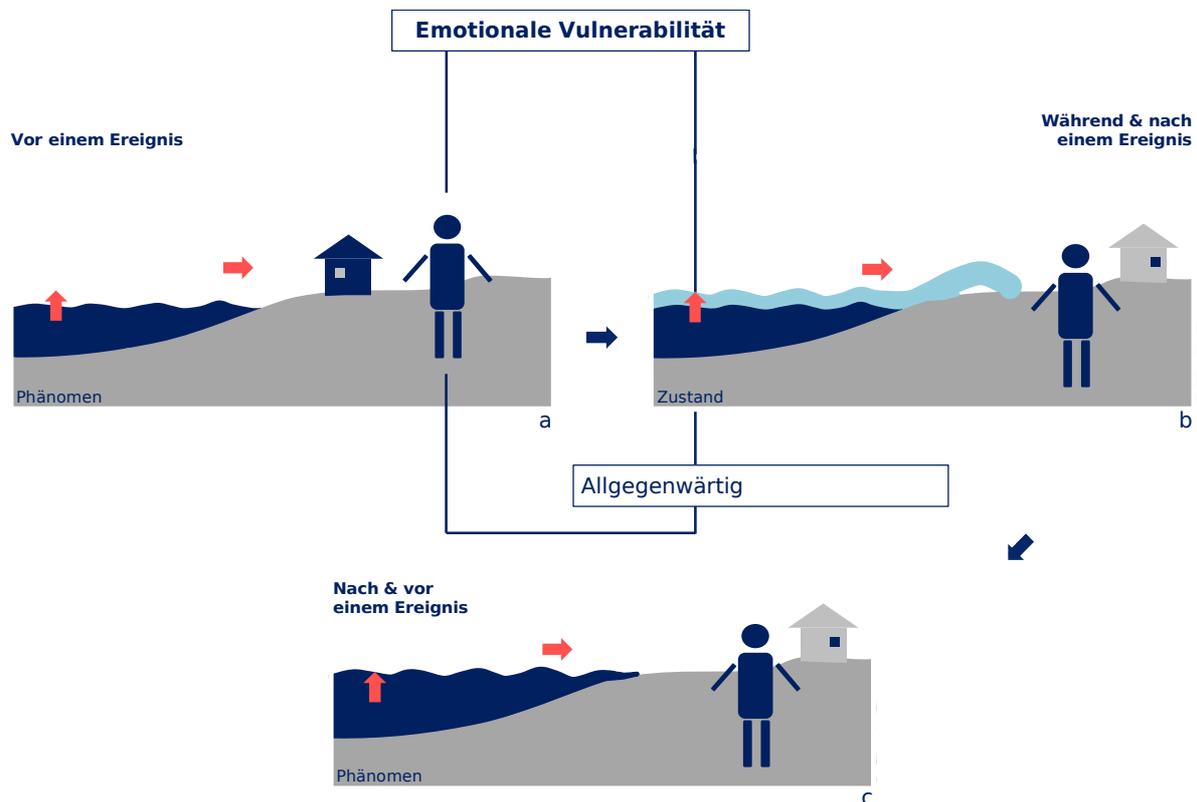


Abbildung 33: Kategorie 'allgegenwärtig'
Quelle: Eigene Darstellung

Die Kategorie 'allgegenwärtig' erfasst, dass die Raumbindung/Beheimatung ein permanenter und sukzessiver Prozess ist. Menschen als befindliche Wesen setzen sich über ihre individuellen sinnlich empfundenen und wissentlichen Erfahrungen jede Sekunde, jeden Tag und über Jahre und Jahrzehnte zu den Gegebenheiten ihres Wohnort emotional in Beziehung. Entsprechend dieser Annahmen kann ein bereits in Auszügen angeführtes Zitat ergänzt werden: Mit der Bindung an den aktuellen, den veränderten alten oder an einen ganz neuen Wohnort über die „persönlich bedeutsamen Geschichten (...) ist man genau genommen niemals fertig oder erst dann, wenn man stirbt“ (Mitzscherlich 2010, S. 11).

Den Darlegungen des theoretisch-konzeptionellen Verständnisses folgend sei angeführt: Die emotionale Verwundbarkeit ist aufgrund der permanenten und sukzessiven individuellen Bindung an den Wohnort allgegenwärtig und die (potentiell) von einem Naturereignis betroffenen Menschen besitzen diese immer – vor, während und nach einem Ereignis – entweder als Phänomen oder als Zustand (siehe Abb. 33 a, b, c). Dieses Verständnis fällt insbesondere mit den Annahmen der Kategorie 'wandelbar/dynamisch' zusammen.

4.2 Zwischenfazit

Für die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* wurde das in Kapitel 2.4 mit einer ersten Rahmenentwicklung skizzierte Verständnis von individueller raumbasierter emotionaler Verwundbarkeit weiterführend untersucht. Die Betrachtungs- und Analyseprozesse bestätigen die folgenden fünf Kategorien des Konzeptes: 'universell', 'individuell', 'konstruiert', 'wandelbar/dynamisch' und 'allgegenwärtig' (siehe Abb. 34). Die Erarbeitung der Kategorien basiert auf den in Kapitel 2 dargelegten Verständnissen von Verwundbarkeit, Raum, Raumbindung/Beheimatung und Emotionen sowie auf Ergebnissen von zahlreichen Forschungsarbeiten der Hazardforschung, post-disaster Studien und Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung. Die drei Kategorien 'individuell', 'konstruiert' sowie 'wandelbar/dynamisch' konnten darüber hinaus anhand der eigenen empirischen Daten analysiert und belegt werden.

Das „Herzstück“ des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* bildet die Kategorie 'konstruiert'. Die theoretisch und empirisch gestützte Entwicklung dieser Kategorie zeigt, dass und wie Menschen, die von einem Naturereignis (potentiell) betroffen sind, sich über vielschichtige Aspekte und Facetten ihres Wohnortes emotional an diesen binden. Mit dem Ziel, diese vielschichtigen Gegebenheiten, auf denen die konstruierende Bedeutungszuschreibung basiert, sicht- und greifbar zu machen, sind im Rahmen der deskriptiv-analytischen Erarbeitung die vier Komponenten 'naturräumlich', 'sozial', 'ökonomisch' und 'kulturell' entwickelt worden (siehe Abb. 34). Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, dass die Ein- und Unterteilung der individuell wertgeschätzten Aspekte und Facetten in diese Komponenten eine hilfreiche heuristische Trennung darstellt. In der Realität überlagern sich diese und setzen sich zu einem Konglomerat zusammen. Die inhaltliche Tiefe der konstruierenden Bedeutungszuschreibung wurde auch verdeutlicht, da die Emotionen (Emotionen/Gefühle, Empfindungen der Sinneseindrücke, Körperwahrnehmungen, Gefühl als Ahnung und Gefühl als Fähigkeit, Erregungen und Stimmungen), die die individuelle Bindung an den Wohnort begleiten, durchziehen und tragen, detailliert analysiert wurden.

Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* erfasst folglich die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit und die erarbeitete, finale Definition dieser Anfälligkeit lautet:

- Emotionale Verwundbarkeit ist die Anfälligkeit im Kontext von Naturereignissen und deren Folgen, die Individuen zu jeder Zeit aufgrund ihrer Bedeutungszuschreibung an die vielschichtigen Aspekte und Facetten ihres Wohnortes besitzen – entweder als das im Hintergrund liegende Phänomen oder als den (direkt empfundenen) Zustand.

Aus dieser Definition geht hervor, dass das entwickelte Konzept *Emotionale Vulnerabilität* gleichermaßen „emotionale Verwundbarkeit als Phänomen“ und „emotionale Verwundbarkeit als Zustand“ erfasst. Diese zwei Ausprägungen können sich gegenseitig bedingen oder ineinander übergehen beziehungsweise sich ablösen. Das Zusammenwirken kann wie folgt beschrieben werden: Vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis liegt die emotionale Verwundbarkeit als das im Hintergrund liegende Phänomen vor. Mit und nach dem Eintritt eines Ereignisses und dessen Folgen geht die emotionale Verwundbarkeit in einen (direkt empfundenen) zeitweiligen und wirkungsmächtigen Zustand über. Der sukzessive Prozess der Raumbindung/Beheimatung ermöglicht jedoch eine Neu-Verortung der betroffenen Menschen an ihrem veränderten alten oder an einem neuen Wohnort, so dass die emotionale Verwund-

barkeit als Zustand wiederum in eine emotionale Verwundbarkeit als Phänomen übergehen kann.

Mit der Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*, mit dem das beobachtbare Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung im Kontext der Hazardforschung benannt, verstanden und erklärt werden kann, wird das in Kapitel 1.2 definierte Forschungsziel dieser Arbeit erreicht. Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* stellt einen Beitrag zur Hazardforschung dar und wird im folgenden Kapitel 5 abschließend kritisch reflektiert.

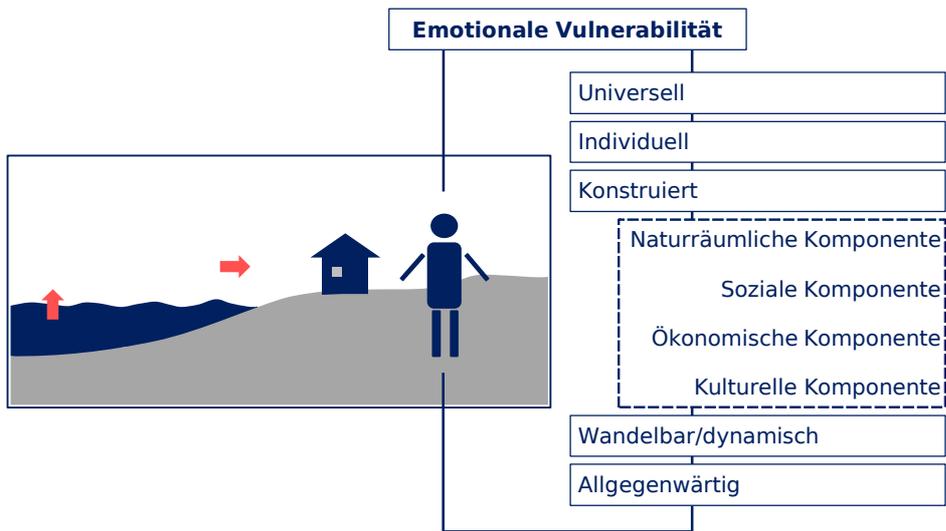


Abbildung 34: Konzept *Emotionale Vulnerabilität*
Quelle: Eigene Darstellung

5 Diskussion des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*

„The concerns with place and attachment of communities to their long-time home areas may not seem 'modern'. Nevertheless, they do still loom large in the testimony of disaster survivors and perhaps involve the majority of people.“
(Hewitt 1997, S. 53)

„(...) [T]his suppression [of emotions, D.S.] produces an incomplete understanding of the world's workings, or in claiming that to neglect the emotions is to exclude a key set of relations through which lives are lived (...).“
(Anderson & Smith 2001, S. 7)

Diese beiden Einleitungszitate stützten bereits in Kapitel 2 die Aussagen der konzeptionellen und theoretischen Erarbeitung. Deren erneute Nennung soll pointiert auf die Erkenntnis verweisen, dass die individuelle Bindung von Menschen an ihren Wohnort und die allgegenwärtigen menschlichen Emotionen relevante Themen sind, die bisher im Kontext der Hazardforschung nur unzureichend untersucht werden. Aus dieser Forschungslücke leitete sich das Forschungsziel der Arbeit ab: die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*, mit dem die individuelle Raumbindung/Beheimatung erfasst, analysiert und erklärt werden kann. Das Konzept erschließt somit, zusammen mit dem erarbeiteten theoretisch-konzeptionellen Verständnis von emotionaler Verwundbarkeit – als Phänomen und als Zustand –, ein neues Forschungsfeld, das in diesem Kapitel kritisch diskutiert werden soll.

In den Kapiteln 2, 3 und 4 wurden bereits die inhaltlichen Ergebnisse oder richtungsweisenden Entscheidungen diskutiert, die für die Darlegung der sukzessiven Konzeptentwicklung argumentativ unerlässlich waren. Diese Punkte werden hier nicht vollständig, sondern nur in einem sich ergebenden neuen Kontext wiederholend benannt.

5.1 Diskussion theoretisch-konzeptioneller Annahmen

Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* ist ein interdisziplinärer, theoretisch-konzeptioneller Beitrag zur Hazardforschung und stellt eine Weiterentwicklung anhand bestehender Konzepte sozialer Verwundbarkeit dar. In die Entwicklung des Konzeptes sind, neben Forschungsarbeiten der Hazardforschung und Annahmen aus Verwundbarkeitskonzepten, post-disaster Studien sowie Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung aus humangeographischen sowie sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Zugängen eingeflossen. In Bezug auf das erarbeitete theoretisch-konzeptionelle Verständnis der emotionalen Verwundbarkeit – als Phänomen und als Zustand – und die fünf Kategorien 'universell', 'individuell', 'konstruiert', 'wandelbar/dynamisch' und 'allgegenwärtig' müssen im Rahmen dieser abschließenden Betrachtung mehrere Annahmen, Ergebnisse und Widersprüche kritisch reflektiert werden.

Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* benennt und erklärt die Anfälligkeit von Menschen aufgrund ihrer individuellen Raumbindung/Beheimatung und der daraus resultierenden Tatsache, dass sowohl Naturereignisse als auch deren Folgen (z.B. Veränderung des Wohnortes, Zerstörung des Wohnortes, raumwirksame Schutz- und Anpassungsmaßnahmen) auf physisch reale, lokalisierbare Räume treffen, mit denen Menschen Erinnerungen und alltägliche Erfahrungen verbinden. Deutlich wurde, dass Menschen ein jeweils eigenes „Assoziationsraster“ über ihren Wohnort legen und sich im Mittelpunkt ihres konstruierten Gefühlsfeldes positionieren. Die emotionale Verwundbarkeit stellt folglich ein „emotionales Produkt“ dar, das aus

der individuellen Bedeutungszuschreibung an den Wohnort und den vielschichtigen Aspekten und Facetten sowie begleitenden Emotionen hervorgeht. Dabei wirkt die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit eines jeden Menschen auf sein Verhalten und Handeln.

Aus der Erarbeitung geht des Weiteren hervor, dass ein begleitender psychologischer Effekt verstärkend wirkt: Aufgrund der Tatsache, dass beispielsweise Sturmfluten, Tsunamis oder Erdbeben und deren Folgen jeweils eine extern forcierte Veränderung des Wohnortes verursachen, die ohne das eigene Zutun erfolgt, empfinden die betroffenen Menschen diese als besonders belastend (vgl. u.a. Wolfenstein 1957, S. 168; Schlink 2000, S. 7, 11; Clark 2011, S. 70; Connell 2012, S. 139; Hill 2014, S. 147). Daraus folgt, dass das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* aufgrund seines universellen Potentials sowie im Kontext des universellen Bedürfnisses der individuellen Raumbindung/Beheimatung gleichermaßen für Fallstudienregionen des globalen Südens und des globalen Nordens oder für Untersuchungen in ländlichen Gebieten sowie urbanen Räumen genutzt werden kann.

Das Konzept bietet darüber hinaus die Möglichkeit für Betrachtungs- und Analyseprozesse, die in einem pre-disaster oder post-disaster Kontext erfolgen, weil (potentiell) betroffene Menschen die emotionale Verwundbarkeit entweder vor einem Naturereignis als das im Hintergrund liegende Phänomen beziehungsweise mit und nach dem Eintritt eines Ereignisses als (direkt empfundenen) zeitweiligen und wirkungsmächtigen Zustand besitzen. In diesem Zusammenhang erfasst das theoretisch-konzeptionelle Verständnis den Aspekt, dass mit und nach dem Eintritt eines Ereignisses und der einsetzenden Verlusterfahrung die Ausprägung der emotionalen Verwundbarkeit als Phänomen in die zeitweilige emotionale Verwundbarkeit als Zustand übergeht. Die beobachtbare Gegebenheit, dass die betroffenen Menschen sich neu verorten und sich somit zu ihren veränderten alten oder auch ganz neuen Wohnorten emotional in Beziehung setzen können, befähigt sie jedoch, ihre emotionale Verwundbarkeit als Zustand wiederum in eine emotionale Verwundbarkeit als Phänomen zu überführen. Diese Annahme erschließt sich insbesondere über die Kategorie 'wandelbar/dynamisch' und bedarf an dieser Stelle einer theoretischen Reflexion.

Die theoretisch-konzeptionelle Ein- und Unterteilung der zwei Ausprägungen der emotionalen Verwundbarkeit – als Phänomen und als Zustand – sowie die Annahme, dass diese zwei Ausprägungen sich gegenseitig ablösen beziehungsweise ineinander übergehen, stellt eine heuristische Trennung dar. Es muss berücksichtigt werden, dass der lineare Verlauf mit den dargelegten Übergängen zwischen den Ausprägungen der emotionalen Verwundbarkeit dem theoretisch-konzeptionellen Verständnis entspricht – in der Realität ist dieser Prozess jedoch nicht unbedingt als linear zu veranschlagen. Der fließende und dynamische Übergang der wirkungsmächtigen emotionalen Verwundbarkeit als Zustand in eine emotionale Verwundbarkeit als Phänomen muss nicht zu einem Abschluss kommen und stellt zugleich keinen Status quo ante her. Aufgrund der vielschichtigen Dimensionen der zuvor existierenden Bedeutungszuschreibung heilt die Zeit bei den betroffenen Menschen – anders als ein Sprichwort verspricht – zwar viele, aber eben nicht immer alle Wunden. Die individuelle Kapazität, die aufgrund der möglichen Neu-Verortung gegeben ist, kann die Verlusterfahrung nach einem Naturereignis folglich nicht 100%ig kompensieren. Diesbezüglich bewirkt auch der bereits dargelegte psychologische Effekt des externen Zwanges, dass Veränderungen des Wohnortes aufgrund eines Naturereignisses und dessen Folgen von den betroffenen Menschen als belastender empfunden werden, als eine selbstbestimmte und freiwillige Änderung des

Wohnortes.

Forschungsarbeiten der Hazardforschung und post-disaster Studien nehmen auf diesen wichtigen Punkt ebenfalls Bezug. Sue M. Tapsell & Sylvia M. Tunstall (2008) verweisen nach einem Hochwasserereignis in Großbritannien explizit auf die beobachtbaren Empfindungen der betroffenen Menschen: „Some respondents felt that living in their local area would never be the same again and that their relationship with their locality and home had been transformed, a significant minority felt that they would never recover from the experience and that their quality of life had been permanently reduced. Those living in flooded places may take a long time to recover their security in their homes and confidence in the locality as a place to live“ (Tapsell & Tunstall 2008, S. 151; vgl. auch Erikson [1976] 2006, S. 177; Hewitt 1997, S. 43ff.; Hoffman 1999, S. 151).

Das Verlustempfinden der betroffenen Menschen kann mit der Zeit sogar zu- statt abnehmen. Im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau nach dem Erdbeben im Friaul merken Geipel et al. (1988) an: „Mit größerem zeitlichen Abstand zu den Erdbeben von 1976 gibt es Desillusionierung und vergrößert sich die Enttäuschung darüber, daß die Verbesserung der Bausubstanz auf Kosten der sozialen Umwelt ging“ (Geipel et al. 1988, S. 156). Aus dem Beispiel des US-amerikanischen Ortes Valmeyer nach dem Mississippi-Hochwasser geht ebenfalls hervor, dass die Bewohner*innen auch neun Jahre nach ihrer freiwilligen Umsiedlung einen Verlust empfinden: Sie leben „in einer künstlichen, als konstruiert empfundenen Gemeinde, die ihrer Vergangenheit nachtrauert“ (Kuhlicke 2008, S. 322).

In Bezug auf diese Ausführungen zur heuristischen Trennung ist ein weiterer wichtiger Diskussionspunkt darzulegen. In der Realität muss die emotionale Verwundbarkeit als Phänomen nicht in einen (direkt empfundenen) Zustand übergehen. Dieser Umstand kann beispielsweise vorliegen, wenn Menschen eine mit negativen Emotionen besetzte Bindung zu ihrem Wohnort aufweisen. Zwar liegt dem theoretisch-konzeptionellen Verständnis die Annahmen zugrunde, dass Menschen sich auch an nicht freiwillig gewählten Stätten verorten und entsprechend eine emotionale Verwundbarkeit besitzen – es steht aber ebenso außer Frage, dass die individuell konstruierten Räume Prozessen unterliegen, die mit sozialen, ökonomischen, politischen oder kulturellen Restriktionen sowie Zwängen verbunden sind. Für Menschen, die an ihrem Wohnort eine empfundene Unfreiheit, Diskriminierung oder physische und psychische Gewalt erfahren haben, stößt das Verständnis der universellen individuellen raumbasierten emotionalen Verwundbarkeit an Grenzen und die Autorin kann und will die Annahme der Universalität nicht mit aller Absolutheit aufrecht erhalten. Dieser Argumentation weiter folgend können Menschen die Veränderungen ihres Wohnortes im Zuge eines eintretenden Ereignisses als befreiend empfinden oder sogar positiv bewerten, wenn mit diesem restriktive und als schmerzhaft empfundene Strukturen aufgebrochen werden. In einem solchen Kontext trifft zugleich das Verständnis der universellen emotionalen Verwundbarkeit eingeschränkt zu.

Im Zusammenhang mit diesem relativierenden aber dennoch sehr wichtigen Reflexionspunkt ist zugleich der folgende Aspekt zu beachten: Die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit, die die (potentiell) betroffenen Menschen besitzen, unterliegt einzig ihrer Selbsteinschätzung. Diese Selbsteinschätzung resultiert gleichermaßen aus der individuellen konstruierenden Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort und deren individuell empfundenen und wahrgenommenen Emotionen, die die Bindung begleiten, durchziehen

und tragen. Als individuelle Träger*innen ihrer emotionalen Verwundbarkeit empfinden alle betroffenen Menschen auch die Auswirkungen eines (schwerwiegenden) raumwirksamen Naturereignisses unterschiedlich. Die jeweils außenstehenden Personen (z.B. Familienmitglieder, Wissenschaftler*innen, Entscheidungsträger*innen) können die empfundenen Verluste folglich nur schwer ermessen oder gar gefühlsmäßig erfassen. Ein wichtiger Zugang für das Verständnis und die Betrachtung der emotionalen Verwundbarkeit einer anderen Person ist somit das Empfinden von Empathie (siehe Kapitel 5.2).

Die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit beinhaltet darüber hinaus folgende Annahme, die im Rahmen der deskriptiv-analytischen Erarbeitung bestätigt wurde: Alle diversen und divergierenden Aspekte und Facetten, auf denen die jeweils individuelle Bedeutungszuschreibung basiert, sind gleichwertig. Neben den eigenen empirischen Daten begründet sich dieser Punkt insbesondere aus der konstatierten Individualität eines jeden Gefühlsfeldes.

5.2 Beitrag des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* zur Hazardforschung

Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* erschließt ein neues Forschungsfeld und stellt mit dem theoretisch-konzeptionellen Verständnis der individuellen raumbasierten emotionalen Verwundbarkeit – als Phänomen und als Zustand – einen Beitrag zur Hazardforschung dar. In Kapitel 2.1.3 wurde aufgezeigt, dass die individuelle Raumbindung/Beheimatung, obgleich als ein universelles Phänomen veranschlagt, innerhalb der Hazardforschung ein eher randständiges Thema ist. In den meisten Forschungsarbeiten, die die Folgen von Naturereignissen für die (potentiell) betroffenen Menschen untersuchen, bleibt die Berücksichtigung der individuellen Bindung an den Wohnort aus, während in einigen Studien die Thematisierung am Rande oder (scheinbar unbewusst oder implizit) „zwischen den Zeilen“ erfolgt. Einen direkten Untersuchungsgegenstand stellt das universelle Phänomen der menschlichen Verortung in nur wenigen Arbeiten dar.

In den Studien allerdings, in denen die Raumbindung/Beheimatung bearbeitet wird, erfolgt der Verweis auf deren Relevanz durchaus vehement und mit Nachdruck. Eine wichtige Feststellung in diesem Kontext treffen beispielsweise Whittle et al. (2012): „(...) [R]ecovery is more than just a 'bricks and mortar' exercise (...)“ (Whittle et al. 2012, S. 68; vgl. u.a. auch Hewitt 1997; Tapsell & Tunstall 2008; Morrice 2013).

Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* bietet grundsätzlich eine neue Perspektive auf die Leitfragen an, die der Hazardforschung seit Anbeginn zugrunde liegen. Die folgenden vier Fragen können jenseits des klassischen Mensch-Umwelt-Paradigmas neu interpretiert und ganzheitlicher beantwortet werden:

- Welche Gebiete sind gefährdet und wie werden diese durch den Menschen genutzt?
- Welche Gegen-, Schutz- und Anpassungsmaßnahmen sind theoretisch möglich?
- Wie wird der Hazard von den Betroffenen wahrgenommen und bewertet?
- Welche der theoretisch möglichen Gegen-, Schutz- und Anpassungsmaßnahmen werden von den betroffenen Menschen akzeptiert?

Das erarbeitete Verständnis der emotionalen Verwundbarkeit zeigt deutlich, dass der Wohnort

nicht nur als physisch realer, lokalisierbarer Raum verstanden werden kann. Vielmehr entspricht dieser einem Gefühlsfeld, das über die Spannbreite der täglich sinnlich empfundenen sowie der wissentlichen Erfahrungen besetzt wird. Eine Gesprächspartnerin resümiert eindrücklich, dass ein Sturmflutereignis, bei dem ihr Wohnhaus überschwemmt wird, sie wohl nicht zum Verlassen ihres Wohnortes bewegen würde. Ihre Bindung an die Insel Pellworm setzt sich nämlich aus mehr zusammen als dem „Haus als Gebäude“ und den „20.000 Steinen“ – „letztendlich“ sind es „das andere drumherum“ und das Gefühl von „Zuhause“.

[D.S.: *Wenn sich ein Deichbruch ereignen würde, würden Ländereien unter Wasser stehen. (...) Hier in dem Haus würde höchstwahrscheinlich Wasser stehen. Wie würden Sie danach reagieren? Ist das dann ein Punkt, an dem Sie sagen würden: 'Okay, jetzt vielleicht doch an einen vermeintlich sichereren Ort ziehen.' Oder würden Sie bleiben?]* Spaßenshalber habe ich immer gesagt: 'Ich Sorge dafür, dass ich ein Schlauchboot oben auf dem Boden habe mit einer Kiste, wo was zu essen und zu trinken drin ist.' So diese Robinson-Crusoe-Mentalität. Ich glaube, das würde ich davon abhängig machen, wie schlimm es ist und was es ist. Es ist natürlich auch eine finanzielle Frage. Wenn der Staat dann sagt oder die Versicherung oder wer auch immer: 'Nee, ihr kriegt da keinen einzigen Cent für, weil ihr eben gewusst habt, um was es geht oder was euch passieren kann' – dann muss man gucken. Dann muss man gucken. Also wir [sie und ihr Ehemann, D.S.] haben damals, und das ist eigentlich auch schon wieder ganz witzig, als wir hier rübergezogen sind, haben wir beide gesagt: 'Das Haus ist nicht das, was uns hier hält.' Und letztendlich ist es das Haus als Gebäude auch nicht. Es ist das Zuhause. Das ist das, was hält. Und das sind keine, was weiß ich, 20.000 Steine, die das ausmachen, sondern es ist das andere drumherum.“ (B_IV, Z. 325-338)

Aus der Erarbeitung des Konzeptes wird deutlich, dass der private Wohnraum (die Wohnung/das Haus) einen vielschichtigen assoziativen Bedeutungsinhalt aufweist. Das Haus ist nicht nur ein Gebäude „im Hinblick darauf, dass es Menschen zum Wohnen (...) dient“ (Duden 2010b, S. 476) und eine Wohnung stellt nicht nur eine „Einheit von mehreren Räumen als ständige Unterkunft“ (Duden 2010b, S. 1102) dar. Der Wohnraum ist vielmehr bestückt mit lieb gewonnenen (geerbten) Einrichtungsgegenständen oder verbunden mit einer genealogischen Verwurzelung, wenn die eigenen Vorfahren die Wohnstätte erbauten. Des Weiteren kann der Wohnraum als traditionelles Bauwerk eine Wertschätzung erfahren oder als landwirtschaftlicher Hof der Ort des Wirtschaftens sein und somit die Nahrungs- und Existenzsicherheit gewährleisten. Dieser vielschichtige Bedeutungsinhalt verdeutlicht den schwerwiegenden Einschnitt für die betroffenen Menschen, wenn ihr Wohnraum durch ein Naturereignis zerstört oder im Rahmen von Planungs- und Wiederaufbaustrategien versetzt wird – in einer Abbildung um ein paar Zentimeter, in der Realität oftmals „nur“ um ein paar Kilometer (siehe Kapitel 4.1.3; siehe Abb. 1).

Die Untersuchung dieser Arbeit belegt außerdem, dass Menschen sich anhand von Häuserzeilen, Straßenzügen, Viertel sowie Land- und Ortschaften emotional verorten. Individuen haben an ihrem Wohnort entweder viele Lebensjahre verbracht, gezielt auf diesen hingearbeitet (z.B. den Wunsch erfüllt, am Meer zu leben) und/oder diesen hinsichtlich der gegenwärtigen Möglichkeiten (z.B. Ausbildungsplatz) beziehungsweise ihrer zukünftigen Bedürfnisse (z.B. Altersruhesitz) gewählt. Darüber hinaus sind mit einem Wohnort Erinnerungen verbunden: die Ortsansicht strahlt eine Vertrautheit aus, der sichtbare „klare Sternenhimmel ohne Lichtsmog“ wird als etwas Erhabenes gewürdigt, die berufliche Beschäftigungsmöglichkeit vor Ort stärkt den individuellen Selbstwert und die Feste und Bräuche sind alljährliche freudige Ereignisse. Zusammenfassend kann gesagt werden: Ein Wohnort ist ein aus diesen vielschichtigen und miteinander verwobenen Aspekten und Facetten gegebenes „Mosaik“ und die

Emotionen sind in diesem wortwörtlich eingebunden und finden hier ihre Verortung (siehe Kapitel 4.1.3; siehe Tab. 6).

Diese in der vorliegenden Arbeit nachgewiesene emotional angetriebene Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort wird im Kontext der Hazardforschung zwar als ein relevantes Thema erkannt, aber es fehlt in deren Ansätzen ein theoretisches sowie konzeptionelles Verständnis, mit dem die individuelle Raumbindung/Beheimatung analysiert, verstanden und erklärt werden kann. Diese Leerstelle wurde mit der Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* in der vorliegenden Arbeit geschlossen. Das erarbeitete theoretisch-konzeptionelle Verständnis und insbesondere die in der Kategorie 'konstruiert' untersuchten Komponenten (naturräumlich, sozial, ökonomisch, kulturell) können dazu genutzt werden, in zukünftigen Forschungsarbeiten die vielschichtigen und miteinander verwobenen Aspekte und Facetten der Bedeutungszuschreibung zu identifizieren, zu analysieren und zu bewerten (siehe Kapitel 4.1.3; siehe Tab. 6).

Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* stellt folglich einen relevanten theoretisch und empirisch fundierten Beitrag zur Hazardforschung dar. Es unterstützt das Anliegen der vorliegenden Forschungsarbeiten, die individuelle Raumbindung/Beheimatung von Menschen, die (potentiell) von einem Naturereignis und dessen Folgen betroffen sind, zu berücksichtigen und als ein wichtiges Forschungsthema zu etablieren. Des Weiteren kommt das Konzept der Forderung von Whittle et al. (2012) nach: „(...) to investigate new kinds of vulnerability that the recovery process may induce because it brings to light the kinds of 'hidden' and unexpected impacts that are missing from more conventional analyses“ (Whittle et al. 2012, S. 68).

Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* bietet ferner eine wichtige Grundlage für anwendungs- und planungsorientierte Ansätze innerhalb der Hazardforschung. Diese Grundlage wird im Folgenden kritisch reflektiert, denn im Rahmen der erörterten Forschungsrelevanz und der theoretisch-konzeptionellen Erarbeitung wurde folgende Tatsache ersichtlich: Die Planungen und Durchführungen von raumwirksamen Schutz- und Anpassungsmaßnahmen stoßen bei den Menschen, die in diesen (potentiell) gefährdeten Gebieten leben, oftmals auf Kritik. Dieser Widerstand führt nicht selten zu der Situation, dass die Fertigstellung einer Maßnahme verzögert wird oder gänzlich ausbleibt.

Die Kritik an laufenden Planungsprozessen zu baulichen und raumplanerischen Maßnahmen stellt jedoch kein unerklärliches Paradoxon dar. Dem Verständnis der emotionalen Verwundbarkeit folgend treffen Naturereignisse und deren Folgen auf einen Raum, den die dort lebenden Menschen individuell konstruieren. Die baulichen Schutzmaßnahmen (z.B. Errichtung, Erhöhung, Verstärkung von Deichen/Schutzmauern), die adaptiven Siedlungsstrukturen (z.B. Pfahlbauten) und insbesondere die Strategie des Rückzuges bewirken somit eine Veränderung oder gar einen Verlust des Ortes mit seinen Charakteristika (z.B. Landschaftsbild, gemeinschaftsstiftendes Miteinander, traditionelle Wohnformen), dem Individuen eine Bedeutung zuschreiben (siehe Kapitel 1.1, 1.2, 4.1.3; siehe Abb. 1).

In anwendungs- und planungsorientierten Ansätzen der Hazardforschung wird aber genau diese individuelle Raumbindung/Beheimatung bisher unzureichend betrachtet oder sogar übersehen. Die Häuser, Landschaften und Infrastruktureinrichtungen werden vergegenständlicht und in einem physisch realen Raum planerisch versetzt, überbaut oder neu angelegt. Die individuelle Konstruktion der Räume bleibt in den Planungsprozessen ebenso unberücksichtigt wie die Emotionen der (potentiell) betroffenen Menschen. Dieses Vorgehen kann als eine

Ursachen für die beobachtbare Ablehnung von raumwirksamen Schutz- und Anpassungsmaßnahmen angesehen werden und fördert darüber hinaus die von Whittle et al. (2012) beschriebenen „hidden vulnerabilities“ (Whittle et al. 2012, S. 60).¹¹³ Diesen Ausführungen folgend besteht der wichtige Handlungsbedarf, die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit in anwendungs- und planungsorientierten Ansätzen zu berücksichtigen, um die Planungsprozesse ethisch angemessen sowie sozial verträglicher und sensibler durchführen zu können.

Vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis ist die emotionale Verwundbarkeit eines jeden Menschen als das im Hintergrund liegende Phänomen gegeben und erst mit und nach dem Eintritt eines Ereignisses geht diese in einen zeitweiligen und wirkungsmächtigen (direkt empfunden) Zustand über. Dieser Argumentation folgend werden den Menschen die Auswirkungen eines Naturereignisses in Hinblick auf ihre eigene individuelle Raumbindung/Beheimatung erst mit dem Verlust der von ihnen wertgeschätzten Aspekte und Facetten bewusst. Forschungsarbeiten zeigen, dass das individuelle Verlustempfinden in vollem Umfang sogar erst „mit größerem zeitlichen Abstand“ (Geipel et al. 1988, S. 156) zu einem Ereignis einsetzt. Insofern tragen Wissenschaftler*innen und Entscheidungsträger*innen aus diesem Grund eine Verantwortung und Fürsorgepflicht, denn das sukzessive Verlustempfinden der betroffenen Menschen steht konträr zur Philosophie von Planungsprozessen, die die Phase kurz nach einem Ereignis als „Window of opportunity“ nutzen und die Potentiale langfristiger aber nachhaltiger Planungsprozesse ungenutzt lassen. In diesem Zeitfenster werden von den Expert*innen oftmals die aktuellen Schadenseinwirkungen als Argument genutzt, um raumwirksame Schutz- und Anpassungsmaßnahmen zu planen und durchzuführen, die vor dem eintretenden Naturereignis auf durchaus starken Widerstand der Bevölkerung gestoßen wären (vgl. u.a. Felgentreff 2003).

Ferner ist in Planungsprozessen generell zu bedenken, dass die individuelle Bedeutungszuschreibung ein umfassendes und weitreichendes Konglomerat darstellt. Menschen können die tiefe Dimension ihrer Bindung nur schwer in Worte fassen oder adäquat artikulieren (siehe Kapitel 3.1.4). Insbesondere nach einem Ereignis, das mit schmerzhaftem Verlust des Wohnortes und traumatischen Erlebnissen einhergeht, fällt es Personen schwer, ihre Empfindungen und Wahrnehmungen auszusprechen. Die Emotionen (z. B. Emotionen/Gefühle der Belastung, veränderte Sinneseindrücke, ungewohnte Körperwahrnehmungen, verlorenes Gespür für den Wohnort, nostalgische Stimmungen) können aufgrund der Veränderung oder des Verlustes des Wohnortes dennoch stark empfunden werden und sollten folglich in Planungsprozessen Berücksichtigung finden.

Die Verantwortung und Fürsorge von Wissenschaftler*innen und Entscheidungsträger*innen gebietet sich aus einer weiteren Erkenntnis: Mit dem Eintritt eines Ereignisses und dessen Folgen geht die Ausprägung der emotionalen Verwundbarkeit als Zustand nicht wieder in eine emotionale Verwundbarkeit als Phänomen über, die dem Status quo ante entspricht, denn die

¹¹³ An dieser Stelle muss erneut relativierend angeführt werden, dass Menschen sich von Entscheidungsträger*innen durchaus bauliche und raumplanerische Schutz- und Anpassungsmaßnahmen erbitten (siehe Kapitel 1.2). Ein weiterer zu berücksichtigender Punkt ist: In den nachfolgenden Darlegungen erfasst der Begriff „Schutz- und Anpassungsmaßnahmen“ gleichermaßen die baulichen Maßnahmen, die adaptiven Siedlungsstrukturen und die Strategie des Rückzuges. Dieses Vorgehen ist für die theoretisch-konzeptionelle Erläuterung legitim, da jede Maßnahme eine Veränderung des individuell konstruierten Wohnortes bewirkt und die emotionale Verwundbarkeit einzig der Selbsteinschätzung eines jeden Menschen unterliegt.

individuelle Kapazität der möglichen Neu-Verortung kann die Verlusterfahrung nicht 100%ig kompensieren. Aufgrund der vielschichtigen Dimensionen der zuvor existierenden, individuellen Bedeutungszuschreibung können entstehende emotionale Wunden zwar verheilen, aber bei den meisten Menschen bleibt aufgrund der veränderten oder verlorenen wertgeschätzten Gegebenheiten eine Narbe zurück.

Zusammenfassend betrachtet zeigen die dargelegten Aspekte die Notwendigkeit sowie den relevanten Handlungsbedarf auf, die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit in anwendungs- und planungsorientierten Ansätzen zu nutzen. Das Wissen, das Expert*innen dem Konzept *Emotionale Vulnerabilität* entnehmen können, fordert und fördert einen achtsameren Planungsprozess, in dem den (potentiell) von einem Naturereignis betroffenen Menschen sensibel, mit Empathie und auf Augenhöhe begegnet wird. Dieses Vorgehen ist insbesondere aus dem Grund wichtig, um die emotionale Belastung von Personen – und damit deren emotionale Verwundbarkeit – nicht zusätzlich zu intensivieren.

In Hinblick auf den Beitrag des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* als eine wichtige Grundlage für anwendungs- und planungsorientierte Ansätze muss jedoch kritisch reflektiert werden, dass dessen Berücksichtigung die Planung und Durchführung von Schutz- und Anpassungsmaßnahmen schwieriger gestalten und somit erschweren kann. Dieser Punkt begründet sich mit den vielschichtigen und miteinander verwobenen Gegebenheiten, auf denen die individuelle Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort basiert. Entsprechend können selbst im Rahmen partizipativer Planungsprozesse und unter Beachtung typischer naturräumlicher, sozialer, ökonomischer und kultureller Charakteristika einer Region nie alle wertgeschätzten Gegebenheiten von Menschen hinsichtlich ihres Wohnortes berücksichtigt werden. Dieser Argumentation folgend kann das universelle Phänomen der Raumbindung/Beheimatung nicht als justierbare Stellschraube betrachtet werden und es trifft die Feststellung zu, dass „ein generell zu verstehendes und kontextunabhängiges 'emotional engineering' nicht möglich ist“ (persönliche Mitteilung: Martin Döring, Universität Hamburg).

Präzisierend sei hinzugefügt, dass aufgrund der Individualität der Raumbindung/Beheimatung auf der ganzen Welt keine zwei identischen Ausprägungen von emotionaler Verwundbarkeit existieren. Folglich muss für partizipative Planungsprozesse, die dem Konzept *Emotionale Vulnerabilität* Rechnung tragen (wollen), beachtet werden, dass nie die Bedürfnisse aller Menschen Berücksichtigung finden. Für die Implementierung von sozial verträglichen Schutz- und Anpassungsmaßnahmen muss entsprechend sichergestellt sein, dass die individuellen wertgeschätzten Gegebenheiten sowie Bedürfnisse von Personen unterschiedlicher sozialer Gruppen erfasst werden und in den Planungsprozess eingehen. Nur so kann der nach einem Naturereignis wieder errichtete Raum der Raum sein, an dem sich alle bisherigen Bewohner*innen neu-verorten können. Zu vermeiden sind partizipative Ansätze, die vor allem die Anliegen von sozioökonomisch sowie politisch stark und gut vernetzten Gruppen berücksichtigen. Dieser letztgenannte Punkt ist wichtig, um unter anderem Verdrängungsprozessen und einem Wandel der Bevölkerungsstruktur entgegenzuwirken, wie diese beispielsweise in New Orleans nach dem Hurrikan Katrina eintraten (vgl. Cutter & Gall 2008, S. 363).

Aus den darlegten Reflexionspunkten kann geschlossen werden, dass mit der Nutzung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* nicht die einzig wahren Entscheidungen getroffen werden können. Die Dimensionen der individuellen Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort sind diesbezüglich zu divers und vielschichtig. Mit dem universellen Phänomen der

individuellen Raumbindung/Beheimatung müssen Wissenschaftler*innen und Entscheidungsträger*innen dennoch umgehen können, um die Sozialverträglichkeit und Nachhaltigkeit von Planungsprozessen näherungsweise sicherzustellen. Hinsichtlich dieses Punktes bietet das theoretisch-konzeptionelle Verständnis von emotionaler Verwundbarkeit eine gute Arbeitsgrundlage, die Entscheidungsprozesse unterstützen und strukturieren kann.

5.3 Diskussion der gewählten Fallstudieninsel sowie der Betrachtungs- und Analyseprozesse

Die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* erfolgte auf der Grundlage von Forschungsarbeiten der Hazardforschung, post-disaster Studien, Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung sowie eigenen empirischen Daten. Die eigenen Daten wurden im Rahmen einer standardisierten Befragung (n=316) und anschließender problemzentrierter Interviews (n=14) auf der Nordseeinsel Pellworm erhoben.

Eine Betrachtung zur gewählten Operationalisierung des Forschungsgegenstandes (Raumbindung/Beheimatung im Kontext der Hazardforschung) sowie die Reflexion zur empirischen Untersuchung erfolgte bereits in Kapitel 3.1.5. Diese Punkte wurden vor der Entwicklung des Konzeptes erörtert, um die Qualität der eigenen empirischen Daten zu reflektieren und deren Belastbarkeit für die in Kapitel 4 erfolgten Betrachtungs- und Analyseprozesse sicherzustellen. Aus dem gleichen Grund wurden in Kapitel 3.2.1 darüber hinaus die Kriterien erläutert, die zur Wahl der nordfriesischen Nordseeküste als Fallstudienregion beziehungsweise der konkreten Fallstudieninsel Pellworm führten.

In diesem Kapitel werden weitere Punkte der gewählten Fallstudieninsel und der Betrachtungs- und Analyseprozesse kritisch diskutiert, die im Rahmen der Konzeptentwicklung und insbesondere in Hinblick auf die Kategorie 'konstruiert' ersichtlich wurden. Der erste anzuführende Reflexionspunkt ist: Die eigenen empirischen Daten, die in einem pre-disaster Kontext erhoben wurden, ergänzten sich gut mit den Ergebnissen aus Forschungsarbeiten der Hazardforschung und post-disaster Studien, die zumeist einen post-disaster Kontext aufweisen. Für die Erarbeitung der Kategorie 'konstruiert' konnten aus den eigenen empirischen Daten die wertgeschätzten Gegebenheiten herausgearbeitet werden, auf denen die Bedeutungszuschreibung der befragten Pellwormer*innen an ihren Wohnort basiert. Die Erkenntnisse fungierten als eine Art „Leitplanke“ hinsichtlich der Einschätzung, welche Gegebenheiten Menschen an ihrem Wohnort wertschätzen, ohne dass diese Gegebenheiten aufgrund eines zuvor erfahrenen Verlustes nach einem Naturereignis besonders stark in das Bewusstsein gerückt wären. In den Betrachtungs- und Analyseprozessen bestätigte sich zugleich die Relevanz, Ergebnisse aus Forschungsarbeiten im post-disaster Kontext als eine weitere wichtige Erkenntnisquelle zu nutzen. Diese Ergebnisse verweisen nämlich auf jene wertgeschätzten Gegebenheiten, die Menschen in ihrem Alltag vorrangig (er)leben und folglich solange kaum hinterfragen und kommunizieren, bis sie diese durch ein eintretendes Naturereignis verlieren. Dies sind Gegebenheiten, die im Rahmen der eigenen Befragungen von den Pellwormer*innen zumeist unausgesprochen blieben und erst aus den herangezogenen post-disaster Studien ersichtlich wurden. Insbesondere hinsichtlich der kulturellen Aspekte und Facetten, die sinnlich und/oder körperlich wahrgenommen werden, traf dieser Punkt zu (z.B. Geschmack von typischen regionalen Speisen und Getränken, Wahrzeichen und traditionelle Siedlungsstrukturen von Wohnorten).

Der zweite Punkt erfasst, dass jeder gewählte Fallstudienort sowohl in einem pre-disaster als auch in einem post-disaster Kontext regionale Besonderheiten bezüglich naturräumlicher Charakteristika, gesellschaftlicher Strukturen, wirtschaftlicher Grundlagen sowie kultureller Güter und Traditionen aufweist. Dieser Sachverhalt lässt sich nicht in Hinblick auf mögliche Vor- oder Nachteile einstufen. Im Folgenden wird dennoch auf relevante Charakteristika der Fallstudieninsel Pellworm reflektierend eingegangen.

Aufgrund der gewählten Fallstudieninsel Pellworm traten in Hinblick auf die Erarbeitung der naturräumlichen Komponente sowohl küsten- und inselspezifische Gegebenheiten als auch Aspekte und Facetten einer ländlichen Region stark in den Vordergrund. In diesem Grenzraum zwischen Land und Meer wirken vor allem die Landschaftselemente, Bilder und empfundenen Ästhetiken prägend auf die befragten Pellwormer*innen. Insbesondere die Insellage und die benannten charakteristischen Elemente „Ruhe“, „Weite“ und die „See“ besitzen eine starke Wirkung und werden von den Befragten als Quelle einer Kraft sowie als eine emotionale Stütze empfunden.

Inselspezifika sind auch für die anderen Komponenten der Kategorie 'konstruiert' (sozial, ökonomisch, kulturell) zu konstatieren. Die befragten Pellwormer*innen betonen und bestätigen mit ihren Aussagen, dass die Bewohner*innen kleiner Inseln durchaus verstärkt aufeinander angewiesen sind und das gemeinschaftsstiftende Miteinander eine bedeutende Rolle in ihrem alltäglichen Leben spielt. Dieser Umstand ist auf der Fallstudieninsel Pellworm besonders ausgeprägt. Ein Befragungsteilnehmer merkte hierzu an:

„(...) [M]it vielen Leuten der Insel [ist man, D.S.] zumindest weitläufig verwandt. Wie soll ich sagen, also eigentlich auch ein bisschen wesensverwandt. Also, das prägt ja auch so ein bisschen, wir leben ja auf einer Insel und ich sag immer: Beim Deich, man kann ja alles machen, aber beim Deich ist alles zu Ende. Dann ist Schluss. (...) Also, wenn wir nicht mit uns selber klarkommen und innerhalb der Gemeinde richtig miteinander leben können und wirtschaften und alles regeln, was zu regeln ist, dann funktioniert hier gar nichts mehr.“ (B_III, Z. 3-7, 19-22)

Die Fallstudieninsel Pellworm ermöglichte die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* über die Begriffe „Heimat“, „Wohnort“ und „Insel Pellworm“. Mit der zugrunde liegenden Definition von „Wohnort“ als der physisch reale, lokalisierbare Raum, dem Menschen über die Spannweite ihrer täglich sinnlich empfundenen sowie wissentlichen Erfahrungen eine Bedeutung zuschreiben, konnten die Begriffe „Insel Pellworm“ und „Wohnort“ in den erfolgten Betrachtungs- und Analyseprozessen als Synonyme verstanden und genutzt werden. Das ist ein Vorteil einer kleinen Insel als Untersuchungsgebiet, denn die wertgeschätzten naturräumlichen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Gegebenheiten, auf denen die individuelle konstruierende Bedeutungszuschreibung basiert, fokussieren stark innerhalb der Inselgrenzen. Ein wichtig zu erachtender Punkt ist jedoch, dass die Bindung nicht an den Inselgrenzen haftet. Dieser Umstand wird auch in den Antworten ersichtlich, in denen die Pellwormer*innen vom Wattenmeer als Bestandteil ihres Gefühlfeldes sprechen. In zukünftigen Forschungsarbeiten müssen die Begriffe „Heimat“ und „Wohnort“ für jede empirische Datenerhebung entsprechend angepasst werden.

Zu bedenken ist jedoch generell, dass mit einer einzelnen Fallstudie nur einzelne Ausprägungen der Aspekte und Facetten erfasst werden. Für die Betrachtungs- und Analyseprozesse wurden aus diesem Grund bekanntermaßen drei weitere Quellen (Forschungsarbeiten der Hazardforschung, post-disaster Studien, Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung) genutzt, die gleichsam als ergänzendes Korrektiv wirkten.

Ebenso wie Emotionen die Grundlage jeder sinnlichen und wissentlichen Erfahrung sind, bilden diese auch das essentielle Fundament des entwickelten Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*. Für die Untersuchung der konstruierenden Bedeutungszuschreibung wurde das erarbeitete theoretische Verständnis von Emotionen als analytisches Werkzeug angewendet, um die Emotionen/Gefühle, Sinneseindrücke, Körperwahrnehmungen, Stimmungen und Erregungen sowie das intuitive Gespür herauszuarbeiten, auf denen die Bindung von Menschen an ihren Wohnorten basiert. Das analytische Werkzeug erwies sich für die Betrachtungs- und Analyseprozesse als zielführend, da aus den eigenen empirischen Daten, aber ebenso aus den Ergebnissen von Forschungsarbeiten der Hazardforschung, post-disaster Studien und Forschungsarbeiten zur Raumbindung/Beheimatung die vielen Dimensionen sichtbar und greifbar gemacht werden konnten (siehe Tab. 6). Kritisch muss jedoch angemerkt werden, dass natürlich nicht annähernd der „Emotionskanon“ der unzähligen und vielfältigen Emotionen aufgeführt werden konnte. Im Rahmen der standardisierten Befragung und problemzentrierten Interviews konnten zudem viele Emotionen und deren Nuancen nicht gleichwertig analysiert werden (siehe Kapitel 4.1.3.6).

5.4 Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung

Im Folgenden werden Überlegungen und Ansatzpunkte dargelegt, wie das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* im Kontext zukünftiger Forschungsarbeiten theoretisch weiterentwickelt und methodisch präzisiert werden kann. Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* wurde im Kontext der Hazardforschung entwickelt, allerdings liegen der Erarbeitung verschiedene (inter-)disziplinäre konzeptionelle sowie theoretische Ansätze und Verständnisse zugrunde. Eine weiterführende (inter-) sowie transdisziplinäre Forschung in Bezug auf das theoretisch-konzeptionelle Verständnis und in Hinblick auf planungs- und anwendungsorientierte Untersuchungen ist erstrebenswert.

In Bezug auf theoretische Weiterentwicklungen können einerseits weitere Ergebnisse der einzelnen tangierten Forschungsfelder in das theoretisch-konzeptionelle Verständnis von emotionaler Verwundbarkeit eingehen. Andererseits können die deskriptiv-analytisch fundierten Kategorien des Konzeptes (universell, individuell, konstruiert, wandelbar/dynamisch, allgegenwärtig) und der Komponenten der konstruierenden Bedeutungszuschreibung (naturräumlich, sozial, ökonomisch, kulturell) in zukünftigen Forschungsarbeiten mit theoretischen Verständnissen und empirischen Daten weiter ausdifferenziert und vertiefend untersucht werden.

Ein konkreter Ansatzpunkt, mit dem das theoretisch-konzeptionelle Verständnis emotionaler Verwundbarkeit (wieder) verbunden werden kann, ist die Forschung zu sozialwissenschaftlichen Verwundbarkeitskonzepten, auf deren Annahmen das entwickelte Konzept basiert. In diesen zusammenführenden Untersuchungen kann erörtert werden, wie die naturräumlichen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Gegebenheiten, auf denen die emotionale Verwundbarkeit gründet, in den Konzepten sozialer Verwundbarkeit analysiert werden. Konkret kann untersucht werden, in welchem Maße die von einem Individuum wertgeschätzten Aspekte und Facetten des Wohnortes die konstruierende Bedeutungszuschreibung prägen und diese wertgeschätzten Gegebenheiten in den Untersuchungen von Konzepten sozialer Verwundbarkeit zugleich als die wirkenden Prozesse und Restriktionen angesehen werden, unter deren Einfluss die Individuen stehen und die somit ihre Verwundbarkeit determinieren. Dieser Untersu-

chungsansatz kann sowohl für das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* als auch für die sozialwissenschaftlichen Verwundbarkeitskonzepte eine inhaltliche Relativierung bedeuten.

Ebenso kann das erarbeitete theoretisch-konzeptionelle Verständnis von emotionaler Verwundbarkeit Grundlage für eine stärkere Betrachtung psychischer Belange der (potentiell) betroffenen Menschen sein. Das Konzept kann eine vertiefende Zusammenarbeit mit Ansätzen der Psychologie forcieren, denn zukünftige Forschungsarbeiten können unter Verwendung des Konzeptes die psychischen Folgen und post-traumatischen Belastungsstörungen für die von einem Naturereignis betroffenen Menschen, erklären helfen (vgl. u.a. Erikson [1976] 2006; Tapsell & Tunstall 2008, S. 134).

Ein weiterer Ansatzpunkt für spannende Untersuchungen kann in der Kombination mit sprachwissenschaftlichen Ansätzen gesehen werden. Menschen greifen bei der Benennung ihrer Bindung an den Wohnort immer wieder auf Metaphern zurück, da diese das Konglomerat der Bedeutungszuschreibung am präzisesten ausdrücken. Die Metaphern verstecken komplexe Sachverhalte, die aber genau darüber gut wiedergegeben werden können (persönliche Mitteilung: Martin Döring, Universität Hamburg; vgl. auch Döring & Ratter 2015, S. 453f.). Beispiele hierfür sind die Bezeichnungen des Wohnortes oder des privaten Wohnraumes als „Refugium“ (B_VII, Z. 2), als das „Nest“ (B_XII, Z. 148), als der „Lebensmittelpunkt“ (B_XIII, Z. 26) und als der Ort, an dem „meine Wurzeln“ (B_I, Z. 3) sind.

In Bezug auf alle weiterführenden empirischen Untersuchungen ist zu beachten, dass aufgrund der Individualität der Empfindungen auf der ganzen Welt keine zwei identischen Ausprägungen dieser Anfälligkeit existieren und das Konzept folglich niemals endgültig erforscht werden kann. Es gibt unendlich viele wertgeschätzte Gegebenheiten des Wohnortes, die jeder individuellen raumbasierten emotionalen Verwundbarkeit zugrunde liegen. Ohne dass je alle Gründe analysiert werden können, weist jede weitere Forschung einen abnehmenden Grenznutzen auf, dahingehend neue Erkenntnisse zu erlangen. In Zusammenhang mit diesen Überlegungen erscheint es hilfreich eine Datenbank anzulegen, in der die Ergebnisse von einzelnen Untersuchungsregionen eingetragen werden und sich die Liste der bekannten Aspekte und Facetten, auf denen die konstruierende Bedeutungszuschreibung beruht, stetig erweitert und aufschlussreicher wird.

6 Fazit

„(...) [E]motions matter.“ (Bondi et al. 2005, S. 1)

„Richtig verstanden ist das Recht auf Heimat das Recht auf einen Ort, an dem man wohnt und arbeitet, Familie und Freunde hat. Dieses Recht ist alles andere als Ideologie. Es ist, wie Hannah Arendt überzeugend dargelegt hat, das Menschenrecht schlechthin.“
(Schlink 2000, S. 40)

6.1 Das bestellte Forschungsfeld - Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität*

In dieser Arbeit erfolgte die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*. Das Konzept erklärt die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit, die Menschen als befindliche Wesen aufgrund ihrer Bindung an ihren Wohnort besitzen. Naturereignisse und deren Folgen treffen in bewohnten Regionen somit immer auf Räume, die die dort lebenden Menschen individuell konstruieren. Das erarbeitete theoretisch-konzeptionelle Verständnis erschließt entsprechend die weltweit beobachtbaren Phänomene, dass (potentiell) betroffene Menschen in gefährdeten Gebieten wohnen bleiben wollen, nach ihrem Wegzug aus diesen Gebieten nostalgische und melancholische Stimmungen empfinden und/oder neuen raumwirksamen Schutz- und Anpassungsmaßnahmen kritisch bis ablehnend gegenüber stehen. Diese individuelle Raumbindung/Beheimatung von Menschen wird in Forschungsarbeiten der Hazardforschung durchaus thematisiert, jedoch wurde diese bisher durch kein theoretisch-konzeptionelles Verständnis erfasst, analysiert und erklärt.

Die Relevanz, die Bindung von Menschen an ihren Wohnort im Kontext der Hazardforschung theoretisch-konzeptionell zu untersuchen, ergibt sich insbesondere aus aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen, globalen Entwicklungsszenarien und gesellschaftlichen Debatten. Vor allem die Bewohner*innen der Küstenregionen, einschließlich der Bewohner*innen kleiner Inseln und Deltas, sind von dem bereits erfolgten sowie projizierten Meeresspiegelanstieg im Kontext des Klimawandels und den höher auflaufenden Wassermassen (potentiell) betroffen.

Entsprechend der konstatierten Forschungslücke und der damit zwingenden Forschungsrelevanz wurde das folgende Forschungsziel dieser Arbeit definiert: Die Entwicklung des inhaltlich neuen Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*. Zusammen mit dem Forschungsgegenstand – das Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung im Kontext der Hazardforschung – stellte sich die folgende übergeordnete Forschungsfrage:

- Mit welchem theoretisch-konzeptionellen Verständnis kann die emotionale Verwundbarkeit, die aufgrund der individuellen Raumbindung/Beheimatung gegeben ist, im Kontext der Hazardforschung betrachtet und analysiert werden?

Beantwortet wurde diese Forschungsfrage mit dem in dieser Arbeit entwickelten Konzept *Emotionale Vulnerabilität*. Die Grundlagen der Konzeptentwicklung bilden dabei das herausgearbeitete konzeptionelle Verständnis von Verwundbarkeit sowie die erarbeiteten theoretischen Verständnisse von Raum, Raumbindung/Beheimatung und Emotionen. Die Definition dieser vier Verständnisse stellte jeweils einen wichtigen inhaltlichen Zwischenschritt im Forschungsprozess dar und bediente vier der insgesamt fünf untergeordneten Leitfragen:

- Welches konzeptionelle Verständnis von Verwundbarkeit liegt dem Konzept *Emotionale Vulnerabilität* zugrunde?
- Welches theoretische Verständnis von Raum liegt dem Konzept *Emotionale Vulnerabilität* zugrunde?
- Welches theoretische Verständnis von Raumbindung/Beheimatung liegt dem Konzept *Emotionale Vulnerabilität* zugrunde?
- Welches theoretische Verständnis von Emotionen liegt dem Konzept *Emotionale Vulnerabilität* zugrunde und wie kann dieses als analytisches Werkzeug genutzt werden?

Für die Erarbeitung des konzeptionellen Verständnisses wurden bestehende Grundannahmen aus den Konzepten sozialer Verwundbarkeit übernommen und neu interpretiert. Die Erarbeitung des zugrunde liegenden theoretischen Verständnisses von Raum folgte den Ansätzen der humanistischen Geographie und orientierte sich konkret an einer Definition des US-amerikanischen Geographen Tuan ([1977] 2011): „What begins as undifferentiated space becomes place as we get to know it better and endow it with value“ (Tuan [1977] 2011, S. 6). Diesem Verständnis folgend ist der Raum der physisch reale, lokalisierbare Ort, dem Menschen über die Spannweite ihrer täglich sinnlich empfundenen sowie wissentlichen Erfahrungen eine Bedeutung zuschreiben. Das hier herangezogene Verständnis von Raum hatte zum Ziel, die Grundannahmen des konzeptionellen Verständnisses von Verwundbarkeit mit denen des theoretischen Verständnisses von Raumbindung/Beheimatung zu verknüpfen.

Die Erarbeitung des theoretischen Verständnisses von Raumbindung/Beheimatung selbst erfolgte unter Bezugnahme von Annahmen, die aus Forschungsarbeiten der Hazardforschung ersichtlich wurden. Anhand der Untersuchungsergebnisse aus humangeographischen sowie sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Zugängen wurden diese Annahmen zur individuellen Bindung an den Wohnort detaillierter erarbeitet und ergänzt. Das theoretische Verständnis erfasst letztendlich die Raumbindung/Beheimatung als ein individuelles und konstruiertes Phänomen, das universell, wandelbar/dynamisch sowie allgegenwärtig ist und sich auf einen skalendiversen 'fixed place' ohne scharfe Abgrenzung bezieht.

Im Anschluss an die Erarbeitung der konzeptionellen und theoretischen Verständnisse von Verwundbarkeit, Raum und Raumbindung/Beheimatung wurden diese in eine erste Rahmenentwicklung des theoretisch-konzeptionellen Verständnisses der emotionalen Verwundbarkeit zusammengeführt. Diese erste Rahmenentwicklung erfasst bereits, dass die emotionale Verwundbarkeit einerseits als das vor einem (potentiell) auftretenden Naturereignis im Hintergrund liegende Phänomen und andererseits mit und nach dem Eintritt eines Ereignisses als (direkt empfundener) Zustand vorliegt. Die Raumbindung/Beheimatung, die die emotionale Verwundbarkeit – als Phänomen und als Zustand – bedingt, ist von individuellen Emotionen durchzogen. Aus diesem Grund war für die Beantwortung der übergeordneten Forschungsfrage und für die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* ein theoretisches und analytisches Verständnis von Emotionen unerlässlich.

Das erarbeitete interdisziplinäre Verständnis von Emotionen in dieser Arbeit erfasst gleichermaßen Sinneseindrücke, Körperwahrnehmungen, Emotionen/Gefühle, Erregungen und Stimmungen sowie das Gefühl als Ahnung und das Gefühl als Fähigkeit (Gespür). Mit diesem Verständnis als analytisches Werkzeug konnten Emotionen von Menschen, die die vielschichtigen Gegebenheiten ihrer individuellen Raumbindung/Beheimatung begleiten, durchziehen

und tragen, aus den empirischen Daten herausgearbeitet und folglich analysiert und interpretiert werden.

In einem nächsten Arbeitsschritt wurden eine Fallstudienregion gewählt und Überlegungen angestellt, wie die individuelle Raumbindung/Beheimatung im Rahmen einer empirischen Untersuchung operationalisiert werden kann, um das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* analytisch fundiert zu entwickeln. Anhand der Ergebnisse wurde die fünfte und letzte untergeordnete Forschungsfrage beantwortet:

- Wie kann das Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung, das die emotionale Verwundbarkeit bedingt, im Rahmen einer empirischen Untersuchung operationalisiert, betrachtet und analysiert werden?

Die erfolgte Datenerhebung und -analyse waren an den methodischen Ansatz der Grounded Theory angelehnt. Entsprechend konnten die jeweiligen Stärken der gewählten quantitativen und qualitativen Methoden genutzt und deren Schwächen ausgeglichen werden. Sowohl im Rahmen der standardisierten Befragung als auch in den geführten problemzentrierten Interviews erfolgte die Operationalisierung der Raumbindung/Beheimatung unter der Verwendung des Begriffes „Heimat“ und mittels Fragen zu der Insel Pellworm als Wohnort. Die Entscheidung, für die Operationalisierung des Forschungsgegenstandes unter anderem mit dem Begriff „Heimat“ zu arbeiten, setzte zugleich die Festlegung einer Fallstudienregion im deutschsprachigen Raum. Im laufenden Forschungsprozess wurden zudem drei weitere Kriterien ersichtlich, die die Fallstudienregion erfüllen sollte. Die Kriterien waren:

- die Fallstudienregion ist ein potentiell signifikantes Risikogebiet,
- die dort lebenden Menschen wissen um diese Gefahr und
- in diesem Gebiet ereigneten sich keine schwerwiegenden (raumwirksamen) Zerstörungen durch ein zeitnah zurückliegendes Ereignis.

Das letztgenannte Kriterium stellte zugleich eine relevante inhaltliche Ergänzung zu den zugrunde liegenden Forschungsarbeiten der Hazardforschung dar, in denen die individuelle Raumbindung/Beheimatung insbesondere in post-disaster Kontexten untersucht wird. Zusammen führten die dargelegten Kriterien zur Festlegung der nordfriesischen Nordseeküste als Fallstudienregion und zu der Entscheidung, Pellworm als Fallstudieninsel zu wählen.

Anhand der eigenen empirischen Daten und der weiterführenden Untersuchung der zuvor erarbeiteten Rahmenentwicklung von emotionaler Verwundbarkeit erfolgte schließlich die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*. Das Konzept beinhaltet die fünf Kategorien 'universell', 'individuell', 'konstruiert', 'wandelbar/dynamisch' und 'allgegenwärtig', wobei die Kategorie 'konstruiert' das „Herzstück“ des Konzeptes bildet. Der Betrachtungs- und Analyseprozess verdeutlicht, dass alle Menschen, die von einem Naturereignis (potentiell) betroffen sind, ihrem Wohnort eine individuelle Bedeutung zuschreiben. Diese Bindung basiert auf vielschichtigen und miteinander verwobenen (naturräumlichen, sozialen, ökonomischen, kulturellen) Gegebenheiten und wird von Emotionen begleitet. Unter Verwendung des erarbeiteten theoretischen Verständnisses von Emotionen als analytisches Werkzeug sind die Gegebenheiten detailliert untersucht worden.

Aus dem Forschungsprozess geht die finale Definition des Konzeptes *Emotionale*

Vulnerabilität hervor:

- Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* erfasst das theoretisch-konzeptionelle Verständnis der individuellen raumbasierten emotionalen Verwundbarkeit. Die emotionale Verwundbarkeit ist die Anfälligkeit im Kontext von Naturereignissen und deren Folgen, die alle Individuen zu jeder Zeit aufgrund ihrer Bedeutungszuschreibung an die vielschichtigen Aspekte und Facetten ihres Wohnortes besitzen – entweder als das im Hintergrund liegende Phänomen oder als den (direkt empfundenen) Zustand.

Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* erfasst unter anderem, dass die (potentiell) betroffenen Menschen prinzipiell nicht in gefährdeten Gebieten wohnen bleiben wollen, sondern an den ihnen vertrauten Orten, mit denen sie persönlich bedeutsame Geschichten verbinden. Die nostalgischen und melancholischen Stimmungen, die Menschen nach ihrem Wegzug aus einem gefährdeten Gebiet empfinden sowie ihre Kritik an einzelnen baulichen und raumplanerischen Schutzmaßnahmen resultiert gleichsam aus den zuvor wertgeschätzten Gegebenheiten und der empfundenen Verlustsituation, wenn ihr Wohnort mit und nach dem Eintritt eines Naturereignisses verändert, verwüstet oder zerstört wird.

Für die Bewohner*innen der Insel Pellworm, die mit ihren Antworten fundamental zu dieser Forschungsarbeit beitrugen, bleibt diese skizzierte Verlustsituation hoffentlich auch in Zukunft „nur“ eine deskriptiv-analytisch fundierte Annahme. Gleichwohl erfüllt sich dieser Wunsch nicht für alle Bewohner*innen, die in (potentiell) gefährdeten Gebieten leben.

Mit dem zusätzlichen Wissen um die dargelegte emotionale Verwundbarkeit können und müssen Wissenschaftlicher*innen und Entscheidungsträger*innen in ihren zukünftigen Arbeiten entsprechend mit mehr Empathie und Verantwortung auf die individuelle Raumbindung/Beheimatung der (potentiell) von Ereignissen und deren Folgen betroffenen Menschen eingehen. Das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* stellt hierfür einen relevanten Beitrag zur Hazardforschung dar und kann sowohl in theoretischen Forschungsarbeiten als auch in planungs- und anwendungsorientierten Ansätzen genutzt werden, um die folgenden bekannten Aussagen in ihrer emotionalen Tiefe verstehen und erklären zu können:

- „Ich habe Angst, dass unsere Insel nach einem schwerwiegenden Deichbruch aufgegeben wird.“
- „Nach dem Hurrikan hat sich unsere Stadt verändert. Einige meiner Nachbarn sind weggezogen, Geschäfte haben geschlossen – das finde ich schade und macht mich manchmal auch traurig.“

Mit der theoretisch-konzeptionellen Einbettung der Raumbindung/Beheimatung in die Verwundbarkeitsforschung kommt das Konzept zugleich einer wichtigen Forderung nach: „Die Verwundbarkeitsforschung sollte offen bleiben für kontraintuitive Ergebnisse, nichtlineare Zusammenhänge und Dynamiken“ (Steinführer & Kuhlicke 2012, S. 208).

Abschließend sei angeführt: Die Autorin dieser Arbeit hofft, dass das namentlich und inhaltlich neue Konzept *Emotionale Vulnerabilität* innerhalb der wissenschaftlichen Community, bei politischen und administrativen Entscheidungsprozessen sowie in gesellschaftlichen Debatten Beachtung findet. Diese Hoffnung ist zugleich mit der Aufforderung verbunden, das Konzept als Einladung für Diskussionen und als Grundlage anknüpfender sowie weiterführender (inter-

disziplinärer) Untersuchungen im Kontext der Hazardforschung zu verstehen und zu nutzen. Die weiterführende Forschungsfrage, die sich direkt aus den aufgezeigten Potentialen und Hoffnungen ergibt, ist:

- Wie kann das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* mit integrativen Forschungsperspektiven weiterentwickelt werden?

6.2 Ausblick

Die Entwicklung des namentlich und inhaltlich neuen Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* ging aus weltweit beobachtbaren Phänomenen im Kontext von Naturereignissen und deren Folgen hervor und stellt einen interdisziplinären sowie theoretisch-konzeptionellen Beitrag zur Hazardforschung dar.

Die Bedeutungszuschreibung von Menschen an ihren Wohnort, die die emotionale Verwundbarkeit konstruiert, ist jedoch nicht nur im Kontext von raumwirksamen Naturereignissen und deren Folgen gegeben. Während der Erarbeitung wurden Forschungsfelder auch jenseits der Hazardforschung offensichtlich, deren Prozesse mit dem theoretisch-konzeptionellen Verständnis der individuellen raumbasierten emotionalen Verwundbarkeit erfasst werden können. Entsprechend kann das entwickelte Konzept *Emotionale Vulnerabilität* auch die Anfälligkeit von Menschen in Bezug auf raumwirksame naturräumliche, soziale, ökonomische, politische und kulturelle Transformationsprozesse erklären.

Jenseits des Kontextes von Naturereignissen werden in diesem Ausblick Beispiele zum Braunkohletagebau in Deutschland und zu Gentrifizierungen in den Städten Hamburg und Berlin gezeigt. Ersichtlich wird die individuelle raumbasierte emotionale Verwundbarkeit hier insbesondere als wirkungsmächtiger (direkt empfundener) Zustand aufgrund bevorstehender beziehungsweise bereits erfolgter Veränderungen oder Zerstörungen des Wohnortes.

Hinsichtlich des Braunkohletagebaues in Deutschland ist anzuführen, dass mit der „hochdimensionierten Flächeninanspruchnahme“ (Kabisch & Berkner 1996, S. 130) die Devastierung von Ort- und Landschaften erfolgt. In den Revieren „gehört die Umsiedlungsproblematik zu den prekären Fragestellungen (...). Denn zunächst bedeutet bergbaubedingte Umsiedlung die nicht selbst gewählte Entscheidung hinsichtlich der Aufgabe des bisherigen Wohnortes. Für die Mehrheit der Betroffenen ist dies mit dem Verlust ihrer Heimat verbunden“ (Kabisch 1997, S. 124). Verloren gehen unter anderem die vertrauten Ortsansichten, Siedlungsstrukturen, Nachbarschaften oder die Wirkungs- und Wohnstätten der Vorfahren. Die Umsiedlungsthematik wird in den letzten Jahren mehr und mehr von der Frage begleitet: „Was wiegt stärker – die Energieversorgung oder das Recht auf Heimat?“ (Wittenbrink 2013, o.S.). In den kommenden Jahren steht dennoch hunderten Menschen, die in den Braunkohlerevieren in der Lausitz und in Nordrhein-Westfalen leben, eine Umsiedlung bevor – den politischen Beteuerungen einer angestrebten Energiewende zum Trotz (vgl. Hipp & Schmid 2013, S. 44).

Des Weiteren gehen die vertrauten Wohn- und Lebensverhältnisse von Menschen auch aufgrund der weltweit stattfindenden Gentrifizierung verloren – wenn alte Wohnhäuser abgerissen und neue errichtet werden, die ansässige Bevölkerung aufgrund steigender Mietkosten verdrängt wird und dies mit einer neuen Zusammensetzung der Bevölkerungsstruktur in einem Stadtteil einhergeht. Das Sinnbild einer solchen Gentrifizierung war in Hamburg in den

letzten Jahren die Zwangsräumung und der Abriss der „Esso-Häuser“ im Stadtteil St. Pauli. Von dieser Umsiedlung waren rund 100 Mieter*innen betroffen und „die Vertriebenen trauern“ (Twickel 2014, S. H1). Sie vermissen unter anderem das Gemeinschaftsgefühl und die Toleranz der Bewohner*innen sowie den Ausblick auf den Hafen (vgl. Twickel 2014, S. H1). Ein 22-jähriger Bewohner, der seit seiner Geburt in diesem Häuserblock gelebt hat, äußert sich mit den Worten: „'Es ist schon traurig' (...). 'Ein Teil von mir ist weg'“ (Leurs & Ternieden 2013, o.S.). Viele der ehemaligen Hausbewohner*innen wünschten sich, im Stadtteil St. Pauli wohnen zu bleiben. Die Aussichten auf Erfüllung dieses Wunsches waren und sind angesichts des angespannten Wohnungsmarktes jedoch sehr gering. Zwar wurde den ehemaligen Mieter*innen ein Rückkehrrecht in die neu errichteten Wohnhäuser eingeräumt, zu welchen Mietkonditionen dies sein wird, ist derzeit allerdings noch nicht absehbar (vgl. Best & Strüver 2005, S. 459; Pohl & Wischmann 2014, S. 49; Der Spiegel Online a - VI; Der Spiegel Online b - VI).

Ein weiteres Beispiel sichtbarer emotionaler Verwundbarkeit ist im Zusammenhang mit der Gentrifizierung und den Verdrängungsprozessen im Ostberliner Stadtteil Prenzlauer Berg zu finden. Von den Menschen, die im Jahr 1990 in diesem Stadtteil wohnten, sind bis zum Jahr 2013 schätzungsweise nur 10 % geblieben (vgl. Feldenkirchen 2013, S. 41). Die Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley sagte Ende der 2000er Jahre in einem Zeitungsinterview über ihren alten Kiez: „Ich trauere nicht kaputten Fassaden hinterher. Aber dem verschwundenen Lebensgefühl. [Interviewerin: *Den verschwundenen Menschen?*] Ja. Mir fehlt unser alter Klempner. Die Frau, die die Tauben gefüttert hat. Oder meine Verkäuferin. Der Prenzlauer Berg war immer so eine soziale Mischung. Hier sah man Studenten mit Arbeitern oder Rentnern. Das war lebendig. Ich kannte fast alle meine Nachbarn. Jetzt sind sie mir fremd“ (Bärbel Bohley – zitiert bei Leinkauf 2009, S. 8). Der Politiker Wolfgang Thierse, der ebenfalls bereits vor der Wende im Prenzlauer Berg lebte, merkte diesbezüglich an: „Ein Wohnort sind ja nicht nur die Fassaden. Es sind auch die Gesichter“ (Wolfgang Thierse – zitiert bei Feldenkirchen 2013, S. 41).

Die soziodemographische Entwicklung im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg zeigt zugleich eine andere Ausprägung emotionaler Verwundbarkeit auf: Einige Menschen in den neuen Bundesländern weisen aufgrund der vielschichtigen Veränderungen, die im Zusammenhang mit der Wende eingetreten sind, eine emotionale Verwundbarkeit auf. Sie haben diese emotionale Verwundbarkeit als Zustand auch dann, wenn sie in all den Jahren am gleichen Ort wohnen geblieben sind. Schlink (2000) führt hierzu an: „Immer wieder treffe ich Deutsche aus den neuen Ländern, die mir sagen, sie fühlten sich im Exil, obwohl sie leben, wo sie immer schon lebten, wohnen, wo sie immer schon wohnten, und vielleicht sogar in derselben Fabrik, Behörde, Schule oder Zeitung arbeiten, in der sie schon vor der Wende arbeiteten“ (Schlink 2000, S. 7; vgl. auch Mai [1993] 2009, S. 53f.; Gutsch 2016, S. 54f.).

Abschließend ist festzuhalten: Das theoretisch-konzeptionelle Verständnis der emotionalen Verwundbarkeit erfasst individuelle Verlusterfahrungen in vielfältigen Feldern der Sozial-, Kultur, und Geisteswissenschaften (z.B. Migrationsforschung, Stadtplanung). Die Autorin dieser Arbeit hofft, dass das Konzept *Emotionale Vulnerabilität* innerhalb dieser wissenschaftlichen Disziplinen und in gesellschaftlichen Debatten jenseits der Hazardforschung Beachtung findet.

Literaturverzeichnis

- Adams, Paul C.; Hoelscher, Steven; Till, Karen E. (Hrsg.) (2001a): *Textures of place: exploring humanist geographies*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Adams, Paul C.; Hoelscher, Steven; Till, Karen E. (2001b): *Place in context: rethinking humanist geographies*. In: Adams, Paul C.; Hoelscher, Steven; Till, Karen E. (Hrsg.): *Textures of place: exploring humanist geographies*. Minneapolis: University of Minnesota Press. S. xiii-xxxiii.
- Akzente – Zeitschrift für Literatur (2006): *Heimat*, Heft 6.
- Albrecht, Frauke; Wahl, Thomas; Jensen, Jürgen; Weisse, Ralf (2011): *Determining sea level change in the German Bight*. In: *Ocean Dynamics*, Volume 61, Number 12, S. 2037-2050.
- Alexander, David (2002): *Principles of emergency planning and management*. Harpenden: Terra Publishing.
- Allemeyer, Marie Luisa (2007): „... dass man dem grausam Toben des Meeres nicht etwa kann Widerstand thun mit Gewalt“. Kontroversen um den Küstenschutz im 17. und 18. Jahrhundert. In: Fischer, Norbert; Müller-Wusterwitz, Susan; Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): *Inszenierungen der Küste*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. S. 87-105.
- Améry, Jean ([1966] 1977): *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Amt Pellworm (2012): *Statistik Geburtsjahrgänge Pellworm*. (unveröffentlicht).
- Anderson, Kay; Smith, Susan J. (2001): *Editorial: emotional geographies*. In: *Transactions of the Institute of British Geographers*, Volume 26, Issue 1, S. 7-10.
- Aschauer, Wolfgang; Beck, Günther; Becker, Michaela; Müller, Manfred J. (1994): *Untersuchung zur ökologischen, ökonomischen und sozialen Situation und Entwicklung der Insel Pellworm. Gutachten im Auftrag des Ministeriums für Natur und Umwelt des Landes Schleswig-Holstein und der Gemeinde Pellworm*. Kiel: Ministerium für Natur und Umwelt des Landes Schleswig-Holstein.
- Assheuer, Thomas (2014): *Das vergiftete Erbe*. In: *Die Zeit*, Nummer 12. (verfügbar über: www.zeit.de/2014/12/heidegger-schwarze-hefte-veroeffentlicht), (letzter Zugriff: 23.06.2018).
- Augé, Marc ([1992] 2010): *Nicht-Orte*. München: Verlag C. H. Beck.
- Babbie, Earl (2010): *The practice of social research*. Belmont: Wadsworth.
- Bachelard, Gaston ([1957] 2003): *Poetik des Raumes*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Bantelmann, Albert (1967): *Die Landschaftsentwicklung an der schleswig-holsteinischen Westküste dargestellt am Beispiel Nordfriesland. Eine Funktionschronik durch fünf Jahrtausende*. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag.
- Bantelmann, Albert (1995): *Landschaft und Besiedlung Nordfrieslands in vorgeschichtlicher Zeit*. In: Bantelmann, Albert; Kuschert, Rolf; Panten, Albert; Steensen, Thomas (Hrsg.): *Geschichte Nordfrieslands*. Heide: Verlag Boyens & Co. S. 15-56.
- Bantelmann, Albert; Kuschert, Rolf; Panten, Albert; Steensen, Thomas (Hrsg.) (1995): *Geschichte Nordfrieslands*. Heide: Verlag Boyens & Co.
- Barbalet, Jack M. (1998): *Emotion, social theory, and social structure: a macrosociological approach*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Barbalet, Jack M. (Hrsg.) (2002): *Emotions and sociology*. Oxford: Blackwell Publishing.
- Bärring, Lars; von Storch, Hans (2004): *Scandinavian storminess since about 1800*. In: *Geophysical Research Letters*, Volume 31, Issue 20. doi:10.1029/2004GL020441.
- Bastian, Andrea (1995): *Der Heimat-Begriff: eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

- Bausinger, Hermann; Braun, Markus; Schwedt, Herbert (1959): Neue Siedlungen. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Bausinger, Hermann (1977): Zur kulturalen Dimension von Identität. In: Zeitschrift für Volkskunde, Band 73, Heft 2, S. 210-215.
- Bausinger, Hermann (1986): Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In: Kelter, Jochen (Hrsg.): Die Ohnmacht der Gefühle. Heimat zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Weingarten: Drumlin Verlag. S. 89-115.
- Bausinger, Hermann (2001): Heimat und Globalisierung. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band LV/104, Heft 2, S. 121-135.
- Beck, Ulrich (1997): Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2007): Weltrisikogesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Behre, Karl-Ernst (1995): Die deutsche Nordseeküste. In: Liedtke, Herbert; Marcinek, Joachim (Hrsg.): Physische Geographie Deutschlands. Gotha: Perthes. S. 222-238.
- Beier, Lars-Olav; Wolf, Martin (2006): Die neuen Heimatfilme. In: Der Spiegel, Nummer 6, S. 146-148.
- Benthien, Claudia; Fleig, Anne; Kasten, Ingrid (Hrsg.) (2000): Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle. Köln u.a.: Böhlau Verlag.
- Best, Ulrich; Strüver, Anke (2005): Stadtviertel in Bewegung: Diskurs und Alltagsmacht in Hamburg-St. Pauli und Berlin-Kreuzberg. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Band 79, Heft 4, S. 457-482.
- Binder, Beate (2008): Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde, Band 104, Heft 1, S. 1-17.
- Binson, Diane; Canchola, Jesse A.; Catania, Joseph A. (2000): Random selection in a national telephone survey: a comparison of the kish, next-birthday, and last-birthday methods. In: Journal of Official Statistics, Volume 16, Number 1, S. 53-59.
- Blaikie, Piers; Cannon, Terry; Davis, Ian; Wisner, Ben (1994): At risk: natural hazards, people's vulnerability, and disasters. London, New York: Routledge.
- Blickle, Peter (2002): Heimat: a critical theory of the German idea of homeland. New York: Camden House.
- Blotevogel, Hans H.; Heinritz, Günter; Popp, Heribert (1986): Regionalbewusstsein. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Band 60, Heft 1, S. 103-114.
- Blume, Thomas (2003): Phänomenologie. In: Rehfus, Wulff D. (Hrsg.): Handwörterbuch Philosophie. Göttingen: UTB Vandenhoeck & Ruprecht. S. 531-535.
- Blunt, Alison; Dowling, Robyn (2006): Home. Abingdon: Routledge.
- BMU (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit) (2009): Dem Klimawandel begegnen. Die deutsche Anpassungsstrategie. Berlin: BMU.
- Boa, Elizabeth; Palfreyman, Rachel (2000): Heimat: a German dream. Regional loyalties and national identity in German culture 1890-1990. New York u.a.: Oxford University Press.
- Bohle, Hans-Georg (2008): Leben mit Risiko – Resilience als neues Paradigma für die Risikowelten von morgen. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 435-441.
- Bohle, Hans-Georg; Glade, Thomas (2008): Vulnerabilitätskonzepte in Sozial- und Naturwissenschaften. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 99-119.
- Böhm, Andreas ([2000] 2007): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. S. 475-485.

- Bollin, Christina (2008): Staatliche Verantwortung und Bürgerbeteiligung – Voraussetzungen für effektive Katastrophenvorsorge. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 253-267.
- Bollnow, Otto Friedrich ([1963] 1984): Mensch und Raum. Stuttgart u.a.: Verlag W. Kohlhammer.
- Bollnow, Otto Friedrich (1984): Der Mensch braucht heimatliche Geborgenheit. Philosophische Betrachtungen. In: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): Heimat heute. Stuttgart u.a.: Verlag W. Kohlhammer. S. 28-33.
- Bondi, Liz; Davidson, Joyce; Smith, Mick (2005): Introduction: geography's 'emotional turn'. In: Davidson, Joyce; Bondi, Liz; Smith, Mick (Hrsg.): Emotional geographies. Aldershot: Ashgate. S. 1-16.
- Bronen, Robin (2009): Forced migration of Alaskan indigenous communities due to climate change: creating a human rights response. In: Oliver-Smith, Anthony; Shen, Xiaomeng (Hrsg.): Linking environmental change, migration & social vulnerability. SOURCE. Studies of the University: Research, Counsel, Education. Publication Series of UNU-EHS, Number 12/2009. Bonn: UNU-EHS. S. 68-73.
- Bruns, Antje (2009): Partizipative Planungsprozesse im Küstenraum – Ein Beitrag zur geographischen Bildung für nachhaltige Entwicklung. In: Ratter, Beate M.W. (Hrsg.): Küste und Klima. Hamburger Symposium Geographie, Band 1. Hamburg: Institut für Geographie der Universität Hamburg. S. 61-77.
- Bruns, Antja; Gee, Kira (2010): Der Küsten- und Meeresraum zwischen traditionellen Küstenbildern und neuen Steuerungsformen für eine nachhaltige Entwicklung. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Band 84, Heft 1, S. 41-58.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (1990): Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven. Schriftenreihe, Band 294/I, Diskussionsbeiträge zur politischen Didaktik. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Burton, Ian; Kates, Robert W.; White, Gilbert F. (1968): The human ecology of extreme geophysical events. Natural Hazard Research Working Paper, Number 1. Toronto: Department of Geography, University of Toronto.
- Burton, Ian; Kates, Robert W.; White, Gilbert F. (1978): The environment as hazard. New York u.a.: Oxford University Press.
- Burton, Ian; Kates, Robert W.; White, Gilbert F. (1993): The environment as hazard. Second edition. New York, London: The Guilford Press.
- Buttimer, Anne (1976): Grasping the dynamism of lifeworld. In: Annals of the Association of American Geographers, Volume 66, Number 2, S. 277-292.
- Buttimer, Anne (1980): Home, reach, and the sense of place. In: Buttimer, Anne; Seamon, David (Hrsg.): The human experience of space and place. London: Croom Helm. S. 166-196.
- Buttimer, Anne; Seamon, David (Hrsg.) (1980): The human experience of space and place. London: Croom Helm.
- Cammann, Alexander; Soboczynski, Adam (2014): Es ist wieder da. In: Die Zeit, Nummer 5, S. 39-40.
- Carroll, Bob; Morbey, Hazel; Balogh, Ruth; Araoz, Gonzalo (2009): Flooded homes, broken bonds, the meaning of home, psychological processes and their impact on psychological health in a disaster. In: Health & Place, Volume 15, Issue 2, S. 540-547.
- Cernea, Michael M. (1999): Why economic analysis is essential to resettlement: a sociologist's view. In: Cernea, Michael M. (Hrsg.): The economics of involuntary resettlement: questions and challenges. Washington, D.C.: The World Bank. S. 5-49.
- Cernea, Michael M. (2003): For a new economics of resettlement: a sociological critique of the compensation principle. In: International Social Science Journal, Volume 55, Issue 175, S. 37-45.

- Church, John A.; White, Neil J.; Aarup, Thorkild; Wilson, W. Stanley; Woodworth, Philip L.; Domingues, Catia M.; Hunter, John R.; Lambeck, Kurt (2008): Understanding global sea levels: past, present and future. In: *Sustainability Science*, Volume 3, Issue 1, S. 9-22.
- Church, John A.; White, Neil J. (2011): Sea-level rise from the late 19th to the early 21st century. In: *Surveys in Geophysics*, Volume 32, Issue 4-5, S. 585-602.
- Clark, Eric (2009): Island development. In: Kitchin, Rob; Thrift, Nigel (Hrsg.): *International encyclopedia of human geography*, Volume 5. Amsterdam u.a.: Elsevier. S. 607-610.
- Clark, Nigel (2011): *Inhuman nature: sociable life on a dynamic planet*. London: Sage Publications.
- Cloke, Paul; Philo, Chris; Sadler, David (1991): *Approaching human geography: an introduction to contemporary theoretical debates*. London: Paul Chapman Publishing.
- Connell, John (2012): Population resettlement in the Pacific: lessons from a hazardous history? In: *Australian Geographer*, Volume 43, Number 2, S. 127-142.
- Convery, Ian; Bailey, Cathy (2008): After the flood: the health and social consequences of the 2005 Carlisle flood event. In: *Journal of Flood Risk Management*, Volume 1, Issue 2, S. 100-109.
- Convery, Ian; Mort, Maggie; Baxter, Josephine; Bailey, Cathy (2008): *Animal disease and human trauma: emotional geographies of disaster*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Convery, Ian; Corsane, Gerard; Davis, Peter (2012): Introduction: making sense of place. In: Convery, Ian; Corsane, Gerard; Davis, Peter (Hrsg.): *Making sense of place: multidisciplinary perspectives*. Woodbridge: The Boydell Press. S. 1-8.
- Corbin, Alain ([1988] 1994): *Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Cox, Helen M.; Holmes, Colin A. (2000): Loss, healing, and the power of place. In: *Human Studies*, Volume 23, Issue 1, S. 63-78.
- Cresswell, Tim (2004): *Place: a short introduction*. Malden: Blackwell Publishing.
- Cresswell, Tim (2009a): Place. In: Kitchin, Rob; Thrift, Nigel (Hrsg.): *International encyclopedia of human geography*, Volume 8. Amsterdam u.a.: Elsevier. S. 169-177.
- Cresswell, Tim (2009b): Tuan, Y.-F. In: Kitchin, Rob; Thrift, Nigel (Hrsg.): *International encyclopedia of human geography*, Volume 11. Amsterdam u.a.: Elsevier. S. 499-500.
- Cresswell, Tim (2013): *Geographic thought: a critical introduction*. Chichester: Wiley-Blackwell.
- Cutter, Susan L.; Gall, Melanie (2008): Hurrikan Katrina – gescheiterte Planung oder geplantes Scheitern? In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): *Naturrisiken und Sozialkatastrophen*. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 353-366.
- Damásio, António R. ([1994] 1995): *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. Berlin: List Verlag.
- Damásio, António R. ([1999] 2000): *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins*. Berlin: List Verlag.
- Damásio, António R. ([2003] 2005): *Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen*. Berlin: List Verlag.
- Danielzyk, Rainer; Krüger, Rainer (1990): *Ostfriesland: Regionalbewußtsein und Lebensformen. Ein Forschungskonzept und seine Begründung. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung*, Heft 19. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.
- Danielzyk, Rainer; Krüger, Rainer; Schäfer, Benjamin (1995): *Ostfriesland: Leben in einer „besonderen Welt“. Eine Untersuchung zum Verhältnis von Alltag, Kultur und Politik im regionalen Maßstab. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung*, Heft 13. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.
- Daum, Egbert (2006): Heimat als TatOrt – über Verbindung von Ort, Selbst und Gesellschaft. In: Dickel, Mirka; Kanwischer, Detlef (Hrsg.): *TatOrte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert*. Berlin u.a.: LIT Verlag. S. 71-89.

- Davidson, Joyce; Bondi, Liz; Smith, Mick (Hrsg.) (2005): *Emotional geographies*. Aldershot: Ashgate.
- Delumeau, Jean ([1978] 1989): *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Demmerling, Christoph; Landweer, Hilge (2007): *Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn*. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler.
- Der blaue Reiter – Journal für Philosophie (2009): *Heimat*. Nummer 23.
- Der Spiegel (1979): *Heimat – unter grüner Flagge*. In: *Der Spiegel*, Nummer 30, S. 134-136.
- Der Spiegel (2012): *Was ist Heimat? Eine Spurensuche in Deutschland*. Nummer 15.
- de Wet, Chris (2001): *Economic development and population displacement: can everybody win?* In: *Economic and Political Weekly*, Volume 36, Issue 50, S. 4637-4646.
- Diaz-Bone, Rainer (2013): *Statistik für Soziologen*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Diekmann, Andreas ([2007] 2010): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dierßen, Klaus (1997): *Ökosysteme der Nordseemarschen*. In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): *Kulturlandschaft Nordseemarschen*. Bräist/Bredstedt: Verlag Nordfriisk Instituut. S. 15-26.
- Dikau, Richard; Weichselgartner, Juergen (2005): *Der unruhige Planet. Der Mensch und die Naturgewalten*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (WBG).
- Dillman, Don A. (1978): *Mail and telephone surveys: the total design method*. New York: John Wiley & Sons.
- Dillman, Don A. (2000): *Mail and internet surveys: the tailored design method*. New York: John Wiley & Sons.
- Dittrich, Christoph (2007): *Umstrittener Nutzen und gravierende Folgen: Das Narmada-Staudammprojekt in Indien*. In: Glaser, Rüdiger; Kremb, Klaus (Hrsg.): *Asien*. Darmstadt: WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft). S. 171-182.
- Dombrowsky, Wolf R. (2001): *Katastrophenvorsorge als gesellschaftliche Aufgabe*. In: Plate, Erich J.; Merz, Bruno (Hrsg.): *Naturkatastrophen: Ursachen, Auswirkungen, Vorsorge*. Stuttgart: E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung. S. 229-246.
- Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (2008): *Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen*. In: Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript Verlag. S. 7-45.
- Döring, Martin; Langenberg, Heike (2001): *Das Küstenbild in Zeiten der Sturmflut. Eine Betrachtung der großen Sturmflut 1962 aus zwei disziplinären Perspektiven*. In: *Historisch-Meereskundliches Jahrbuch*, Band 8, S. 47-70.
- Döring, Martin; Settekorn, Wolfgang; von Storch, Hans (Hrsg.) (2005): *Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte*. Hamburg: Hamburg University Press.
- Döring, Martin (2009a): *Zwischen Land- und „Seeschaft“: Zur Relevanz der „Küstenlandsforschung“ für das Integrierte Küstenzonenmanagement*. In: Ratter, Beate M.W. (Hrsg.): *Küste und Klima. Hamburger Symposium Geographie*, Band 1. Hamburg: Institut für Geographie der Universität Hamburg. S. 39-59.
- Döring, Martin; Nerlich, Brigitte (Hrsg.) (2009): *The social and cultural impact of foot-and-mouth disease in the UK in 2001: experiences and analyses*. Manchester: Manchester University Press.
- Döring, Martin; Ratter, Beate M.W. (2015): *'Heimat' as a boundary object? Exploring the potentialities of a boundary object to instigate productive science-stakeholder interaction in North Frisia (Germany)*. In: *Environmental Science & Policy*, Volume 54, S. 448-455.
- Döring, Sabine A. (Hrsg.) (2009b): *Philosophie der Gefühle*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- DRL (Deutscher Rat für Landespflege) (Hrsg.) (2005a): Landschaft und Heimat. Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege, Heft 77. Meckenheim: Deutscher Rat für Landespflege e.V.
- DRL (Deutscher Rat für Landespflege) (2005b): Landschaft und Heimat – ein Resümee. In: Landschaft und Heimat, Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege, Heft 77. Meckenheim: Deutscher Rat für Landespflege e.V. S. 5-16.
- Du – Das Kulturmagazin (2001/2002): Heimaten. Sehnsucht nach irgendwo. Doppelheft Dezember 2001/Januar 2002, Nummer 722.
- Du – Das Kulturmagazin (2009): Heimat auf Zeit. Vom Leben im Anderswo. Dezember 2009, Nummer 802.
- Duden (2006): Die deutsche Rechtschreibung. Der Duden in zwölf Bänden, Band 1. Mannheim: Dudenverlag.
- Duden (2007a): Das Fremdwörterbuch. Der Duden in zwölf Bänden, Band 5. Mannheim: Dudenverlag.
- Duden (2007b): Das Herkunftswörterbuch. Der Duden in zwölf Bänden, Band 7. Mannheim: Dudenverlag.
- Duden (2010a): Das Synonymwörterbuch. Der Duden in zwölf Bänden, Band 8. Mannheim: Dudenverlag.
- Duden (2010b): Das Bedeutungswörterbuch. Der Duden in zwölf Bänden, Band 10. Mannheim: Dudenverlag.
- Dünne, Jörg; Günzel, Stephan (Hrsg.) (2006): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Egger, Simone (2014): Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München: Riemann Verlag.
- Egner, Heike; Pott, Andreas (2010): Risiko und Raum. Das Angebot der Beobachtungstheorie. In: Egner, Heike; Pott, Andreas (Hrsg.): Geographische Risikoforschung: Zur Konstruktion verräumlichter Risiken und Sicherheiten. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 9-31.
- Ehlers, Jürgen (2008): Die Nordsee. Vom Wattenmeer zum Nordatlantik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (WBG).
- Eigler, Friederike; Kugele, Jens (Hrsg.) (2012): Heimat: at the intersection of memory and space. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Emeis, Kay-Christian; van Beusekom, Justus; Callies, Ulrich; Ebinghaus, Ralf; Kannen, Andreas; Kraus, Gerd; Kröncke, Ingrid; Lenhart, Hermann; Lorkowski, Ina; Matthias, Volker; Möllmann, Christian; Pätsch, Johannes; Scharfe, Mirco; Thomas, Helmuth; Weisse, Ralf; Zorita, Eduardo (2015): The North Sea – a shelf sea in the Anthropocene. In: Journal of Marine Systems, Volume 141, S. 18-33.
- Endlicher, Wilfried; Hendl, Manfred (2003): Klimaspektrum zwischen Zugspitze und Rügen. In: Leibniz-Institut für Länderkunde (Hrsg.): Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland – 3. Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag GmbH. S. 32-33.
- Engels, Jens Ivo (2003): Geschichte und Heimat. Der Widerstand gegen das Kernkraftwerk Wyhl. In: Kretschmer, Kerstin; Fuchsloch, Norman (Hrsg.): Wahrnehmung, Bewusstsein, Identifikation: Umweltprobleme und Umweltschutz als Triebfedern regionaler Entwicklung, Freiburger Forschungshefte. Freiberg: Technische Universität Bergakademie Freiberg. S. 103-130.
- Enrikin, J. Nicholas (1976): Contemporary humanism in geography. In: Annals of the Association of American Geographers, Volume 66, Number 4, S. 615-632.
- Erikson, Kai T. ([1976] 2006): Everything in its path: destruction of community in the Buffalo Creek flood. New York: Simon & Schuster Paperbacks.
- Faye, Emmanuel ([2005] 2009): Heidegger: die Einführung des Nationalsozialismus in die Philosophie. Im Umkreis der unveröffentlichten Seminare zwischen 1933 und 1935. Berlin: Matthes & Seitz.

- Feddersen, Jürgen (2015): Neujahrsempfang der Gemeinde. In: De Pellwormer, 20. Jahrgang, Heft 1, S. 25.
- Fekete, Alexander; Hufschmidt, Gabriele; Kruse, Sylvia (2014): Benefits and challenges of resilience and vulnerability for disaster risk management. In: International Journal of Disaster Risk Science, Volume 5, Issue 1, S. 3-20.
- Feldenkirchen, Markus (2013): Der Weckleruf. Wolfgang Thierse hat die Schwaben erzürnt. Ein gemeinsamer Gang durch seinen Kiez. In: Der Spiegel, Nummer 2, S. 40-41.
- Felgentreff, Carsten (2003): Post-Disaster Situations as "Windows of Opportunity"? Post-Flood Perceptions and Changes in the German Odra River Region after the 1997 Flood. In: Die Erde, Band 134, Heft 2, S. 163-180.
- Felgentreff, Carsten (2006): Disasters and decision processes. In: ECI Symposium Series, Geohazards. (verfügbar über: <http://dc.engconfintl.org/geohazards/33/>), (letzter Zugriff: 23.06.2018).
- Felgentreff, Carsten (2008): Wiederaufbau nach Katastrophen. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 281-294.
- Felgentreff, Carsten; Dombrowsky, Wolf R. (2008): Hazard-, Risiko- und Katastrophenforschung. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 13-29.
- Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.) (2008a): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer.
- Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (2008b): Naturrisiken – Sozialkatastrophen: zum Geleit. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 1-10.
- Ferris, Elizabeth; Cernea, Michael M.; Petz, Daniel (2011): On the front line of climate change and displacement. Learning from and with Pacific Island countries. London: The Bookings Institution, London School of Economics.
- Fink-Eitel, Hinrich; Lohmann, Georg (Hrsg.) (1993): Zur Philosophie der Gefühle. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fischer, Ludwig (Hrsg.) (1997a): Kulturlandschaft Nordseemarschen. Bräist/Bredstedt: Verlag Nordfriisk Instituut.
- Fischer, Ludwig (1997b): Einleitung. In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): Kulturlandschaft Nordseemarschen. Bräist/Bredstedt: Verlag Nordfriisk Instituut. S. 9-14.
- Fischer, Ludwig (2000): Das Feste und das Flüssige. Zur Ideologie- und Wahrnehmungsgeschichte des Wattenmeeres und der Halligen. In: Busch, Bernd; Förster, Larissa (Hrsg.): Wasser. Elemente des Naturhaushalts I. Köln: Wienand. S. 624-652.
- Fischer, Ludwig (2011): Küste - Von der Realität eines mentalen Konzepts. In: Fischer, Ludwig; Reise, Karsten (Hrsg.): Küstenmentalität und Klimawandel. Küstenwandel als kulturelle und soziale Herausforderung. München: oekom verlag. S. 31-53.
- Fischer, Ludwig; Reise, Karsten (Hrsg.) (2011a): Küstenmentalität und Klimawandel. Küstenwandel als kulturelle und soziale Herausforderung. München: oekom verlag.
- Fischer, Ludwig; Reise, Karsten (2011b): Einleitung: Küstenmentalität und Klimawandel. In: Fischer, Ludwig; Reise, Karsten (Hrsg.): Küstenmentalität und Klimawandel. Küstenwandel als kulturelle und soziale Herausforderung. München: oekom verlag. S. 11-27.
- Fischer, Norbert; Müller-Wusterwitz, Susan; Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.) (2007): Inszenierungen der Küste. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Fohrbeck, Walter: (1999): Koog um Koog gewonnen: Pellworm. In: Steensen, Thomas (Hrsg.): Das große Nordfriesland-Buch. Hamburg: Ellert & Richter Verlag. S. 468-473.
- Franke, Nils M.; Ratter, Beate M.W.; Treiling, Thomas (2009): Heimat und Regionalentwicklung an Mosel, Rhein und Nahe. Empirische Studien zur Regionalen Identität in Rheinland-Pfalz. Mainzer Geographische Studien, Sonderband 5. Mainz: Geographisches Institut der Johannes Gutenberg-Universität.

- Frevert, Ute (2000): Vertrauen. Historische Annäherungen an eine Gefühlshaltung. In: Benthien, Claudia; Fleig, Anne; Kasten, Ingrid (Hrsg.): Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle. Köln u.a.: Böhlau Verlag. S. 178-197.
- Freytag, Tim (2013): Raum und Gesellschaft. In: Lossau, Julia; Freytag, Tim; Lippuner, Roland (Hrsg.): Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie. Stuttgart: UTB Verlag Eugen Ulmer. S. 12-24.
- Frijda, Nico H. (1986): The emotions. Cambridge: Cambridge University Press.
- Frijda, Nico H. (2005): Emotion experience. In: Cognition and Emotion, Volume 19, Issue 4, S. 473-497.
- Frings, Stephan; Müller, Frank (2014): Biologie der Sinne. Vom Molekül zur Wahrnehmung. Berlin: Springer-Verlag.
- Frisch, Max (1979): Der Mensch erscheint im Holozän. Eine Erzählung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frühlingsdorf, Michael (2011): Tonga in der Nordsee. In: Der Spiegel, Nummer 36, S. 40-42.
- Fuchs, Sven; Kuhlicke, Christian; Meyer, Volker (2011): Editorial for the special issue: vulnerability to natural hazards - the challenge of integration. In: Natural Hazards, Volume 58, Issue 2, S. 609-619.
- Fullilove, Mindy T. (1996): Psychiatric implications of displacement: contributions from the psychology of place. In: The American Journal of Psychiatry, Volume 153, Issue 12, S. 1516-1523.
- Gebhard, Gunther; Geisler, Oliver; Schröter, Steffen (Hrsg.) (2007a): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld: transcript Verlag.
- Gebhard, Gunther; Geisler, Oliver; Schröter, Steffen (2007b): Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung. In: Gebhard, Gunther; Geisler, Oliver; Schröter, Steffen (Hrsg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld: transcript Verlag. S. 9-56.
- Gee, Kira (2013): Trade-offs between seascape and offshore wind farming values: an analysis of local opinions based on a cognitive belief framework. PhD dissertation. Göttingen: Geographisches Institut, Georg-August-Universität Göttingen.
- Geier, Manfred (2005): Martin Heidegger. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Geipel, Robert; Pohl, Jürgen; Stagl, Rudolf (1988): Chancen, Probleme und Konsequenzen des Wiederaufbaus nach einer Katastrophe. Eine Langzeituntersuchung des Erdbebens im Friaul von 1976 bis 1988. Münchener Geographische Hefte, Heft 59. Kallmünz/Regensburg: Verlag Michael Laßleben.
- Geipel, Robert (1992): Naturrisiken: Katastrophenbewältigung im sozialen Umfeld. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (WBG).
- Gemeinde Pellworm (2017): Jahresrückblick 2012-2016. In: De Pellwormer, 22. Jahrgang, Heft 1, S. 10.
- Getzkow, Anita (1989): Das gute Wasser aus Oeversee. In: Koogsgemeinschaft Bupheverkoog (Hrsg.): Wasser und Energie verändern eine Landschaft. 50 Jahre Bupheverkoog/Pellworm. Husum: Breklumer Verlag. S. 33-37.
- Giddens, Anthony ([1999] 2001): Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Girtler, Roland (2009): 10 Gebote der Feldforschung. Berlin u.a.: LIT Verlag.
- Glade, Thomas; Felgentreff, Carsten (2008): Naturereignisse sind unausweichlich, Katastrophen nicht!? In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 443-448.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. ([1967] 2005): Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung. Bern: Verlag Hans Huber.

- Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2006): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goldie, Peter (2000): *The emotions: a philosophical exploration*. Oxford: Oxford University Press.
- Goldie, Peter (Hrsg.) (2010): *The Oxford handbook of philosophy of emotion*. Oxford: Oxford University Press.
- Greverus, Ina-Maria (1972): *Der territoriale Mensch: ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag.
- Greverus, Ina-Maria (1979): *Auf der Suche nach Heimat*. München: Verlag C. H. Beck.
- Greverus, Ina-Maria (2006): *Landschaftsreisen: Imagination – Erfahrung – Repräsentation. Zur Ästhetik der Landschaft*. In: Franzen, Brigitte; Krebs, Stefanie (Hrsg.): *Mikrolandschaften/Microlandscapes – Landscape culture on the move*. Münster: Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte. S. 101-136.
- Greverus, Ina-Maria (2009): *Über die Poesie und die Prosa der Räume. Gedanken zu einer Anthropologie des Raums*. Berlin u.a.: LIT Verlag.
- Grimm, Christian; Bachmann, Daniel; Schüttrumpf, Holger (2012): *Risk management in coastal engineering – a case study in northern Germany*. In: Schüttrumpf, Holger; Tomasicchio, Giuseppe Roberto (Hrsg.): *Tagungsband „5th SCACR 2011 – International Short Conference on Applied Coastal Research“*. Aachen: Shaker Verlag. S. 482-489.
- Gropp, Petra; Hosemann, Jürgen; Opitz, Günther; Vogel, Oliver (Hrsg.) (2004): *Neues aus der Heimat! Literarische Streifzüge durch die Gegenwart*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Günzel, Stephan (Hrsg.) (2007a): *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Günzel, Stephan (2007b): *Raum – Topographie – Topologie*. In: Günzel, Stephan (Hrsg.): *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*. Bielefeld: transcript Verlag. S. 13-29.
- Gutsch, Jochen-Martin (2016): *Kann das weg?* In: *Der Spiegel*, Nummer 29, S. 54-55.
- Hard, Gerhard (1996): *Zur Theorie und Empirie des „Regionalbewußtseins“*. Anmerkungen zur Habilitationsschrift von Jürgen Pohl. In: *Geographische Zeitschrift*, Jahrgang 84, Heft 1, S. 54-61.
- Hartmann, Martin (2005): *Gefühle: wie die Wissenschaften sie erklären*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Hartmann, Martin (2010): *Gefühle: wie die Wissenschaften sie erklären*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Hasse, Jürgen; Krüger, Rainer (1984): *Raumentwicklung und Identitätsbildung in der nordwestdeutschen Küstenregion. Wahrnehmungsgeographische Untersuchung zur räumlichen Umweltqualität und ihrer Verbesserung (Vorstudie zu einem Forschungskonzept)*. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, Heft 1. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.
- Hasse, Jürgen (1995): *Gefühle im Denken und Lernen. Das Beispiel des Geographieunterrichts*. In: Hasse, Jürgen (Hrsg.): *Gefühle als Erkenntnisquelle*. Frankfurt am Main: Selbstverlag des Instituts für Didaktik der Geographie, Johann-Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main. S. 9-58.
- Hasse, Jürgen (1999a): *Zum Verhältnis von Raum und Gefühl in der Anthropogeographie*. In: *Geographische Zeitschrift*, Band 87, Heft 2, S. 61-62.
- Hasse, Jürgen (1999b): *Das Vergessen der menschlichen Gefühle in der Anthropogeographie*. In: *Geographische Zeitschrift*, Band 87, Heft 2, S. 63-83.
- Hasse, Jürgen (2003): *Die Frage nach den Menschenbildern – eine anthropologische Perspektive*. In: Hasse, Jürgen; Helbrecht, Ilse (Hrsg.): *Menschenbilder in der Humangeographie. Wahrnehmungsgeographie Studien*, Band 21. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. S. 11-31.

- Hasse, Jürgen (2009): Unbedachtes Wohnen. Lebensformen an verdeckten Rändern der Gesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag.
- Hecht, Martin (2000): Das Verschwinden der Heimat: zur Gefühlslage der Nation. Leipzig: Reclam.
- Heidegger, Martin ([1927] 1986): Sein und Zeit. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Heine, Heinrich ([1844] 2005): Deutschland. Ein Wintermärchen. Stuttgart: Reclam.
- Heisenberg, Werner (1969): Der Teil und das Ganze. Gespräche im Umkreis der Atomphysik. München: R. Piper & Co. Verlag.
- Heller, Hartmut (2006): Stratigraphie des Heimatbegriffs. In: Heller, Hartmut (Hrsg.): Raum – Heimat – fremde und vertraute Welt. Entwicklungstrends der quantitativen und qualitativen Raumansprüche des Menschen und das Problem der Nachhaltigkeit. Berlin u.a.: LIT Verlag. S. 260-274.
- Heller, Wilfried; Narr, Wolf-Dieter (2011): Heimat – zu Verwendungen dieses Begriffs. In: Geographische Revue, Jahrgang 13, Heft 1/2, S. 11-28.
- Hewitt, Kenneth; Burton, Ian (1971): The hazardousness of a place: a regional ecology of damaging events. Toronto: University of Toronto Press.
- Hewitt, Kenneth (Hrsg.) (1983a): Interpretations of calamity from the viewpoint of human ecology. The risks & hazards series, Number 1. Boston: Allen & Unwin Inc.
- Hewitt, Kenneth (1983b): Preface. In: Hewitt, Kenneth (Hrsg.): Interpretations of calamity from the viewpoint of human ecology. The risks & hazards series, Number 1. Boston: Allen & Unwin Inc. S. vii-ix.
- Hewitt, Kenneth (1983c): The idea of calamity in a technocratic age. In: Hewitt, Kenneth (Hrsg.): Interpretations of calamity from the viewpoint of human ecology. The risks & hazards series, Number 1. Boston: Allen & Unwin Inc. S. 3-32.
- Hewitt, Kenneth (1997): Regions of risk: a geographical introduction to disasters. Harlow: Longman.
- Hidajat, Ria; Szymkowiak, André (2007): Lebensraum Vulkan: Umgang mit dem Risiko am Merapi in Indonesien. In: Glaser, Rüdiger; Kremb, Klaus (Hrsg.): Asien. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (WBG). S. 227-238.
- Hidajat, Ria (2008): Community based disaster risk management – Erfahrungen mit lokaler Katastrophenvorsorge in Indonesien. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 367-380.
- Hill, Lisa (2014): Life after the volcano: the embodiment of small island memories and efforts to keep Montserratian culture alive in Preston, UK. In: Area, Volume 46, Issue 2, S. 146-153.
- Hipp, Dietmar; Schmid, Barbara (2013): Recht auf Heimat. In: Der Spiegel, Nummer 23, S. 44-46.
- Hoffman, Susanna M. (1999): The worst of times, the best of times: toward a model of cultural response to disaster. In: Oliver-Smith, Anthony; Hoffman, Susanna M. (Hrsg.): The angry earth: disaster in anthropological perspective. New York: Routledge. S. 134-155.
- Hoffman, Susanna M.; Oliver-Smith, Anthony (1999): Anthropology and the angry earth: an overview. In: Oliver-Smith, Anthony; Hoffman, Susanna M. (Hrsg.): The angry earth: disaster in anthropological perspective. New York: Routledge. S. 1-16.
- Hofmann, Rebecca; Lübken, Uwe (2015): Shrinking, sinking, resurfacing: small islands and natural hazards in historical and current perspective. In: Global Environment, Volume 8, Number 1, S. 4-15.
- Holloway, Lewis; Hubbard, Phil (2001): People and place: the extraordinary geographies of everyday life. Harlow: Pearson Education.
- Huber, Andreas (1999): Heimat in der Postmoderne. Zürich: Seismo.

- Ingram, Jane C.; Franco, Guillermo; Rumbaitis-del Rio, Cristina; Khazai, Bjian (2006): Post-disaster recovery dilemmas: challenges in balancing short-term and long-term needs for vulnerability reduction. In: *Environmental Science & Policy*, Volume 9, Issues 7-8, S. 607-613.
- IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) (1990): Strategies for adaption to sea level rise. Report of the IPCC coastal zone management subgroup. Genf: Intergovernmental Panel on Climate Change.
- IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) (2013): Climate change 2013: the physical science basis. Working group I: contribution to the fifth assessment report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Cambridge: Cambridge University Press.
- IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) (2014a): Climate change 2014: impacts, adaptation, and vulnerability. Part A: global and sectoral aspects. Working group II: contribution to the fifth assessment report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Cambridge: Cambridge University Press.
- IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) (2014b): Summary for policymakers. Climate change 2014: impacts, adaptation, and vulnerability. Part A: global and sectoral aspects. Working group II: contribution to the fifth assessment report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Cambridge: Cambridge University Press.
- IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) (2014c): Climate change 2014: impacts, adaptation, and vulnerability. Part B: regional aspects. Working group II: contribution to the fifth assessment report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Cambridge: Cambridge University Press.
- Islam, M. Aminul (1974): Tropical cyclones: coastal Bangladesh. In: White, Gilbert F. (Hrsg.): *Natural hazards: local, national, global*. New York u.a.: Oxford University Press. S. 19-25.
- Jakubowski-Tiessen, Manfred (1997): Mentalität und Landschaft. Über Ängste, Mythen und die Geister des Kapitalismus. In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): *Kulturlandschaft Nordseemarschen*. Bräist/Bredstedt: Verlag Nordfriisk Instituut. S. 129-143.
- Jakubowski-Tiessen, Manfred (1999): Die großen „Mandränken“: Sturmfluten in Nordfriesland. In: Steensen, Thomas (Hrsg.): *Das große Nordfriesland-Buch*. Hamburg: Ellert & Richter Verlag. S. 122-133.
- Jakubowski-Tiessen, Manfred (2005): Das Leben an der Küste. Eigenschaften einer bäuerlichen Gesellschaft. In: Döring, Martin; Settekorn, Wolfgang; von Storch, Hans (Hrsg.): *Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte*. Hamburg: Hamburg University Press. S. 161-180.
- Jakubowski-Tiessen, Manfred (2011): Vom Umgang mit dem Meer. Sturmfluten und Deichbau als mentale Herausforderung. In: Fischer, Ludwig; Reise, Karsten (Hrsg.): *Küstenmentalität und Klimawandel. Küstenwandel als kulturelle und soziale Herausforderung*. München: oekom verlag. S. 55-64.
- Joisten, Karen (2003): *Philosophie der Heimat - Heimat der Philosophie*. Berlin: Akademie Verlag.
- Joisten, Karen (2012): Der Mensch als Heim-weg. Und der Prozess des Verheimens. Ein kleiner Streifzug durch heimatliche Gefilde. In: Pöttering, Hans-Gert; Klose, Joachim (Hrsg.): *Wir sind Heimat: Annäherung an einen schwierigen Begriff*. Sankt Augustin, Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. S. 13-29.
- Kabisch, Sigrun; Berkner, Andreas (1996): Bergbaubedingte Ortsumsiedlungen in Mitteldeutschland - Suche nach Sozialverträglichkeit oder unlösbarer sozialer Konflikt? In: Heinritz, Günter; Oßenbrügge, Jürgen; Wießner, Reinhard (Hrsg.): *Aufbruch im Osten: umweltverträglich - sozialverträglich - wettbewerbsfähig. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen, Band 2. Raumentwicklung und Sozialverträglichkeit*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 130-138.
- Kabisch, Sigrun (1997): Siedlungsstrukturelle Einschnitte infolge des Braunkohlenbergbaus. In: Ring, Irene (Hrsg.): *Nachhaltige Entwicklung in Industrie- und Bergbauregionen - eine Chance für den Südraum Leipzig?* Stuttgart, Leipzig: Teubner. S. 113-137.
- Kabisch, Sigrun; Linke, Sabine (2000): Revitalisierung von Gemeinden in der Bergbaufolgelandschaft. Unter Mitarbeit von Ortrud Funck. Opladen: Leske + Budrich.

- Karius, Volker; Deicke, Matthias; von Eynatten, Hilmar (2009): Über das Oberflächenwachstum der Nordfriesischen Halligen. In: Ratter, Beate M.W. (Hrsg.): Küste und Klima. Hamburger Symposium Geographie, Band 1. Hamburg: Institut für Geographie der Universität Hamburg. S. 31-38.
- Kaschuba, Wolfgang (1979): Arbeiterbewegung – Heimat – Identität. In: Tübinger Korrespondenzblatt, herausgegeben im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., Nummer 20, S. 11-15.
- Kaschuba, Wolfgang (2005): Heimat. In: Welz, Gisela; Lenz, Ramona (Hrsg.): Von Alltagswelt bis Zwischenraum. Eine kleine kulturanthropologische Enzyklopädie. Berlin u.a.: LIT Verlag. S. 73-74.
- Kates, Robert W. (1971): Natural hazard in human ecological perspective: hypotheses and models. In: Economic Geography, Volume 47, Number 3, S. 438-451.
- Kates, Robert W. (1976): Experiencing the environment as hazard. In: Wapner, Seymour; Cohen, Saul B.; Kaplan, Bernard (Hrsg.): Experiencing the environment. New York, London: Plenum Press. S. 133-156.
- Katz, Jack (1999): How emotions work. Chicago: The University of Chicago Press.
- Kegel, Sandra (2012): Heimat in der Literatur: Aus weiter Ferne, so nah. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 07.04.2012. (verfügbar über: www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/heimat-in-der-literatur-aus-weiter-ferne-so-nah-11709823.html), (letzter Zugriff: 23.06.2018).
- Keller, Herbert (1963): Junge Pioniere lieben die Natur (Unsre Heimat). In: o.N.: Frisch auf singt all ihr Musici. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag. S. 56-57.
- Kelter, Jochen (Hrsg.) (1986): Die Ohnmacht der Gefühle. Heimat zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Weingarten: Drumlin Verlag.
- Kirby, Andrew (1990a): Nothing to fear: risks and hazards in American society. Tucson: The University of Arizona Press.
- Kirby, Andrew (1990b): On social representations of risk. In: Kirby, Andres (Hrsg.): Nothing to fear: risks and hazards in American society. Tucson: The University of Arizona Press. S. 1-14.
- Kluge – Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (2011): Bearbeitet von Elmar Seebold. 25. durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Knottnerus, Otto S. (1997a): Agrarverfassung und Landschaftsgestaltung in den Nordseemarschen. In: Fischer, Ludwig (1997): Kulturlandschaft Nordseemarschen. Bräist/Bredstedt: Verlag Nordfriisk Instituut. S. 87-105.
- Knottnerus, Otto S. (1997b): Die Angst vor dem Meer. Der Wandel kultureller Muster an der niederländischen und deutschen Nordseeküste (1500-1800). In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): Kulturlandschaft Nordseemarschen. Bräist/Bredstedt: Verlag Nordfriisk Instituut. S. 145-174.
- Knottnerus, Otto S. (2001): The Wadden Sea region: a unique cultural landscape. In: Vollmer, Manfred; Guldborg, Mette; Maluck, Matthias; van Marrewijk, Dré; Schlicksbier, Gregor (Hrsg.): Landscape and cultural heritage in the Wadden Sea region. Project report. Wadden Sea Ecosystem, Number 12. Wilhelmshaven: Common Wadden Sea Secretariat (CWSS). S. 12-71.
- König, René (1960): Heimat, Familie und Gemeinde in den Industriegesellschaften. In: Bundesministerium für Verteidigung (Hrsg.): Schicksalsfragen der Gegenwart. Handbuch politisch-historischer Bildung. Fünfter Band: Lebensbereiche und Lebensordnungen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. S. 147-152.
- Korfkamp, Jens (2006): Die Erfindung der Heimat. Zur Geschichte, Gegenwart und politischen Implikaten einer gesellschaftlichen Konstruktion. Berlin: Logos Verlag.
- Köstlin, Konrad; Bausinger, Hermann (Hrsg.) (1980): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Volkskunde-Kongreß in Kiel 1979. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag.

- Kreis Nordfriesland (Hrsg.) (2011): Masterplan Daseinsvorsorge. Kreis Nordfriesland – Gemeinsam den Wandel gestalten. (verfügbar über: www.nordfriesland.de/Kreis-Verwaltung/Projekte-Initiativen/Masterplan-Daseinsvorsorge), (letzter Zugriff: 23.06.2018).
- Kruse, Nicole; Siedschlag, Daniela (2012): Sturmfluten und Küstenschutz an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste – eine vergleichende Betrachtung der Wahrnehmung von Bevölkerung und Experten. In: Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung, Beiträge der 29. Jahrestagung des Arbeitskreises „Geographie der Meere und Küsten“, Band 44, S. 120-129.
- Kuhlicke, Christian; Drückler, Daniel (2005): Wenn Deiche weichen – umsiedeln? Warum Umsiedlungen in Deutschland kaum möglich sind. In: GAIA, 14/4, S. 307-313.
- Kuhlicke, Christian (2008): Naturrisiken und Umsiedlungen – die Umsiedlung Valmeyers (USA) nach dem Mississippi-Hochwasser von 1993. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 311-323.
- Kuhlicke, Christian (2014): Hochwasservorsorge und Schutzgerechtigkeit. Erste Ergebnisse einer Haushaltsbefragung zur Hochwassersituation in Sachsen. UFZ Discussion Papers, Nummer 15. Leipzig: Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ.
- Kühn, Hans Joachim (1997): Das Watt im Norderhever-Bereich als untergegangene Kulturlandschaft. In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): Kulturlandschaft Nordseemarschen. Bräist/Bredstedt: Verlag Nordfriisk Instituut. S. 67-75.
- Kühne, Olaf (2009): Landschaft und Heimat – Überlegungen zu einem geographischen Amalgam. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Band 83, Heft 3, S. 223-240.
- Kunz, Harry; Panten, Albert (1997): Die Köge Nordfrieslands. Bräist/Bredstedt: Verlag Nordfriisk Instituut.
- Kurbjuweit, Dirk (2012): „Mein Herz hüpf.“ In: Der Spiegel, Nummer 15, S. 60-69.
- Kurzke, Uwe (2014): Pellwormer Strom – Wie geht’s weiter? In: De Pellwormer, 19. Jahrgang, Heft 7, S. 6.
- Kuschert, Rolf (1995): Die frühe Neuzeit. In: Bantelmann, Albert; Kuschert, Rolf; Panten, Albert; Steensen, Thomas (Hrsg.): Geschichte Nordfrieslands. Heide: Verlag Boyens & Co. S. 103-204.
- Küster, Konrad (2007): Im Umfeld der Orgel – Musik und Musiker zwischen Elbe und Weser. Stade: Orgelakademie Stade e.V.
- Lanninger, Silke; Langarová, Kristina (2010): Landschaft und Identität: Theoretische Überlegungen zur Weiterentwicklung der Landschaftsbildbewertung. In: GAIA, 19/2, S. 129-139.
- Lefebvre, Henri ([1974] 1991): The production of space. Malden: Blackwell Publishing.
- Leggewie, Claus; Welzer, Harald (2009): Das Ende der Welt, wie wir sie kannten. Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Lehnert, Gertrud (Hrsg.) (2011a): Raum und Gefühl. Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung. Bielefeld: transcript Verlag.
- Lehnert, Gertrud (2011b): Raum und Gefühl. In: Lehnert, Gertrud (Hrsg.): Raum und Gefühl. Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung. Bielefeld: transcript Verlag. S. 9-25.
- Leick, Romain (2014): Zauberer des deutschen Geistes. In: Der Spiegel, Nummer 11, S. 116-118.
- Leinkauf, Maxi (2009): Bärbel Bohley über 1989. In: Süddeutsche Zeitung, SZ Wochenende, Samstag, 10. Januar 2009, S. 8.
- Lenz, Siegfried (2000): Von der Wirkung der Landschaft auf den Menschen. In: Siegfried Lenz (Hrsg.): Über den Schmerz. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. S. 31-54.

- Leurs, Rainer; Ternieden, Hendrik (2013): Zwangsevakuierete Esso-Häuser: „Ein Teil von mir ist weg“. (verfügbar über: www.spiegel.de/panorama/esso-haeuser-in-hamburg-st-pauli-vorwuerfe-nach-raeumung-a-939322.html), (letzter Zugriff: 23.06.2018).
- Ley, David; Samuels, Marwyn S. (1978): Introduction: contexts of modern humanism in geography. In: Ley, David; Samuels, Marwyn S. (Hrsg.): *Humanistic geography: prospects and problems*. Chicago: Maaroufa Press. S. 1-17.
- Ley, David (1980): *Geography without man: a humanistic critique*. School of Geography, Research Paper, Number 24. Oxford: University of Oxford.
- Ley, David (1981): Cultural/humanistic geography. In: *Progress in Human Geography*, Volume 5, Number 2, S. 249-257.
- Ley, David (1982): Rediscovering man's place. In: *Transactions of the Institute of British Geographers*, Volume 7, Number 2, S. 248-253.
- Liedtke, Herbert; Marschner, Bernd (2003): Bodengüte der landwirtschaftlichen Nutzflächen. In: Leibniz-Institut für Länderkunde (Hrsg.): *Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland – 2. Relief, Boden und Wasser*. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag GmbH. S. 104-105.
- Limberg, Anke; Barnow, Sven; Freyberger, Harald J.; Hamm, Alfons O. (2011): Emotional vulnerability in borderline personality disorder is cue specific and modulated by traumatization. In: *Biological Psychiatry*, Volume 69, Issue 6, S. 574-582.
- Lobensommer, Andrea (2010): *Die Suche nach "Heimat". Heimatkonzeptionsversuche in Prosatexten zwischen 1989 und 2001*. Frankfurt am Main: Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften.
- Lossau, Julia (2014): Kultur und Identität. In: Lossau, Julia; Freytag, Tim; Lippuner, Roland (Hrsg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart: UTB Verlag Eugen Ulmer. S. 25-37.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ludewig, Alexandra (2007): ‚Ostalgie‘ und ‚Westalgie‘ als Ausdruck von Heimatsehnsüchten. Eine Reise in die Traumfabriken deutscher Filme. In: Gebhard, Gunther; Geisler, Oliver; Schröter, Steffen (Hrsg.): *Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts*. Bielefeld: transcript Verlag. S. 141-160.
- Luhmann, Niklas ([1991] 2003): *Soziologie des Risikos*. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Luhmann, Niklas (1993): Die Moral des Risikos und das Risiko der Moral. In: Bechmann, Gotthard (Hrsg.): *Risiko und Gesellschaft: Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 327-338.
- Lüth, Erich (1971): *Die Hamburger Bürgerschaft 1946-1971: Wiederaufbau und Neubau*. Hamburg: Verlag Conrad Kayser.
- Maack, Danielle J.; Tull, Matthew T.; Gratz, Kim L. (2012): Examining the incremental contribution of behavioural inhibition to generalized anxiety disorder relative to other Axis I disorders and cognitive-emotional vulnerabilities. In: *Journal of Anxiety Disorders*, Volume 26, Issue 6, S. 689-695.
- MacKinnon, Iain; Brennan, Ruth (2012): Belonging to the sea. Exploring the cultural roots of maritime conflict on Gaelic speaking islands in Scotland and Ireland. (verfügbar über: www.sams.ac.uk/ruth-brennan/belonging-to-the-sea), (letzter Zugriff: 23.02.2017).
- Mai, Ulrich ([1993] 2009): Kulturschock und Identitätsverlust. Über soziale und sinnliche Enteignung von Heimat in Ostdeutschland nach der Wende. In: *Geographische Rundschau*, Jahrgang 61, Heft 5, S. 52-55.
- Manzo, Lynne C. (2003): Beyond house and haven: toward a revisioning of emotional relationships with places. In: *Journal of Environmental Psychology*, Volume 23, Issue 1, S. 47-61.
- Manzo, Lynne C. (2005): For better or worse: exploring multiple dimensions of place meaning. In: *Journal of Environmental Psychology*, Volume 25, Issue 1, S. 67-86.

- Manzo, Lynne C. (2014): Exploring the shadow side: place attachment in the context of stigma, displacement, and social housing. In: Manzo, Lynne C.; Devine-Wright, Patrick (Hrsg.): Place attachment: advances in theory, methods and applications. London, New York: Routledge. S. 178-190.
- Manzo, Lynne C.; Devine-Wright, Patrick (Hrsg.) (2014): Place attachment: advances in theory, methods and applications. London, New York: Routledge.
- Massey, Doreen (1994): Space, place and gender. Cambridge: Polity Press.
- Mayer-Bruns, Friederike (2013): Dialektisch-behaviorale Therapie. In: Senf, Wolfgang; Broda, Micheal; Wilms, Bettina (Hrsg.): Techniken der Psychotherapie. Ein methodenübergreifendes Kompendium. Stuttgart: Georg Thieme Verlag. S. 156-159.
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- McEntire, David A. (2003): Searching for a holistic paradigm and policy guide: a proposal for the future of emergency management. In: International Journal of Emergency Management, Volume 1, Number 3, S. 298-308.
- Mehigan, Tim; Corkhill, Alan (Hrsg.) (2013): Raumlektüren. Der Spatial Turn und die Literatur der Moderne. Bielefeld: transcript Verlag.
- MELUR-SH (Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein) (2013): Generalplan Küstenschutz des Landes Schleswig-Holstein. Fortschreibung 2012. (verfügbar über: www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/K/kuestenschutz/Downloads/Generalplan.pdf), (letzter Zugriff: 23.06.2018).
- MELUR-SH (Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein) (2015): Strategie für das Wattenmeer 2100. Stand 30.06.2015. (verfügbar über: www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/N/nationalpark_wattenmeer/bericht_strategie_wattenmeer2100.pdf), (letzter Zugriff: 23.06.2018).
- Mey, Günter; Mruck, Katja (2007): Grounded Theory Methodologie - Bemerkungen zu einem prominenten Forschungsstil. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hrsg.): Grounded Theory Reader. HRS (Historical Social Research), Nummer 19. Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung. S. 11-39.
- Meyer, Cordula (2011a): „Vor uns liegt nur Dunkelheit“. In: Der Spiegel, Nummer 31, S. 104-106.
- Meyer, Cordula (2011b): Vier Tage im März. In: Der Spiegel, Nummer 51, S. 126-129.
- Meyn, Julia (2007): Biographische Küstenlandschaften. In: Fischer, Norbert; Müller-Wusterwitz, Susan; Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Inszenierungen der Küste. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. S. 259-280.
- Michael Otto Stiftung für Umweltschutz (Hrsg.) (2010): Ein Zukunftsbild für eine klimasichere Wattenmeerregion. (verfügbar über www.michaelottostiftung.de/dms/zukunftsbild_wattenmeer.pdf), (letzter Zugriff: 23.02.2017).
- Middell, Matthias (2008): Der Spatial Turn und das Interesse an der Globalisierung in der Geschichtswissenschaft. In: Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (Hrsg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld: transcript Verlag. S. 103-123.
- Miggelbrink, Judith (2002): Der gezähmte Blick. Zum Wandel des Diskurses über „Raum“ und „Region“ in humangeographischen Forschungsansätzen des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Beiträge zur Regionalen Geographie 55. Leipzig: Selbstverlag Institut für Länderkunde Leipzig e.V.
- Milton, Kay (2002): Loving nature: towards an ecology of emotion. London: Routledge.
- Milton, Kay; Svašek, Maruška (Hrsg.) (2005): Mixed emotions: anthropological studies of feeling. Oxford: Berg.
- Mitchell, James K. (1999a): Natural disasters in the context of mega-cities. In: Mitchell, James K. (Hrsg.): Crucibles of hazard: mega-cities and disasters in transition. Tokio: United Nations University Press. S. 15-55.

- Mitchell, James K. (1999b): Findings and conclusions. In: Mitchell, James K. (Hrsg.): *Crucibles of hazard: mega-cities and disasters in transition*. Tokio: United Nations University Press. S. 473-502.
- Mitscherlich, Alexander; Kalow, Gert (Hrsg.) (1971): *Hauptworte – Hauptsachen*. Zwei Gespräche: Heimat, Nation. München: R. Piper & Co. Verlag.
- Mitzscherlich, Beate (2000): "Heimat ist etwas, was ich mache": eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozess von Beheimatung. *Münchener Studien zur Kultur- und Sozialpsychologie*, Band 9. Herbolzheim: Centaurus Verlag.
- Mitzscherlich, Beate (2001): Die psychologische Notwendigkeit von Beheimatung. In: Bucher, Anton A.; Gutenthaler, Andreas (Hrsg.): *Heimat in einer globalisierten Welt*. Wien: öbv&hpt VerlagsgmbH. S. 94-109.
- Mitzscherlich, Beate (2010): Was ist Heimat heute? Eine psychologische Perspektive auf die Möglichkeit von Beheimatung in einer globalisierten Welt. In: *epd Dokumentation*, Nummer 33, S. 7-12.
- Mitzscherlich, Beate (2014): Zur Psychologie von Heimat und Beheimatung – eignet sich Heimat als Thema der Umweltbildung? In: Jung, Norbert; Molitor, Heike; Schilling, Astrid (Hrsg.): *Vom Sinn der Heimat. Bindung, Wandel, Verlust, Gestaltung – Hintergründe für die Bildungsarbeit*. Opladen: Budrich UniPress. S. 35-45.
- MLUR-SH (Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein) (2008): *Sturmflut – wat geiht mi dat an? Sturmfluten – Wissenswertes und Hinweise zum Selbstschutz*. Postwurfsendung an alle Haushalte. Kiel: MLUR-SH.
- Moberly, Nicholas J.; Watkins, Edward R. (2006): Processing mode influences the relationship between trait rumination and emotional vulnerability. In: *Behavior Therapy*, Volume 37, Issue 3, S. 281-291.
- Morrice, Stephanie (2013): Heartache and Hurricane Katrina: recognising the influence of emotion in post-disaster return decisions. In: *Area*, Volume 45, Number 1, S. 33-39.
- Müller, Dorit; Scholz, Sebastian (Hrsg.) (2012): *Raum Wissen Medien*. Zur raumtheoretischen Reformulierung des Medienbegriffs. Bielefeld: transcript Verlag.
- Müller-Mahn, Detlef; Everts, Jonathan (2013): Risksapes: the spatial dimensions of risk. In: Müller-Mahn, Detlef (Hrsg.): *The spatial dimension of risk: how geography shapes the emergence of risksapes*. Abingdon: Routledge. S. 22-36.
- Muß, Uwe; Petersen, Marcus (1978): *Die Küsten Schleswig-Holsteins*. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag.
- Negt, Oskar (1987): Wissenschaft in der Kulturkrise und das Problem der Heimat. In: *Niemandland: Zeitschrift zwischen den Kulturen*, Jahrgang 1, Heft 2, S. 13-23.
- Neumeyer, Michael (1992): *Heimat. Zu Geschichte und Begriff eines Phänomens*. Kieler geographische Schriften, Band 84. Kiel: Geographischen Instituts der Universität Kiel.
- Newmark, Catherine (2008): *Passion – Affekt – Gefühl. Philosophische Theorien der Emotionen zwischen Aristoteles und Kant*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Nicholls, Robert J.; Cazenave, Anny (2010): Sea-level rise and its impact on coastal zones. In: *Science*, Volume 328, S. 1517-1520.
- Nicholls, Robert J. (2011): Planning for the impacts of sea level rise. In: *Oceanography*, Volume 24, Number 2, S. 144-157.
- Norberg, Madlena; Kosta, Peter (Hrsg.) (2010): *Domownja/Heimat. Sorbische/wendische Perspektiven auf die Lausitz. Podstupimske pœinoski k Sorabistice/Potsdamer Beiträge zur Sorabistik*, Band 9. Potsdam: Universitätsverlag.
- Oatley, Keith; Jenkins, Jennifer M. (1996): *Understanding emotions*. Malden: Blackwell Publishing.
- O’Keefe, Phil; Westgate, Ken; Wisner, Ben (1976): Taking the naturalness out of natural disasters. In: *Nature*, Volume 260, S. 566-567.
- Oliver-Smith, Anthony (1991): Successes and failures in post-disaster resettlement. In: *Disasters*, Volume 15, Issue 1, S. 12-23.

- Oliver-Smith, Anthony (1996): Anthropological research on hazards and disasters. In: Annual Review of Anthropology, Volume 25, S. 303-328.
- Oliver-Smith, Anthony (2002): Theorizing disaster: nature, power, and culture. In: Hoffman, Susanna M.; Oliver-Smith, Anthony (Hrsg.): Catastrophe & culture: the anthropology of disaster. Santa Fe: School of American Research Press. S. 23-47.
- Oliver-Smith, Anthony (2009a): Sea level rise and the vulnerability of coastal peoples: responding to the local challenges of global climate change in the 21st century. InterSecTions. Interdisciplinary Security ConnecTions. Publication Series of UNU-EHS, Number 7/2009. Bonn: UNU-EHS.
- Oliver-Smith, Anthony (2009b): Climate change and population displacement: disasters and diasporas in the twenty-first century. In: Crate, Susan A.; Nuttall, Mark (Hrsg.): Anthropology and climate change: from encounters to actions. Walnut Creek: Left Coast Press. S. 116-136.
- Osang, Alexander (2011): Im fernen Osten. In: Der Spiegel, Nummer 52, S. 52-58.
- Parr, Hester (2005): Emotional geographies. In: Cloke, Paul; Crang, Philip; Goodwin, Mark (Hrsg.): Introducing human geographies. London: Hodder Arnold. S. 472-484.
- Pelling, Mark (1999): The political ecology of flood hazard in urban Guyana. In: Geoforum, Volume 30, Issue 3, S. 249-261.
- Pelling, Mark; Uitto, Juha I. (2001): Small island developing states: natural disaster vulnerability and global change. In: Environmental Hazards, Volume 3, Issue 2, S. 49-62.
- Perry, Ronald W.; Lindell, Michael K. (1997): Principles for managing community relocation as a hazard mitigation measure. In: Journal of Contingencies and Crisis Management, Volume 5, Number 1, S. 49-59.
- Petersen, Marcus; Rohde, Hans (1979): Sturmflut. Die großen Fluten an den Küsten Schleswig-Holsteins und in der Elbe. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag.
- Pickles, John (1985): Phenomenology, science and geography: spatiality and the human sciences. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pickles, John (2009a): Existentialism. In: Gregory, Derek; Johnston, Ron; Pratt, Geraldine; Watts, Michael J.; Whatmore, Sarah (Hrsg.): The dictionary of human geography. Chichester: Wiley-Blackwell. S. 228-229.
- Pickles, John (2009b): Phenomenology. In: Gregory, Derek; Johnston, Ron; Pratt, Geraldine; Watts, Michael J.; Whatmore, Sarah (Hrsg.): The dictionary of human geography. Chichester: Wiley-Blackwell. S. 528-529.
- Plapp, Tina (2003): Wahrnehmung von Risiken aus Naturkatastrophen. Eine empirische Untersuchung in sechs gefährdeten Gebieten Süd- und Westdeutschlands. (Dissertation). Karlsruher Reihe II Risikoforschung und Versicherungsmanagement, Band 2. Karlsruhe: Verlag für Versicherungswirtschaft.
- Pohl, Jürgen (1993): Regionalbewusstsein als Thema der Sozialgeographie. Theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen am Beispiel Friaul. Münchener Geographische Hefte, Heft 70. Kallmünz/Regensburg: Verlag Michael Laßleben.
- Pohl, Jürgen (1998): Die Wahrnehmung von Naturrisiken in der „Risikogesellschaft“. In: Heinritz, Günter; Wießner, Reinhard; Winiger, Matthias (Hrsg.): Nachhaltigkeit als Leitbild der Umwelt- und Raumentwicklung in Europa. Verhandlungen des 51. Deutschen Geographentages. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 153-163.
- Pohl, Jürgen; Geipel, Robert (2002): Naturgefahren und Naturrisiken. In: Geographische Rundschau, Jahrgang 54, Heft 1, S. 4-8.
- Pohl, Jürgen (2008): Die Entstehung der geographischen Hazardforschung. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 47-62.
- Pohl, Thomas; Wischmann, Katharina (2014): Wohnungsmarktdynamik und stadtpolitische Konflikte in Hamburg. Ein Beitrag zur Gentrificationforschung. In: Europa Regional 19, Heft 2/11, S. 41-55.

- Popp, Maximilian (2006): Wenn Katrina kommt. In: Die Zeit, Nummer 25. (verfügbar über: www.zeit.de/2006/25/Geografie_xml), (letzter Zugriff: 23.06.2018).
- Porteous, J. Douglas (1988): Topocide: the annihilation of place. In: Eyles, John; Smith, David M. (Hrsg.): *Qualitative methods in human geography*. Cambridge: Polity Press. S. 75-93.
- Possekel, Anja K. (1999): *Living with the unexpected: linking disaster recovery to sustainable development in Montserrat*. Berlin: Springer-Verlag.
- Prahl, Hans-Werner (2005): Küstenbilder soziologisch betrachtet. In: Döring, Martin; Settekorn, Wolfgang; von Storch, Hans (Hrsg.): *Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte*. Hamburg: Hamburg University Press. S. 287-301.
- Pugmire, David (1998): *Rediscovering emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Quedens, Georg (2008): *Pellworm. Insel im Wattenmeer*. Husum: Breklumer Verlag.
- Ratter, Beate M.W. (1992): *Karibische Netze: San Andrés y Providencia und die Cayman Islands zwischen weltwirtschaftlicher Integration und regionalkultureller Autonomie*. Hamburg: Wayasbah.
- Ratter, Beate M.W.; Sandner, Gerhard (1996): Small islands, large questions: introduction to special issue. In: *Geographische Zeitschrift*, Jahrgang 84, Heft 1, S. 63-66.
- Ratter, Beate M.W. (Hrsg.) (2005): *Heimat und Naturschutz im Mittelrheintal*. Mainzer Geographische Studien, Sonderband 2. Mainz: Geographisches Institut der Johannes Gutenberg-Universität.
- Ratter, Beate M.W.; Treiling, Thomas (2008): *Heimat und Naturschutz im Nahetal*. Mainzer Geographische Studien, Sonderband 4. Mainz: Geographisches Institut der Johannes Gutenberg-Universität.
- Ratter, Beate M.W. (Hrsg.) (2009a): *Küste und Klima*. Hamburger Symposium Geographie, Band 1. Hamburg: Institut für Geographie der Universität Hamburg.
- Ratter, Beate M.W. (2009b): Einleitung: Hamburger Symposium Geographie – Küste und Klima. In: Ratter, Beate M.W. (Hrsg.): *Küste und Klima*. Hamburger Symposium Geographie, Band 1. Hamburg: Institut für Geographie der Universität Hamburg. S. 3-6.
- Ratter, Beate M.W.; Lange, Martin; Sobiech, Cilli (2009): *Heimat, Umwelt und Risiko an der deutschen Nordseeküste. Die Küstenregion aus Sicht der Bevölkerung*. GKSS-Bericht 2009/10. Geesthacht: GKSS-Forschungszentrum Geesthacht.
- Ratter, Beate M.W.; Gee, Kira (2012): *Heimat – A German concept of regional perception and identity as a basis for coastal management in the Wadden Sea*. In: *Ocean & Coastal Management*, Volume 68, S. 127-137.
- Reise, Karsten (2011): *Das Wattenmeer: Wirklichkeiten und Visionen*. In: Fischer, Ludwig; Reise, Karsten (Hrsg.): *Küstenmentalität und Klimawandel. Küstenwandel als kulturelle und soziale Herausforderung*. München: oekom verlag. S. 167-179.
- Relph, Edward (1976a): *Place and placelessness*. London: Pion Limited.
- Relph, Edward (1976b): *The phenomenological foundations of geography*. Department of Geography, Discussion Paper, Number 21. Toronto: University of Toronto.
- Relph, Edward (1985): *Geographical experiences and being-in-the-world: the phenomenological origins of geography*. In: Seamon, David; Mugerauer, Robert (Hrsg.): *Dwelling, place and environment: towards a phenomenology of person and world*. Dordrecht: Martinus Nijhoff Publishers. S. 15-31.
- Renn, Ortwin; Klinke, Andreas (2013): *Space matters! Impacts for risk governance*. In: Müller-Mahn, Detlef (Hrsg.): *The spatial dimension of risk: how geography shapes the emergence of riskscapes*. Abingdon: Routledge. S. 1-21.
- Reusch, Siegfried (2009): *Heimat*. In: *Der blaue Reiter – Journal für Philosophie*, Nummer 23, S. 4-5.
- Rieken, Bernd (2005): *„Nordsee ist Mordsee“*. Sturmfluten und ihre Bedeutung für die Mentalitätsgeschichte der Friesen. Münster: Waxmann Verlag.

- Rieken, Bernd (2011): Die Friesen und das Meer. In: Fischer, Ludwig; Reise, Karsten (Hrsg.): Küstenmentalität und Klimawandel. Küstenwandel als kulturelle und soziale Herausforderung. München: oekom verlag. S. 65-76.
- Rieken, Bernd (2015): Homo narrans – das Unfassbare verarbeiten. Die Galtür-Interviews aus Sicht der Erzählforschung. In: Rieken, Bernd (Hrsg.): Wie bewältigt man das Unfassbare? Interdisziplinäre Zugänge am Beispiel der Lawinenkatastrophe von Galtür. Münster: Waxmann Verlag. S. 107-135.
- Rogan, Ruth; O'Connor, Moira; Horwitz, Pierre (2005): Nowhere to hide: awareness and perceptions of environmental change, and their influence on relationships with place. In: Journal of Environmental Psychology, Volume 25, Issue 2, S. 147-158.
- Sartre, Jean-Paul ([1946] 2000): Der Existentialismus ist ein Humanismus. In: Der Existentialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays 1943-1948. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. S. 145-192.
- Schalansky, Judith (2011): Der Hals der Giraffe. Berlin: Suhrkamp.
- Scherke, Katharina (2009): Emotionen als Forschungsgegenstand der deutschsprachigen Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schlink, Bernhard (2000): Heimat als Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schmidt, Andreas (2003): Heimweh und Heimkehr. Zur Gefühlskultur in einer komplexen Welt. In: Göttisch, Silke; Köhle-Hezinger, Christel (Hrsg.): Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung. Münster: Waxmann Verlag. S. 37-48.
- Schmidt, Wolfgang (2014): Kein Sandstrand, kaum Nachleben: Pellworm will ruhigen Tourismus. In: Oberhessische-Zeitung, 26.06.2014. o.S.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2007): Das qualitative Interview oder: die Kunst des Reden-Lassens. In: Göttisch, Silke; Lehmann, Albrecht (Hrsg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. S. 169-188.
- Schmidt-Wulffen, Wulf (1982): Katastrophen: Natur- und Sozialkatastrophen. In: Jander, Lothar; Schramke, Wolfgang; Wenzel, Hans-Joachim (Hrsg.): Metzler Handbuch für den Geographieunterricht. Ein Leitfaden für Praxis und Ausbildung. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. S. 137-143.
- Schmitt-Roschmann, Verena (2010): Heimat: Neuentdeckung eines verpönten Gefühls. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke (2011): Methoden der empirischen Sozialforschung. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Schnoy, Sebastian (2010): Heimat ist, was man vermisst. Eine vergnügliche Suche nach dem deutschen Zuhause. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Seamon, David; Sowers, Jacob (2009): Existentialism/existential geography. In: Kitchin, Rob; Thrift, Nigel (Hrsg.): International encyclopedia of human geography, Volume 3. Amsterdam u.a.: Elsevier. S. 666-671.
- Seitz, Stefan (1998): Coping strategies in an ethnic minority group: the Aeta of Mount Pinatubo. In: Disasters, Volume 22, Issue 1, S. 76-90.
- Senge, Konstanze (2013): Die Wiederentdeckung der Gefühle. Zur Einleitung. In: Senge, Konstanze; Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Hauptwerke der Emotionssoziologie. Wiesbaden: Springer-Verlag. S. 11-32.
- Senge, Konstanze; Schützeichel, Rainer (Hrsg.) (2013): Hauptwerke der Emotionssoziologie. Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Siedschlag, Daniela (2010): Hochwasser & Eigenvorsorge – Untersuchung von Einflussfaktoren persönlicher Schutzmaßnahmen. UFZ-Bericht 03/2010. Leipzig: Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ.
- Siedschlag, Daniela (2013a): Einwohnerbefragung. In: De Pellwormer, 18. Jahrgang, Heft 4, S. 18-19.

- Siedschlag, Daniela (2013b): Einwohnerbefragung Teil 2. In: De Pellwormer, 18. Jahrgang, Heft 7, S. 30.
- Smith, Mick; Davidson, Joyce; Cameron, Laura; Bondi, Liz (Hrsg.) (2009a): Emotion, place and culture. Farnham: Ashgate.
- Smith, Mick; Davidson, Joyce; Cameron, Laura; Bondi, Liz (2009b): Geography and emotion – emerging constellations. In: Smith, Mick; Davidson, Joyce; Cameron, Laura; Bondi, Liz (Hrsg.): Emotion, place and culture. Farnham: Ashgate. S. 1-18.
- Soja, Edward W. (1989): Postmodern geographies: the reassertion of space in critical social theory. London: Verso.
- Spiegel Spezial – Das Reportage-Magazin (1999): Sehnsucht nach Heimat. Nummer 6.
- Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (Hrsg.) (2014a): Bevölkerung und Haushalte. Kreis Nordfriesland. Hamburg: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein.
- Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (Hrsg.) (2014b): Die Bevölkerung in Schleswig-Holstein nach Alter und Geschlecht 2012. Fortschreibung auf Basis des Zensus 2011. Hamburg: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein.
- Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (Hrsg.) (2014c): Zensus 2011. Gebäude und Wohnungen sowie Wohnverhältnisse der Haushalte. Amt Mittleres Nordfriesland. Ergebnisse des Zensus 2011. Hamburg: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2014a): Statistisches Jahrbuch 2014. Deutschland und Internationales. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2014b): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit 2012. Haushalte und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2014c): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit 2011. Vorläufige Ergebnisse der Bevölkerungsfortschreibung auf Grundlage des Zensus 2011. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Steensen, Thomas (1995): Nordfriesland im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Bantelmann, Albert; Kuschert, Rolf; Panten, Albert; Steensen, Thomas (Hrsg.): Geschichte Nordfrieslands. Heide: Verlag Boyens & Co. S. 205-435.
- Steensen, Thomas (Hrsg.) (1999): Das große Nordfriesland-Buch. Hamburg: Ellert & Richter Verlag.
- Steensen, Thomas (2006): Nordfriesland: Einheit in Vielfalt. In: Steensen, Thomas (Hrsg.): Die Frieslande. Bräist/Bredstedt: Verlag Nordfriisk Instituut. S. 96-125.
- Steinführer, Annett (2004): Wohnstandortentscheidungen und städtische Transformation. Vergleichende Fallstudien in Ostdeutschland und Tschechien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Steinführer, Annett; Haase, Annegret; Kabisch, Sigrun (2008): Household-based questionnaire surveys in European cities. Experiences from a cross-national research project. In: Grözinger, Gerd; Matiaske, Wenzel; Spieß, C. Katharina (Hrsg.): Europe and its regions: the usage of European regionalized social science data. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing. S. 253-270.
- Steinführer, Annett; Kuhlicke, Christian (2012): Soziale Verwundbarkeit gegenüber Hochwasser: Lehren aus der Elbeflut 2002. In: GAIA, 21/3, S. 202-209.
- Stephan, Achim; Walter, Henrik (Hrsg.) (2004): Natur und Theorie der Emotionen. Paderborn: mentis Verlag.
- Sterr, Horst; Markau, Hans-Jörg; Daschkeit, Achim; Reese, Stefan; Kaiser, Gunilla (2008): Risikomanagement im Küstenschutz in Norddeutschland. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 337-352.
- Strauss, Anselm L. ([1987] 1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Wilhelm Fink Verlag.

- Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet ([1990] 1996): *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz/Psychologie Verlags Union.
- Strübing, Jörg (2007): Glaser vs. Strauss? Zur methodologischen und methodischen Substanz einer Unterscheidung zweier Varianten von Grounded Theory. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. HRS (Historical Social Research), Nummer 19. Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung. S. 157-173.
- Strübing, Jörg (2008): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sturm, Gabriele (2000): *Wege zum Raum: methodologische Annäherungen an ein Basis-konzept raumbezogener Wissenschaften*. Opladen: Leske + Budrich.
- Sündermann, Jürgen; Beddig, Susan; Radach, Günther; Schlünzen, Heinke (2001): *Die Nordsee - Gefährdungen und Forschungsbedarf*. Hamburg: Zentrum für Meeres- und Klimaforschung der Universität Hamburg.
- Syam, Rachma M.; Ohno, Ryuzo (2012): Residents' usage of, adjustment to, and evaluation of donated post-disaster housing. In: Kabisch, Sigrun; Kunath, Anna; Schweizer-Ries, Petra; Steinführer, Annett (Hrsg.): *Vulnerability, risks, and complexity: impacts of global change on human habitats*. Cambridge: Hogrefe Publishing. S. 67-78.
- Tapsell, Sue M.; Penning-Rowsell, Edmund C.; Tunstall, Sylvia M.; Wilson, Theresa L. (2002): Vulnerability to flooding: health and social dimensions. In: *Philosophical Transactions A.*, Volume 360, Issue 1796, S. 1511-1525.
- Tapsell, Sue M.; Tunstall, Sylvia M. (2008): "I wish I'd never heard of Banbury": The relationship between 'place' and the health impacts from flooding. In: *Health & Place*, Volume 14, Issue 2, S. 133-154.
- Temmerman, Stijn; Meire, Patrick; Bouma, Tjeerd J.; Herman, Peter M. J.; Ysebaert, Tom; de Vriend, Huib J. (2013): Ecosystem-based coastal defence in the face of global change. In: *Nature*, Volume 504, S. 79-83.
- Tobin, Graham A.; Montz, Burrell E. (2009): Environmental hazards. In: Kitchin, Rob; Thrift, Nigel (Hrsg.): *International encyclopedia of human geography*, Volume 3. Amsterdam u.a.: Elsevier. S. 521-527.
- Tourist-Information (2017): Jahresrückblick 2012-2016. In: *De Pellwormer*, 22. Jahrgang, Heft 1, S. 10.
- Treinen, Heiner (1965): Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatphänomen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jahrgang 17, Heft 1, S. 73-97 und Heft 2, S. 254-297.
- Trende, Frank (2011): *Neuland! war das Zauberwort. Neue Deiche in Hitlers Namen*. Heide: Boyens Buchverlag GmbH & Co.
- Tuan, Yi-Fu (1971): Geography, phenomenology, and the study of human nature. In: *Canadian Geographer*, Volume 15, Number 3, S. 181-192.
- Tuan, Yi-Fu ([1974] 1990): *Topophilia: a study of environmental perception, attitudes, and values*. New York: Columbia University Press.
- Tuan, Yi-Fu (1976): Humanistic geography. In: *Annals of the Association of American Geographers*, Volume 66, Number 2, S. 266-276.
- Tuan, Yi-Fu ([1977] 2011): *Space and place: the perspective of experience*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Tuan, Yi-Fu ([1979] 1980): *Landscapes of fear*. Oxford: Basil Blackwell.
- Tuan, Yi-Fu (2001): Introduction: cosmos versus hearth. In: Adams, Paul C.; Hoelscher, Steven; Till, Karen E. (Hrsg.): *Textures of place: exploring humanist geographies*. Minneapolis: University of Minnesota Press. S. 319-325.
- Tuan, Yi-Fu (2004): Home. In: Harrison, Stephan; Pile, Steve; Thrift, Nigel (Hrsg.): *Patterned ground: entanglements of nature and culture*. London: Reaktion Books. S. 164-165.

- Tucholsky, Kurt ([1929] 2011): Deutschland, Deutschland über alles. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Twickel, Christoph (2014): Geliebter Schandfleck. In: Die Zeit, Nummer 21, S. H1.
- UBA (Umweltbundesamt) (2012): Anpassung an den Klimawandel. Themenblatt: Küstenschutz. (verfügbar über: www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/364/publikationen/kompass_themenblatt_kuestenschutz_net_0.pdf), (letzter Zugriff: 23.06.2018).
- UNEP (United Nations Environment Programme) (2014): GEO Small island developing states outlook. Nairobi: UNEP.
- UNESCO (United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization) (2009): Pressemitteilung, 26. Juni 2009. Wattenmeer ist Weltnaturerbe. (verfügbar über: www.unesco.de/ua37-2009.html?&L=0), (letzter Zugriff: 23.02.2017).
- Urquhart, Julie; Acott, Tim (2013): Constructing 'the Stade': fishers' and non-fishers' identity and place attachment in Hastings, south-east England. In: Marine Policy, Volume 37, S. 45-54.
- Vahland, Kia (2006): Leben mit dem Sturm. In: Süddeutsche Zeitung, Nummer 91, S. 45.
- Veser, Jürgen; Thrun, Thomas; Jaedicke, Wolfgang (2012): Wohnungsmarktkonzept für die Insel Sylt. Endbericht. Berlin: Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH (IfS).
- von Chamisso, Dorothea (1986): Pellworm im Jahrhundert der großen Flut. St. Peter-Ording: Lühr & Dircks.
- von Elverfeldt, Kirsten; Glade, Thomas; Dikau, Richard (2008): Naturwissenschaftliche Gefahren- und Risikoanalyse. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 31-46.
- von Kirchbach, Godela (2015): Ein existenzanalytisches Verständnis der Verarbeitungsmuster von drei Betroffenen der Lawinenkatastrophe von Galtür. In: Rieken, Bernd (Hrsg.): Wie bewältigt man das Unfassbare? Interdisziplinäre Zugänge am Beispiel der Lawinenkatastrophe von Galtür. Münster: Waxmann Verlag. S. 23-36.
- von Krockow, Christian Graf (1992): Heimat: Erfahrungen mit einem deutschen Thema. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- von Storch, Hans; Doerffer, Julika; Meinke, Insa (2009): Die deutsche Nordseeküste und der Klimawandel. In: Ratter, Beate M.W. (Hrsg.): Küste und Klima. Hamburger Symposium Geographie, Band 1. Hamburg: Institut für Geographie der Universität Hamburg. S. 9-22.
- Voss, Christiane (2004): Narrative Emotionen. Eine Untersuchung über Möglichkeiten und Grenzen philosophischer Emotionstheorien. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Wahl, Thomas; Haigh, Ivan D.; Woodworth, Philip L.; Albrecht, Frauke; Dillingh, Douw; Jensen, Jürgen; Nicholls, Robert J.; Weisse, Ralf; Wöppelmann, Guy (2013): Observed mean sea level changes around the North Sea coastline from 1800 to present. In: Earth-Science Reviews, Volume 124, S. 51-67.
- Ward, L. Charles; Thorn, Beverly E.; Clements, Kristi L.; Dixon, Kim E.; Stanford, Stacy D. (2006): Measurement of agency, communion, and environmental vulnerability with the personal attributes questionnaire. In: Journal of Personality Assessment, Volume 86, Issue 2, S. 206-216.
- Warner, Koko; Hamza, Mohamed; Oliver-Smith, Anthony; Renaud, Fabrice; Julca, Alex; (2010): Climate change, environmental degradation and migration. In: Natural Hazards, Volume 55, Issue 3, S. 689-715.
- Weber-Guskar, Eva (2009): Die Klarheit der Gefühle. Was es heißt, Emotionen zu verstehen. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Wehling, Hans-Georg (1984): Vorwort. In: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): Heimat heute. Stuttgart u.a.: Verlag W. Kohlhammer. S. 7-9.
- Weichhart, Peter (1990): Raumbezogene Identität: Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

- Weichhart, Peter; Weiske, Christine; Werlen, Benno (2006): Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, Band 9. Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien.
- Weichhart, Peter (2008): Entwicklungslinien in der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. Sozialgeographie kompakt, Band 1 (Doppelband). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Weichselgartner, Juergen (2002): Naturgefahren als soziale Konstruktion: Eine geographische Beobachtung der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Naturrisiken. Aachen: Shaker Verlag.
- Weichselgartner, Juergen (2008): Hochwasserverwundbarkeit in Kantabrien, Spanien. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 325-336.
- Weisse, Ralf; Meinke, Insa (2011): Nordseesturmfluten im Klimawandel. In: Fischer, Ludwig; Reise, Karsten (Hrsg.): Küstenmentalität und Klimawandel. Küstenwandel als kulturelle und soziale Herausforderung. München: oekom verlag. S. 131-139.
- Weisse, Ralf; von Storch, Hans; Niemeyer, Hanz-Dieter; Knaack, Heiko (2012): Changing North Sea storm surge climate: an increasing hazard? In: Ocean & Coastal Management, Volume 68, S. 58-68.
- Welzer, Harald (2005): Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München: Verlag C. H. Beck.
- Wessel, Karin (1996): Empirisches Arbeiten in der Wirtschafts- und Sozialgeographie. Eine Einführung. Paderborn: UTB Verlag Ferdinand Schöningh.
- White, Gilbert F. (1945): Human adjustment to floods: a geographical approach to the flood problem in the United States. Department of Geography, Research Paper, Number 29. Chicago: The University of Chicago Press.
- White, Gilbert F. (1974): Natural hazards research: concepts, methods, and policy implications. In: White, Gilbert F. (Hrsg.): Natural hazards: local, national, global. New York u.a.: Oxford University Press. S. 3-16.
- White, Gilbert F.; Haas, J. Eugene (1975): Assessment of research on natural hazards. Cambridge: The MIT Press.
- White, Gilbert F.; Kates, Robert W.; Burton, Ian (2001): Knowing better and losing even more: the use of knowledge in hazards management. In: Environmental Hazards, Volume 3, Issue 3, S. 81-92.
- Whittle, Rebecca; Walker, Marion; Medd, Will; Mort, Maggie (2012): Flood of emotions: emotional work and long-term disaster recovery. In: Emotion, Space and Society, Volume 5, Issue 1, S. 60-69.
- Winter, Steffen (2013): Nur noch weg. In: Der Spiegel, Nummer 33, S. 48-49.
- Wisner, Ben; Blaikie, Piers; Cannon, Terry; Davis, Ian (2004): At risk: natural hazards, people's vulnerability and disasters. London, New York: Routledge.
- Wisner, Ben (2007): Regions at risk or people at risk? Wie natürlich sind „Naturkatastrophen“? In: Geographische Rundschau, Jahrgang 59, Heft 10, S. 12-18.
- Wittenberg, Reinhard (1991): Grundlagen computergestützter Datenanalyse. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag.
- Wittenbrink, Jan (2013): Braunkohleabbau in Sachsen: Kämpfen, bis die Bagger kommen. (verfügbar über: www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/braunkohleabbau-in-sachsen-kampf-gegen-umsiedlung-des-ortes-poedelwitz-a-919485.html), (letzter Zugriff: 23.06.2018).
- Wolfenstein, Martha (1957): Disaster: a psychological essay. Glencoe: The free press.
- Wollheim, Richard (2001): Emotionen. Eine Philosophie der Gefühle. München: Verlag C. H. Beck.

- Woth, Katja; Weisse, Ralf; von Storch, Hans (2006): Climate change and North Sea storm surge extremes: an ensemble study of storm surge extremes expected in a changed climate projected by four different regional climate models. In: *Ocean Dynamics*, Volume 56, Issue 1, S. 3-15.
- Zander, Kerstin K.; Petheram, Lisa; Garnett, Stephen T. (2013): Stay or leave? Potential climate change adaptation strategies among Aboriginal people in coastal communities in northern Australia. In: *Natural Hazards*, Volume 67, Issue 2, S. 591-609.
- Zwick, Michael M.; Renn, Ortwin (2008): Risikokonzepte jenseits von Eintrittswahrscheinlichkeit und Schadensermwartung. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): *Naturrisiken und Sozialkatastrophen*. Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, Springer. S. 77-97.

Verzeichnis Internetquellen

- A-KÜST „Projekt: Veränderliches Küstenklima – Evaluierung von Anpassungsstrategien im Küstenschutz“
www.leuphana.de/institute/infu/forschung/a-kuest.html
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Arbeitskreis Naturgefahren und Naturrisiken der Deutschen Gesellschaft für Geographie (DgFG)
<http://ak-naturgefahr.web.th-koeln.de/>
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Bayerisches Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat
www.stmf.bayern.de
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
www.bmi.bund.de
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Der Spiegel Online a „Einsturzgefahr: Wohnungen in 'Esso-Häusern' werden endgültig geräumt“
www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/wohnungen-in-esso-haeusern-werden-geraeumt-a-941730.html
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Der Spiegel Online b „Wohnungen auf der Reeperbahn: Abschied von den 'Esso-Häusern'“
www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/wohnungen-auf-der-reeperbahn-in-hamburg-abschied-von-den-esso-haeusern-a-942318.html
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Deutschlandradio
www.dradiowissen.de/beitrag/heimat-gibt-uns-halt-und-identitaet
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Erikson, Kai T. „Reflections on disaster and trauma“
www.footandmouthstudy.org.uk/?page=134
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Hamburger Hochschulen „Heimathafen Wissenschaft“
www.heimathafen-wissenschaft.de
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Katastrophennetz katNET e.V.
www.katastrophennetz.de
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Nationalpark Wattenmeer
www.nationalpark-wattenmeer.de
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Pellworm
www.pellworm.de
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Schleswig-Holstein a „Rummelpottlaufen“
www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/L/landLeute/typischSH/traditionen_brauchtum/rummelpottlaufen.html
(letzter Zugriff: 23.06.2018)
- Schleswig-Holstein b „Biikebrennen“
www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/L/landLeute/typischSH/traditionen_brauchtum/biike.html
(letzter Zugriff: 23.06.2018)

Schleswig-Holstein c „Ringreiten“

www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/L/landLeute/typischSH/traditionen_brauchtum/ringreiten.html
(letzter Zugriff: 23.06.2018)

Schleswig-Holstein d „Pharisäer“

www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/L/landLeute/typischSH/kueche/pharisaer.html
(letzter Zugriff: 23.06.2018)

Zeit Online „Das schwerste Beben seit 1980“

www.zeit.de/gesellschaft/2016-10/italien-erdbeben-mittelitalien-staerkstes-seit-1980
(letzter Zugriff: 23.06.2018)

Anhänge

Anhang I Leitfaden Experteninterview

Datum:

Gesprächspartner*in:

Tätigkeit/Organisation:

Vorstellung

- Vorstellung meiner Person und des Forschungsvorhabens
- Persönliche Vorstellung des Experten hinsichtlich der beruflichen Tätigkeit und gegebenenfalls der wissenschaftlichen Forschungsfelder

Küstenschutz an der (nordfriesischen) Nordseeküste

- Bewertung des gegenwärtigen Küstenschutzes
- Annahme/Erwartung bezüglich des zukünftigen Küstenschutzes (Stichwörter: adaptive Siedlungs- und Bewirtschaftungsstrukturen; Rückzug)
- Mögliche Konflikte/Spannungsfelder zwischen Küstenschutz und Siedlungs- und Bewirtschaftungsstrukturen

Einschätzung Experte hinsichtlich Bewertungen, Erwartungen, Wahrnehmungen und Verhalten der Bewohner*innen an der (nordfriesischen) Nordseeküste

- Gegenwärtiger Küstenschutz
- Zukünftiger Küstenschutz
- Risikowahrnehmung (Stichwörter: Sturmfluten, Meeresspiegelanstieg)
- Umgang mit Risiken
- „Küstenmentalität“

Weiterführung Forschungsvorhaben

- Empfehlung möglicher konkreter Fallstudienort
- Empfehlung möglicher weiterer relevanter Gesprächspartner*innen

Anhang II Fragebogen Haushaltsbefragung

Einwohnerbefragung zum Leben auf der Insel Pellworm

Helmholtz-Zentrum Geesthacht
Zentrum für Material- und Küstenforschung
Institut für Küstenforschung
Sozioökonomie des Küstenraumes
Max-Planck-Straße 1
21502 Geesthacht

Dieser Fragebogen wird am gegen Uhr wieder abgeholt.

Sehr geehrte Einwohnerinnen und Einwohner der Insel Pellworm,

vielleicht sind Sie schon durch die Ankündigungen im „De Pellwormer“ oder durch die Benachrichtigung in Ihrem Briefkasten auf unsere Befragung aufmerksam geworden. Wir führen auf Pellworm eine Befragung zum Thema Leben auf der Insel durch und hierbei interessiert uns ganz besonders, wie Sie persönlich das Leben auf der Insel bewerten. Die Befragung wird im Rahmen einer Doktorarbeit durchgeführt, die in Zusammenarbeit zwischen dem Helmholtz-Zentrum Geesthacht (HZG) und der Universität Hamburg entsteht.

Die Beantwortung der Fragen dauert etwa 20 Minuten und sollte durch die **Person Ihres Haushaltes** erfolgen, die **mindestens 18 Jahre** alt ist und – von heute an gesehen – **als nächstes Geburtstag** hat. Damit streben wir eine Zufallsauswahl aus der Bevölkerung an.

Das Ausfüllen des Fragebogens ist ganz einfach – richtige oder falsche Antworten gibt es nicht. Es ist schließlich Ihre Meinung, auf die es uns ankommt. Am besten, Sie antworten spontan in der vorgegebenen Reihenfolge, indem Sie die für Sie zutreffenden Kästchen ankreuzen oder mit eigenen Worten Ihre Meinung aufschreiben. Bitte beantworten Sie möglichst alle für Sie zutreffenden Fragen. Sollte hinter der für Sie zutreffenden Antwort ein Pfeil, z.B. → Bitte weiter mit Frage 4, stehen, können Sie eine oder mehrere Fragen überspringen.

Das Helmholtz-Zentrum Geesthacht (HZG) arbeitet nach den gesetzlichen Bestimmungen für den Datenschutz. Die Ergebnisse der Befragung werden ausschließlich in anonymisierter Form und für Gruppen zusammengefasst dargestellt. Das bedeutet: Niemand kann aus den Ergebnissen erkennen, von welcher Person welche Aussagen stammen. Wir garantieren Ihnen, dass Ihre Angaben vertraulich behandelt und ausschließlich für Forschungszwecke verwendet werden.

Wenn Sie Fragen haben, können Sie uns folgendermaßen erreichen:

Dipl.-Geogr. Daniela Siedschlag	daniela.siedschlag@hzg.de	Telefon: 04152 – 87 1884
Prof. Dr. Beate M.W. Ratter	beate.ratter@hzg.de	Telefon: 040 – 42838 5225

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Dipl.-Geogr. Daniela Siedschlag
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Sozioökonomie des Küstenraumes
Helmholtz-Zentrum Geesthacht (HZG)

Prof. Dr. Beate M.W. Ratter
Abteilungsleiterin
Sozioökonomie des Küstenraumes
Helmholtz-Zentrum Geesthacht (HZG)
Universität Hamburg

Zu Beginn möchten wir Ihnen einige Fragen zu Ihrem Wohnort – der Insel Pellworm – stellen.

1. Seit wann wohnen Sie auf der Insel Pellworm?

Seit meiner Geburt → Bitte weiter mit Frage 4
Seit dem Jahr

2. Wo haben Sie zuvor gewohnt?

.....

3. Aus welchem Grund sind Sie auf die Insel Pellworm gezogen?

.....

4. Haben Sie, seitdem Sie auf der Insel Pellworm wohnen, zwischenzeitlich auch mal nicht auf der Insel gewohnt?

Ja **Wenn ja, aus welchem Grund/aus welchen Gründen haben Sie zwischenzeitlich nicht auf der Insel gewohnt?**

.....

Nein → Bitte weiter mit Frage 6

5. Wenn ja, aus welchem Grund/aus welchen Gründen sind Sie wieder zurück auf die Insel Pellworm gezogen?

(Mehrere Antworten sind möglich.)

Berufliche Gründe

Familiäre Gründe

Gesundheitliche Gründe

Andere Gründe, nämlich

.....

6. Seit wie vielen Generationen lebt Ihre Familie auf der Insel Pellworm?

Denken Sie bitte an Ihre eigene Familie und gegebenenfalls an die Familie Ihrer Partnerin/Ihres Partners. Ausgangspunkt ist Ihre Altersgeneration. Wenn Sie auf die Insel Pellworm gezogen sind, dann ist das: „Seit 1 Generation“. Wenn auch schon die Elterngeneration hier gelebt hat, dann ist das: „Seit 2 Generationen“, usw.

Seit Generation(en)

Weiß nicht

7. Was ist für Sie das Typische für die Insel Pellworm?

- 1.....
- 2
- 3

8. Würden Sie einem guten Freund raten, auf die Insel Pellworm zu ziehen?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Bitte begründen Sie kurz Ihre Antwort.
.....
.....

9. Woran denken Sie, wenn Sie „Nordsee“ hören?

.....
.....
.....

Die nächsten Fragen befassen sich mit Ihrem Verständnis von Heimat.

10. Was ist für Sie Heimat?

.....
.....
.....

11. Wir nennen Ihnen jetzt eine Reihe von Aussagen zum Thema Heimat. Sagen Sie uns bitte, ob Sie den Aussagen eher zustimmen oder eher nicht zustimmen.

Das Kästchen ganz links bedeutet, dass Sie nicht zustimmen, das Kästchen ganz rechts, dass Sie zustimmen. Mit den Kästchen dazwischen können Sie Ihre Meinung abstufen.

Heimat ist für mich ein Begriff der Vergangenheit und nicht der Gegenwart.
Stimme nicht zu Stimme zu

Aus meiner Sicht hat Heimat in der heutigen Zeit an Bedeutung verloren.
Stimme nicht zu Stimme zu

Aus meiner Sicht hat Heimat in der heutigen Zeit an Bedeutung gewonnen.
Stimme nicht zu Stimme zu

Wenn man eine Heimat hat, dann kann man sie nicht mehr verlieren.
Stimme nicht zu Stimme zu

Heimat kann sich im Laufe des Lebens ändern.
Stimme nicht zu Stimme zu

Heimat ist für mich etwas Negatives.
Stimme nicht zu Stimme zu

Heimat ist für mich etwas Positives.
Stimme nicht zu Stimme zu

12. Ist Heimat bei Ihnen mit einem konkreten Ort, einer Region oder einer Landschaft verbunden?

Ja Wenn ja, mit welchem Ort, welcher Region oder Landschaft?

.....
.....

Nein

13. Welche Umstände können für Sie zu einem Verlust Ihrer Heimat führen?

.....
.....
.....

14. Verwenden Sie das Wort „Heimat“ in Ihrem Sprachgebrauch?

Ja

Nein

Nun möchten wir das Thema wechseln: Im Folgenden möchten wir gern von Ihnen erfahren, welche Probleme und Gefahren es möglicherweise für die Insel Pellworm gibt.

15. Was sind für Sie mögliche Probleme für die Insel Pellworm?

.....
.....
.....

16. Sind Sie oder Ihr Haushalt von diesen Problemen betroffen?

Ja

Nein

Bitte begründen Sie kurz Ihre Antwort.

.....
.....

17. Was glauben Sie, wie stark ist die Insel Pellworm durch folgende Probleme betroffen?

	Gar nicht betroffen				Sehr stark betroffen
Alterung der Bevölkerung	<input type="checkbox"/>				
Abwanderung der Bevölkerung	<input type="checkbox"/>				
Schiffsunglücke & Ölverschmutzung	<input type="checkbox"/>				
Umweltprobleme allgemein	<input type="checkbox"/>				
Schwierige Arbeitsmarktsituation	<input type="checkbox"/>				
Hohe Lebenshaltungskosten	<input type="checkbox"/>				
Andere Probleme, nämlich	<input type="checkbox"/>				

.....

18. Was glauben Sie, wie stark sind die deutsche Nordseeküste und die Insel Pellworm in den kommenden Jahrzehnten durch einen Anstieg des Meeresspiegels gefährdet?

	Gar nicht gefährdet				Sehr stark gefährdet
Deutsche Nordseeküste	<input type="checkbox"/>				
Insel Pellworm	<input type="checkbox"/>				

19. Ist Ihr Wohnhaus auf einem Mitteldeich oder einer Warft gelegen?

- Ja, Mitteldeich
- Ja, Warft
- Nein

20. Wissen Sie ungefähr, wie hoch Ihr Wohnhaus unter bzw. über dem Meeresspiegel liegt?

- Ja **Wenn ja, auf welcher Höhe?** m unter dem Meeresspiegel
- m über dem Meeresspiegel
- Nein

Die nächsten Fragen befassen sich speziell mit der Thematik der Sturmfluten und dem auf der Insel Pellworm bestehenden Küstenschutz.

21. Was ist für Sie eine Sturmflut?

.....

22. Haben Sie persönliche Erfahrungen mit Sturmfluten?

Ja **Wenn ja, wann und wo haben Sie diese Erfahrungen gemacht?**

.....

Nein

23. Was glauben Sie, wie stark sind die deutsche Nordseeküste, die Insel Pellworm, Ihr Wohnhaus und Ihr Leben in den kommenden Jahrzehnten durch Sturmfluten gefährdet?

	Gar nicht gefährdet				Sehr stark gefährdet
Deutsche Nordseeküste	<input type="checkbox"/>				
Insel Pellworm	<input type="checkbox"/>				
Mein Wohnhaus	<input type="checkbox"/>				
Mein Leben	<input type="checkbox"/>				

24. Ganz allgemein: Wegziehen ist eine gute Möglichkeit, sich vor Sturmfluten zu schützen.

Stimme nicht zu Stimme zu

Bitte begründen Sie kurz Ihre Antwort.

.....

.....

25. Die derzeitige Deichlinie der deutschen Nordseeküste kann in den kommenden Jahrzehnten aufgrund der Gefahr durch Sturmfluten nicht mehr gehalten werden.

Stimme nicht zu Stimme zu

26. Haben Sie schon einmal in Erwägung gezogen, aufgrund der Gefahr durch Sturmfluten von der Insel Pellworm wegzuziehen?

Ja, und zwar sehr konkret

Ja, jedoch nicht konkret

Nein

Bitte begründen Sie kurz Ihre Antwort.

.....

.....

27. Wir nennen Ihnen jetzt eine Reihe von Aussagen zum Thema Sturmfluten. Sagen Sie uns bitte, ob Sie den Aussagen eher zustimmen oder eher nicht zustimmen.

Sturmfluten sind natürliche Ereignisse, die für die deutsche Nordseeküste charakteristisch sind.

Stimme nicht zu Stimme zu

Sturmfluten werden in den kommenden Jahrzehnten häufiger als derzeit an der deutschen Nordseeküste auftreten.

Stimme nicht zu Stimme zu

In meinem Leben werde ich keine starke Sturmflut auf der Insel Pellworm mehr erleben.

Stimme nicht zu Stimme zu

Die Sorge über ein Sturmflutereignis auf der Insel Pellworm ist im Vergleich zu anderen Themen des Alltags eher nachrangig.

Stimme nicht zu Stimme zu

Ich denke, dass ich selbst Vorsorgemaßnahmen gegen Sturmfluten durchführen muss.

Stimme nicht zu Stimme zu

28. Haben Sie und Ihr Haushalt vorsorgende Maßnahmen zur Verringerung oder Vermeidung von Sturmflutschäden getroffen?

Ja **Wenn ja, um welche Maßnahmen handelt es sich genau?**

.....

Nein **Wenn nein, aus welchem Grund/aus welchen Gründen haben Sie keine Maßnahmen getroffen?**

.....

29. Wir nennen Ihnen jetzt eine Reihe von Aussagen zum Thema Küstenschutz. Sagen Sie uns bitte, ob Sie den Aussagen eher zustimmen oder eher nicht zustimmen.

Ich denke, dass der bestehende Küstenschutz der Insel Pellworm derzeit ausreichend Sicherheit vor Sturmfluten bietet.

Stimme nicht zu Stimme zu

Ich denke, dass der bestehende Küstenschutz der Insel Pellworm in den kommenden Jahrzehnten ausreichend Sicherheit vor Sturmfluten bietet.

Stimme nicht zu Stimme zu

Ich denke, für den Schutz vor Sturmfluten auf der Insel Pellworm ist ausschließlich das Land Schleswig-Holstein zuständig.

Stimme nicht zu Stimme zu

Ich denke, für den Schutz vor Sturmfluten auf der Insel Pellworm sind zusätzliche Maßnahmen zum Außendeich, wie Mitteldeiche und Warften, notwendig.

Stimme nicht zu Stimme zu

Ich denke, dass die Insel Pellworm in den kommenden Jahrzehnten nicht mehr ausreichend geschützt werden kann.

Stimme nicht zu Stimme zu

30. Wie könnten Ihrer Meinung nach in den kommenden Jahrzehnten geeignete Küstenschutzmaßnahmen für die Insel Pellworm aussehen?

.....
.....
.....

Nach der Betrachtung des Lebens auf der Insel Pellworm und den Themen Heimat, Sturmfluten und Küstenschutz, wollen wir im Folgenden fragen, ob Sie sich vorstellen können, von der Insel wegzuziehen und einen Blick in die Zukunft werfen.

31. Unabhängig der Gefahr durch Sturmfluten: Haben Sie schon einmal in Erwägung gezogen, von der Insel Pellworm wegzuziehen?

- Ja, und zwar sehr konkret
- Ja, jedoch nicht konkret
- Nein → Bitte weiter mit Frage 33

32. Wenn ja, aus welchem Grund/aus welchen Gründen kommt ein Wegzug für Sie in Frage?

(Mehrere Antworten sind möglich.)

- Berufliche Gründe
- Familiäre Gründe
- Gesundheitliche Gründe
- Andere Gründe, nämlich

.....

→ Bitte weiter mit Frage 34

33. Wenn nein, aus welchem Grund/aus welchen Gründen kommt ein Wegzug für Sie nicht in Frage?

.....
.....
.....

34. Was vom Leben auf der Insel Pellworm möchten Sie für künftige Generationen bewahren?

.....

Abschließend haben wir noch einige Fragen zu Ihrer Person und zu Ihrem Haushalt. Diese Angaben dienen ausschließlich dazu, die Befragten in statistische Gruppen einzuteilen. Daher bitten wir Sie, auch diese Fragen vollständig zu beantworten.

35. Wie alt sind Sie? Jahre

36. Sie sind ... weiblich
 männlich

37. Ist Ihr Wohnort auf der Insel Pellworm Ihr Erstwohnsitz oder Ihr Zweitwohnsitz?

Erstwohnsitz
 Zweitwohnsitz/Nebenwohnsitz

38. Leben Sie das ganze Jahr auf der Insel Pellworm?

Ja

Nein **Wenn nein, wie viele Monate im Jahr leben Sie durchschnittlich auf der Insel Pellworm?**

..... Monate

Und wo leben Sie in den Monaten, in denen Sie nicht auf der Insel Pellworm leben?

.....

39. Die Wohnung/das Haus, in der/in dem Sie auf der Insel Pellworm leben, ist:

Mein Eigentum/Teileigentum/Familieneigentum
 Gemietet
 Anderes, nämlich

40. Besitzen Sie (weiteres) Eigentum auf der Insel Pellworm?

(Mehrere Antworten sind möglich.)

Ja, Wohnung/Wohnungen bzw. Haus/Häuser,
in denen ich aber nicht lebe

Ja, landwirtschaftliche Flächen bzw. Gärten

Ja, anderes, nämlich

Nein

41. Wie viele Personen, Sie eingeschlossen, leben in Ihrem Haushalt?

..... Personen

Ich lebe allein → Bitte weiter mit Frage 43

42. Wie viele Kinder leben in Ihrem Haushalt?

..... Kind/Kinder unter 18 Jahren

..... Kind/Kinder 18 Jahre und älter

Keine Kinder

43. Wie hoch schätzen Sie das Nettoeinkommen ein, das Ihr Haushalt monatlich zur Verfügung hat? Denken Sie dabei an das Nettoeinkommen aller Haushaltsmitglieder, Kindergeld, Renten, Arbeitslosengeld, etc.

unter 899 € 2.000 – 2.599 €

900 – 1.299 € 2.600 – 3.199 €

1.300 – 1.699 € 3.200 – 3.999 €

1.700 – 1.999 € 4.000 € und mehr

44. Was ist Ihr höchster schulischer Ausbildungsabschluss?

Volksschul-/Hauptschulabschluss

Realschulabschluss/Mittlere Reife

Hoch-/Fachhochschulreife (Abitur/Fachabitur)

Noch in der schulischen Ausbildung

Ohne Abschluss/vor der 8. Klasse abgegangen

45. Was ist Ihr höchster beruflicher Ausbildungsabschluss?

- Teilfacharbeiter, Anlernzeit, Volontariat
- Abgeschlossene Lehre/Facharbeiter
- Fachschul-/Meister-/Technikerabschluss
- Fachhochschulabschluss
- Hochschul-/Universitätsabschluss
- Noch in der beruflichen Ausbildung
- Ohne Abschluss

46. Was ist Ihr derzeitiger Erwerbsstatus?

- Voll erwerbstätig
- In Teilzeitbeschäftigung
- In betrieblicher Ausbildung/Lehre,
betriebliche Umschulung
- Geringfügig oder unregelmäßig erwerbstätig
- In Altersteilzeit mit Arbeitszeiten Null
- Freiwilliger Wehrdienst,
Freiwilliges soziales/ökologisches Jahr,
Bundesfreiwilligendienst
- Nicht erwerbstätig

47. Wenn Sie derzeit berufstätig sind, wo arbeiten Sie?

- Auf der Insel Pellworm
- Auf dem Festland, in
- Auf einer anderen Insel/Hallig, nämlich

48. Was ist Ihre derzeitige bzw. was war Ihre letzte berufliche Stellung?

- Beamtin/Beamter
- Angestellte/Angestellter
- Arbeiter/Arbeiterin
- Selbstständige/Selbstständiger

49. In welchem Beruf sind Sie tätig bzw. waren Sie tätig?

.....

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit bei der Befragung. Sie haben uns mit Ihren Antworten wirklich sehr geholfen.

Abschließend noch zwei kurze Fragen:

Haben Sie Interesse an den Ergebnissen dieser Befragung, zum Beispiel durch Informationen in der Inselzeitung „De Pellwormer“ oder der Vorstellung der Forschungsergebnisse auf einer Bürgerversammlung?

Ja

Nein

**Haben wir in unserem Fragebogen noch etwas Wichtiges vergessen?
Oder ist Ihrer Meinung nach irgendetwas zu kurz gekommen?**

Ihre Anmerkungen können Sie uns hier gern mitteilen.

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Anhang III Leitfaden problemzentriertes Interview

Datum:

Gesprächspartner*in:

Vorstellung

- Vorstellung meiner Person und des Forschungsvorhabens

Wenn seit der Geburt auf der Insel lebend:

- Seit wie vielen Generationen lebt Ihre Familie auf der Insel Pellworm?
- Haben Sie zwischenzeitlich auch mal nicht auf der Insel gewohnt?
- Wenn ja, aus welchem Grund/welchen Gründen sind Sie zurück auf die Insel gezogen?

Wenn auf die Insel zugezogen:

- Aus welchem Grund/aus welchen Gründen sind Sie auf die Insel gezogen?
- Wie gut kannten Sie die Insel vorher?
- Wo haben Sie zuvor gewohnt?

Raumbindung/Beheimatung

- Was verbinden Sie mit der Insel Pellworm?
- Was verbindet Sie mit der Insel Pellworm?
- Was ist für Sie das Charakteristische/das Typische der Insel Pellworm?
- Was ist für Sie Heimat?
- Was hält Sie auf der Insel?

Leben in gefährdeten Gebiet

- *Einführung: Gründe, warum Pellworm Fallstudieninsel (naturräumliche, sozioökonomische und kulturhistorische Charakteristika der Insel)*
- Warum leben Sie hier – an einem Ort, der wissentlich von Naturereignissen betroffen sein kann?
- Spielen die Themen Sturmfluten und Meeresspiegelanstieg in Ihrem alltäglichen Leben auf der Insel eine Rolle?
- Glauben Sie, dass die Themen Sturmfluten und Meeresspiegelanstieg für die Insel Pellworm relevanter werden?

Gedankenspiel

- *Einführung: schwere Sturmflut, Deichbruch und Überflutung, Flächen der Insel, Ländereien überflutet, auch Häuser, die nicht auf Warften oder Mitteldeichen errichtet sind, stehen unter Wasser*
- Wie würden Sie persönlich reagieren und handeln – in dem Moment und kurze Zeit (Tage und Wochen) später?
- Was glauben Sie, wie würde nach einem Deichbruch/einer Überflutung die Zukunft der Insel Pellworm aussehen?
- Wäre dieses Ereignis für Sie ein Grund von der Insel wegzuziehen? Begründung.

Bewertung Schutz- und Anpassungsmaßnahmen

- Wenn Sie in den Nachrichten von Umsiedlungen hören – nach einem Naturereignis oder als Anpassungsmaßnahme an klimatische Veränderungen – was geht Ihnen dann durch den Kopf? Denken Sie dann an Ihre Lebenssituation hier auf der Insel?
- Was wünschen Sie sich, wie einerseits Entscheidungsträger*innen und andererseits die Bevölkerung der Insel mit den Themen Meeresspiegelanstieg und Sturmfluten umgehen?

Abschließende Fragen

- Können Sie sich vorstellen, woanders zu leben?
- Abschließend und unabhängig von der bisherigen Thematik: Pellworm in 20 Jahren, wie schaut es hier aus?

Anhang IV Karten und Fotos Fallstudieninsel Pellworm



Abbildung 35: Luftbild Insel Pellworm
Blickrichtung von Südwest nach Nordost

Quelle: Copyright Kur- und Tourismusservice Pellworm



Abbildung 36: Alte Kirche St. Salvator und Leuchtturm

Quelle: Copyright Kur- und Tourismusservice Pellworm (links); eigenes Foto (rechts)

Anhang V Übersicht Befragungsergebnisse

	Naturräumliche Komponente Landschaftliche Gegebenheiten	Soziale Komponente		Ökonomische Komponente	Kulturelle Komponente
		Familiäre/ partnerschaftliche Verbindungen	Sense of community		
Was ist für Sie Heimat? (n=308) Mehrere Antworten möglich.	10 % (n=30)	19 % (n=60)	18 % (n=54)	6 % (n=17)	4 % (n=12)
Was vom Leben auf der Insel Pellworm möchten Sie für künftige Generationen bewahren? (n=253) Mehrere Antworten möglich.	49 % (n=123)	k.A.	43 % (n=110)	21 % (n=52)	19 % (n=47)
Aus welchem Grund sind Sie auf die Insel Pellworm gezogen? (n=172) Mehrere Antworten möglich.	16 % (n=27)	23 % (n=39)	k.A.	31 % (n=53)	0,6 % (n=1)
	Gesundheitliche Gründe	Familiäre Gründe	Berufliche Gründe	Andere Gründe	
Aus welchem Grund sind Sie wieder zurück auf die Insel Pellworm gezogen? (n=116) Mehrere Antworten möglich.	0,9 % (n=1)	59 % (n=68)	72 % (n=83)	11 % (n=13)	

Tabelle 7: Befragungsergebnisse der standardisierten Befragung - Kategorie 'konstruiert'
Quelle: Eigene Datenerhebung (Mai 2012)

Anhang VI Kurzzusammenfassung/Short summary of results

Kurzzusammenfassung

Weltweit leben Menschen wissentlich in gefährdeten Gebieten. Aus Forschungsarbeiten der Hazardforschung wird in diesem Kontext deutlich: 1) Menschen wollen in gefährdeten Gebieten wohnen bleiben, auch wenn diese zuvor von einem Ereignis betroffen waren, 2) Menschen empfinden nach ihrem Wegzug aus diesen Gebieten nostalgische und melancholische Stimmungen und 3) geplante bauliche und raumplanerische Schutz- und Anpassungsmaßnahmen stoßen bei den betroffenen Menschen in vielen Fällen auf Kritik. Diese Beobachtungen können mit der individuellen Raumbindung/Beheimatung begründet werden. In der Hazardforschung fehlt jedoch ein theoretisch-konzeptionelles Verständnis, das das beobachtbare Phänomen der Raumbindung/Beheimatung benennt, verstehen hilft und erklärt. Folglich ist das Forschungsziel der vorliegenden Arbeit die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*, mit dem eben diese individuelle Bindung an den Wohnort betrachtet und analytisch erschlossen werden kann. Für die Erarbeitung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität* bedarf es eines passenden theoretischen Verständnisses von Raum, das einerseits mit Annahmen der Hazardforschung sowie mit Grundannahmen von Verwundbarkeitskonzepten verknüpft werden kann und andererseits die individuelle Raumbindung/Beheimatung einschließt. Insbesondere das Phänomen der individuellen Raumbindung/Beheimatung muss detailliert untersucht werden. Dafür werden Forschungsarbeiten, die die Bindung an den Wohnort thematisieren sowie eigene empirische Daten verwendet. Konkret wurden im Rahmen der empirischen Untersuchung in der explorativen Phase Experteninterviews (n=10) geführt, an die auf der gewählten Fallstudieninsel Pellworm eine standardisierte Befragung der Bewohner*innen auf der Haushaltsebene (n=361) sowie problemzentrierte Interviews (n=14) angeschlossen. Diese wurden analysiert und bilden die empirische Grundlage für die Entwicklung des Konzeptes *Emotionale Vulnerabilität*, mit dem bei zukünftig auftretenden Naturereignissen und deren Folgen die individuelle Bindung von Menschen an ihren Wohnort besser verstanden und notwendige raumwirksame Maßnahmenplanungen und -umsetzungen entsprechend sensibler, sozial verträglicher und nachhaltiger durchgeführt werden können.

Short summary of results

Globally people knowingly live in areas threatened by natural hazards. Hazard research has observed that 1) people want to continue living in these areas even after being affected by an event; 2) after moving away from threatened areas people experience feelings of nostalgia and melancholia, and 3) planned spatial management measures of protection and adaptation are often criticised by the people affected. These observations can be explained by people's individual attachment to their place of residence. So far, hazard research has lacked a theoretical conceptual understanding of this phenomenon. The aim of the research presented here is to develop the concept of *Emotional Vulnerability* as an analytical tool in this context. To develop the concept of *Emotional Vulnerability*, a suitable understanding of place is required that can be linked to assumptions of hazard research and the basic assumptions behind concepts of vulnerability. This also needs to be able to include individual place attachment as a key phenomenon. The present study uses past research on place attachment as well as own empirical data. During the explorative phase of the empirical study expert interviews were carried out (n=10), followed by a standardised household survey on the case

study island of Pellworm (n=361) and problem-centred interviews (n=14). Analysis of these represents the empirical base for developing the concept of *Emotional Vulnerability*. In the context of future natural events and their consequences, the concept can now be used to better understand people's individual attachment to the place where they live, enabling greater sensitivity, social balance and sustainability in the planning and implementation of any necessary spatial management measures.